Berichte zur Archäologie 6/03

Fundort Wien

Fundort Wien

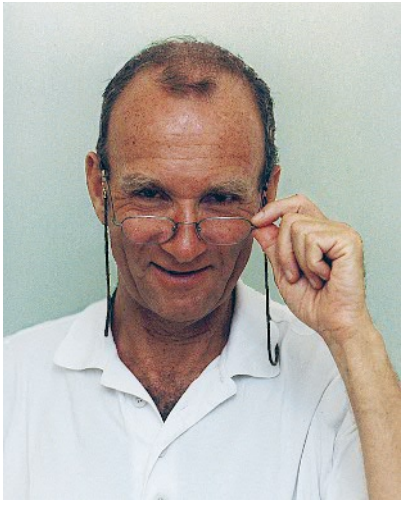
Berichte zur Archäologie

6/2003

FORSCHUNGSGESELLSCHAFT WIENER STADTARCHÄOLOGIE

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vorwort



Am 13. Dezember 2001 wurde die Innenstadt von Wien auf die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes gesetzt. Eines der Argumente zur Begründung des Antrages war ihre bedeutende römische Vergangenheit. In den Tagen, da diese Zeilen geschrieben werden, formiert sich eine weitgespannte Initiative, um auf die Bedeutung der römischen Vergangenheit für Nord-, Mittel- und Südosteuropa hinzuweisen – der Versuch, den römischen Limes in seiner Gesamtheit zum Weltkulturerbe zu erheben.

Eine Initiative dieser Art kommt nicht von ungefähr, da man sich gerade in einer kritischen Phase der politischen Einigung Europas der gemeinsamen Vergangenheit bewusst wird. Und diese ist von dem einzigartigen Bauwerk der Römer, das Europa einst vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer durchzog, stärker geprägt, als es auf den ersten Blick erscheint. Gerade die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass der Limes nicht eine Scheidelinie war, die eine klinisch saubere Trennung zwischen den Römern auf der Innen- und den Barbaren auf der Außenseite zog, sondern eine Membran, die beide Teile verband und erst bei Gefahr eine Schutzfunktion annahm.

Nicht ohne Stolz dürfen wir zur Kenntnis nehmen, dass die Stadtarchäologie Wien einen nicht unwesentlichen Anteil hat an der Bildung eines Bewusstseins für die Bedeutung des römischen Limes. Es sind ihre vielfältigen Aktivitäten, die natürlich nicht auf die Römerzeit beschränkt sind, wegen des besonderen Gewichtes der römischen Vergangenheit in der Stadtgeschichte hier jedoch einen besonderen Akzent erhalten haben. Da dies der letzte Band ist, den ich als der leitende Archäologe dieser Stadt herausgebe, möchte ich aller derer in Dankbarkeit gedenken, die gemeinsam mit mir ihren Beitrag dazu geleistet haben, dass sich die Wiener und ihre Stadtverwaltung so nachdrücklich zu ihrer archäologischen Vergangenheit – und hier vor allem zur römischen – bekennen.

Nach fast genau 30 Jahren scheide ich also aus einer Funktion, die mir trotz vieler Schwierigkeiten unendlich viel Freude bereitet hat, denn Stadtarchäologe in einer derart dynamischen Großstadt zu sein, ist nun mal kein leichter Job. Was mich jedes Mal von neuem überrascht hat, war ein allgemeines Einverständnis, das sich in den Verhandlungen nach einem anfänglich ablehnenden Hin und Her bald einstellte, das Einverständnis nämlich, dass vor der endgültigen Zerstörung eines archäologischen Denkmals Ausgrabungen nötig sind: Relativ schnell wurde anerkannt, dass archäologische Funde zwar anderswo um Potenzen spektakulärer sein mögen, im jeweiligen Fall aber ein einzigartiges Schlaglicht auf die eigene Vergangenheit werfen und daher fachgerechter Untersuchung bedürfen. Viel stärker als jede hitzige Diskussion um zeitgeistiges Theater oder moderne Kunst bewies mir gerade dieser, sich stets erneuernde Konsens, dass Wien eine Stadt mit einem tiefen kulturellen Selbstverständnis ist, zu dem sich ihre Entscheidungsträger auch dann noch bekennen, wenn es etwas kostet. Möge es so bleiben. Mehr kann ich der Stadt, ihren Bewohnern und meinen beruflichen Nachfolgern nicht wünschen.

Ortolf Harl

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Inhaltsverzeichnis

Fundort Wien 6/2003. Berichte zur Archäologie

Aufsätze

4 *Patrizia Donat / Sylvia Sakl-Oberthaler / Helga Sedlmayer*
Die Werkstätten der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 1

58 *Sigrid Czeika*
Tierreste aus dem Bereich der römischen Werkstätten am Michaelerplatz, Wien 1

68 *Patrizia Donat*
Von einem biedermeierzeitlichen Malerwerkplatz zu den möglichen Hinterlassenschaften einer römischen Keramikwerkstatt am Wiener Michaelerplatz

96 *Doris Schön*
Von spätmittelalterlichen Mauern, renaissancezeitlichen Fenstern und barocken Fußböden. Bauforschung im Haus Wien 1, Judenplatz 8

140 *Ingeborg Gaisbauer*
Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus Wien 1, Judenplatz 8

176 *Sigrid Czeika*
Die mittelalterlichen/neuzeitlichen Tierreste aus Wien 1, Judenplatz 8

188 *Susanne Fritsch*
Essen im Augustinerkloster in Wien (Spätmittelalter/Frühe Neuzeit) – Rekonstruktionsversuch der klösterlichen Ernährung mit Unterstützung schriftlicher Quellen und bioarchäologischer Funde

198 *Volker Lindinger*
Eine Gefäßdeponierung (?) der mittleren Bronzezeit aus Wien 22, Aspern

212 *Dorothea Talaa / Ingomar Herrmann*
Eine römische Straßenstation in Biedermannsdorf bei Wien – Vorbericht

226 *Sigrid Czeika*
Über die Datierbarkeit archäozoologischer Funde – ein Nachtrag

Tätigkeitsberichte

228 *Christian Gugl / Martin Mosser / Roman Sauer*
Archäometrische und archäologische Untersuchungen an gestempelten römischen Ziegeln aus dem Raum Carnuntum und Vindobona

238 *Ute Scholz*
Reinigungsarbeiten in der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt

Fundchronik

244 Übersichtskarte
246 Grabungsberichte 2002

270 Tagungsberichte
272 Rezensionen
276 MitarbeiterInnenverzeichnis
278 Namenskürzel
279 Abkürzungsverzeichnis
280 Abbildungsnachweis
280 Inserentenverzeichnis
280 Impressum

Biedermeierzeitliche Werkstatt (J. B. Reiter, um 1835/39, Ausschnitt; Foto: Neue Galerie der Stadt Linz/Lentos Kunstmuseum Linz)
Barocke Ofenkachel vom Judenplatz (Foto: R. L. Huber)

Mit Unterstützung des Magistrats der Stadt Wien

Kurzzitat: FWien 6, 2003

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fundort Wien : Berichte zur Archäologie / hrsg. von Ortolf Harl – Wien : Forschungsges. Wiener Stadtarchäologie
Erscheint jährlich – Aufnahme nach 1 (1998)
kart.: EUR 34,– (Einzelbd.)
1 (1998) –

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Werkstätten der canabae legionis von Vindobona Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 1

Patrizia Donat/Sylvia Sakl-Oberthaler/Helga Sedlmayer

Voraussetzungen

In den Jahren 1990/91 führte die Stadtarchäologie Wien am Michaelerplatz zwei Ausgrabungskampagnen durch. Die erste dauerte vom Mai bis zum Juli 1990, die zweite begann im September 1990 und endete im Oktober des Folgejahres. Anlass für die Ausgrabungen war die geplante Umgestaltung des Platzes in eine Fußgängerzone. Nachdem schon bei Bauarbeiten im 19. Jahrhundert hier wiederholt Mauerreste und römische Funde zutage gekommen waren,[1] wurden im Mai 1989 zwei Suchschnitte angelegt, einer in der Platzmitte, der andere nordwestlich davon in der Schauflergasse. Die erste Sondage ergab römisches und renaissancezeitliches Mauerwerk, die zweite nur neuzeitliche Befunde.[2] Die Grabungsleitung hatte der Stadtarchäologe Ortolf Harl, die Leitung vor Ort war Marcello Moreno übertragen.

Das Areal (Abb. 1) liegt am Kreuzungspunkt zweier wichtiger römischer Verkehrswege, nämlich der Limesstraße und der über die *porta decumana* durch das Lager verlaufenden Abzweigung nach *Scarbantia* (Sopron).[3] Hier – etwa 250 m vom südwestlichen Lagertor entfernt – befand man sich im Bereich der *canabae legionis* von *Vindobona.* Zwischen Lagertor und Siedlung floss in der Antike und noch bis ins 13. Jahrhundert der Ottakringer Bach, sein Verlauf lässt sich heute noch anhand einer Erosionslinie im Löss nachvollziehen. Bereits Friedrich von Kenner schloss Ende des 19. Jahrhunderts anhand auffallend großer Fundtiefen im Bereich Schauflergasse/Herrengasse, dass sich in ebendiesem Bereich die ehemalige Flussböschung befunden haben müsse. Neueste geologische Untersuchungen haben seine Vermutung bestätigt.[4]

Das Grabungsareal der Kampagne 1 umfasste hauptsächlich den Bereich innerhalb der renaissancezeitlichen Umfassungsmauer eines ehemaligen Gartens der Hofburg, dem sog. Paradeisgartel, sowie ein kleines Areal unmittelbar nordwestlich davon. Sie wurde ebenso wie die folgende Kampagne als Planumsgrabung mit einem Quadrantensystem von 4 × 4 m angelegt, wobei allerdings auf Stege verzichtet wurde und daher durchgehende Profile fehlen. Kampagne 1 musste unter großem Zeitdruck durchgeführt werden, so dass teilweise ein Bagger zum Einsatz kam. Funde wurden nicht in allen Bereichen systematisch aufgesammelt, was sich schon durch die auffallende Diskrepanz in der Anzahl vergebener Inventarnummern während Kampagne 1 im Vergleich zu Kampagne 2 zeigt. Auch die Befunde wurden zum Teil nicht vollständig, d. h. bis zum „gewachsenen

1 F. v. Kenner, Mitt. ZK 23, 1897, 177; ders., Mitt. ZK 24, 1898, 66; ders., Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900 (Wien 1900) 45–49 Fig. 37; ders., Römische Funde in Wien aus den Jahren 1904 und 1905. JZK N. F. 3/1, 1905, 174 f.; A. Neumann, Inschriften aus Vindobona. JbVGStW 17/18, 1961/62, 14 Nr. 21; CIL III 14359/30; A. Neumann, Lampen und andere Beleuchtungsgeräte aus Vindobona. RLÖ 22 (Wien 1967) Nr. 80; F. Dick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich – Wien. FMRÖ 9 (Wien 1978) 65 Nr. 1139.

2 O. Harl, FÖ 1989, 255.

3 S. Sakl-Oberthaler, Untersuchungen zur Limesstraße in Wien – Simmering. FWien 2, 1999, 110–127.

4 Kenner 1900 (Anm. 1) Fig. 37. Wir danken an dieser Stelle der Firma Donauconsult (Zottl & Erber) und speziell Frau Dr. Sabine Grupe, die uns Einblick in ihre Untersuchungsergebnisse gewährte. Vgl. auch R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser, Site Reconstruction of Ancient Vindobona. Enter the Past. The E-way into the four Dimensions of Cultural Heritage, Kongr. Wien 8.–12. April 2003.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

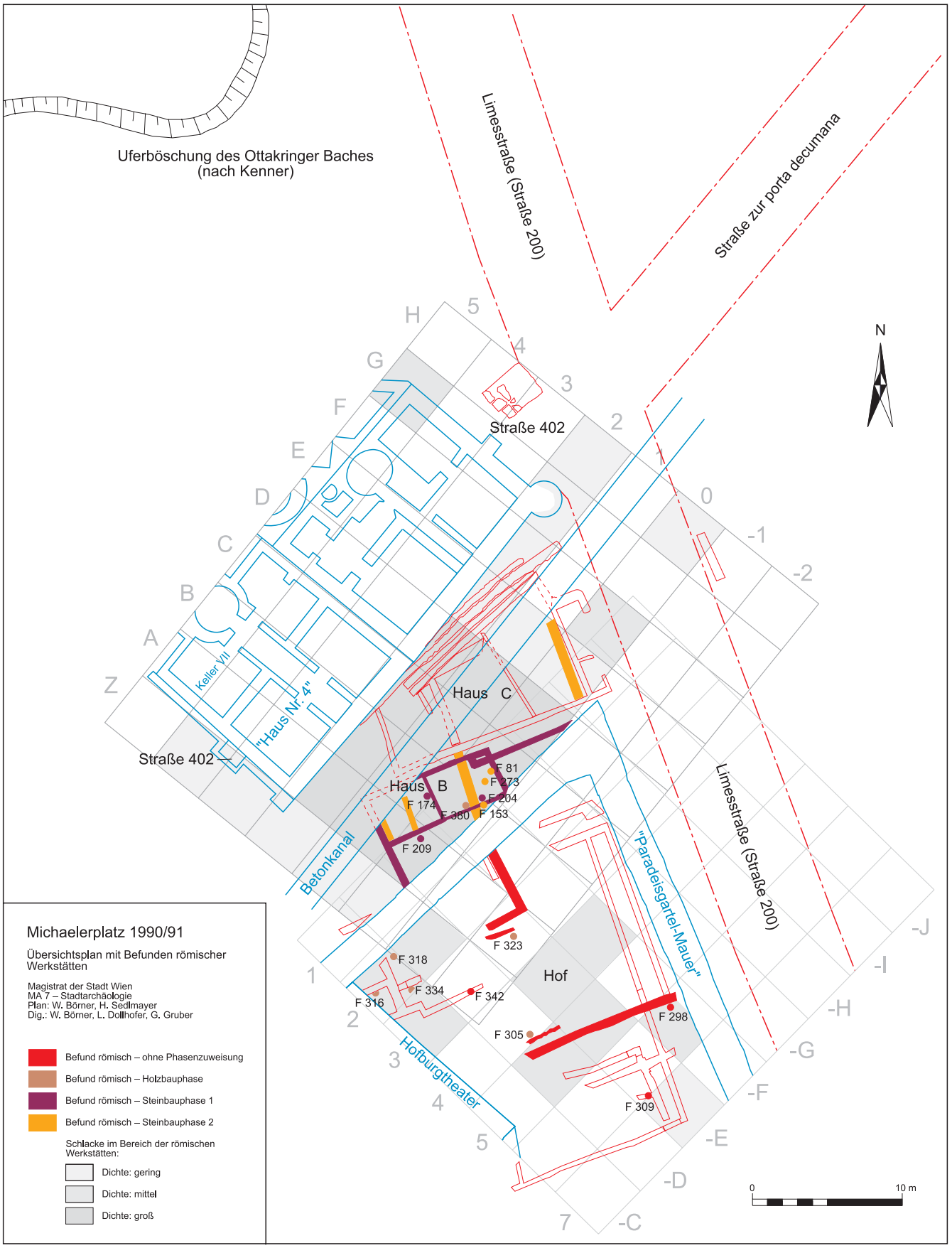


Abb. 1: Ausgrabung Michaelerplatz: Übersichtsplan (1990/91) mit römischen Werkstättenbefunden. – F = Feuerstelle. (Plan: W. Börner/H. Sedlmayer)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Michaelerplatz, 2. Grabungskampagne. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

Boden", ausgegraben. Befundnummern konnten also erst nachträglich im Zuge der hier vorgestellten Analyse vergeben werden. Dabei zeigte sich auch, dass sich durch die summarische Art der Dokumentation ein hoher Prozentsatz der Funde keinem Befund zuweisen lässt.

Weiträumige neuzeitliche Störungen ziehen sich durch das gesamte Grabungsareal. Zu ihnen gehören außer den im Stadtgebiet üblichen Leitungsgräben sowohl die Grundmauer des 1536 bis 1552 von Kaiser Ferdinand I. errichteten „Paradeisgartels" als auch Teile der Mauerzüge des Hofburgtheaters (Abb. 1), das ursprünglich 1540 ebenfalls von Ferdinand I. als Ball(spiel)haus erbaut worden war und schließlich im 18. Jahrhundert zum Hofburgtheater umgestaltet wurde.[5] Innerhalb dieser neuzeitlichen Baustrukturen konnten Teile römischer Gebäude, die um einen großen Hof angelegt waren, sowie mehrere Feuerstellen (siehe unten Werkstattbefunde – Kampagne 1) freigelegt werden.

Für Kampagne 2 wurde die Fläche nördlich der „Paradeisgartel"-Mauer geöffnet. Gegraben werden konnte diesmal nur innerhalb einer bereits für die spätere Platzgestaltung vorbereiteten kreisrunden Fläche (Abb. 2). Schon während der Ausgrabung begannen die Restaurierungsarbeiten für den heute sichtbaren Teil nach den Plänen von Architekt Hans Hollein. Für diesen zweiten Grabungsabschnitt wurde ein neues, in der Achse zum alten leicht gedrehtes Quadrantensystem zu 4 × 4 m wieder ohne Stege angelegt. Auch hier wurden zu Beginn die Arbeiten in großer Eile abgewickelt, was dazu führte, dass für einen Großteil der spätantiken Befunde in diesem Bereich keine Fundzuweisungen möglich sind. Zum Vorschein kamen die hier behandelte Eisenschmiede (Haus B) sowie ein nördlich davon gelegener Wohntrakt (Haus C) und ein Teil der die Limesstraße kreuzenden Verbindungsstraße nach *Scarbantia* (Abb. 1). Diese wurde durch ein sowohl vielräumiges als auch mehrstöckiges Kellersystem durchschnitten, welches in der Neuzeit unter einer bereits seit dem Spätmittelalter dort bestehenden Häuserzeile, die erst 1889 geschleift wurde, errichtet worden war. Innerhalb dieser Keller fanden sich mehrere römerzeitliche Gruben, die zum hier besprochenen Areal gehören (siehe Beitrag P. Donat, 68 ff.).

Wie bereits erwähnt wurde ein Teil der Mauern bereits während der Ausgrabungskampagne konserviert. Sie sind seit der Fertigstellung 1992 in die Platzgestaltung einbezogen. Die Aufarbeitung der Grabungsergebnisse und Funde wird seit 1997 von einem neu zusammengestellten Team durchgeführt.[6] Ein Teil des Fundmaterials ist bereits publiziert.[7] Die interpretierbaren Befunde mit den dazugehörigen Funden werden in zwei Teilen (Teil 1: Werkstätten, Teil 2: Wohnbereiche [voraussichtlich FWien 7, 2004]) vorgelegt. Diese Aufteilung ergab sich aus der Tatsache, dass bereits bei der Sichtung von Grabungsdokumentation und Funden zwei große Gruppen erkennbar wurden, nämlich einerseits typische Befunde und Inventar

5 F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 1 (Wien 1992) 239 s. v. Ballhaus und ebd. 4 (Wien 1995) 490 s. v. Paradiesgarten.

6 Koordination/Befund: P. Donat (P. D.), S. Sakl-Oberthaler (S. S.-O.), H. Sedlmayer (H. S.); Bein/Glas/Lampen: S. Sakl-Oberthaler; Keramik: R. Chinelli (R. Ch.), P. Donat, U. Eisenmenger (U. E.), I. Pavić (I. P.); Metall: H. Sedlmayer; Münzen: G. Dembski (G. D.), C. Litschauer-Vrba (C. L.-V.); Wandmalerei: N. Willburger (N. W.); Ziegel: M. Mosser (M. M.); Tierknochen: S. Czeika (S. C.); Koordination und Inventarisierung der Funde: R. Chinelli; digitale Pläne: W. Börner (W. B.); Fundzeichnungen: U. Eisenmenger, I. Pavić, G. Reichhalter (G. R.), S. Sakl-Oberthaler, H. Sedlmayer.

7 F. Brein/R. Sauer, Eine tönerne Maske – „O Jegerl, der Mon-Mon!" FWien 4, 2001, 4–16; R. Chinelli, Analisi archeometriche sui mortai di Michaelerplatz. A proposito di alcuni mortai di probabile provenienza africana. In: S. Santoro Bianchi/B. Fabbri (Hrsg.), Il contributo delle analisi archeometriche allo studio delle ceramiche grezze e comuni: il rapporto forma, funzione, impasto. Atti della 1a Giornata di archeometria della ceramica, Bologna 1997 (Bologna 1997) 121–127; dies., Die Reibschalen der Grabung Michaelerplatz 1990/91: Archäometrische Analysen. FWien 1, 1998, 153–159; dies., Drei Gefäßfragmente mit bacchischer Darstellung vom Michaelerplatz. FWien 4, 2001, 30–62; P. Donat, Feinkeramik aus Vindobona – Hinweise auf eine lokale Produktion? FWien 2, 1999, 32–46; dies., Zur Herkunft der Terra Sigillata von der Ausgrabung Michaelerplatz. FWien 2, 1999, 210–215; P. Donat/S. Radbauer, Klassifikation von Scherbentypen an Terra Sigillata. FWien 2, 1999, 208–209; I. Pavić, Maske – Altar – Reliefkeramik: Ihre Fundsituation am Wiener Michaelerplatz. FWien 4, 2001, 18–19; I. Pavić/R. Sauer,

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

von Werkstattbetrieben und andererseits von Wohnbereichen. Außer den eindeutig interpretierbaren Überresten einer Eisenschmiede, die von der mittleren Kaiserzeit bis in die Spätantike in Betrieb war (siehe unten), befanden sich im S-Areal der Grabungsfläche (Kampagne 1) mehrere Öfen ungeklärter Funktion. Im zweiten Teil dieses Artikels werden außerdem verschiedene Fundobjekte besprochen, die auf die Tätigkeit anderer handwerklicher Betriebe in diesem Bereich der *canabae legionis* schließen lassen.

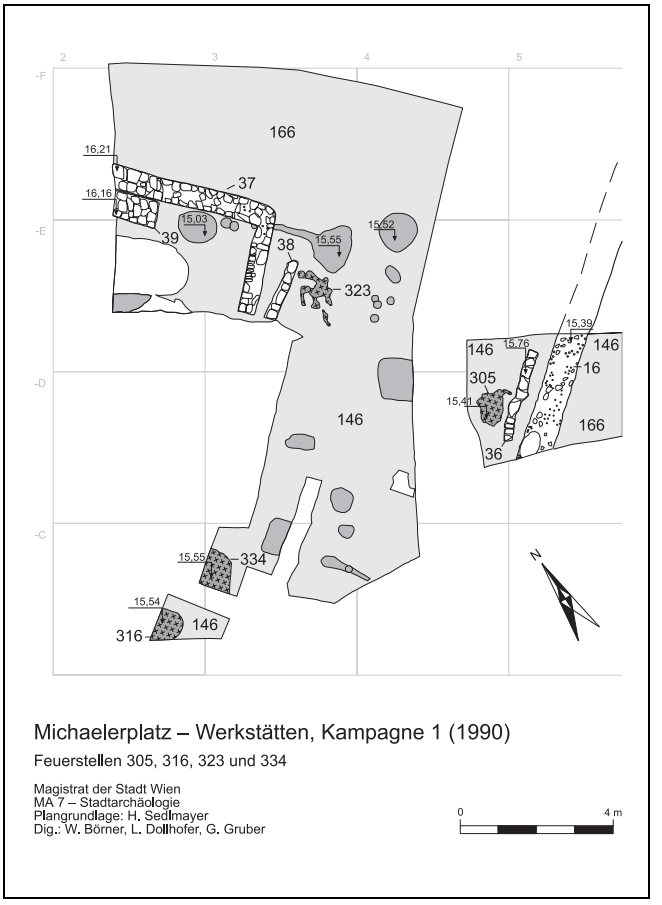


Abb. 3: Kampagne 1, Feuerstellen 305, 316, 323 und 334. (Plan: W. Börner/H. Sedlmayer)

Werkstattbefunde (Kampagne 1 – 1990)

Im S-Abschnitt der Grabung wurde im Frühjahr 1990 eine Fläche von 780 m^2 geöffnet, deren Strukturen ausschnittsweise Gebäudeteile um einen umfriedeten Hof erkennen lassen (Abb. 1). Aus diesem Bereich liegen insgesamt acht bodenebene Feuerstellen auf unterschiedlichen Niveaus vor. Dem Niveau der unten beschriebenen Holzbauphase sind die fünf Feuerstellen 305, 316, 318, 323 und 334 zuzuweisen (Abb. 1 und 3). Von Interesse sind hier insbesondere die beiden Befunde 305 und 323: Sie haben jeweils in gleicher Form Mauern (Mauer 16 und 37) vorgeblendet, die aufgrund ihrer Breite als Außenmauern zu verstehen sind. Zum Schutz dieser Mauern wurde jeweils in einem Abstand von 0,5 m eine 1,65–2,5 m lange und 0,25 m breite, parallel verlaufende Schutzwand aus Steinen errichtet (Mauer 36 und 38), welche die Mauer von der Feuerstelle abschirmt (Abb. 3). Ähnliche Konstruktionen sind beispielsweise aus den Schmieden von Wildbad Einöd (Steiermark) und Ulaka (Slowenien) bekannt; ebenda wird allerdings jeweils die bodenebene Esse durch eine kleine Mauerkonstruktion vom Innenraum abgetrennt. Diese Schutzwand dürfte zugleich als Lager für das Gebläse gedient haben.[8] Die Funktion der im Süden der Grabung Michaelerplatz befundeten Feuerstellen ist weitestgehend unklar, zumal spezifischer Werkstattabfall aus diesem Grabungsabschnitt in wesentlich geringerer Zahl als aus dem in der zweiten Grabungskampagne untersuchten N-Abschnitt vorhanden ist (siehe Metallverarbeitung, 34 f.): So liegen beispielsweise nur 11 % der Gesamtmenge an Schlacken der Eisenverarbeitung (2980 g) aus der S-Hälfte der Grabung vor. Eine Serie von Buntmetallresten (Fibel J 13D, Bleibulla, -votiv, -gewicht, -halbfabrikate und -gussfragmente) – offenbar aus einem Werkstattmilieu – findet sich zudem sekundär verlagert in einem frühneuzeitlichen Grubenkomplex (Grube 278, mit Münze Leopold IV.; Grube 282, laut Tagebuch mit „gotischen Ziegeln“) in unmittelbarer Nähe einer bodenebenen Feuerstelle (298), die außerhalb (?) der Hofumfriedung auf hohem Niveau angelegt wurde (Abb. 4). Auf höherem Niveau liegen zudem die Feuerstellen

Das römische Altärchen vom Michaelerplatz in Wien. FWien 4, 2001, 20–28; S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay, Römische Glasformen aus Wien. FWien 4, 2001, 78–112; Sedlmayer 1998.

8 Dolenz 1996, 146–148 Abb. 8–9.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

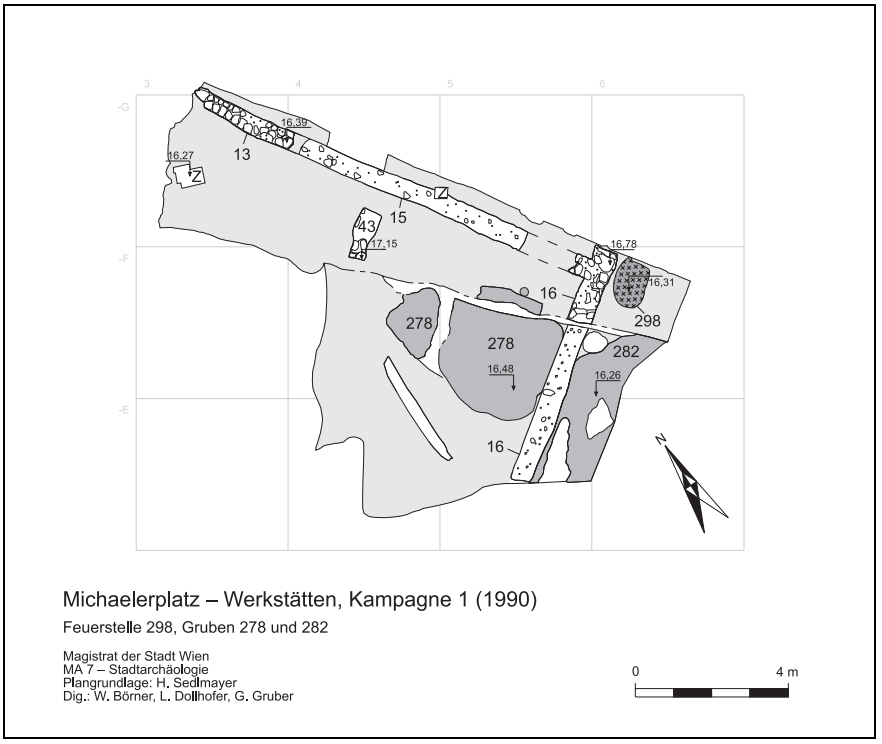


Abb. 4: Kampagne 1, Feuerstelle 298 und Gruben 278 und 282. (Plan: W. Börner/ H. Sedlmayer)

342 und 309, erstere zählt möglicherweise zur älteren Steinbauphase, letztere ist keiner Periode zuzuweisen. (H. S.)

Die Eisen verarbeitende Werkstätte (Kampagne 2 – 1990/91)

Holzbauphase

Befunde (Abb. 5)

Die gemessenen Niveaus des gewachsenen Bodens unter den Befunden des Werkstättenbereichs lassen ein O-W-Gefälle des Geländes erkennen (PQ C0–A0, Niv 15,40, 15,37, 15,60 m über Wr. Null; PQ A2/B2, Niv 15,16 m über Wr. Null). Das Gehniveau der Holzbauphase bilden der graue Lehm 166, der rote Lehm 175 und der sog. gewachsene Boden 146 (Anh. I.1–2). Im westlichen Abschnitt ist in dieses Niveau das einmal erneuerte Gräbchen 227/228 eingetieft (Gräbchen 228: Anh. I.5). Annähernd im rechten Winkel zu Gräbchen 227/228 steht das Gräbchen 244. Als unmittelbare N-Verlängerung von 244 und somit dem Gräbchen 227/228 südlich vorgeblendet ist die rechteckige Pfostengrube 231 mit rotem Lehm und Holzkohle. Parallel zur verlängerten Flucht des O-W orientierten Gräbchens 227/228 lässt sich anhand einer Reihe von einheitlich auf einem Niveau eingetieften Pfostengruben (243, 213, 212, 216, 219, 220) in PQ Z0/A0 ein südlicher Abschluss durch eine Holzkonstruktion erschließen. Wie weit diese Konstruktion nach Osten reicht, lässt sich nicht feststellen, da in PQ B0-Ost keine flächige Dokumentation vorliegt. Mit den beschriebenen, linear angeordneten Pfostengruben dürften weitere Pfostengruben von Innenkonstruktionen (?) korrespondieren, die sich mit zwei Rücksprüngen gegen Norden erstrecken: Pfostengrube 222, 223, 170, 171, 168, 186, 189 (Anh. I.6), 190, 381 und 382. Für eine weitläufigere, nach Osten orientierte Fortsetzung der Holzkonstruktion spricht der in PQ B0-West und B1 dokumentierte rote Lehm 175 mit einem stark verkohlten, verbrannten, ca. 0,5 m im Durchmesser messenden Abschnitt (= Feuerstelle 380). Nördlich der Feuerstelle befindet sich die im unteren Abschnitt rechteckig ausgeschachtete, im oberen Teil rund erweiterte Grube 270, die durch den modernen Betonkanal gestört wird (Anh. I.7). Das Gräbchen/die Lehmwand 188 (Anh. I.4) lässt eine mit dem älteren Gräbchen 227 annähernd parallel verlaufende Orientierung erkennen. Die maximale OK aller Holzkonstruktionsteile liegt in der gesamten Fläche auf einer Höhe von 15,62 m über Wr. Null. (H. S.)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Funde (Taf. 1, Abb. 6–9)
Das Fundmaterial dieser ersten Bauphase kann generell in zwei Gruppen gegliedert werden. An erster Stelle stehen Funde aus dem Gehniveau und den verfüllten Hohlformen (Gräbchen, Pfostenloch) der Holzkonstruktion (Anh. I. 1–6). Im Anschluss wird der Fundkomplex aus Grube/Brunnen 270 (Anh. I.7) gesondert besprochen, da grabungstechnische Mängel, die eine Vermischung des Fundmaterials mit sich brachten, und eine längere antike Nutzung nicht mit der ersten Gruppe konform gehen.

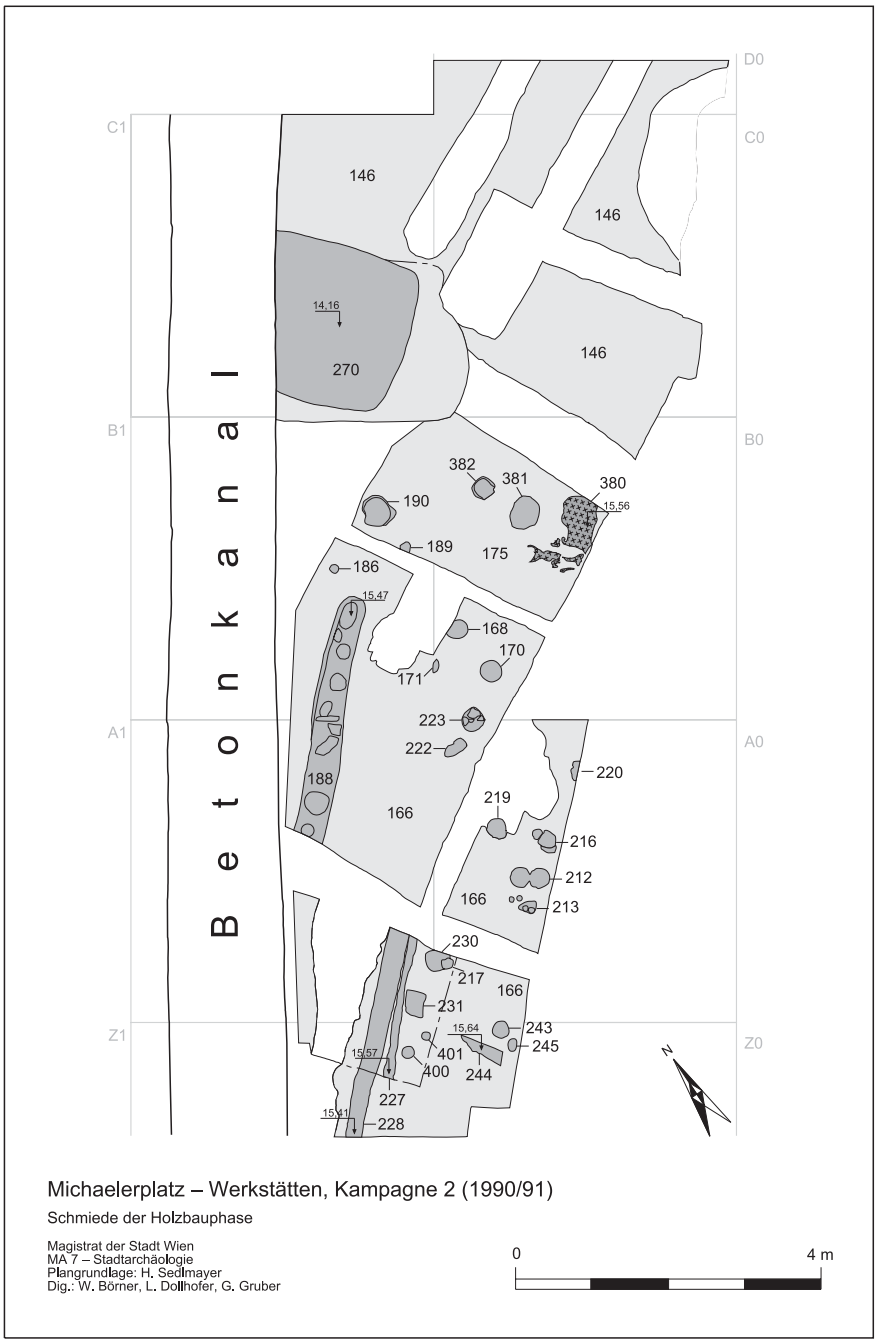
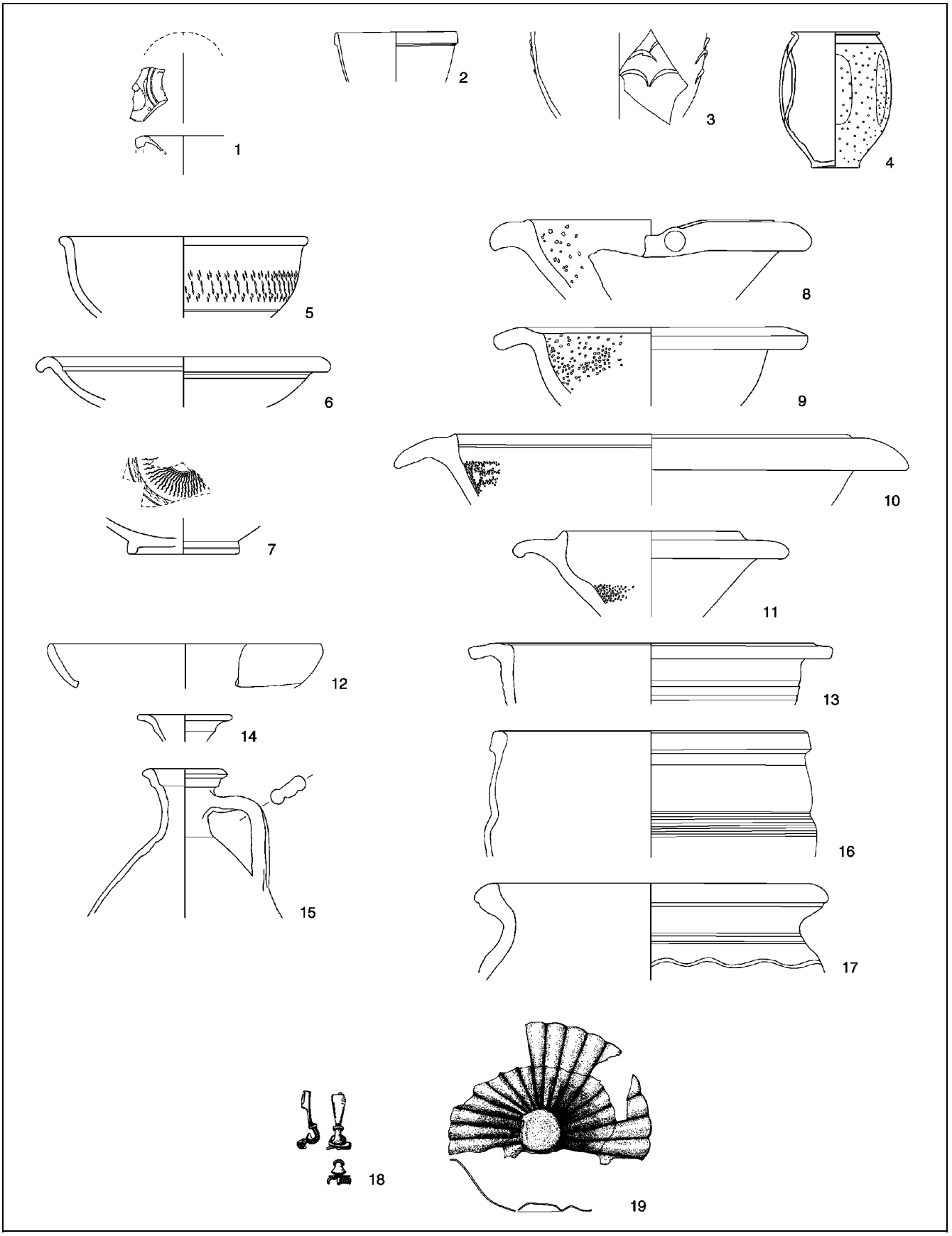


Abb. 5: Kampagne 2, Schmiede der Holzbauphase. (Plan: W. Börner/H. Sedlmayer)

Funde aus dem Gehniveau und den Resten der Holzkonstruktion (Anh. I)
Unter den 27 aus Metall hergestellten, größtenteils stark fragmentierten Fertigprodukten aus dem Gehniveau sowie aus den verfüllten Hohlformen der Holzkonstruktionen liegen zwei datierbare vor: eine annähernd vollständig erhaltene Bronzeschale mit gerippter Wand (Taf. 1.19; Sed99b 27.2), deren terminus post quem in Linz durch eine Prägung des Hadrianus definiert ist, und eine kräftig profilierte Fibel (Taf. 1.18; J 4F) des Zeitraums 80 bis 170. Aus dem Bodenniveau des zentralen Bereichs der Werkstätte (PQ A0–D0, A1/B1, Z0/Z1) liegt eine Gesamtmenge von 5856 g Schlacke vor, aus verfüllten Hohlformen stammt zudem Schlacke mit einem Gesamtgewicht von 2835 g. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Verfüllung von Gräbchen 228 mit 2710 g Schmiedeabfall (Abb. 6). Die Typverteilung der Schlacken lässt sich wie folgt beschreiben: 47,5 % asymmetrische, blasige Tropfenschlacken ± Verglasung, 27,4 % Kalottenschlacken, 25 % sphärische Schlacken. Weitere Belege für die Eisenverarbeitung liefern zwei Werkstücke, davon könnte eines möglicherweise das Fragment eines stangenförmigen Barrens (Abb. 28.2) repräsentieren. (H. S.)
Aus dem Gräbchen 188 stammt das Fragment einer mehrdochtigen Volutenschnauzenlampe (I III; Taf. 1.1), ein das ganze 2. Jahrhundert hindurch

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 1: Charakteristische Funde aus dem Niveau der Holzbauphase. M 1:4 (Zeichnung: Team Michaelerplatz)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gebräuchlicher Typ. Das Gehniveau 166 enthielt sieben klein fragmentierte Gläser, zwei Fragmente stammen von gegossenen Fensterscheiben. Aus demselben Gehniveau kommen außerdem drei klein fragmentierte Firmalampen (L IX/X), zwei davon mit Engobeüberzug und Gebrauchsspuren, die alle in den Zeitraum von 70 bis 200 datieren. (S. S.-O.)

Aus den Befunden stammen 26 Fragmente von süd- und mittelgallischer Terra Sigillata, davon datieren 25 von flavischer Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts. Nur eine relativ gut erhaltene Schüssel (Drag. 37) des mittelgallischen Töpfers CARANTINUS I (Abb. 7) wird am Limes in den Zeitraum zwischen 135 und 180 datiert. Die südgallische Ware aus Banassac dominiert mit 15 Fragmenten; es folgt die mittelgallische Ware mit sechs, die Terra Sigillata Tardo Padana mit vier und die südgallische Ware aus La Graufesenque mit nur einem Fragment. Eine Banassac-Schüssel der Form Drag. 37 ist unter der Zierzone mit einem „taillierten Ornament“[9] gestempelt (Abb. 8). In der Holzbauphase kommen zwei frühe mittelgallische Töpfer (Töpfer der Rosette = Töpfer X-5; GEMINUS) vor, die man noch in die traianisch-hadrianische Zeit datieren kann.

Unter der Feinware befinden sich zwei Formen (Becher SK 27, D99 1.1; Taf. 1.2; Ölfläschchen H 30), die noch in die frühe Kaiserzeit datieren. Der Bechertyp mit Barbotineschuppendekor (B42 XX.2–3; Taf. 1.3) ist ein charakteristisches Beispiel für die lokale Produktion des 2. Jahrhunderts (siehe Beitrag P. Donat, 73 Anm. 8); das vorliegende Exemplar ist bis in den Kern sekundär verbrannt. Wohl ebenfalls aus lokaler Produktion stammen drei Töpfe mit eingeschnürter Wand (Taf. 1.16; siehe Beitrag P. Donat, 81 ff.) Fast alle Funde sind klein fragmentiert. Die Terra Sigillata- und Feinware-Funde aus den Befunden Lehmwand 188, Gräbchen 228 und „Niveau gewachsener Boden“ 146 weisen keine verlagerten Passscherben auf; im Fall des Niveaus Holzbauphase und des grauen Lehms 166 haben die Drag. 37-Schüssel des CARANTINUS I und jene mit tailliertem Ornament jeweils eine Passscherbe im benachbarten Straßenbereich (PQ F2). (P. D.)

An Glanztonformen dominieren reduzierend gebrannte Schüssel- und Tellerformen (A Sü 2.1 und A Te 2.4) des Zeitraums von 70 bis 170 (Taf. 1.5–7). Die Funde sind durchwegs kleinteilig fragmentiert, eine Glanztonschüssel aus dem Lehmniveau (166) weist ankorrodierte Eisenreste an der Innenwand und am Bruch auf. (I. P.)

Den ausgewählten Befundnummern der Holzbauphase entstammen vor allem Krugfragmente (30) und Teller (11) der oxidierend gebrannten, fein gemagerten Gebrauchskeramik, es sind aber auch andere Formen dieser Gattung (Teller, Krüge, Schalen, Schüsseln, Reibschüsseln, Deckel, Räucherschalen, Töpfe und Gesichtsurnen) mit insgesamt 73 Exemplaren vorhanden. In die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts datieren zwei Reibschüsseln mit horizontaler Leiste (Ch VTO38 = RR80 4.43; Taf. 1.9) sowie vier Krüge (B98 15.4, G90 1.2; Taf. 1.14) und drei Teller mit geradem Rand und ebensolcher Wand (z. B. G90 5.1 und seine Varianten), die ein wenig länger, bis ins 2. Jahrhundert, in Verwendungen waren. Für den Zeitraum zwischen

Abb. 6: Schmiedeschlacken aus Gräbchen 228, Holzbauphase. (Foto: H. Sedlmayer)

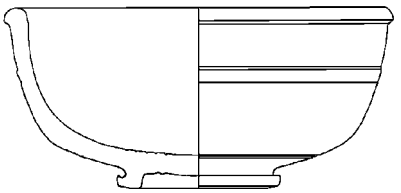


Abb. 7: Reliefsigillata CARANTINUS I, Holzbauphase. Zeichnung 1:3 (Foto: R. L. Huber, Zeichnung: I. Pavić)

9 Nach A. Mees könnte dieser Dekor, dessen Datierung innerhalb der Banassac-Ware noch aussteht, auch im Limesbereich vorkommen. A. W. Mees, Modelsignierte Dekorationen auf südgallischer Terra Sigillata. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 54 (Stuttgart 1995) 112, 188 f. Für die Bestimmungsliteratur der Terra Sigillata und der Feinware siehe P. Donat, Zur Herkunft der Terra Sigillata von der Ausgrabung Michaelerplatz. FWien 2, 1999, 215; dies., Feinkeramik aus Vindobona, ebd. 46.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

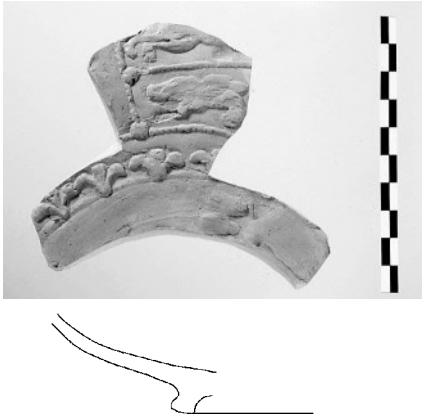


Abb. 8: Reliefsigillata, tailliertes Ornament, Holzbauphase. Zeichnung 1:4 (Foto: R. L. Huber)

120 und 150 nimmt die Anzahl der Belege (21) von oxidierend gebrannter, feiner Gebrauchskeramik zu, darunter fünf Krüge mit einfach profiliertem Trichterrand (K97 8/72–73, G90 1.3; Taf. 1.15), welcher am Michaelerplatz der häufigst vertretene Krugtyp ist. Die meisten Funde der oxidierend gebrannten Keramik fallen mit ihrer Kerndatierung in den Zeitraum zwischen 150 und 200 (25), wobei hier Typen auftreten, die schon früher entwickelt wurden oder darüber hinaus auch noch später begegnen: So lässt sich vor allem die Laufzeit von Tellern und Reibschüsseln (10) bis an den Anfang des 3. Jahrhunderts verfolgen; spätestens ins 3. Jahrhundert könnte eine Schale mit Dreiecksrand und tulpenförmigem Körper (B42 22.15) datiert werden. Wie archäometrische Untersuchungen zeigten, wurden auch in *Vindobona* selbst Reibschüsseln produziert. Zu diesen lokalen Produkten zählt das Fragment einer Reibschüssel mit rotem Überzug (Ch VTV), weiters ist eine Reibschüssel mit horizontaler Leiste (oder mit leicht gekrümmtem Leistenrand – Ch VTO38; Taf. 1.9) und vielleicht noch ein anderer Typ (Ch VTO10; Taf. 1.10) dieser Gruppe zuzuordnen. Alle anderen Formen gehören meist zum typisch pannonischen Spektrum und sind teilweise auch in Noricum vertreten. Auf einem Wandfragment befindet sich ein unvollständiges Graffito (]SVR[), welches nach dem Brand aufgetragen wurde.

Sieben Exemplare der oxidierend gebrannten Keramik zeigen Spuren von Eisen oder weisen verkrustete Eisenstücke an ihrer Oberfläche auf. Es gibt fünf Exemplare, die an der Oberfläche Brandspuren zeigen, davon zwei nur am Rand. Zwei Deckel sind bis in den Kern sekundär gebrannt. (R. Ch.)

Der Holzbauphase sind 52 Stücke (ohne Deckel und Böden) der reduzierend gebrannten Keramik zuordenbar, deren zeitlicher Schwerpunkt zwischen 50 und 250 liegt. Es handelt sich vornehmlich um Haushaltswaren (Töpfe, Schüsseln). In geringer Stückzahl finden sich darunter Dreifußschüsseln. Vergleichsbeispiele zu dieser Haushaltsware finden sich besonders in *Carnuntum,* aber auch in Mautern, Wels oder Gleisdorf. Sekundäre Veränderungen gibt es in Form von Herdbrand, vor allem bei Deckeln und weniger bei Böden. (U. E.)

Der *later* aus dem Gehniveau der Holzbauphase (Anh. I.2) trägt den Stempel LEGXIIIGIIMIV, *leg(io) XIII Gem(ina) Iu(stus)* (Typ Lőr 71 Taf. 34.8). Weitere Stempel dieses Typs wurden im Bereich des Legionslagers bei der *porta principalis dextra (later)* und bei den Kasernen der 1. Kohorte (vier *tegulae*) gefunden.[10] (M. M.)

Funde aus Grube 270 – Brunnen (Anh. I.7)

Die sieben Fundmünzen stammen mit Ausnahme eines traianischen Sesterzes (Anh. I.2) aus der in dieser Phase angelegten Grube 270 (Anh. I.7). Die dort geborgenen Stücke sind zum einen unbestimmbar, zum anderen spätantik, was auf eine Störung hinweist. Die Schlussmünze bildet ein in *Arelate* geprägter, prägefrischer Centenionalis des Constantius II von 353/355. Das Münzstättenspektrum der bestimmbaren Münzen umfasst

10 1843_01 – 1, Kramergasse 9–13: Lőr Nr. 1972; 1983_01 – 1, Wildpretmarkt 8–10: Lőr Nr. 1973–1976.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

bei den spätantiken *Arelate* sowie *Londinium,* letztere eine für unseren Raum eher seltene Provenienz. (G. D./C. L.-V.)

Unter den Metallfunden liegen durchwegs unsignifikante bzw. feinchronologisch nicht auswertbare Formen vor, darunter auch die auf Zug-/Nutztierhaltung verweisende Fundgruppe mit drei Bronzeglocken und dem Fragment einer Hipposandale. (H. S.)

Von 16 Glasfragmenten – 15 davon klein fragmentiert – sind zwei typologisch und chronologisch signifikant, nämlich einerseits der gestempelte Boden einer Flasche mit quadratischem Querschnitt und Bandhenkel (S-O/T01 G 12), der etwa zwischen 80 und 120 zu datieren ist, andererseits ein Wandstück einer halbkugeligen Schale mit Facettenschliff (S-O/T01 G 24). Dieses lässt sich nur grob zwischen dem 2. und dem 4. Jahrhundert einordnen. Dazu gesellen sich drei Lampenfragmente, die vom Zeitraum ab dem 1. Drittel des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts datieren. Es handelt sich dabei um eine Bildlampe (L Ic, Schulterform IVb) und eine Firmalampe (L IX oder X), beide klein fragmentiert, sowie eine zu zwei Drittel erhaltene, offene achtförmige Lampe (Goe B Ib2) aus grauem, grobem Ton mit Gebrauchsspuren (Abb. 9). Letztere weist eine Passscherbe aus dem angrenzenden Haus C (PQ C1) auf. (S. S.-O.)

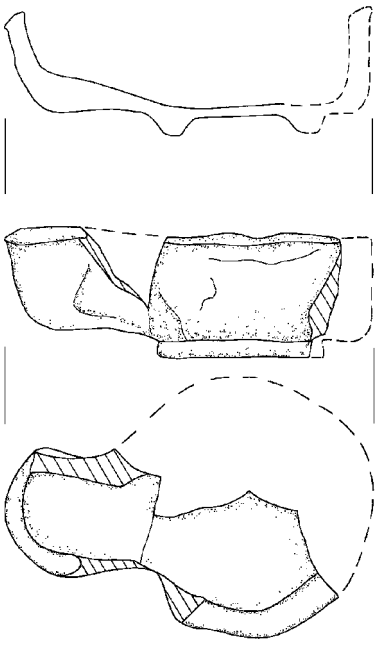


Abb. 9: Achtförmige handgeformte Tonlampe (Goe B Ib2) aus Grube 270. M 1:2 (Zeichnung: S. Sakl-Oberthaler/C. Litschauer-Vrba)

Die Grube 270 beinhaltet den höchsten Anteil an Terra Sigillata- und Feinware-Funden, die noch in die 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts gehören. Mit 21 Fragmenten ist die südgallische Terra Sigillata die am zahlreichsten vertretene Produktionsgruppe: Vier Fragmente sind noch der Werkstatt von La Graufesenque zuzuschreiben. Innerhalb der Reihe der reliefverzierten Terra Sigillata kann man die Töpfer MASCUUS und MERCATOR aus La Graufesenque sowie NATALIS aus Banassac erkennen. Die Tardo Padana-Ware kommt mit nur zwei Fragmenten der Form Consp. 39 vor. Vier Fragmente gehören zu den Erzeugnissen des mittelgallischen Produktionsorts Lezoux. Zu bestimmen sind der Töpfer X-13 sowie ATTIANUS, die jeweils in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts tätig waren. Aus dieser Zeit stammt zudem glatte Ware der süd- und mittelgallischen Terra Sigillata, eine Feinware-Schale des sog. Fabrikats E sowie ein Becher mit Barbotinetropfendekor (D99 8.5 und 11) mit dem Herstellungsort *Vindobona* oder *Carnuntum.*[11] Bis in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts datieren 13 Stücke: mittelgallische Terra Sigillata (CINNAMUS, CONDULLUS), eine Rheinzaberner Ware, rätische Ware (Becher: Dx 2 [4]) und lokale Feinware. Fast alle Funde sind klein fragmentiert, Passscherben außerhalb der Grube sind nicht dokumentiert. (P. D.)

Eine hohe Zahl an Glanztonformen, darunter auch einige außen gestempelte Exemplare, wobei es sich bei einem um Import handeln könnte, liegt vor. Ein Fragment aus der Grube weist Eisenkorrosionsreste auf. Zahlreich sind zudem lokale Feinware-Produkte: Becher mit ausgebogenem Rand bzw. Karniesrand, die teilweise Grießbewurf tragen (Taf. 1.4). Mit ihrer Herstellung ist ab dem 2. Viertel des 2. Jahrhunderts zu rechnen. (I. P.)

Die Grube enthielt 102 Fragmente der oxidierend gebrannten, fein gemagerten Gebrauchskeramik; 46 Stücke können datiert werden.[12] Das Spek-

11 Die Analyse durch R. Sauer zeigt eine lokale Herstellung solcher Produkte, sie wird voraussichtlich in FWien 7, 2004 vorgelegt.

12 Zur Hälfte handelt es sich um Henkel und Böden, bei den übrigen Stücken, die nicht datierbar sind, handelt es sich meist um Deckel und Räucherschalen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

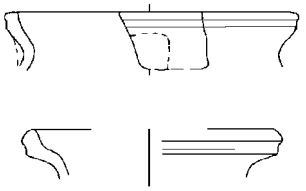


Abb. 10: Spätantike Töpfe (300–450) aus Grube 270. M 1:3 (Zeichnung: U. Eisenmenger)

trum der Keramikformen gleicht demjenigen der oben beschriebenen Fundkomplexe. Auch die chronologische Verteilung des Materials ähnelt proportional derjenigen im übrigen Teil der Holzbauphase. Die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts ist ziemlich gut belegt (10). Dem 2. Jahrhundert können die meisten Gefäße zugeordnet werden (24), in der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts nimmt das Material schrittweise ab (12), darunter zwei Reibschüsseln mit rotem Überzug (Ch VTV), deren Präsenz schon ab 180 einsetzen dürfte. Nach 260 gibt es fast keine Nachweise mehr, abgesehen von einem Deckel, dessen mögliche Datierung sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt. Lokal hergestellt ist eine Reibschale mit rotem Überzug (Ch VTV), während die Reibschale mit horizontaler Leiste (Ch01 6.1) in einem anderen Bereich Pannoniens oder in Noricum gefertigt wurde. Importe von außerhalb des norisch-pannonischen Raumes lassen sich nicht genau anführen. Ein einzelner Krug zeigt Eisenspuren, zwei Deckel haben einen verbrannten Rand, auf der Oberfläche von sieben Exemplaren sind Brandspuren zu bemerken und drei sind bis in den Kern verbrannt. (R. Ch.)

Aus der gestörten Grube 270 (mit 47 datierbaren Stücken) liegen neben dem schon oben erwähnten Formenspektrum an reduzierend gebrannter Haushaltsware, erweitert um Kannen und Krüge, auch eine latènezeitliche Tonne aus Grafitton (20 v./20 n. Chr.), spätantike Töpfe (Abb. 10) und ein Krug des 4./5. Jahrhunderts vor. (U. E.)

Interpretation der Befunde und Funde

Den zentralen Bereich der Werkstätte dürfte die außerhalb (?) einer O-W orientierten Holzständerkonstruktion befindliche Feuerstelle 380 bilden (Abb. 5). Als weitere infrastrukturelle Einrichtung der Werkstätte ist der in seinem unteren Bereich rechteckig ausgeschachtete Brunnen (270) zu verstehen. Die in ihrer Orientierung mit dem in weiterer Folge erneuerten Schwellbalkengräbchen 227 annähernd übereinstimmende Balken-/Ständerkonstruktion der Lehmwand 188 könnte zu den ältesten Einbauten zählen, die möglicherweise bereits im Verlauf der Holzbauphase erneuert bzw. aufgegeben wurde, zumal aus der Hohlform der Konstruktion Schlacken (115 g) sowie heterogenes keramisches Fundmaterial des frühen 1. und 2. Jahrhunderts stammen (Anh. I.4).

Das Gehniveau der Holzbauphase (Anh. I.2) ist reichlich mit Schmiedeabfällen durchsetzt: Die Gesamtmenge der Schlacken lässt auf 80/90 kg verarbeitetes Eisen schließen. Weitere Schlackefunde im näheren Umkreis (Fundstreuung siehe Abb. 1), insbesondere auch in den unmittelbar nordwestlich angrenzenden Ausläufern der Straßenschotterung (PQ C2/B2/D2: 1215 g Kalottenschlacken, 260 g sphärische Schlacken, 1875 g Tropfenschlacken), sind Belege für die intensive Nutzung durch Eisenschmiede. Hinweise auf Buntmetallverarbeitung fehlen hingegen weitestgehend, sieht man von einer Buntmetallschlacke (Anh. I.3) ab. Die Fundverteilung im Niveau der Holzbauphase (Anh. I.1–3) lässt die Dominanz der Werkstattabfälle deutlich erkennen: 186 Keramik-, drei Lampen- und neun

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Glasfunde stehen 130 Abfallprodukten der Metallverarbeitung, 25 Metallfertigprodukten und einer Münze gegenüber. Die Gesamtfundmenge verteilt sich somit auf maximal 56 % Siedlungsmüll und mindestens 44 % spezifischen Werkstattabfall (Schlacken, Werkstücke, Blechfragmente). Charakteristisch für den Siedlungsabfall aus dem Gehniveau ist der durchwegs hohe Fragmentationsgrad, die Werkstattabfälle lassen hingegen sowohl klein- als auch großteilige und somit nicht durch Umlagerung deutlich veränderte Formen (acht Kalotten, zwei Werkstücke, Abb. 28.2) erkennen. Die Aufgabe der Holzkonstruktionen könnte eine Brandschicht markieren. Fraglich ist, ob diese durch verbrannten Lehm mit Holzkohle charakterisierte Schicht nicht vielmehr das Nutzungsniveau bzw. die Aufgabe der Werkstatt definiert, worauf die dichte Lage von Schlacken schließen lassen könnte. Dass es sich bei der sog. Brandschicht tatsächlich um das einplanierte Material der Werkstatt handelt, lässt sich möglicherweise aus der geringen Häufigkeit sekundär verbrannter Keramik erschließen. Eine flächige Dokumentation des Befundes liegt nicht vor. Der Zeitrahmen für die Schmiede der Holzbauphase ist anhand des Fundmaterials von spätflavischer bis in hadrianische Zeit festzumachen (Anh. I.1–4).

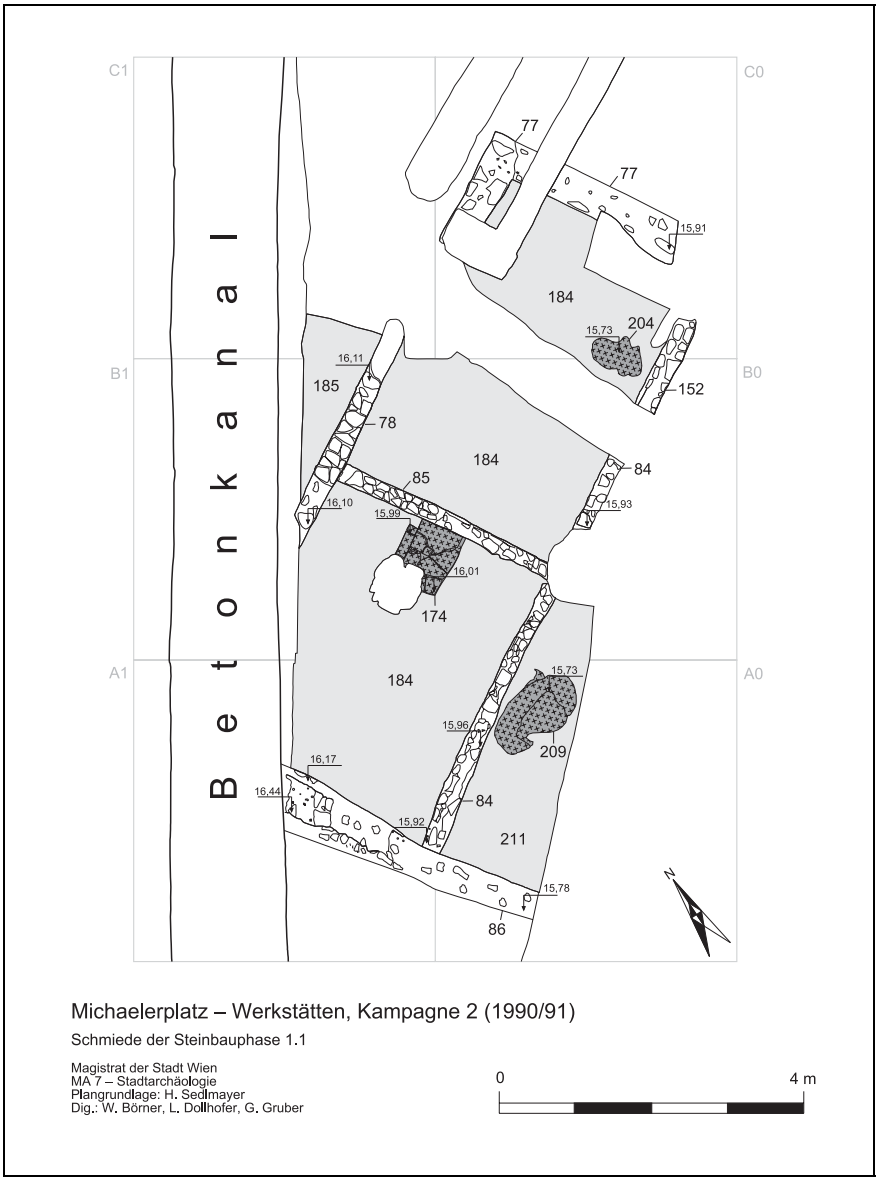


Abb. 11: Kampagne 2, Schmiede der Steinbauphase 1.1. (Plan: W. Börner/H. Sedlmayer)

Das heterogene Fundspektrum von Brunnen 270 (Anh. I.7) erklärt sich durch die nicht erfolgte Trennung der unterschiedlichen Verfüllungen bzw. Verfärbungen im Bereich von PQ C1/D1. Sicherlich in die Zeit vor Steinbauphase 1 datiert der Befund des rechteckigen Brunnenschachts in PQ C1, zumal sich für diesen aus der Superposition der jüngeren Mauer 77/78 (vgl. Abb. 19) ein relativchronologisch älterer Ansatz ergibt. Weitere Störungen im Bereich von PQ C1 erfolgten bereits in der Antike, da bei Anlage der mächtigen Mauer 64 in Steinbauphase 2 die älteren Konstruktionen 77/78 ausgerissen wurden. Jüngste Störungen ergaben sich zudem durch den partiellen Ausriss ebendieser sehr massiven spätantiken Mauer 64 und der Anlage des Betonkanals, der auch den Brunnen 270 schneidet (siehe unten mit Abb. 25). (H. S.)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

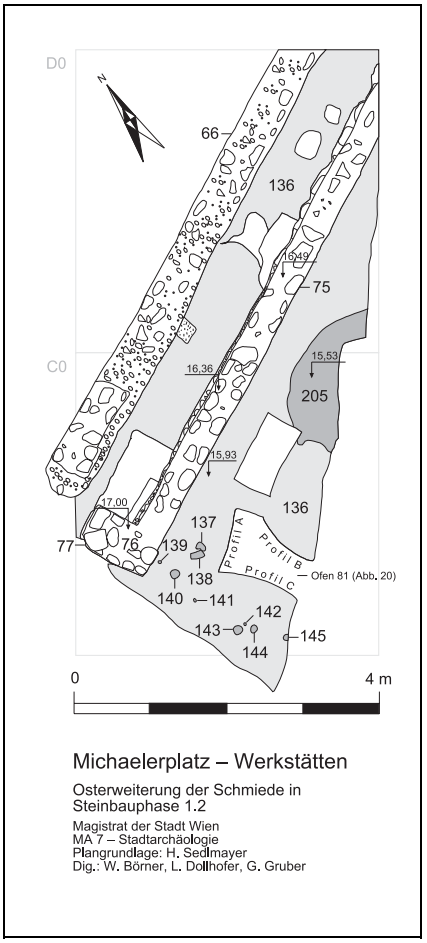


Abb. 12: Kampagne 2, Osterweiterung der Schmiede in Steinbauphase 1.2. (Plan: W. Börner/H. Sedlmayer)

Steinbauphase 1.1

Befunde (Abb. 11)

Der erste Steinbau (Haus B) weicht in seiner Ausrichtung nur wenig von den Holzkonstruktionen ab. Als Außenmauern dieses Gebäudes sind die O-W orientierten Längswände 84, 152 und 78 sowie die N-S-Mauern 77 und 86 zu verstehen. An die tiefer fundamentierte und über diese Raumeinheit nach Süden verlängerte W-Mauer 86 ist die seichter fundamentierte Mauer 84 angebaut. Das S-Ende dieser Mauer 86 wurde bei Errichtung der „Paradeisgartel"-Mauer ausgerissen. Als Trennwand wird bereits in Steinbauphase 1.1 die seichter fundamentierte und zugleich schmälere Zwischenwand 85 an die beiden Außenmauern (84 und 78) mit Fuge angesetzt. Im W-Raum des Gebäudes ist mittig an die Zwischenwand der Ofen 174 aus zwei Dachziegeln (Anh. II.3) gesetzt (Abb. 13), wobei eine *tegula* mit den Leisten nach unten, eine weitere mit der gestempelten Seite und somit mit den Leisten nach oben die Arbeitsfläche bildeten. Beide Ziegel waren bei der Auffindung zerbrochen, Brandspuren zeigten sich vorwiegend auf dem westlichen, also jenem mit Stempel und Leisten nach oben orientierten. Eine weitere Feuerstelle (204) dürfte sich zudem im O-Raum auf dem mit Holzkohle und Schlacken durchsetzten Lehmboden befunden haben.

Über dem grauen Lehmniveau der Holzbauphase liegt im südlichen Niveau des Gebäudes der gelbe Lehmboden mit Wandverputz 211, auf dem sich unmittelbar vor Mauer 84 eine Feuerstelle (= roter Lehm 209) befindet (Abb. 13). Das Gehniveau innerhalb der Mauern 84/152/77/78/86 bildet der graue, teils verbrannte, partiell in der Raummitte auch gelb gefärbte Lehm 184; im östlichen Abschnitt des Gebäudes liegt auf dem Gehniveau Schlacke und Holzkohle (PQ C0, Niv 15,73 m über Wr. Null). Das Gehniveau des nördlichen Außenbereichs (vor Mauer 78) bildet der gelbe/graue Lehm mit Holzkohle 185. (H. S./M. M.)

Funde (Anh. II, Taf. 2, Abb. 14)

Der Steinbauphase 1.1 konnte nur eine Fundmünze eindeutig zugewiesen werden. Das Verlustdatum des in Rom geprägten Asses aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts ist durch den hohen Grad an Abnützung eventuell erst im 2. Jahrhundert anzusetzen. (G. D./C. L.-V.)

Unter den 26 Fertigprodukten aus Metall fällt die hohe Zahl kleinteilig fragmentierter Stücke im Bereich des Gehniveaus von PQ B0/B1 auf (Taf. 2.20–24, 27), die gemeinsam mit Bronze- und Blei-Blechen (Taf. 2.26) sowie einem Bronze-Gussfragment (Taf. 2.25) möglicherweise als recyclebare Rohstoffe der Buntmetallverarbeitung zu verstehen sind (Anh. II.1 und II.2). Aus diesen Gehniveaus liegen insgesamt 685 g Schlacken der Eisenverarbeitung mit folgender Typverteilung vor: 70% Kalottenschlacken, 27% asymmetrische, blasige Tropfenschlacken ±Verglasung, 3% sphärische Schlacken (Abb. 14). Den direkten Hinweis auf die Tätigkeit eines Eisenschmieds bietet zudem ein Werkstück (Abb. 28.5) aus dem Gehniveau des Außenbereichs. (H. S.)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Aus der ältesten Steinbauphase stammen insgesamt 14 Glasfragmente, fast alle klein fragmentiert, aus denen sich vier typologisch signifikante bzw. datierende Gefäße (S-O/T01 G 7a/7b) aus dem Zeitraum von der Mitte des 1. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts rekonstruieren lassen (Anh. II.1). Ein Dellenbecher (S-O/T01 Taf. 1.9) könnte aus Dalmatien oder N-Italien importiert worden sein. Alle vier Glasgefäße befanden sich im Gehniveau 184: Dazu kommen ein Fragment einer gegossenen Fensterscheibe und ein kleiner Brocken Rohglas (siehe Glasproduktion, 37) sowie eine Melonenperle aus sog. Quarzkeramik (Taf. 2.19), einer Mischung aus Quarzsand, Alkali und Kupferoxid.[13] Solche Perlen wurden hauptsächlich zwischen 50 und 150 hergestellt.

An Knochenobjekten fand sich ein Spontangerät, d. h. ein als Werkzeug grob zugerichtetes Oberarmknochenfragment eines Schweins[14] sowie ein nur leicht beschädigter Messergriff ungewöhnlicher Form (aus einem Rinderknochen, Taf. 2.28), der sich mangels Vergleichsstücken chronologisch nicht genauer einordnen lässt.

Aus dem Niveau der Steinbauphase (Anh. II.2) stammen weiters zwei Tonlampen: ein klein fragmentiertes Stück einer Bildlampe (L I b/c) sowie eine zur Hälfte erhaltene, seltene, auf der Drehscheibe getöpferte Variante einer Metalllampenform mit Volutenschnauze (Taf. 2.1)[15]; letztere mit Gebrauchspuren und mit einer Passscherbe aus übereinstimmendem Niveau im angrenzenden Bereich PQ C2. Beide Typen passen in den Zeitraum zwischen 30 und dem Ende des 2. Jahrhunderts. (S. S.-O.)

Mit 13 Terra Sigillata- und Feinware-Fragmenten sind dieser Phase wesentlich weniger Funde als der Holzbauphase zuzuweisen. Acht davon gehören dem Zeitraum von flavischer Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts an. Es handelt sich, wie bei den zeitlich entsprechenden Stücken der Holzbauphase, um Importware aus Oberitalien (Terra Sigillata Tardo Padana [2], Schalen des sog. Fabrikats E [2]), aus S-Gallien (Terra Sigillata: La Graufesenque [1], Banassac [1]), aus Mittelgallien (1) und um ein wahrscheinlich lokales Feinware-Produkt (eiförmiger Becher). Bis in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts datieren eine Reliefschüssel des CINNAMUS (135/170), drei Schalen der Form Drag. 33 und ein lokaler Feinware-Becher. Eine Drag. 33-Schale mit Stempel des mittelgallischen Töpfers SACIRO[16] (100/180) ist erwähnenswert (Taf. 2.2), zumal diese Schale auf der Unterseite des Bodens ein Graffito (I) trägt, welches nach dem Brand eingeritzt wurde. Da die Hauptfunktion der Graffiti zweifellos jene war, ein Gefäß als Eigentum zu kennzeichnen, ist das Zeichen I als Besitzermarke – und nicht als Zahlzeichen – zu interpretieren.[17] Alle Stücke sind klein fragmentiert. Passscherben aus anderen Befunden kommen nur einmal im Lehmniveau 184 vor: Anpassendes stammt aus einem oberen Niveau (16,21 m über Wr. Null) desselben Bereichs. Nur ein Stück präsentiert eine sekundär verbrannte Oberfläche. (P. D.)

Die Mehrzahl der insgesamt zehn Glanztonformen, nämlich Schüsseln und Schalen (Taf. 2.10–11), ist reduzierend gebrannt und datiert bis 150/170. Beim jüngsten datierten Fund handelt es sich um einen oxidierend

Abb. 13: Schmiede, im Vordergrund Feuerstelle 209 und Ofen 174 der Steinbauphase 1, daneben Gräbchen 188 der Holzbauphase, im Hintergrund Brandbereich 380 der Holzbauphase, am rechten Bildrand „Paradeisgartel"-Mauer, am hinteren Bildrand Betonkanal, Blick von Süden. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

13 Der Werkstoff wurde oft fälschlich als ägyptische Fayence bezeichnet und diese Perlen wurden auch bisher für Importstücke aus dem östlichen Mittelmeerraum gehalten. Dagegen sprechen einerseits ihre auffallend weite Verbreitung sowie die Entdeckung erster provinzieller Werkstätten, z. B. in Köln: siehe C. Höpken, Melon bead production in the naval base of Cologne. Bulletin *instrumentum* 13, 2001, 42.

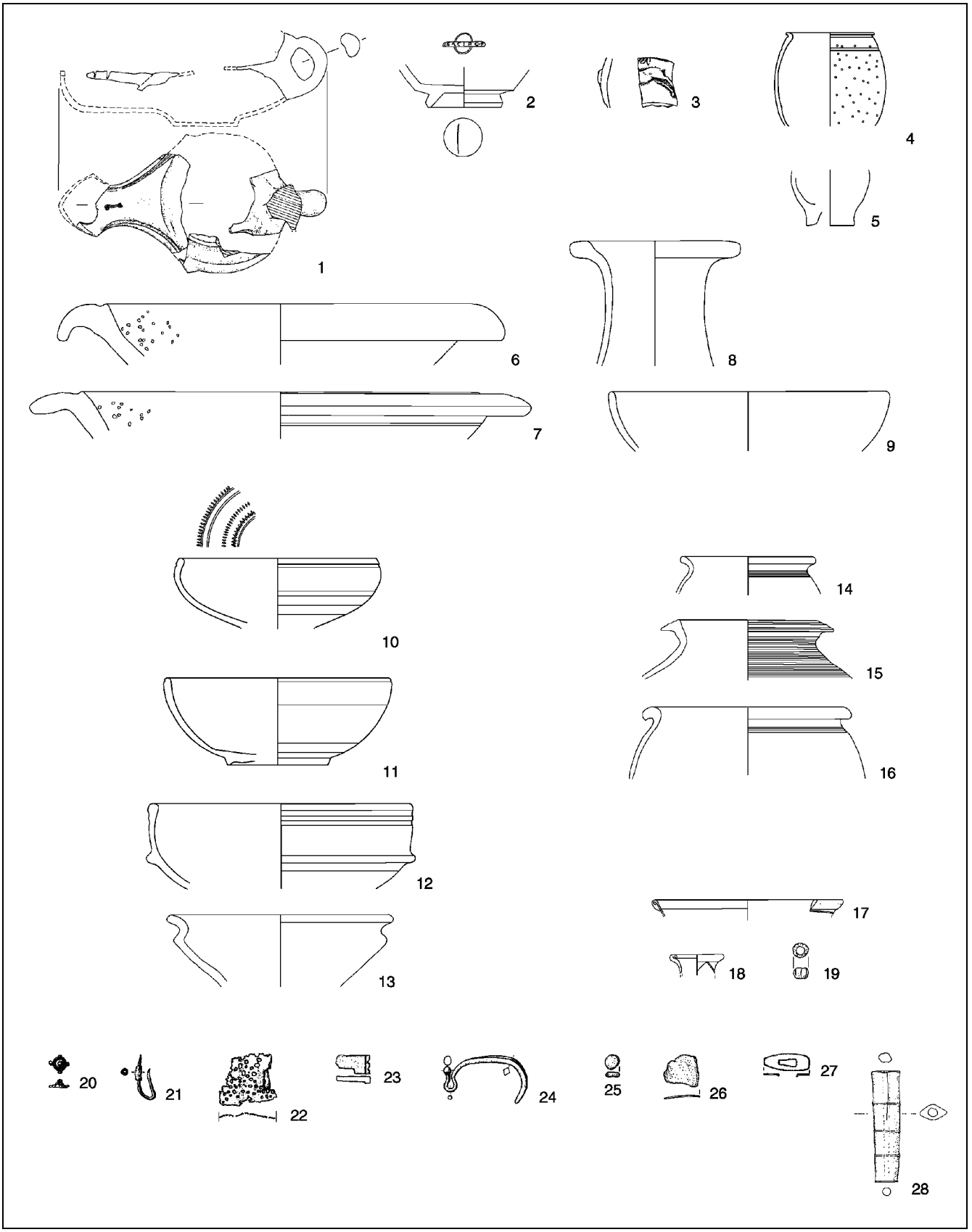
14 Tierartenbestimmung siehe Beitrag S. Czeika, 58 ff.

15 D. Ivanyi, Die pannonischen Lampen. Diss. Pann. II 2 (Budapest 1935) Taf. 59 u. 60 XXXI.

16 B. Hofmann, Catalogue des Estampilles sur vaiselle sigillée. Rev. Arch. Sites 27, 1985, 167.2; D. Gabler/A. Rauchenwald, Töpferkunst und Keramikindustrie. In: W. Jobst (Hrsg.), Carnuntum. Das Erbe Roms an der Donau. Ausstellungskat. Carnuntum (Wien 1992) 457 Nr. 76.

17 B. Galsterer, Die Graffiti auf der römischen Gefäßkeramik aus Haltern. Bodenaltertümer Westfalens 20 (Aschendorff, Münster 1983) 15.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 2: Charakteristische Funde aus dem Niveau der Steinbauphase 1.1. M 1:4. (Zeichnung: Team Michaelerplatz)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gebrannten Teller (A Te 8.1) der Zeit von 180 bis 230. Die Herstellung dürfte in jedem Fall lokal erfolgt sein. Keiner der Funde weist sekundäre Veränderungen auf. (I. P.)

Von insgesamt 47 Exemplaren der oxidierend gebrannten, fein gemagerten Gebrauchskeramik sind 19 datiert. Vorwiegend handelt es sich um Reibschalen mit horizontaler Leiste (Ende 1., v. a. 2.–3. Jahrhundert), neben den anderen üblichen Formen treten zudem eiförmige Gefäße auf. Auch ein Stück (Taf. 2.3) verzierter, glasierter Keramik der mittleren Kaiserzeit scheint vorzuliegen.[18] In der ersten Steinbauphase setzt sich das Keramikspektrum hauptsächlich aus Material mit einer Kerndatierung zwischen 120 und 230 (19) zusammen, dessen Entstehungszeit sich fallweise bis in das 1. Jahrhundert zurückverfolgen lässt bzw. dessen Laufzeit sich bis 230/250 (10) erstrecken könnte. Aus dem 2. Jahrhundert gibt es Krüge mit trichterförmigem Rand (G99 18/87.1) und zwei Exemplare mit ausgebogenem Wulstrand, welche bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts datiert werden können (G90 1.9–10). Ein Krug mit ausgebogenem horizontalen Rand (Gr79 30.13; Taf. 2.8) kann bereits dem Ende des 1. Jahrhunderts zugeordnet werden, auf die 2. Hälfte desselben Jahrhunderts verweisen zwei Teller mit geradem Rand (G90 5.1 = G97 43/53, in *Carnuntum* noch im 2. Jahrhundert hergestellt) und ein eiförmiges Gefäß (Ch E13; Taf. 2.5). Bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts datieren sieben Exemplare, darunter zwei Teller (mit eingebogenem Rand – Sed01 11.5, mit einer Rille am Rand – E97 79.9) und eine Reibschüssel mit umgebogenem Rand (Ch CGA4.1; Taf. 2.6) sowie zwei Reibschüsseln mit horizontaler Leiste (Ch VTO2; Taf. 2.7), obwohl man sie meist früher ansetzt. Laut archäometrischer Untersuchung scheinen die Reibschüssel vom Typ Ch VTO2, wie auch das eiförmige Gefäß lokal (Wien oder nähere Umgebung) hergestellt worden zu sein, während die Reibschüssel mit umgebogenem Rand (Ch CGA4.1) aus dem norisch-pannonischen Bereich importiert worden sein dürfte. Eisenkorrosionsspuren gab es auf zwei Stücken. An der Oberfläche von sechs Exemplaren sind Brandspuren zu bemerken, am Rand eines Deckels Spuren von Gebrauch. (R. Ch.)

Für die Steinbauphase 1.1 sind 28 Stück datierbare reduzierend gebrannte Keramik gezählt. Die Kerndatierung ist zwischen dem Ende des 1. bis zum letzten Drittel des 2. Jahrhunderts angesiedelt, eine Schüssel datiert bis ca. 220. Auffällig für diese Phase ist die geringe Zahl an Horizontalrandschüsseln gegenüber den Töpfen. Zum üblichen Formenspektrum kommen Kantwandschalen, Vorratsgefäße (beide um 50/70–150) und reduzierend gebrannte Teller (bis 120 n. Chr.). (U. E.)

Die beiden zerbrochenen *tegulae,* die die Bestandteile des Ofens 174 (Abb. 11) bildeten, sind von der Grabungsstelle nie entfernt worden, was bedeutet, dass zu diesen Ziegeln eine genauere Dokumentation fehlt. Eine Datierung der *tegula* der 14. Legion, die von 101 bis 114 das Legionslager *Vindobona* belegte, ist problematisch, da die Legion ab 114 im nicht weit entfernten *Carnuntum* stationiert war und daher auch ab dieser Zeit

18 Der in Anh. II.1 erwähnte Vergleich (G92 AM 1) weist lediglich darauf hin, um welche Ware es sich handelt, vgl. auch V. Gassner, Glasierte Keramik aus Pannonien. RCRF Acta 30, 1991, 171 Abb. 19a. Zs. Bánki, Glasierte Keramik in Pannonien. Kongress u. Ausstellung Székesfehérvár, 29. 8.–31. 12. 1992 (Székesfehérvár 1992).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 14: Schmiedeschlacken aus dem Niveau der Steinbauphase 1. (Foto: H. Sedlmayer)

für Ziegellieferungen bzw. auch für Ziegelproduktion in *Vindobona* verantwortlich gewesen sein konnte.[19] (M. M.)

Interpretation der Befunde und Funde

Nach Schleifung der Holzkonstruktionen auf dem Niveau 15,62 m über Wr. Null erfolgte eine flächige Verbauung in Stein, die auch die Grube bzw. den Brunnen 270 überlagert. Die Längswände des streifenförmigen Gebäudes sind in ihrer Ausrichtung normal auf die N-S-Trasse der Limesstraße (200, Abb. 1) orientiert, die Parzellierung erfolgte somit in Bezug auf diese Straße. Eine Verbauung des 15 m langen Abschnitts zwischen dem Steinbau und der Straße ist für Steinbauphase 1.1 nicht rekonstruierbar. Hier dürfte sich eine freie Fläche zur Straße hin öffnen, die in der Art eines Wirtschaftshofs oder Vorplatzes genützt wurde. Den zentralen Bereich der Werkstätte bildet nunmehr der Raum mit dem aus *tegulae* gesetzten Ofen (174). Zwei weitere, unmittelbar auf dem Gehniveau angelegte Feuerstellen befinden sich zudem in der W-Hälfte des Gebäudes außerhalb der S-Wand (209) und innerhalb des O-Raumes (204). Neben den Schlacken, die auf 6/7 kg verarbeitetes Roheisen schließen lassen, deuten die relativ zahlreichen kleinteiligen Bronzereste möglicherweise auch eine Buntmetallverarbeitung an.[20] Unmittelbar auf das Buntmetallgießen verweist ein kleines Gussfragment aus Bronze (Taf. 2.25). Die Fundverteilung im Niveau der Steinbauphase 1.1 lässt einen hohen Anteil an Siedlungsabfall erkennen: 111 Keramik-, zwei Lampen- und 14 Glasfragmente stehen 17 Abfallprodukten der Metallverarbeitung, 26 Metallfertigprodukten und einer Münze gegenüber. Die Gesamtfundmenge verteilt sich somit auf 90% Siedlungsmüll und 10% spezifischen Werkstattabfall (Schlacken, Werkstücke, Blechfragmente). Charakteristisch für den Siedlungsabfall aus dem Gehniveau ist der durchwegs hohe Fragmentationsgrad, die wenigen direkten Werkstattabfälle weisen hingegen zu einem Drittel großteilige Formen auf (drei Kalotten, ein Werkstück). Die im Vergleich mit der Holzbauphase deutlich andere Gewichtung in der Gesamtverteilung der Fundkategorien lässt sich dahingehend interpretieren, dass mit Aufgabe der Holzbauten eine deutliche Zäsur festzustellen ist und die Ablagerung bzw. Einplanierung (Niv bis 15,62 m über Wr. Null) sowohl von Siedlungs- als auch Werkstattabfall in großen Mengen erfolgte. Der relativ geringe Anteil von Werkstattabfällen in Steinbauphase 1.1 könnte darauf verweisen, dass die Werkstatt in vollem Betrieb war und eine Ablagerung der Abfälle nicht im zentralen Bereich erfolgte. Der Zeitrahmen für die Schmiede der Steinbauphase 1.1 lässt sich anhand des Fundmaterials von der Mitte des 2. Jahrhunderts bis ca. 180 festmachen (Anh. II). (H. S.)

19 Siehe Beitrag Ch. Gugl/M. Mosser/R. Sauer, 228 ff.; siehe hierzu auch die einstweilige optische Bestimmung von Scherbentypen in Anh. I.7, II.1 und II.2.

20 Hänggi u. a. 1994, 174 Abb. 125–126 (Tenedo-Zurzach).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Steinbauphase 1.2

Befunde (Abb. 12)

Der östlichste Abschnitt des Gebäudes (Haus B) wird großflächig gegen Osten erweitert. Hierbei wird die Mauer 77 geschleift und der im Bereich der O-W-Mauer 78 erneuerte Abschnitt 182/77 gegen Osten zu durch die Mauer 76 erweitert. Diese Mauer endet in einem Rücksprung und schließt an die weiter gegen Osten geführte Mauer 75 an. Zwischen der durch diese Mauern definierten N-Begrenzung von Haus B und der S-Mauer 66 von Haus C erstreckt sich ein 0,8 m breiter Gang. Südlich der Mauer 75 befindet sich nunmehr der erweiterte Werkstattbereich, der in PQ C0 durch eine leichte, sich über die gesamte Breite des Gebäudes erstreckende Holzkonstruktion (Pf. 139–145, 137/138) von der W-Hälfte abgetrennt wird. Innerhalb der östlichen Erweiterung wird eine tiefe Abfallgrube (Grube 205) angelegt. Das Gehniveau dieser Phase bildet im Süden der Lehmboden mit Ziegelbruch 208, innerhalb der Mauern liegt das entsprechende Gehniveau, Lehmboden 208/136, auf 15,93 m über Wr. Null. Eine Niederlegung des S-Teils durch Brand (?) könnte der Ziegelbruch und eine partiell dokumentierte Brandschicht in PQ A/Z0 belegen. (H. S.)

Abb. 15: Subärater Denar: zeitgenössische Fälschung.

Funde (Anh. III, Taf. 3, Abb. 15–16)

Die sechs Fundmünzen aus dem Gehniveau der Steinbauphase 1.2 umfassen zwei traianische Stücke, inklusive einem Limesgussfalsum (Abb. 15), sowie vier Asse des Hadrianus. Das entspricht einem Zeitrahmen von 98 bis 117 bis zur Schlussmünze von 132/134. Bedingt durch den Abnützungsgrad kann das Verlustdatum dieser Münzen jedoch etwas später angesetzt werden: Mit Ausnahme des stark abgenützten und auch weniger widerstandsfähigen Limesgussfalsums weisen sämtliche Münzen eine durchschnittliche Abnützung auf; ihre Nutzung wird somit nicht auffallend später als das Prägedatum anzusetzen sein. Aus numismatischer Sicht kann man die Benützung des Gehniveaus in das 2. Jahrhundert datieren, zumal alle Münzen aus diesem Zeitraum stammen und vier der insgesamt sechs Prägungen in unmittelbarer Nähe zueinander gefunden wurden. Die Münzen, ausgenommen das Falsum, dessen Münzstätte nicht identifizierbar ist, stammen alle aus der Prägestätte Rom. (G. D./C. L.-V.)

Unter den 40 Fertigprodukten aus Metall liegen zwei datierbare Funde vor: eine bronzene Trompetenfibel (Almgren 85; Taf. 3.11) des Zeitraums 130 bis 230 sowie ein goldener Lunulaanhänger (Taf. 3.12) der Zeit von 150 bis 400. Aus dem Gehniveau liegen 1385 g Schlacken der Eisenproduktion vor, weitere 508 g stammen gemeinsam mit einem Werkstück aus der Grube 205 (Abb. 16). Unter den 1893 g Schlacken liegt folgende Typverteilung vor: 67 % asymmetrische, blasige Tropfenschlacken ±Verglasung, 33 % Kalottenschlacken. (H. S.)

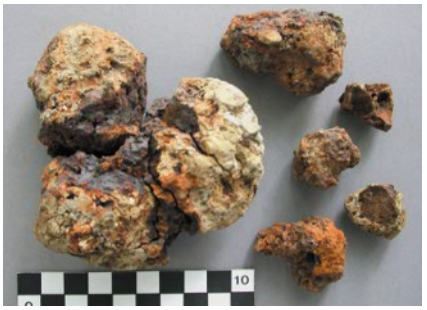
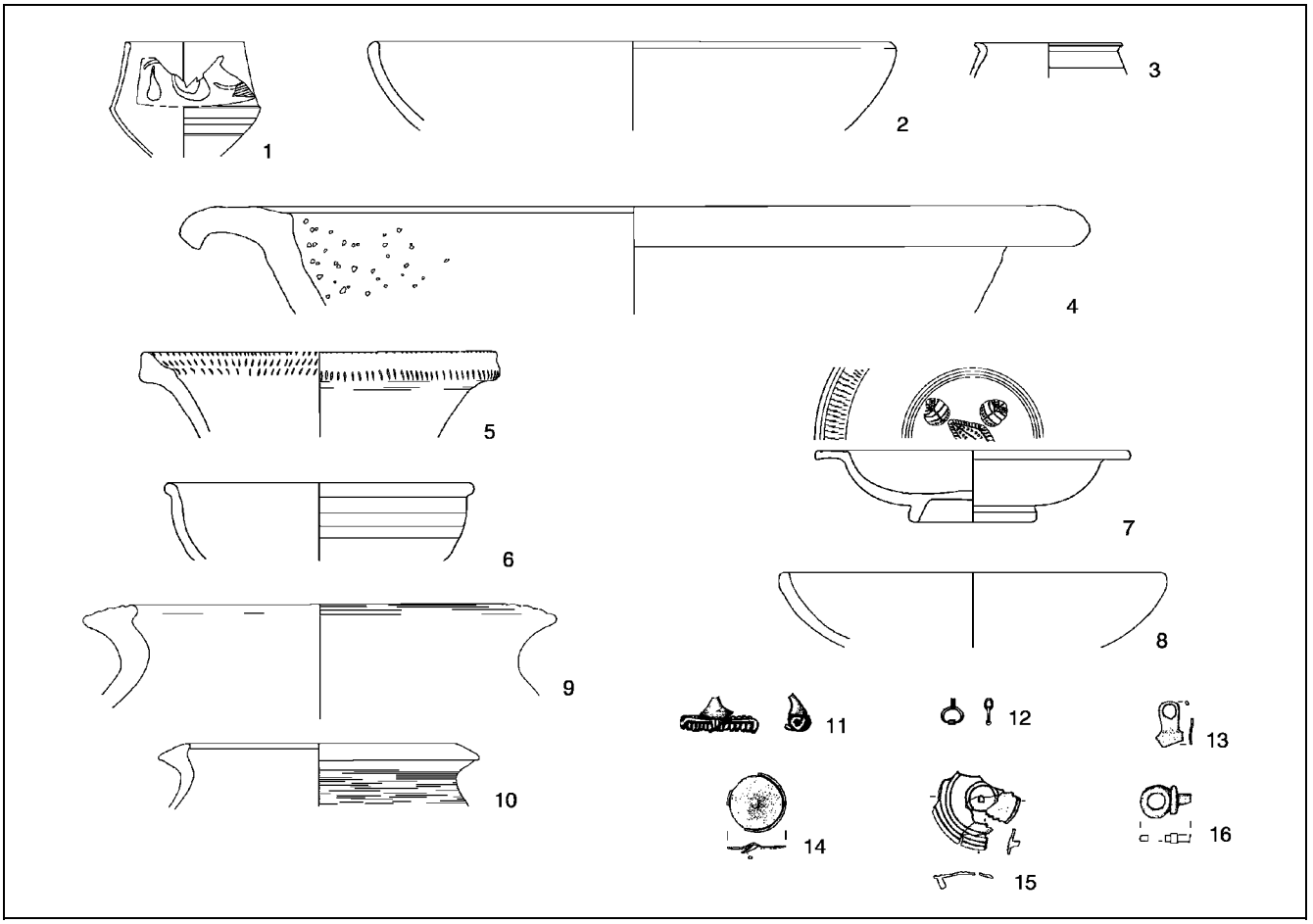


Abb. 16: Schmiedeschlacken aus Grube 205, Steinbauphase 1.2. (Foto. H. Sedlmayer)

Das Gehniveau (208/136) enthielt acht Glasfragmente, sieben davon sind klein fragmentiert, zwei Stücke lassen sich typologisch und chronologisch auswerten und dem Zeitraum zwischen der Mitte des 1. und der Mitte des 3. Jahrhunderts zuweisen. Es handelt sich um das Wandstück eines dünn-

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 3: Charakteristische Funde aus dem Niveau der Steinbauphase 1.2. M 1:4 (Zeichnung: Team Michaelerplatz)

wandigen glockenförmigen Bechers mit Schlifflinien (S-O/T01 G 25b) und um ein fast vollständig erhaltenes Balsamarium (S-O/T01 G 16d). (S. S.-O.)
Die Anzahl der Terra Sigillata- und Feinware-Funde der Steinbauphase 1.2 (12) entspricht ca. der Anzahl der Funde der Steinbauphase 1.1 (13). Die Summe beider (25) ist wesentlich niedriger als jene der Funde der Holzbauphase (35). Fünf Stücke datieren zwischen der flavischen Zeit und der Mitte des 2. Jahrhunderts: Es handelt sich um Importe aus Oberitalien (Terra Sigillata Tardo Padana [1], Fabr. E [1]; Taf. 3.1), aus Banassac (1), aus Lezoux (Drag. 37 [1]) und um ein lokales Produkt (Feinware-Becher mit Barbotinetropfendekor; D99 8.1). Zwischen 140 und 180/200 werden die vier Teller der Form Drag. 18/31-Nied. I a und ein Rheinzaberner Teller der Form Drag. 31 datiert. Alle Stücke sind klein fragmentiert: Anpassendes stammt aus oberen Niveaus desselben Bereichs sowie aus benachbarten Quadranten (B2, A1, jeweils höheres Niveau). (P. D.)
Das Spektrum der Glanztonformen unterscheidet sich dahingehend von Steinbauphase 1.1, dass sich in Steinbauphase 1.2 der Anteil an Tellern erhöht. Unter den fünf Gefäßen aus Glanzton liegen immerhin drei Teller vor, davon zwei oxidierend gebrannt (Taf. 3.7). In erster Linie handelt es

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sich um Formen der Zeit bis 120 bzw. bis 170/180, die jeweils lokal produziert wurden. Sekundäre Veränderungen weist keiner der Funde auf. (I. P.)
Ingesamt sind 37 Exemplare der oxidierend gebrannten, fein gemagerten Gebrauchskeramik der zweiten Steinbauphase zuzurechnen, neun sind datiert. In diese Phase gehört ein pompejanischer Teller (Ch96 IA; Taf. 3.2). Am Limes sind pompejanisch-rote Teller bis zur Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert zu finden.[21] Ein kleiner, fein gemagerter Deckel erinnert an Formen des 1./2. Jahrhunderts.[22] Ins 2. Jahrhundert können eine Räucherschale sowie eine Reibschüssel mit horizontaler Leiste (Ch VTO41; Taf. 3.4) datiert werden. Aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts stammt ein henkelloser, rot bemalter Krug älterer Tradition (B70 4.2) sowie ein Teller mit eingebogenem Rand (Mit93 10/11), der nicht über die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts hinausweist. Die Funde dieser Bauphase sind großteils dem 2. Jahrhundert zuzuordnen. Aus dem tyrrhenischen Gebiet kommt der pompejanisch-rote Teller, eine Form, die in Wien auch in der Zivilstadt nachgewiesen wurde.[23] Die Reibschüssel mit horizontaler Leiste (Ch VTO41) wurde lokal hergestellt. Eisenspuren sind nur auf der Reibschüssel zu sehen. An der Oberfläche von drei Funden gibt es Brandspuren, nur ein Fragment ist bis in den Kern sekundär verbrannt. (R. Ch.)
In Steinbauphase 1.2 sind 23 datierbare, reduzierend gebrannte Keramikfragmente gezählt, die sich in die Zeit von ca. 70 bis 220, mit einem Schwerpunkt vom 2. bis zum 3. Jahrhundert, einordnen lassen. Im Vergleich mit der vorherigen Phase treten nun vermehrt Krüge und Horizontalrandschüsseln auf. (U. E.)

Interpretation der Befunde und Funde

Für eine Intensivierung des Schmiedebetriebs in Steinbauphase 1.2 spricht die Erweiterung des Gebäudes nach Osten: Die in Steinbauphase 1.1 möglicherweise als offener, also nicht eingefriedeter Vorplatz genutzte Freifläche wird nunmehr durch eine die Flucht der erneuerten Mauer 78 (= 182/77) mit einem Rücksprung fortsetzende Steinkonstruktion 76/75 erschlossen bzw. umfriedet. Um diese O-Erweiterung in den Baukomplex zu integrieren, wird die Mauer 77 zur Gänze geschleift und der Zubau durch eine leichte Holzkonstruktion vom zentralen Werkstättenbereich abgetrennt. Da sich innerhalb der O-Erweiterung des Gebäudes die großflächige, u. a. mit 30 % der gesamten Schmiedeabfälle der Phase 1.2 verfüllte Abfallgrube 205 befindet, kann vermutet werden, dass mit diesem Umbau ein zwar umfriedeter, jedoch nicht unbedingt zur Gänze überdachter Raum gewonnen wurde. Die Fundverteilung im Gehniveau der Steinbauphase 1.2 lässt ähnlich wie in der Holzbauphase einen hohen Anteil an Werkstattabfall erkennen: 71 Keramik- und acht Glasfragmente stehen 78 Abfallprodukten der Metallverarbeitung, 36 Metallfertigprodukten und sechs Münzen gegenüber. Die Gesamtfundmenge aus dem Gehniveau verteilt sich somit auf 60 % Siedlungsmüll und 40 % spezifischen Werkstattabfall (Schlacken, Werkstücke, Blechfragmente). Geht man davon aus, dass auch die Fertigprodukte aus Metall und die traianisch-hadrianischen Münzen als

21 S. Burmeister, Vicus und spätrömische Befestigung von Seebruck-Bedaium. Materialh. Bayer. Vorgesch. 76 (Kallmünz 1998) 151 f.

22 M. Verzàr Bass (Hrsg.), Scavi ad Aquileia 1,1. L'area a est del Foro. Rapporto degli scavi 1988. Studi e ricerche sulla Gallia Cisalpina 3 (Roma 1991) CCd73/29.

23 P. Donat u. a., Aspekte spätkeltischer und frührömischer Siedlungsentwicklung in Wien-Landstraße. FWien 5, 2002, 86; und einige Exemplare aus der Grabung Rennweg 44 (Grabungscode: 1990_01).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

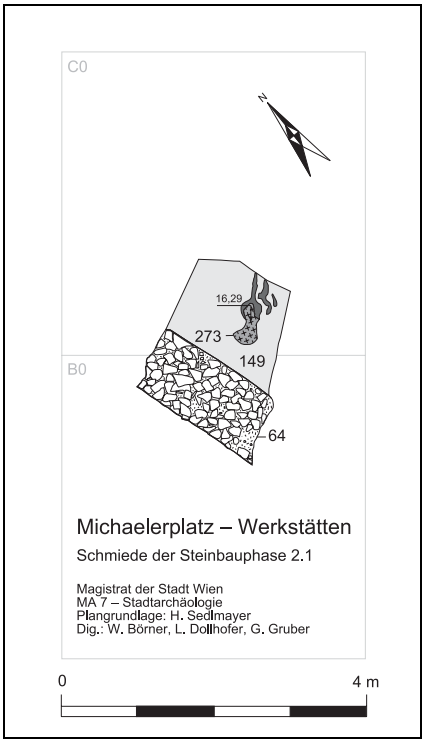


Abb. 17: Kampagne 2, Schmiede der Steinbauphase 2.1: Ofen 273 östlich von Mauer 64. (Plan: W. Börner/H. Sedlmayer)

recyclebare Altstoffe dienten, ist mit einem maximalen Anteil von bis zu 66% Abfall aus der Metallverarbeitung zu rechnen. Die Verfüllung von Grube 205 lässt zwar einen höheren Anteil an Siedlungsmüll (84%) erkennen (siehe Beitrag S. Czeika, 60), beinhaltet jedoch großteilige Formen von Schmiedeabfall (Kalottenschlacke, Werkstück). Der Zeitrahmen für die Schmiede der Steinbauphase 1.2 lässt sich anhand der relativen Abfolge der Befunde und anhand weniger bis in diesen Zeitraum datierender Funde (10% der Keramik-, Metallfunde: Anh. III) von ca. 180 bis 200/300 bestimmen. (H. S.)

Steinbauphase 2.1

Befunde (Abb. 17 und 19)

Die Mauern und das Gehniveau des Gebäudes der Steinbauphase 1 werden zur Gänze von neuen Strukturen überlagert. Das Areal der ursprünglich O-W orientierten Verbauung wird nunmehr durch drei N-S orientierte, parallele, unterschiedlich breit und tief fundamentierte Mauern gegliedert: Mauer 87, Mauer 56 und Mauer 64. Die am tiefsten fundamentierte Mauer 64 durchschneidet die O-W-Mauern 84/152 und 182/77 der Steinbauphase 1 (Abb. 11 und 19). Der S-Verlauf dieser Mauer 64 ist durch die „Paradeisgartel"-Mauer, der N-Verlauf durch einen modernen Ausriss[24] und den Betonkanal gestört. Zu den Mauern 64/56/87 gehört der gelbe, teils verbrannte Lehmboden 149/181. Östlich der mächtigen Mauer 64 erstreckt sich in PQ B0/D0 das Gehniveau (= Erde mit Brandspuren 149) mit Kote 16,30–16,34 m über Wr. Null, auf dem Niveau 16,29 ist der bodenebene Ofen 273 dokumentiert (Abb. 17), der annähernd gleich positioniert ist wie die Feuerstelle 204 der Steinbauphase 1.1. (H. S.)

Funde (Anh. IV, Taf. 4, Abb. 18)

Unter den 19 Fertigprodukten aus Metall befinden sich mehrere Militaria, die der frühen Kaiserzeit angehören: Schwertscheidenklammer (Vindonissa 90; Taf. 4.15), Panzerbeschlag (Vindonissa 791/796), Beschlag (Vindonissa 2232). Zudem tritt an datierten Funden ein Fibelfragment des Typs Almgren 70/73 (Taf. 4.14) auf. Insgesamt liegen 917 g Schlacken aus der Eisenverarbeitung vor, davon 6% aus dem Bereich von Ofen 273, weitere 9% aus dem Außenniveau (Gang zw. den Häusern, zw. Mauer 75 und 66): das Gros der Schlacken zählt zu den asymmetrischen, blasigen Tropfenschlacken, zudem tritt eine sphärische und eine Kalottenschlacke auf. (H. S.)

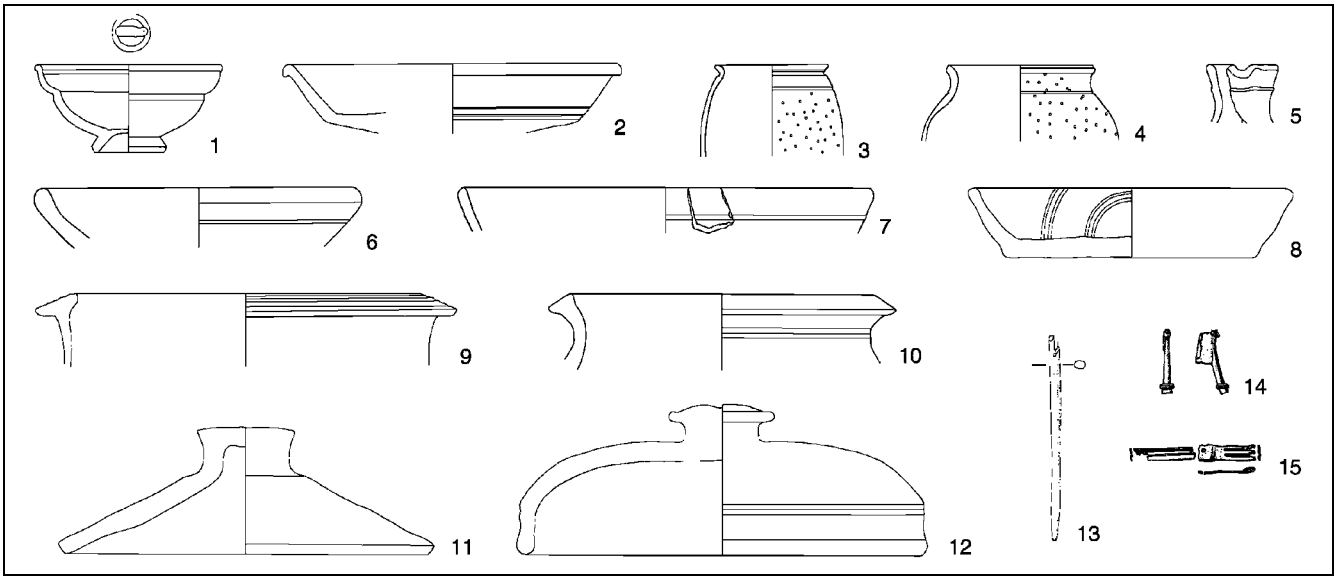
Das Randfragment eines Glastellers mit Kragenrand und Schliffdekor (S-O/T01 G 2b) datiert von flavischer Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts. Bei dem repräsentativen Stück könnte es sich um einen Import aus den westlichen Provinzen handeln, zumal sich passende Vergleiche in *Aventicum* oder *Augusta Raurica* finden.

Die fast vollständig erhaltene, dreifach gelochte Knochennadel (Taf. 4.13) mit auffallend feiner Politur ist chronologisch nicht aussagekräftig. Die Form wird meist als Schmucknadel bezeichnet.[25]

24 Dieser Ausriss betrifft nicht nur die massive antike Mauer 64, sondern auch die moderne Ziegelabdeckung 177.

25 Argumente für eine Verwendung als eine Art einfache, mit Fäden befestigte Fibel bei Bíró 1994, 24 Abb. 6; siehe auch K. Gostenčnik, Die Kleinfunde aus Bein vom Magdalensberg (Dipl. Univ. Wien 1995) 71; dies., Die Kleinfunde aus Bein vom Magdalensberg. Ein Überblick. Carinthia I 186, 1996, 112 ff. u. Anm. 47; Deschler-Erb 1998, 141 f. erwägt auch die Verwendung als Hilfsmittel beim Weben zum Einziehen verschiedenfarbiger Schussfäden. Aus dem Bereich der Straße 402 stammt noch ein zweites ähnliches Stück (KF500).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 4: Funde aus dem Niveau der Steinbauphase 2.1. M 1:4 (Zeichnung: Team Michaelerplatz)

Ein Firmalampenfragment (L X) aus dem Gangbereich zwischen den Häusern (Mauern 75 und 66) lässt sich nur grob in den Zeitraum zwischen 80 und 300 setzen. Es zeigt Schmauchspuren vom Lampenöl innen am Diskus. Aus dem Bereich des Ofens 273 stammen zwei weitere, klein fragmentierte Lampen, nämlich eine Bildlampe (L Ia–c) und eine Firmalampe (L IX/X) mit Engobeüberzug. Beide lassen sich dem Zeitraum zwischen 20 und 250 zuweisen. (S. S.-O.)

Zwölf der 14 Terra Sigillata- und Feinware-Funde datieren von flavischer Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts. Es handelt sich um südgallische Sigillata aus La Graufesenque und Banassac, um frühe mittelgallische Ware und um lokale Feinware-Produkte. Unter der mittelgallischen Ware tritt eine Drag. 37-Schüssel des Töpfers SILVIO (Abb. 18) auf. Die meisten Funde sind klein fragmentiert, gut erhalten ist nur eine Drag. 27-Schale (Taf. 4.1) aus dem Gang zwischen den Häusern. Passscherben liegen aus dem Gehniveau desselben vor, mit anpassenden Teilen aus dem Niveau der Steinbauphase 2.1 (PQ A0/A1 und PQ E2 außerhalb der Werkstätten). (P. D.)

Unter den lokalen Feinware-Bechern liegt auch ein oxidierend gebrannter Faltenbecher mit Trichterrand vor, welcher in die Zeit von 150 bis 250 (Taf. 4.4) datiert. Die Zahl der Glanztonformen nimmt in Steinbauphase 2.1 deutlich ab. Es finden sich nur zwei lokal produzierte Schüsseln, davon eine reduzierend, eine oxidierend gebrannt, welche jeweils mit langer Laufzeit bis in das 3. Jahrhundert datieren. (I. P.)

Der Phase 2.1 sind 43 Funde der oxidierend gebrannten, fein gemagerten Gebrauchskeramik zuzurechnen, lediglich elf von ihnen sind datierbar; sie konzentrieren sich auf das 2. Jahrhundert. In das 1. Jahrhundert ist eine kleine Kleeblattkanne zu setzen (ES52 21.478; Taf. 4.5), an das Ende des 1./Beginn des 2. Jahrhunderts ein Topf mit dreieckig verdicktem Rand (K97 4.32; Taf. 4.10). Für das 2. Jahrhundert ist ein Teller mit eingebogenem

Abb. 18: Reliefsigillata SILVIO, Steinbauphase 2.1. (Foto: R. L. Huber)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Rand (G90 5/1; Taf. 4.7) typisch sowie eine Reibschale mit horizontaler Leiste (Ch VTO 29). Ein rot bemalter Krug (C89 12/15) und ein Teller mit eingebogenem Rand (G00 240/J.11.23; Taf. 4.6) können bis in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert werden. Nur ein Exemplar ist bis in den Kern sekundär verbrannt. (R. Ch.)

In Steinbauphase 2.1 sind 18 reduzierend gebrannte Keramikfragmente in die Zeit von der 1. Hälfte des 1. bis zum letzten Drittel des 2. Jahrhunderts datierbar. Aus Fnr. 1094 wurden die meisten ganz erhaltenen Gefäße (Teller und Deckel) geborgen. Ein Großteil davon weist einen stark mit Quarzteilchen gemagerten, glimmerhaltigen Scherben auf, der in der Fachliteratur fallweise als „norischer Ton“ bezeichnet wird. Mit diesem Scherben liegt ein Deckel vor, der wie eine Art Ringschüssel mit eingepasstem Knauf geformt ist (Taf. 4.12). Der Rest des Materials zeigt eine homogene Mischung der bereits bekannten Formen von Horizontalrandschüsseln, Töpfen, Dreifußschüsseln, Vorratsgefäßen sowie Tellern. (U. E.)

Interpretation der Befunde und Funde

Versteht man die mächtige Mauer 64 als Außenmauer eines großflächigen, O-W orientierten Gebäudes, liegt der zentrale Bereich der Schmiedewerkstatt nunmehr um ein Weniges nach Osten verlagert, außerhalb dieses weitläufigen, letztlich in seiner Gesamtausdehnung nicht erfassbaren Gebäudekomplexes. Östlich der Mauer 64 erstreckt sich das zur Schmiede gehörige Gehniveau (16,30–16,34 m über Wr. Null), auf dem der Ofen 273 angelegt wird (Abb. 17). Tropfenschlacken aus diesem Ofen sowie eine Kalottenschlacke, eine sphärische Schlacke und weitere Tropfenschlacken aus dem umgebenden Lehmniveau lassen auf Eisenverarbeitung schließen. Die wenigen dem Niveau der Steinbauphase 2.1 in und um Ofen 273 (PQ C0, D0, Anh. IV. 3–4) zuweisbaren Funde repräsentieren zu einem nicht unbeträchtlichen Teil Werkstattabfall: 36 Keramik- und zwei Lampenfragmente stehen 19 Abfallprodukten der Metallverarbeitung und neun Metallfertigprodukten gegenüber. Die Gesamtfundmenge aus dem Gehniveau verteilt sich somit auf 70% Siedlungsmüll und 30% spezifischen Werkstattabfall (Schlacke, Gussfragment, Blechfragment). Geht man davon aus, dass auch Teile der Fertigprodukte aus Metall, wie beispielsweise das Fragment einer Fibel (Almgren 70/73) und die Schwertscheidenklammer (Vindonissa 90), als Altmetall in die Schmiede gelangten, ist mit einem höheren Anteil an Werkstattabfall zu rechnen.

Der Zeitrahmen für die Schmiede der Steinbauphase 2.1 lässt sich ausschließlich anhand der Relativabfolge der benachbarten Baustrukturen näher definieren: Nimmt man an, dass die Auslagerung des zentralen Schmiedeplatzes östlich der Mauer 64 zeitgleich mit der Errichtung des durch die Mauern 64/56/87 strukturierten Gebäudes erfolgte, kann die Datierung dieser Anlage einen Hinweis auf die chronologische Stellung des Werkplatzes geben. Aus dem ältesten, zu den Mauern 64/56/87 gehörigen Niveau stammt u. a. das dislozierte Fragment einer Wandmalerei (Anh. IV.2), die möglicherweise in severischer Zeit eine Wand schmückte,

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

welche mit dem Auftragen des zu den Mauern 64/56/87 gehörigen Bodenniveaus bereits umgestaltet war. Zeitgleich mit der Errichtung der mächtigen und zugleich tief fundamentierten Mauer 64 wurde in Gebäude C die ebenso tiefe und breite, in der N-S-Orientierung der Mauer 64 folgende Mauer 74 (PQ E0, E1: OK 16,96/UK 15,89 m über Wr. Null, vgl. Abb. 1) eingebaut und somit gleichfalls ein severisch (?) ausgestatteter Bereich gestört. Sowohl der analoge Charakter der Baumaßnahmen bei Errichtung dieser Mauern als auch die in beiden Fällen vorhandenen Hinweise auf Störungen severerzeitlicher(?) Bau-strukturen (dislozierte Wandmalerei; Überblendung dekorierter Wände) lassen auf eine Datierung ebendieser Baumaßnahmen in postseverische Zeit schließen. Einen möglichen weiteren Beleg für die Errichtung der Mauer 64 in postseverischer Zeit liefert zudem das heterogene Fundspektrum der Grube 270 (Anh. I.7). Unter den in dieser Grube bis zum tiefsten Niveau dokumentierten Funden liegt eine kleine spätantike Münzreihe mit prägefrischer Schlussmünze von 353/355 vor und zudem spätantike Keramik (Abb. 10). Nimmt man an, dass vor dem neuzeitlichen Ausriss der Mauer 64 im Abschnitt PQ C1 eben diese Mauer den Bereich der Grube 270 überlagerte, ließe sich das Vorhandensein der spätantiken Funde aus den Baumaßnahmen erklären. So könnte man beispielsweise annehmen, dass ein deutliches Absacken der Verfüllung im rechteckigen Brunnenschacht ein neuerliches Aufplanieren der Grube vor der Errichtung von Mauer 64 bedingte. Die Anlage der Mauer 64 würde in diesem Fall nicht vor der Mitte des 4. Jahrhunderts erfolgt sein. (H. S.)

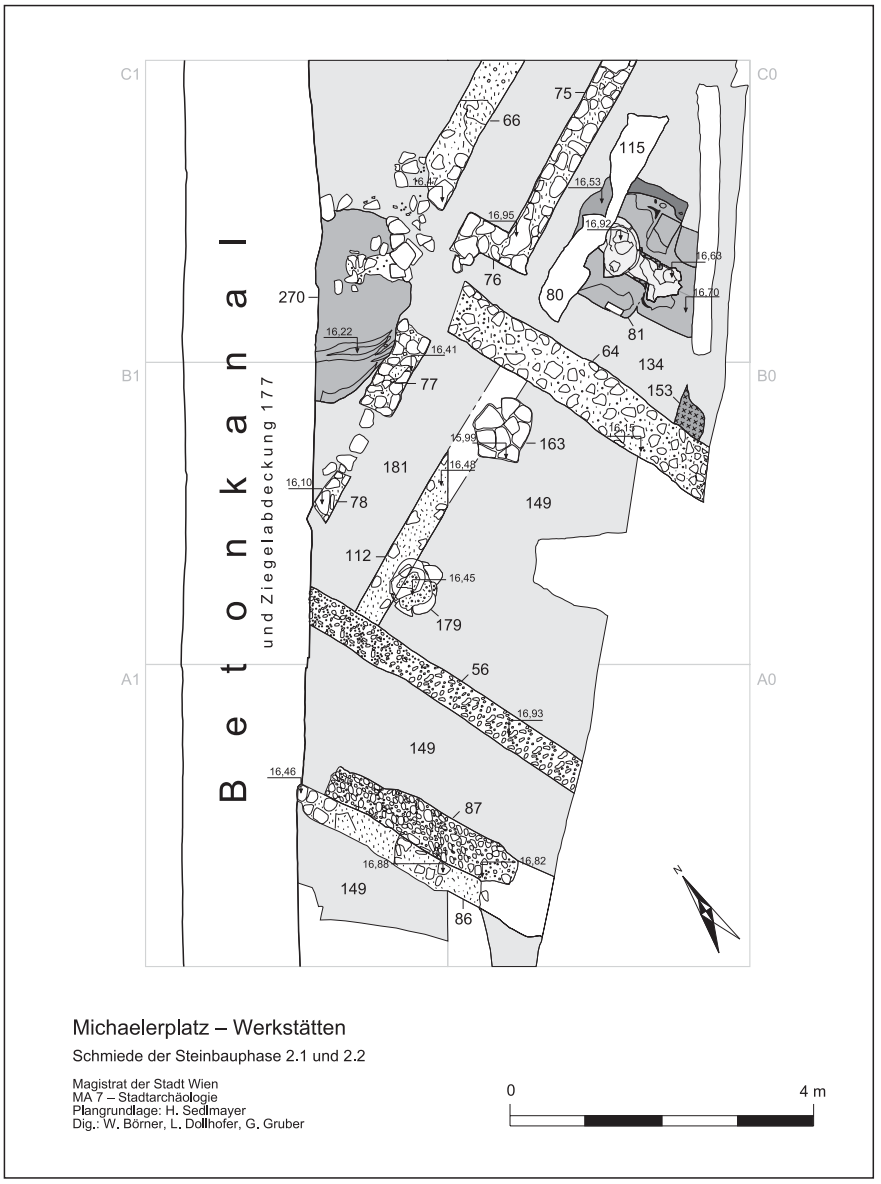


Abb. 19: Kampagne 2, Schmiede der Steinbauphase 2.1 und 2.2. (Plan: W. Börner/ H. Sedlmayer)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

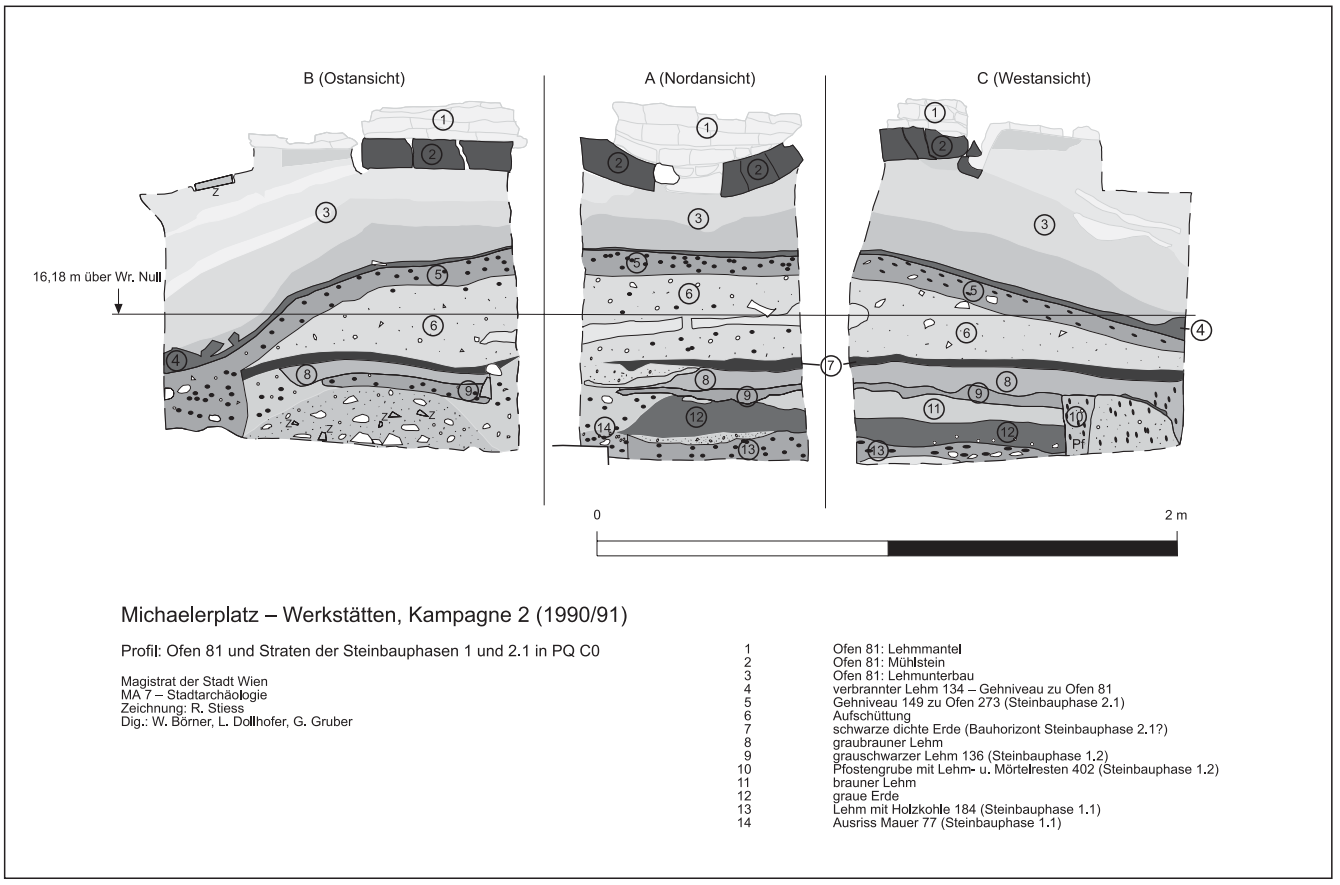


Abb. 20: Profil – Ofen 81 über älteren Straten der Steinbauphasen 1 und 2.1. (Zeichnung: R. Stiess)

Steinbauphase 2.2 und 2.3

Befunde der Steinbauphase 2.2 und überlagernde Befunde der Steinbauphase 2.3 (Abb. 19–23)

Östlich der Mauer 64 wird in PQ B0/C0 ein umfangreiches Ofenaggregat (Ofen 81 und Ofen 153) eingerichtet. Auf einem Unterbau aus rechteckigen Lehmziegeln wird eine ursprünglich runde, mit einem sekundär verwendeten Mühlstein und Kieseln ausgelegte Fläche von einem Lehmmantel abgegrenzt; ein länglicher *avant-foyer* (eine länglich erweiterte Esse) mit Lehmkonstruktion öffnet sich nach Süden (Abb. 21).[26] Eine weitere Konstruktion dieser Art, gleichfalls mit einem Unterbau aus rechteckigen Lehmziegeln, befindet sich im O-Eck von B0, zum Großteil durch die „Paradeisgartel"-Mauer gestört (Abb. 22, Ofen 153). Bei der Anlage dieser Mauer wurden diese Öfen insofern gestört, als sich das Gelände im Zuge der renaissancezeitlichen Fundamentierung gegen Südosten deutlich senkte (Abb. 20). Das zugehörige Gehniveau des Ofenaggregats wird als Erde mit Brandspuren bzw. als verbrannter Lehm 134 beschrieben. Mit der Aufgabe der Schmiede in PQ C0/B0 wird als jüngste antike Baumaßnahme der Estrich 110 (Abb. 23) über dem Ofenbereich aufgetragen. Dieser Estrich bildet das Gehniveau zu der normal auf die Mauer 64 errichteten O-W-Mauer 80/115. Das Kieselfundament 80 dieser Mauer stört den nördlichen Abschnitt des Schmiedeofens 81. (H. S.)

26 Serneels 1998, 29 Abb. 20.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Funde – Steinbauphase 2.2 (Taf. 5, Abb. 24)
Die kleine Münzreihe der Steinbauphase 2.2 umfasst fünf Fundmünzen mit einem Zeitrahmen, der von einem domitianischen As der Jahre 85/86 und einem Centenionalis des Valentinianus I der Jahre 367/375 als Schlussmünze begrenzt wird (Anh. V.2–3). Die Fundlage der Münze des 1. Jahrhunderts kann aufgrund eines modernen baulichen Eingriffs („neben intaktem Gasrohr") jedoch gestört sein. Bis auf einen Denar des Lucius Verus datieren sämtliche weitere Münzen in das 4. Jahrhundert. Auch die Münzstättenverteilung entspricht diesem Befund: Die beiden früh- bis mittelkaiserzeitlichen Münzen stammen aus Rom, die spätantiken hingegen aus *Siscia,* also aus jener Münzstätte, die in der spätrömischen Zeit für die Münzversorgung in unserem Raum hauptverantwortlich war. (G. D./C. L.-V.)
An Metall-Fertigprodukten liegen aus dem unmittelbaren Umfeld der Schmiedeöfen nur Baubeschläge vor, unter den 465 g Schlacken befinden sich zwei asymmetrische, blasige Tropfenschlacken sowie eine Kalottenschlacke (Abb. 24). In die Benützungszeit der Schmiede von Steinbauphase 2.2 datiert das Werkstück aus PQ B1/C1 (Abb. 28.6), zudem möglicherweise auch das Werkstück Abb. 28.4 aus dem Bereich eines teilweise neuzeitlich gestörten Niveaus in PQ A0 (UK 16,38 m über Wr. Null), welches ausschließlich mit antiken, durchwegs mittelkaiserzeitlichen Funden kombiniert war (u. a. Drag. 37, mittelgallische Terra Sigillata Lezoux Töpfer X-11, Krug P 38, Teller Gr79 64.5, ox/glas; Taf. 5.2). (H. S./P. D./R. Ch.)
Die Mehrzahl der Terra Sigillata- und Feinware-Funde (6) datiert zwischen der flavischen Zeit und der Mitte des 2. Jahrhunderts. Es sind dies Terra Sigillata Tardo Padana, südgallische Terra Sigillata, lokale (Becher mit Barbotinetropfendekor, Taf. 5.1) und importierte Feinware (Fabr. E). Bis in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts kann man vier Stück der mittelgallischen Ware (Taf. 5.2) setzen; unter diesen ist eine Schüssel des späteren Töpfers ADVOCIUS zu erwähnen. Alle Funde sind klein fragmentiert. (P. D.)

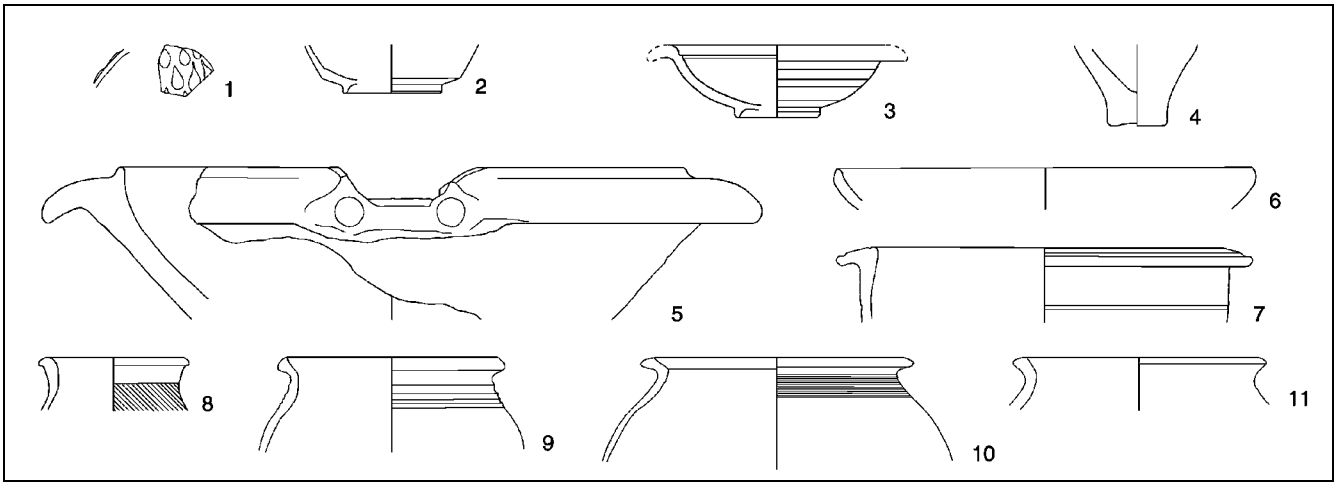
Abb. 21: Schmiede der Steinbauphase 2.2 – Ofen 81 auf Lehmziegelsockel, Blick von Süden, im Hintergrund Mauer 80 und 75. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

Abb. 22: Schmiede der Steinbauphase 2.2 – Ofen 153, geschnitten von „Paradeisgartel"-Mauer, Blick von Nordwest. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

Abb. 23: Estrich 110 über den Befunden der Schmiede von Steinbauphase 2.2 – Blick von Nordwest, im Hintergrund „Paradeisgartel"-Mauer. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

Aus Steinbauphase 2.2 liegt nur eine Glanztonform vor: Bei der reduzierend gebrannten Schale (Taf. 5.3; A Sa 2.4) handelt es sich um ein lokales Produkt des 2. Jahrhunderts. (I. P.)
Zur oxidierend gebrannten, fein gemagerten Gebrauchskeramik sind 21 Exemplare zu zählen, davon sind zehn datierbar. Die unterschiedlichen Formen und Typen sind meistens dem 2. Jahrhundert zuzuordnen. Dem

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 5: Funde aus dem Niveau der Steinbauphase 2.2. M 1:4 (Zeichnung: Team Michaelerplatz)

1. Jahrhundert gehört vielleicht ein eiförmiges Gefäß (Ch03 E12; Taf. 5.4) an, möglicherweise auch ein Krug mit dreieckigem Rand (OG85 22.4); beide Typen sind jedoch bis ins 2. Jahrhundert nachgewiesen. An das Ende des 1. Jahrhunderts könnten ein Teller mit eingebogenem Rand (Is00 146.14; Taf. 5.6), zwei Reibschüsseln mit waagrechtem Rand (Ch VTO42, VTO9.1; Taf. 5.5) und eine Horizontalrandschüssel (Sed02 Gruppe 2, 139; Taf. 5.7) gesetzt werden, jedoch werden fast alle diese Formen hauptsächlich im 2. Jahrhundert produziert. Typisch für die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert ist der henkellose bemalte Krug (B70 4.2, an spätkeltische Formen erinnernd; Taf. 5.8). Bis in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts können insgesamt vier bis fünf Exemplare datiert werden. Archäometrische Untersuchungen haben gezeigt, dass die Reibschüssel (Ch VTO42) und das eiförmige Gefäß lokal hergestellt wurden. Nur drei Exemplare sind bis in den Kern sekundär verbrannt. (R. Ch.)

Steinbauphase 2.2 weist 15 Stück reduzierend gebrannter Keramik der Zeitspanne von der Mitte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts auf. An Formen finden sich lediglich zwei Dreifußschüsseln, Töpfe vom üblichen Formenspektrum und Horizontalrandschüsseln. (U. E.)

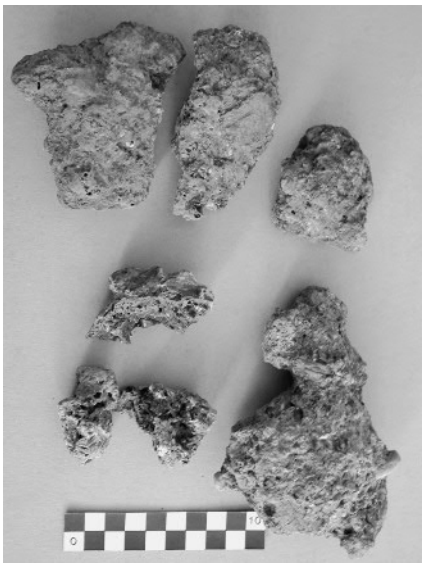


Abb. 24: Schmiedeschlacken aus dem Niveau der Steinbauphase 2.2. (Foto: H. Sedlmayer)

Interpretation der Befunde und Funde – Steinbauphase 2.2

Bereits die großflächigen Baumaßnahmen in Steinbauphase 2.1 lassen darauf schließen, dass diesem Abschnitt der *canabae* in postseverischer Zeit nochmals besondere Bedeutung zukommt. In diesem Sinn ist auch die Anlage von zwei in ihrer Konstruktion auf besondere Dauerhaftigkeit eingerichtete Schmiedeöfen zu verstehen. Allein schon die Tatsache, dass für beide Öfen eine massive Lehmziegelkonstruktion als Unterbau gewählt wurde, ist einzigartig an diesem Standort. Ist in den älteren Phasen in erster Linie von einfachen bodenebenen Essen auszugehen, die in nur einem Fall durch eine feste Konstruktion, das Setzen von zwei *tegulae* als Arbeitsunterlage, auf längere Dauer eingerichtet wurden, ergibt sich mit den nunmehr befundeten fest installierten Öfen ein gänzlich anderes Bild. Zudem

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

lässt der zu großen Teilen ungestörte Ofen 81 eine aufwändige Konstruktion von Schutzmänteln aus Lehm sowohl um den Herdbereich als auch um den *avant-foyer* erkennen. Letzterer ist in dieser Form an keiner der älteren Anlagen vor Ort zu beobachten und gibt einen Hinweis darauf, dass diese Esse für das Schmieden von sehr großteiligen Objekten bestimmt war.

Auch der Steinbauphase 2.2 sind ebenso wie der Steinbauphase 2.1 nur wenige Funde definitiv zuzuweisen und dies trotzdem gerade im Bereich von Ofen 81 der Befund unter einer jüngeren antiken Schicht (Estrich 110) ohne weitreichende Störungen verblieb. Die Angaben zu den in den obersten Straten geborgenen Funden sind wenig detailreich und lassen mit der durchwegs für den jüngsten Horizont üblichen Bezeichnung „über Planum 1“ wenig Raum zur Interpretation. Dem Niveau im Bereich von Ofen 81 wurden demnach ausschließlich 17 Keramikfragmente, sieben metallene Fertigprodukte und drei Werkstattabfälle, darunter zwei Schlacken, zugewiesen (Anh. V.1); dem Niveau zwischen Steinbauphase 2.1 und Steinbauphase 2.3, also unter Estrich 110, des Weiteren u. a. 34 Keramikfragmente und zwei Werkstattabfälle (Anh. V.2). An Schlacken liegen aus dem Ofenbereich asymmetrische, blasige, dichte Tropfenschlacken mit 380 g vor sowie eine fragmentierte Kalottenschlacke mit 55 g. Einen Hinweis auf die spätantike Datierung der Schmiede liefert neben der relativchronologischen Abfolge der durch den Follis des Constantinus I bestimmte absolutchronologische terminus post quem 313/315 (Anh. V.2). Das Münzspektrum aus dem westlich der Werkstatt befindlichen Gebäude (Niveau zu den Mauern 64/56/87) spricht mit der Schlussmünze des Valentinianus I gleichfalls für eine spätantike Nutzung, hier möglicherweise noch im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts bzw. zu Beginn des 5. Jahrhunderts. (Anh. V.3). (H. S.)

Abb. 25: Schmiede, Haus B – im Zentrum Ofen 174 (Steinbauphase 1), links Ofen 81 östlich von Mauer 64 (Steinbauphase 2), oben „Paradeisgartel“-Mauer mit modernen Störungen (Gasrohr, Betonierung), unten der als Fußsteig verschalte moderne Betonkanal und der Ausriss von Mauer 64 im Bereich der Grube 270. Blick von Nordwest. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

Zusammenfassung der Befunde und Funde aus dem Bereich der Schmieden (Abb. 1 und 25)

Die hier beschriebenen Befunde von Schmieden aus der mittleren Kaiserzeit und aus der Spätantike wurden an einem offenbar sehr günstigen Standort eingerichtet, dessen vorzügliche Positionierung unweit der Kreuzung der Limesstraße (200) und der Verbindungsstraße (402) nach *Scarbantia* ein Überleben des Gewerbes bis in die Spätantike sicherte. In der ältesten Phase, Holzbauphase (bis 130/140), ist die intensive Tätigkeit der Eisenschmiede in erster Linie durch den Werkstattabfall zu erschließen. Ein direkter Werkstattbefund ist ausschließlich im Bereich von PQ B0 mit der Feuerstelle 380 gegeben (Abb. 5). Diese zählt zu den einfachen bodenebenen Essen (Abb. 26), welche zur Verarbeitung des Eisens[27] auch in der Steinbauphase 1.1 und in der Steinbauphase 2.1 genutzt werden; sie stellen die einfachste Form von Schmiedeöfen dar.[28] Über die zur ältesten Schmiede gehörigen Holzkonstruktionen ist wenig Konkretes zu

27 L. Orengo u. a., L’emploi des blocs-tuyères dans les forges antiques du centre de la Gaule. Monogr. *instrumentum* 12 (Montagnac 2000) 130 Abb. 22.

28 Senn-Luder 1995, 248; Hänggi u. a. 1994, 291, 298; G. v. Bülow, Anmerkungen zum Wirtschaftsleben im Kastell *Iatrus (Moesia secunda)* im 4./5. Jh. n. Chr. In: Anodos. Stud. Ancient World 1, 2001 (Trnava 2001) 41 Abb. 8a, 8b.3.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

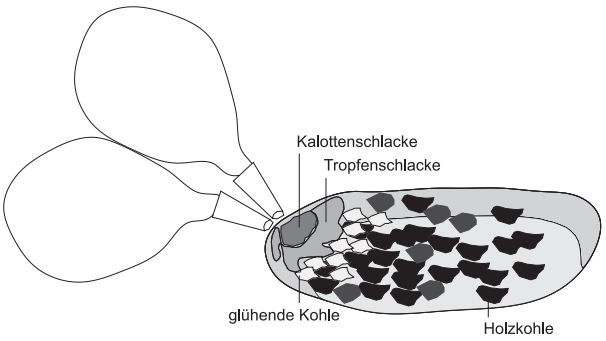


Abb. 26: Schematische Darstellung einer bodenebenen Esse mit Schlacken-/Holzkohlenlage und Gebläse. (Zeichnung: H. Sedlmayer)

sagen. Offenbar handelt es sich um ein mit der Längsachse annähernd normal auf die Limesstraße 200 orientiertes Gebäude. Die Feuerstelle und der gleichfalls zum Werkplatz gehörige, rechteckig ausgeschachtete Brunnen (270) könnten sich außerhalb der Holzkonstruktion befunden haben. Im direkten Umfeld des Brunnens ist jedenfalls kein Holzbaubefund nachzuweisen.

Die längliche Gebäudestruktur der Steinbauphase 1.1 (bis 180) mit der zur Straße hin orientierten Schmalseite und der Trennung der Werkstatt in zwei Raumeinheiten (Abb. 11), wobei die westliche einen aus *tegulae* gesetzten Ofen (174), die östliche, straßenzugewandte eine einfache bodenebene Esse aufweist, ist mit dem Befund des *vicus* von Bliesbruck (Frankreich) gut vergleichbar. Auch dort liegt der Raum mit großflächigem Arbeitsplatz aus *tegulae* im zentralen Bereich der Schmiede (*bâtiment* 3) und an der Straße bzw. der *porticus* ein kleinerer Raum mit bodenebenen Öfen *(bas-fourneaux)* sowie einem weiteren, kleineren Ofen aus *tegulae.*[29] Ein Parallelbefund der in der ersten Steinbauphase vorhandenen Esse mit der Arbeitsunterlage aus Leistenziegeln findet sich darüber hinaus beispielsweise in der Schmiede A von Dietikon (Schweiz); entsprechende Anlagen gelten als eine typische Form kaiserzeitlicher Schmiedeöfen.[30]

Die Raumaufteilung von Schmiede und offenem Hof der Steinbauphase 1.1 lässt sich gleichfalls mit dem Befund in Dietikon vergleichen, wo sich eine weite unverbaute Fläche vor den Schmieden (Gebäude A und L) öffnet, auf der sich Schlackeplanien befinden. Für das auch in Steinbauphase 1.1 mögliche gemeinsame Vorkommen der Eisen- wie auch der Buntmetallverarbeitung sprechen in Dietikon die sowohl im Innenraum der Gebäude A und L wie auch im Hofbereich vorhandenen spezifischen Funde der Buntmetall- und Eisenverarbeitung sowie der Anteil von Buntmetall in den Kalottenschlacken aus Schmiede F, welcher die Verarbeitung von Buntmetall und Eisen an einem Arbeitsplatz nahe legt.[31] Reste der Eisen- und Buntmetallverarbeitung finden sich auch vereint in Gebäude F1 von Chur, das sich gleichfalls auf einen großen Hof (F4) öffnet.[32]

Die bewusste Beibehaltung eines Großteils jener Strukturen, die in Steinbauphase 1.1 eingerichtet wurden, lässt für den Umbau in Steinbauphase 1.2 (180–200/300) keine deutliche Zäsur in der Führung des Betriebs erkennen, vielmehr dürfte aufgrund der regen Bautätigkeiten im Nachbargebäude C eine Neugestaltung gerade jener ursprünglich freien Fläche notwendig geworden sein, die in Steinbauphase 1.1 als Wirtschaftshof diente. Mit Steinbauphase 1.2 (Abb. 12) wird dieser zur Limesstraße geöffnete Abschnitt der Parzelle nunmehr im Norden mit einer Mauer eingefasst und somit, nicht zuletzt durch den so zwischen den Mauern 75 und 66 entstandenen Gang, deutlich von der nördlichen Nachbarparzelle mit dem hypokaustierten Wohngebäude C abgetrennt. Für die Nutzung dieses

29 C. Forrières u. a., Étude de la métallurgie du fer du vicus gallo-romain de Bliesbruck (Moselle). Publications du Centre de Recherches Archéologiques. Notes et monographies techniques 22 (Paris 1987) 10 ff. Taf. 7.

30 Senn-Luder 1995, 248; R. Hänggi, Augusta Rauricorum, Insula 22: Grabungs- und Dokumentationsstand 1988. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 10 (Augst 1989) 51; M. Senn-Luder, Gewerbe. In: J. Rychener, Der römische Gutshof in Neftenbach. Monogr. Kantonsarch. Zürich 31/1 (Zürich, Egg 1999) 473 f.; Forrières u. a. (Anm. 29); A. Hild, Archäologische Forschung in Bregenz. ÖJh 26, 1930, Beibl. 126 Abb. 54; Serneels 1999, 210 Abb. 168.3.

31 Senn-Luder 1995, 132 f. Abb. 181; 248.

32 A. Hochuli-Gysel u. a., Chur in römischer Zeit 1. Antiqua 12 (Basel 1986) 54 f. Plan 1.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

östlichen Zubaus der Schmiede in der Art eines Hofs spricht die Anlage der großflächigen Grube 205.

Eine deutliche Zäsur im Betrieb der Schmiede wird durch die gänzliche Neustrukturierung des Areals im Zuge der Errichtung eines nunmehr nicht mehr O-W, sondern N-S orientierten Baukomplexes herbeigeführt (Abb. 19). Ein großer Teil der ursprünglichen Längsparzellierung der Schmiede von Steinbauphase 1 wird von diesem Gebäude überlagert und der zentrale Werkplatz nunmehr in jenen Teil transferiert, der ursprünglich als Hof fungierte. Die Schmiedeöfen der zweiten Steinbauphase dürften außerhalb des durch die Mauern 64/56/87 gebildeten Gebäudes liegen. Ist der Werkplatz von Steinbauphase 2.1 (um 300/350) sehr einfach strukturiert und weist ausschließlich eine bodenebene Esse auf (Abb. 17), wird mit der darauf folgenden Bauphase 2.2 (nach 350) eine bis zu diesem Zeitpunkt nie erreichte Perfektion der Anlagen verwirklicht, die sich durch einen massiven Unterbau, einen Steinkranz der Herdstelle mit zusätzlichem Schutzmantel aus Lehm und einen länglichen *avant-foyer* auszeichnet (Ofen 81). Schmiedeöfen können ähnlich dem Ofen 81 einen Kranz aus Steinen (Auerberg, Wildbad Einöd) oder Ziegelbruch (Xanten) aufweisen.[33] Im Unterschied zu den genannten Vergleichsbeispielen ist der Ofen 81 in Steinbauphase 2.2 jedoch zusätzlich mit einer schützenden Lehmkonstruktion versehen.[34] Ein Kuppelofen, der wahrscheinlich als Esse diente und in valentinianischer oder jüngerer Zeit straßennah errichtet wurde, kann als Vergleich aus *Carnuntum* zitiert werden.[35] Für das Ausschmieden besonders langer Objekte spricht die östliche Längserweiterung, der *avant-foyer*[36] von Ofen 81 (Abb. 27). In diesem Zusammenhang von Interesse ist der Befund von Corbridge, wo sich in einem gleichfalls mit einem Kranz umgebenen Ofen noch ein etwa 1 m langer, aus zahlreichen Luppen zusammengeschmiedeter Eisenbalken befand.[37] Runde, leicht eingetiefte, teilweise mit Steinen eingefasste Öfen, die mit Lehmwänden oder Kuppeln versehen waren, liegen in ähnlicher Form in der Siedlung am Magdalensberg vor. Hier findet sich im Bereich T0 ein in seiner Struktur der hier vorgelegten Esse 81 vergleichbarer runder Ofen, „Röstofen 1", mit Lehmmantel (Dm 1 m) und 1 m lang erweitertem *avant-foyer.* Eine ähnliche Konstruktion findet sich zudem in Raum O der Magdalensbergsiedlung. Des Weiteren liegt dort ein Ofen aus Raum TI vor, der gleich Ofen 81 auf einem Lehmsockel eingerichtet ist. Die Feuerstelle ist in den Lehm eingetieft, mit Steinen eingefasst und von einem hart gebrannten Lehmmantel umgeben, der für die Luftzufuhr 9 cm breit geöffnet ist.[38]

Die Größe und die Massivität der Installationen sowohl des annähernd vollständig erhaltenen Ofens 81 als auch jene des nur mit dem Lehmziegelunterbau erhaltenen Ofens 153 lässt darauf schließen, dass für die Spätzeit der *canabae* an diesem Straßenkreuzungspunkt noch ein besonderer Bedarf an Eisenschmieden mit hohen Kapazitäten in der Fertigung bzw. Verarbeitung von großen Eisenobjekten bestand.

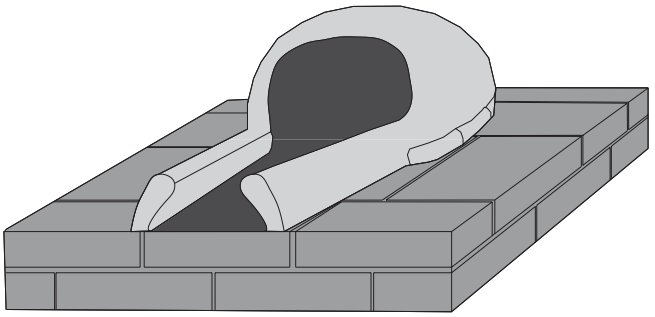


Abb. 27: Rekonstruktion der Esse von Steinbauphase 2.2. (Zeichnung: H. Sedlmayer)

33 G. Ulbert/W. Zanier, Der Auerberg II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 46 (München 1997) 48 f. Abb. 27 (Dm 1,6 m); Dolenz 1996, 148 Abb. 9 (Dm 1 m); Jahresbericht 1994. In: Grabung – Forschung – Präsentation, Sammelband. Xantener Ber. 8 (Köln 1999) 366 Abb. 5 (Dm 2,58/1,60 m), Parallele aus Corbridge mit Eisenbalken erwähnt.

34 Serneels 1998, 29 Abb. 20; Serneels 1999, 210 Abb. 168.2 „muret de protection"; L. Orengo u. a., Un atelier de forge de l'âge du fer au „Bois du Jarrier 3", commune de La-Celle-sur-Loire (F, Nièvre). Archéologie et archéométrie. In: M. Feugère/M. Gustin (eds.), Iron, Blacksmiths and Tools. Ancient European Crafts. Acts of the Instrumentum Conference at Podsreda (Slovenia) in April 1999. Monogr. *instrumentum* 12 (Montagnac 2000) 60 Abb. 38.

35 *www.carnuntum.co.at* mit Abb.

36 Serneels 1998, 29; Serneels 1999, 210 Abb. 168.1; längliche Essen mit seitlicher Lehmwand: D. Lebeaupin, Ateliers de forgerons et témoins dispersés du travail du fer à Lattes (Hérault) (IVe s. av.–Ier s. ap. J.-C.). In: M. Feugère/V. Serneels (dir.), Recherches sur l'économie du fer en Méditerranée nord-occidentale. Monogr. *instrumentum* 4 (Montagnac 1998) 89 ff. Abb. 7–8, 10–11.

37 Xantener Ber. (Anm. 33) – Corbridge.

38 Für die anregende Diskussion zum Thema Schmiedeöfen sei H. Dolenz, Klagenfurt gedankt: Dolenz 1996, 151 ff. Abb. 11 u. 14; H. Vetters, Der Tempelbezirk. Carinthia I 149, 1959, 38 Abb. 40 Beil. VIII/57–58; 40 Beil. IX/Röstofen 1, mit Draufsicht und N-S-Profil des Ofens und *avant-foyer;* A. Scherbatin, Die Räume Q1 und O. Carinthia I 153, 1963, 86 Beil. XVI/61/57 u. Beil. XVII/Profil a'–a.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

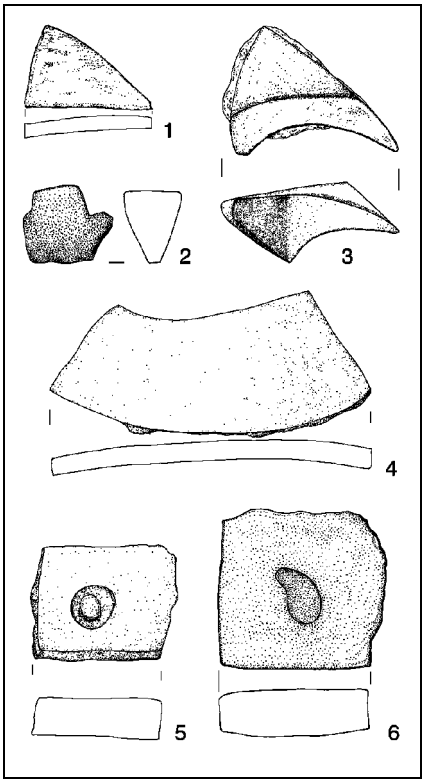


Abb. 28: Formen von Werkstücken, Eisen. M 1:4 (Zeichnung: H. Sedlmayer)

Als signifikante Funde der Eisenschmieden treten in allen Phasen Kalottenschlacken auf, die sich beim Ausheizen oder beim Schmiedevorgang aus Eisen, Holzkohle, Sand und Lehm (Ofenwand) bilden.[39] Sie weisen einen wesentlich höheren Eisenanteil und höhere Dichte auf als die Tropfenschlacken. Diese sind entweder als abtropfender Schmiede- oder Essenwandabfall oder als Rückstände der Schweißarbeiten zu verstehen.[40] Gleichfalls als Schmiedeschlacken sind die durchwegs kleiner als die Kalottenschlacken gebildeten sphärischen Schlacken mit hoher Dichte anzusprechen. Zur weiträumigen Ablagerung der Schlacken sind zum einen die Befunde aus den Außenniveaus der Gebäude und zum anderen insbesondere jene in den Straßenbereichen von Interesse (Abb. 1). Hier ist vor allem die Zone PQ B2/C2/D2 zu erwähnen, die eine vergleichsweise hohe Funddichte in jenen Niveaus aufweist, die durch Schotterstraten im Straßenumfeld charakterisiert sind. Gestützt auf entsprechende Analyseergebnisse ergab sich für das weitere Umfeld der Schmiede von Dietikon (Gebäude F) ein vergleichbarer Befund: Ebenda wurden die Schmiedeschlacken größtenteils im Umland (*Pars urbana* des Gutshofs) abgelagert.[41] Hinweise auf die Fertigprodukte der Schmieden ergeben sich aus dem Fundmaterial des Michaelerplatzes nicht. Von Interesse, insbesondere für Steinbauphase 1, ist die Annahme einer mit der Eisenschmiede kombinierten Verarbeitung von Buntmetallen. (H. S.)

Charakteristische Fundkategorien aus den Werkstattbefunden – Halbfabrikate und Geräte als Indikatoren für Werkstätten

Hier wurden alle Fundstücke miteinbezogen, die Hinweise auf die Tätigkeit von Handwerkern geben können. Die unstratifizierten Fundobjekte und jene von außerhalb des Bereichs der Schmieden finden sich nicht in den Fundtabellen im Anhang.

Metallverarbeitung[42]

Die Befunde, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Eisenverarbeitung stehen, wurden bereits oben beschrieben. Die Fundstreuung der insgesamt 27260 g Schlacken, die als Abfall der Eisenverarbeitung zu verstehen sind, ist auf Abb. 1 dargestellt. Die hohe Dichte an Vorkommen in und um die Werkstatt in Haus B tritt deutlich hervor, zudem eine lockere Streuung entlang der beiden Straßenkörper (402/200). In dem südlich von Haus B gelegenen Areal ist die Dichte wesentlich geringer; so liegen aus der während Kampagne 1 untersuchten Fläche nur 2980 g der insgesamt 27260 g Eisenschlacken vor, also nicht mehr als 11% der Gesamtfundmenge. Diese Diskrepanz ergibt sich möglicherweise aus der einleitend beschriebenen Art der Fundbergung. Die Funde streuen zum einen im Bereich der neuzeitlichen Störungen (Abb. 1 und 4, PQ –D5/E5, –E4/F4, –F6) und zum anderen in einem Bereich mit mehreren auf dem Niveau der Holzbauphase installierten bodenebenen Feuerstellen 316, 334 und 318 (Abb. 1 und 3). Die insgesamt neun Werkstücke der Eisenverarbeitung weisen unterschiedliche Formen auf (Abb. 28). Die Mehrzahl der Funde stammt

39 Senn-Luder 1995, 248 mit Anm. 955; P. Westphalen, Die Eisenschlacken von Haithabu. Ber. Ausgr. Haithabu 26 (Neumünster 1989) 14 ff. Abb. 1.2–3; M. Senn-Luder, Die Weiterverarbeitung des Eisens. In: Techniques des fouilles – Grabungstechnik (Basel 1997) 35 Abb. 12.

40 Senn-Luder 1995, 247 Abb. 315.1–3; Hänggi u. a. 1994, 295 ff. Abb. 207–208; Serneels 1998, 32 Abb. 29–31.

41 Senn-Luder 1995, 248.

42 Sedlmayer 1998, 22 Abb. 1–2.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

aus dem Bereich der Schmiede Haus B, zudem liegen Funde aus Straße 402 bzw. 200 (PQ G2, E–1) und nahe der Feuerstelle 305 vor. Direkte Nachweise der Buntmetallverarbeitung fehlen zwar, allerdings sind eine Reihe von Funden vorhanden, die auf eine Verarbeitung vor Ort oder im näheren Umkreis schließen lassen. Diese Funde, darunter zwei Gusstiegel, zwei Gussformen, Guss- und Blechabfälle[43], streuen mit besonderer Dichte entlang der Straße 402, relativ dicht ist zudem das Vorkommen von Gussabfällen (Abb. 29) im Bereich der Limesstraße 200. Der einzige Gusskopf (Abb. 29.5) stammt aus Keller VII (Abb. 1, PQ A5). Aus dem südlichen Grabungsareal (Kampagne 1) liegen Abfälle der Buntmetallverarbeitung in erster Linie aus dem Bereich der neuzeitlichen Störungen (siehe oben, Werkstattbefunde Kampagne 1, 7 f.) vor.[44] (H. S.)

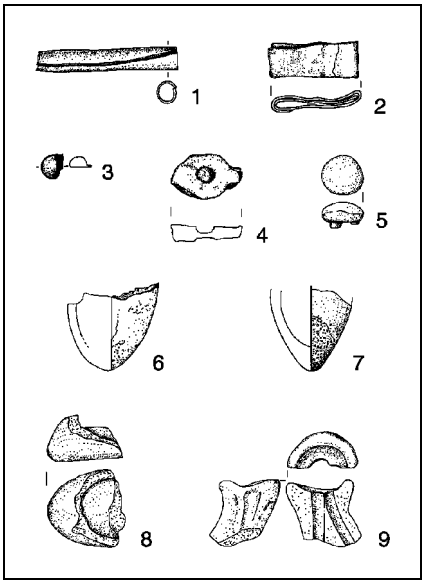


Abb. 29: Abfälle bzw. Rohstoffe der Buntmetallverarbeitung. M 1:4 (Zeichnung: H. Sedlmayer)

Beinverarbeitung

Auf der gesamten Grabungsfläche wurden zahlreiche Knochenstücke geborgen, die aufgrund charakteristischer Werkspuren als Abfälle einer Beinschnitzerei gelten können. Zu sehen sind die Spuren von Beilen, Sägen, Messern oder Ziehklingen. Solche Werkzeuge wurden bereits zur Aufbereitung des Rohmaterials eingesetzt.[45] Hier sind nur jene Funde berücksichtigt, die zweifelsfrei aus römischen Fundzusammenhängen stammen, um auszuschließen, dass es sich um mittelalterliche oder frühneuzeitliche Abfälle handelt, bei denen die vorhandenen Werkspuren von römischen meist nicht zu unterscheiden sind. Eine massive Anreicherung mit Abfällen einer Beinschnitzerei fand sich im oder knapp neben dem Graben der Straße 402 nahe der Straßenkreuzung (PQ F2), ein Stück (Inv. Nr. 1569) im Bereich der Straße 402, die Inv. Nr. 1149 in ihrer Umgebung auf dem Niveau von Steinbauphase 1, Inv. Nr. 1086 stammt aus der Grube 379 in Keller VII (siehe Beitrag P. Donat, 68). Es sind insgesamt 24 Stück, davon 21 (KF594, KF595, KF596, KF597, Inv. Nr. 1445) Knochenabfälle, genauer gesagt abgesägte Gelenkenden und scheibenförmig zersägte Röhrenknochen. Drei Objekte sind Abfälle von Hirschgeweih.[46] Nur das Ringfragment KF594 lässt sich als Halbfabrikat bezeichnen: Auf seiner gewölbten Oberseite sind horizontale Drehspuren zu sehen, die flache Unterseite weist Sägespuren auf. (S. S.-O)

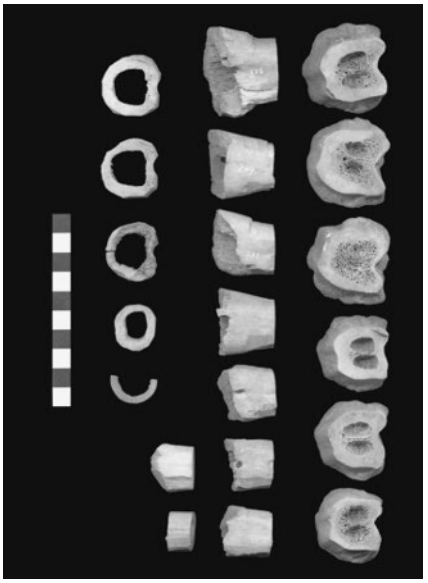


Abb. 30: Abfälle einer Beinschnitzerei.

Auch mit Abstand die meisten anderen Reste belegen die Herstellung von ringförmigen Knochenartefakten (Abb. 30). Dafür wurden ausschließlich Mittelfuß- bzw. ein Mittelhandknochen vom Rind verarbeitet. Interessanterweise stammen die Extremitätenknochen weitgehend von sehr kleinen Individuen. Die Knochendimensionen einiger überarbeiteter Fragmente sind derart klein, dass sich der Rothirsch als Rohstofflieferant nicht vollständig ausschließen lässt. Die vorhandenen Schnitzabfälle weisen auf eine Verwendung der massivsten Langknochen hin. Die Kompakta (feste Knochenschicht) des Mittelfußknochens vom Rind ist dicker als jene der Mittelhand und wurde daher von den römischen Beinhandwerkern bevorzugt verwendet.[47] Ein sehr beliebter Werkstoff fehlt auch hier nicht: das Geweih des Rothirsches. Abgehackte und längs aufgesägte Stücke (Inv.

43 Rund 80 Nachweise von Blech- und Gussabfall aus Bronze und Blei.
44 Sedlmayer 1998, Abb. 2.2aM–2eM.
45 Zur Technologie Deschler-Erb 1998/1, 94–103.
46 Zur Tierartenbestimmung aller folgenden Objekte bzw. zur exakten Beschreibung der Bearbeitungsspuren der einzelnen Stücke siehe Exkurs S. Czeika, 40 ff.
47 Deschler-Erb 1998/1, 56.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

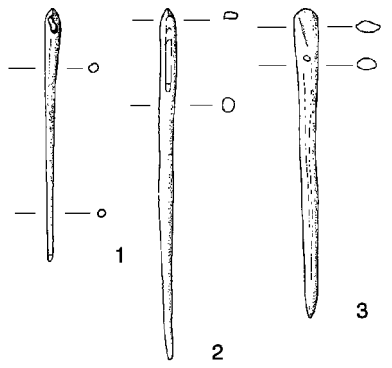


Abb. 31: Nähnadeln aus Tierknochen. M 1:2 (Zeichnung: S. Sakl-Oberthaler/C. Litschauer-Vrba)

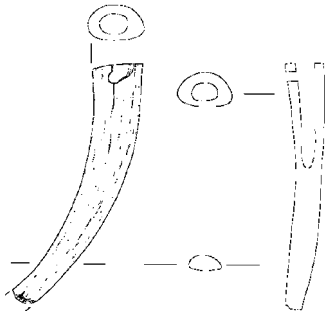


Abb. 32: Seilerhörnchen, Hornzapfen einer Ziege. M 1:4 (Zeichnung: S. Sakl-Oberthaler/C. Litschauer-Vrba)

Nr. 1149, 1569, 1086) zeugen von seiner Nutzung im Knochenhandwerk. Geweih, mit seiner Eigenheit äußerst stabil und elastisch zugleich zu sein, war seit langem begehrter Rohstoff für unterschiedliche handwerkliche Produkte. (S. C.)

Zwei Geweihstücke sind längs aufgesägt und waren offensichtlich für die Herstellung länglicher, plattenförmiger Objekte vorgesehen: Aus Inv. Nr. 1149 wurde an einem Ende ein eckiges Objekt herausgesägt. Inv. Nr. 1569 ist für genauere Rückschlüsse zu stark korrodiert und überdies an der Oberfläche mit Metallschlackenresten verklebt.

Ein indirektes Indiz für die Tätigkeit von Handwerkern sind auch drei sog. Spontangeräte, das sind als Werkzeuge grob zugerichtete Knochenfragmente, deren Verwendungszweck meist nicht genau benannt werden kann. Inv. Nr. 1251 stammt aus dem Niveau der Holzbauphase, 1244 aus dem Lehmniveau der Steinbauphase 1.1, Inv. Nr. 1174 wurde in der Nähe eines Rostes (?) geborgen[48] (siehe Exkurs S. Czeika, 40 ff.). (S. S.-O.)

Keramikproduktion (siehe Beitrag P. Donat, 68 ff.)

Textilherstellung

Nähnadeln (Abb. 31)

Die vier Nähnadeln aus Tierknochen[49] unterscheiden sich in der Gesamtform sowie durch die Form des Nadelöhres. KF224 und KF683 (Abb. 31.2) haben ein längliches Öhr, bei der letztgenannten Nadel ist zusätzlich ein zugespitztes oberes Ende erkennbar. KF600 (Abb. 31.3) zeigt eine vollkommen andere Grundform mit abgeflachtem Schaft und breitem oberen Ende mit einer kleinen runden Lochung. Die zierlichste der Nadeln (Abb. 31.1) ist oben zugespitzt und hat ein kleines längliches Öhr, das zweimal knapp nebeneinander ausgestanzt wurde. Alle Nadeln zeigen Fabrikationsspuren, nämlich Längsfacetten, teilweise schräge Spuren einer Feile und eine mehr oder minder sorgfältige Politur.[50] Nähnadeln aus Bein gehören zu den häufigsten Textilverarbeitungsgeräten und sind daher im ganzen Römischen Reich verbreitet: Sie entziehen sich jedoch bis jetzt einer feinchronologischen Auswertung. In Augst sind sie im 2. Jahrhundert stärker vertreten als im 1. Im 3. Jahrhundert gibt es nur noch wenige Exemplare.[51] M. Bíró datiert die pannonischen Nadeln mit langovalem Öhr ins 1./2. Jahrhundert.[52] Auch der exakte Verwendungszweck der einzelnen Nadeltypen lässt sich beim gegenwärtigen Forschungsstand nur schwer definieren. Auffallend ist die Größe der meisten römischen Beinnähnadeln, welche die ihrer modernen Gegenstücke bei weitem übersteigt. Sie wurden also sicherlich für gröbere Werkstoffe (z. B. Wolle, Leder) verwendet. Ihnen stehen die Exemplare aus Buntmetall gegenüber: Eindeutig als Nadeln lassen sich hier aufgrund des vorhandenen Öhrs zwei Exemplare bestimmen, zum einen ein Schaftfragment aus dem Bereich der Schmiedewerkstatt, zum anderen ein gleichfalls unvollständiges, jedoch signifikant langes Fragment (10,5 cm) mit einem im Querschnitt ovalen Kopf[53] aus dem Bereich der Straße 402.

48 R. Chinelli, Oggetto in argilla. Bulletin *instrumentum* 16, 2002, 21. Das Fragment (Inv. Nr. 1173/71) stammt aus einem unstratifizierten Fundkomplex im Bereich der Straßenschotterung oder aus dem Niveau der Holzbauphase 166.

49 Bei KF683, KF224 und der Nadel ohne Inv. Nr. handelt es sich um Streufunde, KF600 stammt aus dem Schutt eines Raumes mit Fußbodenheizung in PQ D0.

50 Deschler-Erb 1998/1, 97, 101.

51 Deschler-Erb 1998/1, 140.

52 Bíró 1994, 49.

53 Vgl. H. E. M. Cool, The needles, weights, table utensils, seal boxes, furniture, fittings, fastenings and miscellaneous objects. In: H. E. M. Cool/C. Philo (eds.), Roman Castleford. Excavations 1974–85. 1. The small finds. Yorkshire Arch. 4 (Exeter 1998) 92 Nr. 435 Abb. 34.435.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

„Seilerhörnchen" oder „Packnadel" (?) (Abb. 32)
Um ein im weitesten Sinn nadelartiges Instrument handelt es sich auch bei KF668, das in der Nähe der meisten Beinschnitzereiabfälle im Straßengraben von 402 gefunden wurde. Es handelt sich dabei um den innen von Natur aus hohlen Hornzapfen einer Ziege, der waagrecht abgesägt wurde; in die flache Seite nahe der Kante wurde sodann ein kreisrundes Loch gebohrt, das später ausbrach, weshalb das Stück vermutlich entsorgt wurde. Optisch sehr ähnliche Artefakte, die allerdings meist aus erst nachträglich ausgehöhlten Geweihsprossen gefertigt wurden, finden sich von der Bronzezeit bis in die Neuzeit.[54] Ihr Verwendungszweck ist bis heute unklar,[55] zu den überzeugendsten Interpretationen gehören jene als Werkzeug zur Herstellung von Seilen („Seilerhörnchen") oder als Instrument zum Festzurren von Gepäckstücken, z. B. auf Maultieren („Packnadel").

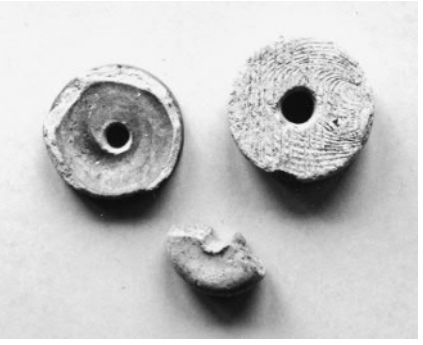


Abb. 33: Spinnwirtel. (Foto: S. Sakl-Oberthaler)

Spinnwirtel (Abb. 33)
Drei Fundobjekte lassen sich als Spinnwirtel ansprechen. Zwei von ihnen (Inv. Nr. 112, KF457) sind scheibengedrehte Keramikböden mit nachträglich angebrachten, kreisrunden Bohrungen. Das dritte Stück (KF601) wurde als Wirtel aus Ton geformt.[56] In der Antike spann man Garn aus Wolle oder Flachs mit Hilfe einer frei hängenden Handspindel *(fusus)* und eines Handrockens *(colus).* Auf diesem 20–30 cm langen Stab aus Holz oder Bein[57] befand sich das vorbereitete Spinngut. Der Faden wurde am oberen Ende der stabförmigen, senkrecht vom Rocken herabhängenden Spindel befestigt. Der Wirtel *(turbo, verticulus)* wurde an ihrem unteren Ende angebracht und diente dazu, sie zu beschweren und ihr den nötigen gleichmäßigen Schwung für das Drehen des Fadens zu verleihen (Abb. 34). Die Fäden wurden nun durch Herauszupfen des Spinngutes aus dem Rocken und in weiterer Folge durch ausdauerndes Ziehen und Drehen erzeugt und schließlich auf der Spindel aufgewickelt.[58]

Glasproduktion

Drei kleine Brocken Rohglas, einer aus der ältesten Steinbauphase der Eisenschmiede, die beiden anderen aus der Umgebung der Straße 402, können als Hinweise für Glasverarbeitung gelten. Zugehörige Öfen konnten allerdings nicht lokalisiert werden. (S. S.-O.)

Maler

Ein oxidierend gebranntes Gefäßfragment (Fnr. 214/80) konnte als Farbtöpfchen identifiziert werden (Abb. 35). Dieses stammt aus einem römischen Befund (Grubenverfüllung PQ –G2/G3) südöstlich der Eisenschmiede. In der Römerzeit wurden eigens kleine Näpfe produziert, in denen der Maler eine bestimmte Menge an Pigmentpulver mit Bindemittel wie Harz oder Leim angerührt hat. Dies ist durch ein Grab (2. Jahrhundert) eines Malers *(pictor)* in Nida-Heddernheim bestätigt: In den 29 Farbtiegeln fand man Pigmentspuren der Farben Rosa, Blau, Rot oder Gelbrot.[59] In Xanten[60] wurde eine Malerwerkstätte sowie das Grab eines Malers gefun-

54 Beispiele siehe Mikler 1997, 55 f. Taf. 44.1–3, vergleichbare Objekte aus Mainz; Augst: Deschler-Erb 1998/1, 192 Taf. 57–58; Pannonien: Bíró 1994, 47 f. Nr. 488–491.

55 Zusammenstellung bei Mikler 1997, 56. Auch eine Verwendung als einfache Gerätegriffe mit Bohrloch wäre denkbar, z. B. Deschler-Erb 1998/1, Taf. 3.21–23.

56 Alle Objekte wurden aus römischen Keramikböden bzw. charakteristisch römischem Ton hergestellt. KF601 stammt aus dem Schutt eines Wohnraumes mit Fußbodenheizung (PQ C1), KF457 kam knapp vor der nördlichen Außenmauer desselben Traktes zum Vorschein (PQ F1), bei Inv. Nr. 112 handelt es sich um einen Streufund aus Kampagne 1 (PQ –C3/D3).

57 Üblich waren auch sog. Fingerkunkel, besonders zierliche Fingerrocken mit ringförmigem Griff; vgl. ein gläsernes Exemplar vom Michaelerplatz (Inv. Nr. 1351), S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay, Römische Glasobjekte aus Wien. FWien 5, 2002, 148 f. Taf. 3.72a.

58 J. P. Wild, Textile Manufacture in the Northern Roman Provinces (Cambridge 1970) 31–38; Deschler-Erb 1998/1, 136 f.; Mikler 1997, 52; verschiedene Wirtelformen zeigt C. Dunning, Le filage. Helvetia Arch. 1992, 44 Abb. 2.

59 L. Wamser (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer: Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Ausstellungskat. Rosenheim (Mainz 2000) 363 Kat. Nr. 103.

60 M. Th. Ehses, Die Malerausstattung aus der CUT, Insula 37. In: Forschung – Grabung – Präsentation, Sammelband. Xantener Ber. 6 (Köln 1995) 307 f.; Ch. Schreiter, Die Xantener Malerbefunde. In: B. Jansen/Ch. Schreiter/M. Zelle, Die römischen Wandmalereien aus dem Stadtgebiet der Colonia Ulpia Traiana. I. Die Funde aus den Privatbauten. Xantener Ber. 11 (Mainz 2001) 101 f. Abb. 41 u. 43.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

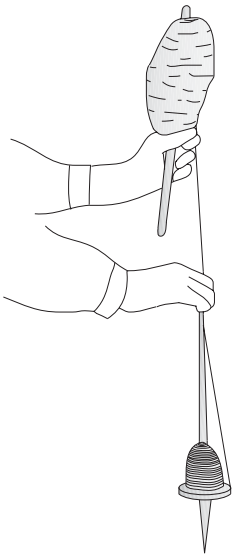


Abb. 34: Rekonstruktion einer Handspindel.

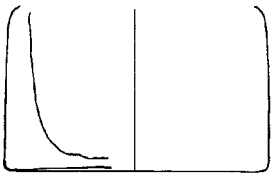


Abb. 35: Farbtöpfchen. M 1:2 (Zeichnung: U. Eisenmenger)

den, wo man zwei Typen an Malertöpfchen klassifiziert hat: rauwandig-zylindrische und glattwandig-helltonige. Das am Michaelerplatz Sichergestellte würde letzterem Typ entsprechen. (U. E.)

Gesamtbeurteilung der Werkstattbefunde/-funde – Zusammenfassung

Die Befunde im zentralen Bereich des Michaelerplatzes geben Einblick in die florierende Entwicklung einer Eisenschmiede vom 2. Jahrhundert bis in die Spätantike. Aufgrund der Unsicherheitsfaktoren bei der Verknüpfung von Funden und Befunden stützt sich der chronologische Ansatz gerade für die entscheidenden Abschnitte in der jüngeren Entwicklung der Schmiede zum einen auf die relative Abfolge der Befunde, zum anderen aber auf das Münzspektrum.

An einem günstigen Standort in unmittelbarer Nähe der Kreuzung von Limesstraße und Transversale während der ältesten Phase der *canabae legionis* errichtet, wird die Struktur und die Positionierung der Metall verarbeitenden Werkstätte in fünf Umbauphasen verändert (Abb. 5, 11–12, 17 und 19). Eine deutliche Regression in der Entwicklung lässt sich in keiner dieser Phasen beobachten. Die älteste Werkstätte, ein Holzbau mit vorgelagertem Arbeitsbereich samt Feuer- und Wasserstelle (Holzbauphase, bis 130/140), wird in Steinbauphase 1 durch ein Gebäude mit Steinfundament abgelöst (Phase 1.1, 130/140–180), das eine Umfriedung (Phase 1.2, 180–200/300) in Stein erhält. Möglicherweise eine Einschränkung der Nutzfläche dürfte in Steinbauphase 2.1 (um 300/350) erfolgen, gerade diese Umorientierung bzw. Neupositionierung des zentralen Wirtschaftsareals führt jedoch in Steinbauphase 2.2 (nach 350) zu einer höchst effizienten Nutzung und zur Anlage von festen Ofeninstallationen, die in dieser Größe und in diesem Zeithorizont als außergewöhnlich zu bewerten sind. Gerade die Bauart der jüngsten Öfen könnte einen Hinweis auf die hergestellten Produkte geben. Die längliche Erweiterung der im zentralen Bereich runden Ofenform lässt darauf schließen, dass hier besonders lang gestreckte Objekte produziert wurden. In einer Schmiede unmittelbar neben der Kreuzung zweier Hauptverkehrsrouten ist in einem solchen Fall mit Wagenteilen, beispielsweise Langfuhrbeschlägen, zu rechnen.

Den höchsten Anteil an Funden, die am Michaelerplatz auf Gebrauchsgüterproduktion schließen lassen, haben mit Abstand die Werkstattabfälle aus der Eisen- und Buntmetallverarbeitung. Die Nachweise der Eisenverarbeitung treten mit der größten Dichte in und um Haus B, also im Bereich der beschriebenen Schmiede, auf; ebenda liegt der Anteil der Schmiedeabfälle an der Gesamtfundmenge bei bis zu 40%. (H. S.)

Die Terra Sigillata aus dem Bereich der Schmiedewerkstatt repräsentiert ca. 2,1% der gesamten am Michaelerplatz gefundenen. Wenn man bedenkt, dass der Werkstättenbereich ein Viertel der zentralen Grabungsfläche der Kampagne 2 ausmacht, kann man festhalten, dass der Prozentsatz der Terra Sigillata aus diesem Areal sehr gering ist. Dieses Ergebnis entspricht vollkommen der Interpretation des Bereichs als Schmiedewerk-

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

statt, in dem sicherlich keine Luxusware aufbewahrt, benutzt oder hergestellt wurde. (P. D.)

Weitere Befunde der Metallverarbeitung sind möglicherweise bodenebene Essen südlich von Haus B (Abb. 3) aus der Frühzeit dieses Siedlungsabschnitts (PQ –C2/C3, –D2, –D4, –E3, Kampagne 1). Die Buntmetallverarbeitung ist indirekt insbesondere durch die Funde im Bereich der Verbindungsstraße nach *Scarbantia* und der Limesstraße nachgewiesen. Aus den Straßenschotterungen bzw. aus dem Straßengraben liegt zudem der größte Anteil an Resten aus der Beinverarbeitung vor. Auch Keramikfehlbrände sind hier bezeugt. Indirekte Nachweise der Keramikproduktion haben sodann auch ihre höchste Dichte im nordwestlichen Abschnitt der Grabung (Keller VII, siehe Beitrag P. Donat, 68 ff.), nahe dem ursprünglichen Verlauf des Ottakringer Baches, somit in einem Bereich mit uneingeschränkter Wasserversorgung. Neben den Funden aus der Metall-, Keramik- und Knochenindustrie haben die wenigen Hinweise auf Textil- und Glasverarbeitung nur nebensächlichen bzw. ergänzenden Charakter.

(H. S.)

Exkurs: Münzspektrum der Werkstattbefunde am Michaelerplatz (Günther Dembski/Constanze Litschauer-Vrba) (Abb. 36)

Von den insgesamt 142 antiken Fundmünzen der Grabung Michaelerplatz wurden 32 römische Münzen[61] im Werkstättenbereich aufgefunden, was ca. 22,5 % der Gesamtzahl der Fundmünzen entspricht. Die vier Fundmünzen des 1. Jahrhunderts aus dem Werkstättenbereich machen im Verhältnis zur Gesamtzahl von zehn Stück der zeitgleichen Münzen des Michaelerplatzes mit ca. 40 % einen relativ hohen Anteil aus. Sie deuten somit auf eine frühe Siedlungsaktivität besonders im zu behandelnden Bereich der *canabae legionis*[62] hin. Im 2. Jahrhundert entspricht die Spitze mit 14 Fundmünzen jener der gesamten Grabung mit 53 Münzen. Mit etwa 26,4 % gleichen die Fundmünzen anteilig dem Münzspektrum insgesamt. Es zeichnet sich also im numismatischen Kontext für diesen Zeitraum ein Höhepunkt der Besiedelung am Michaelerplatz und der Nutzung der Werkstätten ab. Die verhältnismäßig kleine Münzreihe des 3. Jahrhunderts mit drei Stücken irritiert nur bedingt. Im Vergleich mit dem ebenfalls kleinen Münzspektrum des gesamten Michaelerplatzes, das 17 Stück umfasst, erkennt man eine Relation von 17,6 %. Die geringe Anzahl der Fundmünzen des 3. Jahrhunderts relativiert sich nämlich durch die inflationäre Antoninianprägung dieses Jahrhunderts und der u. a. damit verbundenen kürzeren Umlaufzeit. Man muss bei der Interpretation weiters berücksichtigen, dass der Mangel an Buntmetallmünzen im 3. Jahrhundert häufig dazu führte, Münzen des 2. Jahrhunderts weiterhin umlaufen zu lassen. Ein Indiz dafür sind die starken Abnützungsspuren einiger Fundmünzen der Grabung. Dass die Werkstätten über das 3. Jahrhundert

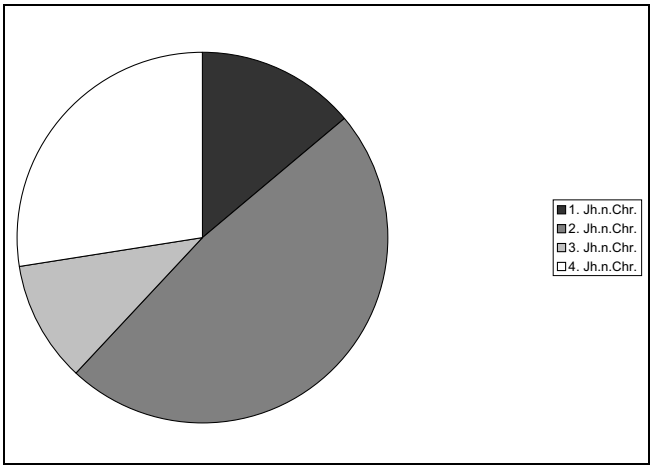


Abb. 36: Chronologische Verteilung der Fundmünzen.

61 Im Anhang konnten nicht sämtliche Münzen berücksichtigt werden.

62 Zu den Fundmünzen siehe Dick (Anm. 1).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

hinaus in Verwendung waren, zeigen die Fundmünzen des 4. Jahrhunderts, die mit acht Stück ein Kontinuum indizieren. Im Vergleich zum Münzspektrum der gesamten Grabung mit 25 spätantiken Münzen[63] wird ein Anteil von 32 % erreicht. Obwohl v. a. viele der spätantiken Münzen unstratifiziert sind, lassen sie doch auf eine spätantike Nutzung der dort liegenden Betriebe schließen.

Der nominelle Wert der Fundmünzen beschränkt sich im 1. Jahrhundert auf Asses. Auch im 2. Jahrhundert überwiegt mit acht Stücken, davon ein Limesgussfalsum, noch diese Kleingeldmünze. Abgesehen von einem Semis[64] ist eine Tendenz zu größeren Nominalien feststellbar. Neben drei Denaren – davon ein subärates, hybrides Stück[65] (Abb. 15) – sind hierzu zwei Sesterze und ein Dupondius zu zählen. Der unter Caracalla ursprünglich als Doppeldenar eingeführte, durch die starke Inflation rasch zu einer wertlosen Münze abgesunkene Antoninian dominiert mit vier Stücken das 3. Jahrhundert. Erst im 4. Jahrhundert wird dieses Nominale durch den unter Diocletianus 294 eingeführten Follis abgelöst, der im Münzspektrum mit fünf Stücken vertreten ist, ehe die Söhne Constantinus I in ihrer Münzreform (348) den Centenionalis einführten, der zweimal vertreten ist. Das primär auf alltäglich benutzte, meist kleinere Nominalien beschränkte Münzspektrum lässt den Schluss zu, dass es sich um Betriebe gehandelt haben dürfte, die sich auf den lokalen Markt beschränkten.

Die lediglich vier feststellbaren Münzstätten der Fundmünzen zeigen die Dominanz der Hauptmünzstätte Rom vom 1. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts mit 21 Prägungen. Trotz der Münzreform des Caracalla und der damit verbundenen Öffnung der Reichsmünzstätten im 3. Jahrhundert beginnt eine Durchmischung erst im darauf folgenden Jahrhundert, besonders ab der Regierungszeit der Söhne Constantinus I, mit je einem Stück aus *Londinium* und *Arelate;* die vier Prägungen aus *Siscia* überwiegen. Selbst die kleine Münzreihe zeigt neben den dominierenden Prägungen der frühen und mittleren Kaiserzeit aus der Hauptmünzstätte Rom bereits die Wichtigkeit der in der Spätantike für unseren Raum für die Geldversorgung verantwortlichen Reichsmünzstätte *Siscia.*

Exkurs: Römerzeitliche Schnitzabfälle und Artefakte aus „Bein"

(Sigrid Czeika)

„Bein"-Artefakte

Die tierartliche Herkunft überarbeiteter Artefakte kann anhand der makromorphologischen Bestimmung nicht erkannt, sondern bestenfalls auf gewisse Tiergruppen eingeschränkt werden. Zudem gibt ihre Gestalt nur selten Auskunft über das ursprüngliche Skelettelement. Manchmal sind zwar noch Strukturen erkennbar, wie die Spongiosa (Knochenbälkchennetzwerk) oder die Markhöhle eines Langknochens, bei stark überarbeiteten Stücken lässt deren Durchmesser aber nur mehr die ursprüngliche Mindestdicke der Knochenkompakta (massiver Knochenanteil) abschätzen.

63 Dazu gesellt sich noch ein als ein Fundposten zu wertender Börsenfund mit zumindest 13 Münzen.

64 Diese Münze entspricht im Wert einem halben As.

65 Septimius Severus für Iulia Domna, 193–211 n. Chr., RIC 564 f. (Var.).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Im vorliegenden Fall werden in Anlehnung an die Untersuchungsergebnisse von S. Deschler-Erb rundstabförmige Knochenobjekte mit mehr als 4 mm Durchmesser großen Tierarten zugeschrieben.[66] Aus einem Hirschgeweih, dessen Kompakta sehr ähnlich aussieht, lassen sich Objekte mit nur geringer Dicke herstellen.[67]

Die stark überarbeiteten Stücke sind aus Knochen größerer Tiere gefertigt (Tab. 1). Es sind recht große Wandstärken der Knochen erforderlich gewesen, um die Artefakte herstellen zu können. Da es anzunehmen ist, dass die Beinhandwerker eher leicht zu beschaffende Knochen verwendeten, kommen daher Rind bzw. Equide (Pferdeartige) und in geringerem Ausmaß auch der Hirsch als Rohstofflieferanten in Frage. Nach der Bestimmung der übrigen Tierreste aus dem Werkstättenbereich ist das Rind als Hauptressource am wahrscheinlichsten. Die anderen möglichen Tierarten Pferd und Hirsch sind dort deutlich unterrepräsentiert.

Das einzige weitgehend in Originalform verwendete Stück ist ein Hornzapfen einer Ziege, dessen Basis abgesägt wurde.[68]

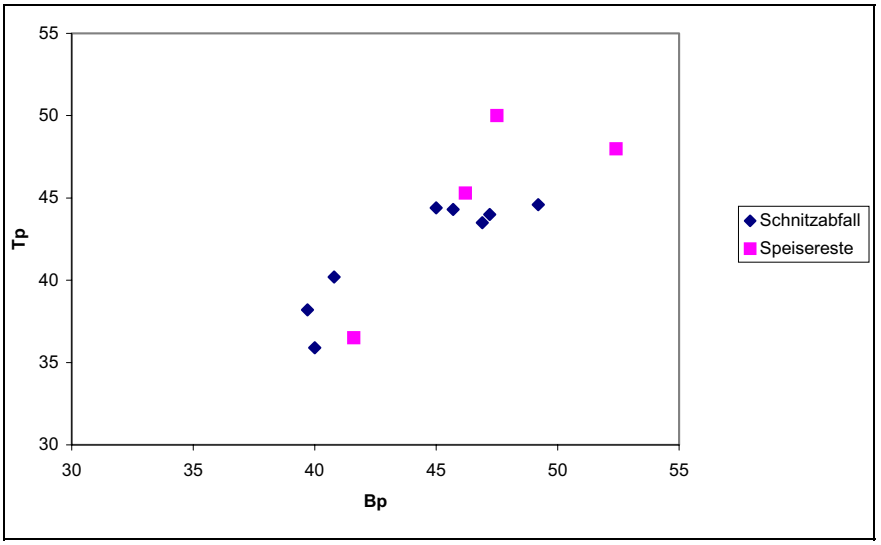


Abb. 37: Größenvergleiche der proximalen Gelenksenden der Mittelfußknochen vom Rind. Die Schnitzabfälle scheinen eher kleiner dimensioniert gewesen zu sein als die Speisereste des Werkstättenbereiches. Maße in mm, Tp – Tiefe proximal, Bp – Breite proximal.

Schnitzabfälle

Die Überreste handwerklicher Knochenverarbeitung sind leichter bestimmbar, weil sie als Abfall meist deutlich weniger überarbeitet sind als fertige Artefakte. Hier lässt sich die zur Verarbeitung bevorzugte Tierart eindeutig erkennen. Beinahe ausschließlich wurden Rinderknochen verwendet (Abb. 30, Tab. 2). Die vermessbaren proximalen Gelenksenden der Mittelfußknochen vom Rind zeigen im Vergleich zu Resten der Nahrungsversorgung eher mittlere bis kleine Dimensionen (Abb. 37). Diese Tendenz könnte auf die Verwendung von Rohstoff hinweisen, der nach Größe ausgesucht wurde.

Abb. 38: Spontangeräte. Durch Gebrauch entstandene Glättung bzw. Facettierung von Bruchkanten.

Knochengeräte

Einige Knochengeräte konnten aus dem römerzeitlichen Material der Holzbauphase von der gesamten Grabungsfläche aussortiert werden. Es handelt sich durchwegs um sog. Spontangeräte, Geräte, die ohne weitere Überarbeitung eingesetzt wurden. Die dazu verwendeten Tierarten sind Rind und Schwein. Vom Rind weist ein Rippenfragment (Inv. Nr. 1251) eine völlig plan geschliffene Bruchfläche auf und vom Schwein sind Arbeitskanten an je einem Bruchstück von juvenilen Oberarm- (Inv. Nr. 1244) bzw. Oberschenkelknochen (Inv. Nr. 1173) erkennbar (Abb. 38). Die Geräte scheinen zur Bearbeitung von Oberflächen, z. B. zum Glätten, verwendet

66 Deschler-Erb 1998, 55–58.

67 Deschler-Erb 1998, 57 f. beschreibt, dass aus einem 8-endigen Geweih ein rundstabförmiges Objekt mit lediglich 2 mm Dicke herstellbar wäre.

68 „Seilerhörnchen“ oder „Packnadel“ – siehe oben, 37.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

worden zu sein. Die Arbeitsflächen sind dabei eher poliert als zerkratzt worden.

Die geräthafte Nutzung von Schweineknochen, noch dazu von nicht ausgewachsenen Tieren, ist eigentlich untypisch. Haustierknochen sind weniger stabil als jene vom Wild[69] und die Knochen von Jungtieren befinden sich zudem erst in der Phase von Aufbau und Verfestigung. Eine Erklärung, dass sie trotzdem verwendet wurden, kann ihre rasche Verfügbarkeit darstellen. Vielleicht war es wichtiger, sie schnell bei der Hand haben zu können und es gab keine größeren Ansprüche bezüglich Überformung und Festigkeit.

69 M. Kokabi, Skelettreste als Rohmaterial – Material, Methode, Technik. In: M. Kokabi u. a., Schmuck und Gerät aus „Bein" (München 1997) 19–38 bes. 25.

Inv. Nr.	Bezeichnung	Werkstoff	größter Dm	ursprüngl. Mind.-Kompaktadicke	mögliche Tierart
KF 656/1	Haarnadel	Knochen	7,0	11,0	Rind/Equide
KF 224	Nähnadel	Knochen	4,2	8,2	Hirsch/Rind/Equide
KF 600/1	Nähnadel	Knochen	6,3	10,3	Rind/Equide
KF 683	Nähnadel	Knochen	4,2	8,2	Hirsch/Rind/Equide
o. Inv. Nr.	Nähnadel	Knochen	3,5	7,5	Hirsch/Rind/Equide
KF 470	Griff	Knochen	12,6	16,6	Rind
KF 668/1	„Packnadel"	Hornzapfen	31,0 × 20,5	6,1	Ziege

Tab. 1: Römerzeitliche „Bein"-Artefakte vom Michaelerplatz. Maße in mm; Angabe des größten Durchmessers nur bei weitgehend rundstabförmigen Objekten.

Inv. Nr.	Tierart	Anzahl	Skelettelement	Seite	Alter	Erhaltung	Spuren
KF 594/1	Rind	1	Metapodium Diaph.		ad	gut	Sä, Schnitzspuren, Politur
KF 595/1	Rind/Hirsch?	1	Metacarpus dist. Diaph.	dext	ad	gut	Sä, Facetten
KF 596	Rind	1	Metatarsus prox.	dext	ad	gut	Sä
KF 596	Rind	1	Metatarsus prox.	dext	ad	gut	Sä
KF 596	Rind	1	Metatarsus prox.	dext	ad	gut	Sä
KF 596	Rind	1	Metatarsus prox.	sin	ad	gut	Sä
KF 596	Rind	1	Metatarsus prox.	sin	ad	gut	Sä
KF 596	Rind	1	Metatarsus Diaph. dist.	dext	ad	gut	Sä, H, Facetten
KF 596	Rind	1	Metatarsus Diaph. dist.	sin	ad	gut	Sä, H, Facetten
KF 596	Rind	1	Metapodium Diaph. dist.	sin	ad	gut	Sä, H, Facetten
KF 596	Rind	13	Metatarsus Diaph. dist.				Sä, H, Facetten
KF 596	Hirsch?	1	Metatarsus Diaph. dist.				Sä, H, Facetten
KF 597	Rind	1	Metatarsus prox.	dext	ad	gut	Sä, S
KF 597	Rind	1	Metatarsus Diaph. dist.	dext	ad	gut	Sä, H, Facetten
KF 597	Rind	1	Metatarsus Diaph. dist.				Sä, H, Facetten
KF 597	Rind	1	Metatarsus Diaph. dist.	sin	ad	gut	Sä, H, Facetten
KF 597	Rind	1	Metatarsus Diaph. dist.	sin	ad	gut	Sä, H, Facetten
KF 597	Rind/Hirsch?	1	Metatarsus Diaph. dist.	dext	ad	gut	Sä, H, Facetten
KF 597	Rind/Hirsch?	1	Metatarsus Diaph. dist.	dext	ad	gut	Sä, H, Facetten
1086	Hirsch	1	Geweihsprosse		ad	korrodiert	tiefe S, Sä?
1149	Hirsch	1	Geweihfragment		ad	gut	Sä, Schnitzspuren
1445	Rind	1	Metatarsus prox.	dext	ad	gut	Sä, S
1569	Hirsch	1	Geweihfragment		ad	korrodiert	Sä, Eisenschlackereste

Tab. 2: Schnitzabfälle aus dem Werkstättenbereich vom Michaelerplatz. Sä: Sägespuren, H: Hackspuren, S: Schnittspuren vom Abtrennen des Gelenkes, Diaph.: Knochenschaft, dist.: körperfern, prox.: körpernahe.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Anhang

Befunde im Werkstättenareal

Soweit von den Ausgräbern OK und UK mit Nivellements festgehalten wurden bzw. sich diese über Profilansichten ermitteln ließen, sind die entsprechenden Höhen vermerkt. Alle Maße entsprechen Metern über Wr. Null. Im Falle, dass keine Angaben zu OK oder UK festgehalten wurden, sind die aus den Planumzeichnungen abgelesenen Höhenkoten als „dokumentiertes Niv" angegeben.

Befunde Kampagne 1	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Mauer 16	–D/E/F5	14,91	16,78	–
Mauer 36	–D4–5/–E5	–	15,76	–
Mauer 37	–E3/–F2–3	15,48	16,21	–
Mauer 38	–E3	–	15,93	–
Mauer 39	–E/F2	–	16,16	–
Grube 278	–E5/–F4–5	–	16,48	bis 15,25
Grube 282	–E/F5–6	unter 15,24/15,54	–	–
Feuerstelle 298	–F6	–	–	16,31
Feuerstelle 305	–D4	–	–	15,41
Feuerstelle 309	–E6–7	–	–	16,65
Feuerstelle 316	–C2	–	–	15,54
Feuerstelle 318	–C/D2	–	–	14,92
Feuerstelle 323	–E2	–	–	15,65
Feuerstelle 334	–C3	15,29	15,55	–
Feuerstelle 342	–D3	–	–	15,80

Befunde Holzbauphase	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Grauer Lehm 166	A/Z0, A/B1	–	über 15,60	15,48–15,55
Roter Lehm 175	B0	–	–	15,47–15,55
Auf dem Niv des „gewachsenen Bodens" 146	B/C/D/Z0, C1	–	–	15,15–15,37
Gräbchen/Lehmwand 188	A/B1	14,94–15,10	15,46–15,61	–
Gräbchen 227	A/Z0	15,57–15,58	15,61–15,62	–
Gräbchen 228	A/Z0	–	15,62	bis 15,37
Gräbchen 244	Z0	–	–	15,64
Pfostengrube 168	B0	15,45	15,63	–
Pfostengrube 170	B0	–	15,52	–
Pfostengrube 171	B0	15,34	–	15,54
Pfostengrube 186	B1	–	–	15,62
Pfostengrube 189	B1	14,97–15,10	15,46–15,49	–
Pfostengrube 190	B1	–	–	15,49
Pfostengrube 212	A0	15,31–15,40	–	15,46–15,47
Pfostengrube 213, 216, 219, 220	A0	15,26–15,36	–	15,48
Pfostengrube 217	A0	–	–	15,58
Pfostengrube 222	A0	–	–	15,52
Pfostengrube mit Steinsetzung 223	A/B0	–	–	15,62
Pfostengrube 230	A0–1	15,37	15,59	–
Pfostengrube 231	A1	15,30	15,59–15,61	–
Pfostengrube 243	Z0	15,26–15,36	15,62	–
Pfostengrube 245	Z0	15,36	15,47	–
Pfostengrube 381	B0	–	–	15,51
Pfostengrube 382	B0	–	–	15,55
Pfostengrube 400, 401	Z1	15,36	15,59–15,60	–
Feuerstelle 380	B0	–	–	15,49/15,51–15,65
Grube 270, rechteckige Verfärbung	C1	8,22	–	14,16

Befunde Steinbauphase 1.1	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Grauer/gelber Lehm 184	A/B/C0, A/B1	über 15,63	–	15,76
Grauer/gelber Lehm mit Holzkohle 185	B/C1	–	–	15,75–15,92
Gelber Lehm mit Wandverputz 211	A/B0	über 15,52	unter 15,75/15,86	–
Mauer 77	C0	15,41	16,03–16,46	–
Mauer 78	B/C1	–	16,29	–
Mauer 84	A0/1, B0	15,47–15,76	15,91–15,96	–
Mauer 85	B0–1	unter 15,55	15,90–15,95	–
Mauer 86	A0–1	15,43	16,15–16,58	–
Mauer 152	B/C0	15,80	15,98	–

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Befunde Steinbauphase 1.1	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Ofen 174	B0–1	unter 15,87	16,01	–
Feuerstelle 204	C0	–	–	15,73
Feuerstelle 209	A0	–	–	15,70–15,73

Befunde Steinbauphase 1.2	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Lehm 136	C0	–	–	15,93–15,96
Lehm 208	A/B0–1	–	15,94	–
Mauer 75	C/D0	15,80	16,95	–
Mauer 76	C0	–	17,00	–
Mauer 77	C0, B1	unter 15,73	16,46	–
Mauer 182	B1	–	16,29	–
Pfostengruben 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145	C0	–	–	15,73–15,85
Pfostengrube 402	C0	–	15,92	bis 15,70
Grube 205	D0	unter 14,82	–	15,26–15,80
Brandschicht (o. Nr.)	A/Z0	15,90–15,94	16,00	–

Befunde Steinbauphase 2.1	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Gelber Lehm 149/181	A/B0–1	16,12–16,15	–	16,27–16,34
Erde mit Brandspuren 149	C0	16,30–16,34	16,41–16,43	–
Mauer 56	A0–1, B1	16,15	16,43–16,93	–
Mauer 64	B/C0	14,98	17,08–17,15	–
Mauer 87	A0–1	16,15	16,51–16,82	–
Feuerstelle 273	C0	–	–	16,29–16,43
Grube 270, runde Verfärbung	C1	–	16,22	15,77

Befunde Steinbauphase 2.2	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Lehm 134	B/C0	–	–	16,55–16,63
Ofen 81: Unterbau	C0	16,38–16,50	16,62–16,66	–
Ofen 81: Lehmmantel	C0	16,62–16,66	16,89–16,92	–
Ofen 81: *avant-foyer*	C0	16,62–16,66	16,78–16,81	–
Ofen 153	B0	–	16,43	–

Befunde Steinbauphase 2.3	PQ	UK	OK	Dokumentiertes Niv
Estrich 110	B/C0	17,29	17,48	–
Mauer 115	C0	17,31–17,47	17,80	–
Kieselfundament 80	C0	–	17,31–17,47	–

Funde im Werkstättenareal

Die den Befunden zuweisbaren Funde mit Typen-/Literaturreferenz sind in Spalte 1 aufgelistet, in Spalte 2 der Erhaltungsgrad (1 = kleinteilig bzw. schlecht, 2 = gut, 3 = vollständig bzw. sehr gut bzw. Maßangaben bei Münzen und Schlacken) und die Fundmenge, in Spalte 3 die Zahl der datierbaren Funde samt Zeitrahmen; Mengenangabe in allen Spalten in runder Klammer.

I Befunde und Funde aus dem Niveau der Holzbauphase

I.1 „Niveau gewachsener Boden" 146 – PQ D0, Z0; Niv 15,15–15,37 m über Wr. Null

Inv. 1368, 1502

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Teller: Consp. 39, TSTP (1); Drag. 18/31, TSSG Banassac (1)	1 (2)	75/125 (1), 110/150 (1)
Schale: A Sa 4.0, FW, ox (1)	2 (1)	120/180 (1)
Schale: ox (2)	1 (2)	–
Reibschüssel: Ch VTO20, ox (1) **Taf. 1.8**	1 (1)	80–200 (1)
Horizontalrandschüssel: M90 27.2, red (1) **Taf. 1.13;** M90 38.3, red (1)	1 (2)	100/220 (2)
Teller: Gr79 25.7, ox (1)	1 (1)	–
Krug: –, ox (1); B98 15.4, ox (1); OG85 21.6, ox (1); G00 A4.10, ox (1)	1 (3), 2 (1)	80/100 (1), 100/120–220/300 (1), 150/200 (1)
Topf: P 5.2, red (1); P 5.3, red (1); P 6.3, red (4); P 7.1, red (2); P 7.4, red (1); P 8.2, red, ox (2); Olla, italisch (?), red (1)	1 (11), 2 (1)	50/80–100/120 (6), 80/100–150/170 (4)
Deckel: red (2), ox (1)	1 (3)	–

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Glas		
Wandfrgt. (1); Flasche: S-O/T01 G 12 Taf. 2.12 (1)	1 (2)	50/250 (1)
Metall		
Schlacke: Fe (49)	max. L 8 cm, 1553 g (49)	–
Stift: Fe (1); Blech: Fe (5); Ring: Fe (1)	1 (7)	–
Baukeramik		
Antefix (?): Scherbentyp 17 (Carnuntum) (1)	1 (1)	–

I.2 Gehniveau/grauer Lehm 166, verbrannter Lehm 175 – PQ A0, B0, C0, D0, A1, B1, Z1, Z2; Niv PI 4–5, unter PI 5, 15,01–15,61/15,71 m über Wr. Null

Inv. KF533, KF579, KF580, KF617, KF655, KF661, 1166*, 1172*, 1217*, 1221, 1224*, 1239*, 1251, 1260, 1261, 1279, 1282, 1322, 1370, 1464, 1465, 1466, 1467, 1476*, 1482, 1491*, 1507, 1517, 1524

Fund	Erhaltung	Datierung
Münze		
Ses Traianus, Rom, RIC 614 (1)	23,238 g, Abn 2 (1)	112/117 (1)
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, TSSG La Graufesenque (1), TSSG Banassac (1), TSSG Lezoux Töpfer X-5 (1), TSMG Lezoux GEMINUS (1), TSMG Lezoux CARANTINUS I (1) **Abb. 7**	1 (4), 3 (1)	89/90–130 (1), 110/150 (1), 100/117 (1), 120/140 (1), 125/145 (1), 135/180 (1)
Teller: Consp. 39, TSTP (3); Consp. 39, TSTP (2); Drag. 18, TSSG Banassac (1); Drag. 18/31, TSSG Banassac (6), TSMG Lezoux (2); Drag. 36, TSSG Banassac (3), TSMG Lezoux (1)	1 (17), 2 (1)	70/125 (3), 100/110–150 (12)
Becher: FWLP (1); Topf: mit eingeschnürter Wand, FGW (2) **Taf. 1.16**	1 (2), 2 (1)	–200 (1), 30/80–100 (2)
Schale: –, ox (1); B42 22.15, ox (1)	1 (2)	140/300 (1)
Schüssel: A Sü 2.2, GT, red (2); A Sü 2.1, GT, red, ox (3); A Sü 5.2, GT, red (1); + ausgebogenem, verdicktem Rand, GKRGF (1); –, ox (1)	1 (7), 2 (1)	70–150/170 (6)
Schüssel: –, ox (1); Gr79 32.3, ox (1)	1 (2)	–
Räucherschale: G99 62.1, ox (1); –, ox (1)	1 (2)	150/250 (1)
Reibschüssel: Ch VTO38 (= RR80 4.43), ox (2) **Taf. 1.9;** Ch VTO10, ox (1) **Taf. 1.10;** Ch VTV, ox (1)	1 (4)	70/100 (2), 130/170 (1), 180/260 (1)
Dreifußschüssel: –, red (2); J00 86.16, red (1)	1 (3)	100/200 (1)
Horizontalrandschüssel: P 17.3.1, red (1); P 17.2.1, red (2); P 17.2.2, red (4); P 17.4.1, red (1); P 17.4.2, red (2)	1 (10)	80/120 (4), 100/150 (5), 100/170 (1)
Teller: A Te 2.4, GT, red (1) **Taf. 1.6;** Gr79 25.7, ox (1); G90 5.1, ox (2); Zs84 15/36, ox (1)	1 (4), 2 (1)	50/70–170 (2), 140/200–280 (1)
Krug: –, ox (9); K97 8.72, ox (5) **Taf. 1.15;** G90 1.9–10, ox (2); G90 1.2, ox (2) **Taf. 1.14;** G00 A4/10, ox (1); G97 38/3, ox (1)	1 (20)	130/170 bzw. 100/200 (5), 120/230 (2), 50/200 (2), 150/200 (2)
Becher: + ausgebogenem Rand, GKRGF (1), ox (1); Faltenbecher: ox (1) **Taf. 1.4**	1 (2), 3 (1)	130/160 (1), 150/200 (1), 100/200 (1)
Gesichtsbecher: ox (1)	1 (1)	–
Topf: P 7.1, red, ox (2); P 5.3, red (1); P 6.1/3, red (2); P 7.2, red (1); P 8.2, red (1); P 8.3, red (1); G00 J.11.18, ox (1)	1 (9)	50/100 (1), 50/150 (2), 80/120 (2), 100/170 (3), 90/400 (1)
Vorratsgefäß: P 2, red (1) **Taf. 1.17**	1 (1)	50/200 (1)
Deckel: red (3); ox (1), Pz 56 10/6, ox (1)	1 (5)	100/200 (1)
Lampe		
Firmalampe: L IX/X (3)	1 (3)	70/200 (3)
Glas		
Fensterglas: S-O/T02 G 74 (2); Wandfrgt. (5)	1 (7)	1./5. Jh. (2)
Metall		
Schale: Sed99b 27.2, Ae (1) **Taf. 1.19**	2 (1)	100/150–250 (1)
Fingerring: Ae (1); Ösenkopfnadel: Ae (1); Fibel: J 4F, Ae (1) **Taf. 1.18**	3 (3)	80/170 (1)
Schlacke: Fe (26)	max. L 11 cm, gesamt 945 g (26)	–
Werkstück: Fe (1); Werkstück/Barrenfrgt.: Fe (1) **Abb. 28.2**	max. L 4,5 cm, B 4 cm, gesamt 348 g (2)	–
Haken: Fe (1); Rundkopfnagel: Fe (9); Stift: Fe (9); Schubschlüssel: Fe (1)	1 (19), 2 (1)	–

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Ziegel		
later: Stempel *leg(io) XIII G(emina) Iu(stus),* Lőr Taf. 34.8 (1)	–	89/101 (1)

I.3 Niveau Holzbauphase – PQ A0, B0, C0, D0, A1, B1; Niv Pl 5, unter Pl 5, 13,24 m über Wr. Null (B1), 15,37–15,63 m über Wr. Null
Inv. 1168, 1243, 1248, 1251, 1262, 1285**, 1324, 1332, 1490, 1493, 1494

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, tailliertes Ornament, TSSG Banassac (1) **Abb. 8**	2 (1)	110/150 (1)
Teller: Drag. 18/31, TSSG Banassac (2)	1 (2)	110/150 (2)
Schale: A Sa 2.4, GT (1); –, ox (1)	1 (2)	80–170 (1)
Räucherschale: ox (5)	1 (5)	–
Schüssel: –, ox (2); A Sü 1a/b.1–2, GT, red (2)	1 (3), 2 (1)	ab 80/120 (4)
Dreifußschüssel: red (1)	2 (1)	–100/200 (1)
Horizontalrandschüssel: P 17.2.2, red (1)	1 (1)	80/120 (1)
Teller: G99 55.8, ox (1); Gr79 25.7, ox (1); Pl02 6.22, ox (1) **Taf. 1.12;** Mit93 11.13, ox (1); Tu93 1.3, ox (1); –, ox (1)	1 (4), 2 (1)	150/250 (2), 175–200/220 (1), 140/250 (1)
Ölflasche: H 30, FW (1)	1 (1)	0/70 (1)
Krug: –, ox (4); B42 26.12, ox (1); K97 8.73, ox (1)	1 (6)	125/200 (1)
Becher: + Barbotineschuppendekor, B42 XX.2–3, FW (1) **Taf. 1.3**	1 (1)	–100/200 (1)
Topf: mit eingeschnürter Wand FGW (1); P 5.2, red, ox (4); P 5.3, red (2); P 6.1/3, red (4); P 7.2, red (2); P 8.1, red (1); P 8.2, red, ox (2); P 8.3, red (1); Sed01 12.2, red (1)	1 (17), 2 (1)	70/130 (3), 50/150 (2), –100/120 (5), –170/180 (4), –100/200 (1)
Deckel: red (5), ox (2); Ar94 21/10, red (1); Pz56 10/6, ox (1)	1 (7), 2 (2)	–150 (1), 100/200 (1)
Glas		
Dellenbecher: S-O/T01 G 9 Taf. 1.9 (1)	1 (1)	80/120 (1)
Bein		
Spontangerät (1) **Abb. 38**	1 (1)	–
Metall		
Schlacke: Fe (47); Ae (1)	Fe, max. L 11,5 cm, 3358 g (47); Ae, 16 g, max. L 4,6 cm (1)	–
Rundkopfnagel: Fe (3); Stift: Fe (1); Splint: Fe (1)	1 (5)	–

I.4 Gräbchen/Lehmwand 188 – PQ A1, B1; Niv unter Pl 5, 15,46–15,61 m über Wr. Null
Inv. 1287, 1320, 1323, 1325, 1333, KF605

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Becher: FW, SK 27 (1) **Taf. 1.2**	1 (1)	20 v./50 n. Chr. (1)
Topf: ox (1); Krug: ox (2)	1 (3)	–
Lampe		
mehrdochtige Volutenschnauzenlampe: I III (1) **Taf. 1.1**	2 (1)	100/200 (1)
Metall		
Schlacke: Fe (10)	115 g, max. L 4,5 cm (10)	–

I.5 Gräbchen 228 – PQ A1, Z1; Niv Pl 5, unter Pl 5, bis 15,04 m über Wr. Null
Inv. 1321, 1331, 1335**, 1337

Fund	Erhaltung	Datierung
Metall		
Schlacke: Fe (34) **Abb. 6**	max. L 13 cm, gesamt 2710 g (34)	–

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

I.6 Pfostenloch 189 – PQ B1; Niv unter Pl 5, über 15,49–15,55 m über Wr. Null
Inv. 1334

Fund	Erhaltung	Datierung
Metall		
Stift: Fe (1)	–	–

I.7 Grube 270/„Brunnen"– PQ C1; dok. ab Pl 3, Niv 15,77 m über Wr. Null, runde Verfärbung; tiefstes Niv 8,22 m über Wr. Null, rechteckige Verfärbung
Inv. KF62, KF68, KF561, KF608, KF681, KF691, KF698, KF701, KF704, KF705, KF706, 1316, 1372, 1379, 1384, 1407, 1408, 1422, 1477, 1478, 1483, 1542, 1543, 1544, 1547, 1548, 1551, 1555

Fund	Erhaltung	Datierung
Münze		
As, Rom (?) (1)	2,993 g, Abn 3 (1)	0/200 (?) (1)
Aes (1)	16,032 g, Abn (?) (1)	0/300 (?) (1)
Fol Constantinus I (1)	2,140 g, Abn 2 (1)	320/324 (1)
Fol Constantinus I für Crispus, Lon, RIC 291 (?) (1)	2,981g, Abn 1 (1)	323/324 (1)
Cen Constantius II, Are, RIC 224 (?) (1)	2,520 g, Abn 2 (1)	353/355 (1)
Münze (1)	6,761 g, Abn (?) (1)	0/300 od. 1700/1800 (?) (1)
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, TSSG La Graufesenque (1), Art des MASCUUS (1), MERCATOR (1), TSSG La Graufesenque (1), TSSG Banassac NATALIS (2), TSSG Banassac (6), TSMG Lezoux CINNAMUS (2), CONDOLLUS (1), ATTIANUS (1), Töpfer X-13 (1), TSMG Lezoux (2)	1 (11), 2 (7), 3 (1)	80/90 (1), 80/100 (1), 80/130 (1), 100/120 (1), 100/110–150 (8), 120/145 (1), 130/160 (1), 135/170 (2), –180 (2)
Schale: Curle 11, TSMG (1); Drag. 27, TSMG Lezoux (1); Drag. 33, TSMG Lezoux (1)	1 (3)	100/150 (1), 100/150 (1), –180 (1)
Teller: Consp. 39, TSTP (2); Drag. 18/31, TSSG Banassac (6); Drag. 18/31-Nied. I a, TSMG Lezoux (5); Drag. 31, TSR (1); Drag. 36, TSSG Banassac (3)	1 (17)	70/125 (2), 110/150 (9), 140/180 (5), –200 (1)
Schale: FW Fabr. E (1)	1 (1)	70/150 (1)
Schale: Icurle 11, ox (4); Idrag 36, ox, glas (1); A Sa 2.4, GT, red (1); M90 27.5, red (1); P 15.3, red (1); + eingeschnürter Wand, GKRGF (1)	1 (6), 2 (3)	70/140 (6), –170 (1), 180/200 (1), –230/300 (1)
Kantwandschale: red (1)	1 (1)	–100/200 (1)
Schüssel: Wa77 13.12, ox (1); A Sü 1a/b.1, GT, ox (1); A Sü 2.1, GT, red (7); A Sü 2.3/5, GT, ox (1) **Taf. 1.5;** A Sü 2.7, GT, ox (1); A Sü 5.1/2, GT, ox (4); A Sü 6a/b.0–1, GT, red, ox (4); A Sü 6.1/3, GT, red (1); P 17.4.1, red (1)	1 (14), 2 (6), 3 (1)	70/120 (9), –170 (4), –200/220 (6), 25/200 (1)
Schüssel: G90 3.7, ox (1)	1 (1)	180/230 (1)
Räucherschale: –, ox (6); G99 31.2, ox (1)	1 (7)	150/250 (1)
Räucherschale/Topf: ox (1)	1 (1)	–
Reibschüssel: Ch VTV2, ox (1) **Taf. 1.11;** Ch VTV, ox (1); Ch VTO39.1 = Ch01 6.1/3, ox (1)	1 (3)	110/120–180 (1), 150/180–250/270 (2)
Dreifußschüssel: –, red (4); -P 13.3, red (1); J00 87.170, red (1)	1 (6)	50/200 (1)
Horizontalrandschüssel: P 17.2.1, red (2); P 17.2.2, red (2); P 17.3.2, red (1); P 17.4.1, red (7); P 17.5.1, red (2); –, red (1); Sed01 3.2–3 (1)	1 (16)	80/120 (4), 80/150 (1), 100–150/170 (10)
Teller: Sed99a 1.29, ox (1); K97 10.91, ox (1); Gr79 24.7, ox (1); GJ99 9, ox (1); Cv00 ERGW8, ox, glas (1); A Te 2.4/5, GT, red, ox (5); A Te 7.3, GT, red (1); A Te 7.6, ox (1); P 22, red (2); To93 Grab 10/5, red (1)	1 (11), 2 (4)	50/100 (1), 70/80–120/170 (6), –200 (5), 110/220 (1), 120/170(–250) (2), 170/250–300 (1), 300/400 (1), 100/200 (2), 90/200 (1)
Krug: –, ox (42); –, red (2); K97 8.72, ox (5); K97 2.1, ox (1); Gr79 30.19, ox (1); Is00 FS12/2-/175.3, ox (1); G90 1.21–22, ox (1); G99 87.1, ox (1); GaM01 20.47, ox (1); Zs97 17.12, ox (1); RR79 14/124, ox (1); Gr79 48.11, red (1); Po93 I.5, red (1); P 39, red (1); P 34, red (1); Kanne: red (2)	1 (65), 2 (1)	40–90 (1), –100 (1), –120 (4), –180/200 (8), 130/170 bzw. 180/230 (1), 70/270 (1), 100/200 (1), 300/500 (1)
Gesichtsbecher: ox (4)	1 (4)	–
Becher: Dx 2 (4); Gr79 31.13, ox (1); + hohem, ausgebogenem Rand, ox (1); + ausgebogenem Rand, ox (1); + gerundetem, wenig ausgebogenem Rand, ox (2); + Ratterdekor, B42 XXVII.27–29, FWLP (1); D99 8.5, FWLP (1); (Falten-)Becher: Karniesrand, ox (5); Faltenbecher: gerundeter, verdickter, ausgebogener Rand, ox (1)	1 (14), 2 (3)	150/250 (15)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Kleingefäß: ox (1)	1 (1)	–
Amphoriskos: FWLP (1)	1 (1)	–
Topf: mit eingeschnürter Wand FGW (1)	1 (1)	30/80–100 (1)
Topf: –, ox (2); B70 4/8, ox (1); B70 4.12, ox (2); G99 70.1, ox (1); Wag00 23.2, ox (1); G95 14.50, ox (2); G99 70.1, ox (1); KS94 1.1, ox (1); K97 4.32, ox (1); Zs84 18/62, ox (1); P 6.1, red (1); P 6.3, red (2); P 6.5, red (5); P 7.1, red (2); P 7.2, red (1); P 7.4, red (2); P 8.2, red (3); P 8.3, red (2); P 8.5, red (2); P 9.1, red (1); P 9.2, red (1); P 10.1, red (1); Grafitton, red (1); +/– Rädchendekor, red (6); Po93 26.203 (2) **Abb. 10**	1 (43), 2 (2)	20 v./20 n. (1), 50/120 (4), 50/80–150 (8), 60/200 (1), 70/100–220/250 (3), 100/170 (6), 80/100–200 (8), 150/175–220/250 (3), 150/200 (1), 175/225 (1), 100/150–300 (3), 300–345 (2)
Vorratsgefäß: ox (1), red (1)	1 (2)	–
Deckel: ox (8); Sed01 6/15, ox (1); G00 D.4.14, ox (1); GT (1); red (23)	1 (27), 2 (7)	90–170/180 (1), 150/170 (1)
Statuette: ox (1)	1 (1)	–
Lampe		
Bildlampe: L Ic (Schulter IVb) (1); achtförmige Lampe: Goe B Ib2 (1) **Abb. 9;** Firmalampe: L IX/X (1)	1 (1), 2 (1)	20/120 (1), 80/120 (1), 75/200 (1)
Glas		
Becher: S-O/T01 Glossar 4.3.1 (1); Wand-/Bodenfrgt.: (13); Wandfrgt.: Schliff S-O/T01 G 23–24 (1); Flasche: S-O/T01 G 12, + Bodenstempel (1)	1 (15), 2 (1)	80/120 (1), 200/300 (1)
Metall		
Nadel (?): Ae (2); Glocke: Ae (3); Randbeschlag: Ae (1); Hipposandale: Fe (1); Beschlag: blattförmig, Ae (1)	1 (3), 2 (3), 3 (2)	–
Schlacke: Fe (39); Gussfrgt.: Ae (1), Pb (1)	Fe, max. L 10 cm, gesamt 950 g (39); 2 (2)	–
Rundkopfnagel: Fe (15); Stift: Fe (6); Splint: Fe (2); Ae (1); Ring: Fe (2); Blech: Fe (7)	1 (30), 3 (3)	–
Ziegel		
tegula: graugrün verglast, Scherbentyp 1 (Wien) (1)	1 (1)	–

II Befunde und Funde der Steinbauphase 1.1

II.1 Gehniveau/Lehmniveau 184/211 – PQ A0, B0, C0, Z0, A1, B1, Z1; Niv unter Pl 3, 15,58/15,71–15,86/15,90 m über Wr. Null

Inv. KF470, KF471, KF478, KF479, KF481, KF507, KF508, KF509, KF510, KF512, KF513, KF534, 1113, 1125*, 1145*, 1158, 1159, 1167, 1168, 1171*, 1244*, 1254, 1275, 1277, 1278, 1457, 1463

Fund	Erhaltung	Datierung
Münze		
As, Augustusnachfolger, Rom (1)	8,116 g, Abn 4 (1)	0/50 (?) (1)
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, TSMG Lezoux CINNAMUS (1)	1 (1)	135/170 (1)
Schale: Drag. 27, TSMG Lezoux (1); Drag. 33, TSMG Lezoux (1)	1 (2)	100/150 (1), 100/180 (1)
Teller: Consp. 39, TSTP (1); Drag. 36, TSSG Banassac (1)	1 (2)	70/125 (1), 110/150 (1)
Schale: FW Fabr. E (1)	1 (1)	70/125 (1)
Schale: G92 AM 1, ox, glas (1) **Taf. 2.3**	1 (1)	130–200 (1)
Schale: ox (1); Räucherschale: ox (2); Kantwandschale: red (1) **Taf. 2.13;** A Sa 1d.3/5, GT, red (1); A Sa 2.4, GT, red (1)	1 (6)	70–150(170) (3)
Reibschüssel: Ch VTO2, ox (1)	1 (1)	80/220 (1)
Schüssel: A Sü 2.1–2, GT, red (4) **Taf. 2.10;** Ringschüssel: Eh01 2.14, ox (1) **Taf. 2.12**	1 (5)	70/170 (4), 90/200 (1),100–200/250 (1)
Horizontalrandschüssel: P 17.6, red (1)	1 (1)	–170 (1)
Teller: To93 Grab 10.5, red (1); Gr79 24.7, red (1); A Te 8.1, GT, ox (1); G90 5.1, ox (2) **Taf. 2.9**	1 (5)	50/180 (2), 100/120 (1), –120/170 (1), –230 (1)
Kleingefäß: ox (1)	1 (1)	–
Becher: eiförmig, FWLP (1); –, FWLP (1); + Karniesrand, ox (1); + ausgebogenem Rand, ox (1); Gesichtsbecher (?): ox (1)	1 (5)	70/125 (1), 150/170 (2), –200 (2)
Krug: –, red (1); –, ox (10); G90 1.9–10, ox (2); Gr79 30.13, ox (1) **Taf. 2.8;** G99 18/87.2 ox (1)	1 (15)	80/180 (1), 100/200 (1), 120/230 (2)
Topf: –, ox (1); P 6.1/3, ox (3); P 6.5, ox (1); P 7.1/2, red, ox (3); P 7.4, red (1) **Taf. 2.14;** P 9.2, red (1); Sed01 5.7, red (1) **Taf. 2.16**	1 (8), 2 (3)	–100/120 (5), –150 (2), –170/180 (2)
Vorratsgefäß: P 2, red (1)	1 (1)	50/150 (1)
Deckel: red (8), FGW (1), ox (2); Pz56 10/6, ox (1)	1 (11), 2 (1)	100/200 (1)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Lampe		
mehrdochtige Volutenschnauzenlampe: I III (1)	2 (1)	100/200 (1)
Glas		
Flasche: S-O/T01 G 12 (1); Schale: S-O/T01 G 7a–b (1) **Taf. 2.17;** Balsamar: (2) **Taf. 2.18;** Fensterglas: S-O/T02 G 74 (1); Wandfrgt.: (2); Boden: (1); Rohglas (?) (1)	1 (6), 2 (3)	50/150 (1), 50/250 (1), 50/200 (2), 0/500 (1)
Quarzkeramik		
Melonenperle (1) **Taf. 2.19**	3 (1)	50/150 (1)
Bein		
Griff: Messer (?) (1) **Taf. 2.28;** Spontangerät (1) **Abb. 38**	3 (1)	–
Metall		
Schuhnagel: Ae (2), Fe (1); Nadel: Ae (2); Angelhaken: Ae (1) **Taf. 2.21;** Spiegel: R86 B, Ae (1); Sieb/Raspel: Ae (1) **Taf. 2.22;** Beschlag: Ae (2) **Taf. 2.20;** Beilagscheibe/Beschlag: Ae (1) **Taf. 2.27;** Kästchengriff: Ae (1) **Taf. 2.24;** Schlossriegel: Ae (1) **Taf. 2.23;** Blech: Ae (2), Pb (1) **Taf. 2.26**	1 (12), 2 (2), 3 (2)	–100/200 (2)
Schlacke: Fe (6); Gussfrgt.: Ae (1) **Taf. 2.25**	max. L 8 cm, gesamt 635 g (6), 1 (1)	–
Rundkopfnagel: Fe (3); Kegelkopfnagel: Fe (1); Stift: Fe (5); Blech: Fe (1)	1 (9), 3 (1)	–
Ziegel		
tegula: mit Kammrillen, Scherbentyp 17 (Carnuntum) (1); *imbrex:* Scherbentyp 17 (Carnuntum) (1)	1 (2)	–

II.2 Niveau Steinbauphase 1.1 – PQ A0, B1; Niv unter Pl 3, bis 15,86 m über Wr. Null
Inv. 1115, 1146, 1158

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Schüssel: A Sü 6b.1, GT (1); A Sü 2.1, GT (2) **Taf. 2.11;** E97 79.9, ox (1)	2 (4)	–170 (2), –200/300 (1), 200–250 (1)
Kantwandschale: red (1); Schale: –, ox (1); FW Fabr. E (1)	1 (3)	70/150 (1)
Räucherschale: ox (1)	1 (1)	–
Reibschüssel: Ch CGA4.1, ox (1) **Taf. 2.6;** Ch VTO2, ox (1) **Taf. 2.7**	1 (2)	140/220 (1), 80/220 (1)
Horizontalrandschüssel: P 17.4.1, red (2)	1 (2)	–150/180 (2)
Teller: To93 Grab 10.5, red (1); Sed01 11.5, ox (1)	1 (2)	–100 (1), 90/220 (1)
Krug: G99 18/87.1, ox (2); –, ox (7)	1 (9)	120/220 (2)
Becher: + ausgebogenem Rand, ox, FW (1) **Taf. 2.4;** + ausgebogenem, schräg abgeschnittenem Rand, GKRGF (1)	1 (1), 2 (1)	130/170 (1), –200 (1)
Topf: M95 20/4, ox (1); P 6.1/3, red (3); P 6.5 ox (1), P 6.7 red (2) **Taf. 2.15;** P 8.2, red (1)	1 (7), 2 (1)	50/70–150 (6), –170/180 (1), 150/200 (1)
Eiförmiges Gefäß: Ch03 E12, ox (1); Ch03 E13, ox (1) **Taf. 2.5**	1 (2)	–200/250 (2)
Deckel: red (6), M95 84/10, ox (1)	1 (7)	100– (1)
Lampe		
Bildlampe: I XXXI (Variante L 19) (1) **Taf. 2.1**	1 (1)	30/200 (1)
Glas		
Wandfrgt. (5)	1 (5)	–
Metall		
Schlacke: Fe (4)	max. L 4,2 cm, 50 g (4)	–
Schuhnagel: Fe (1); Stift: Fe (2)	1 (2), 3 (1)	–
Ziegel		
tegula od. *tubulus:* Kammrillen, Scherbentyp 2 (Wien) (1)	1 (1)	–

II.3 Aus Dachziegeln gesetzter Ofen 174 – PQ B0/B1

Fund	Erhaltung	Datierung
Ziegel		
tegula (2): einer gesichert mit Stempel *leg(io) XIIII G(emina) M(artia),* Lőr Taf. 37.6	45 × 61 cm (2)	101–200/300 (2)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

II.4 Außenniveau im Norden: grauer/gelber Lehm mit Holzkohle 185 – PQ B1, C1; Niv unter Pl 5, bis Pl 4/5
Inv. KF582, KF584, 1283, 1291, 1293

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Schale: Consp. 43, TSTP (1); Drag. 27, TSSG La Graufesenque (1); Drag. 33, TSMG Lezoux (1), TSMG Lezoux, SACIRO.F (1) **Taf. 2.2**	1 (4)	70–125/130 (2), 140/180 (1), 100/180 (1)
Schüssel: M90 39.3, red (1); Dreifußschüssel: red (1)	1 (2)	150/220 (1)
Krug: –, ox (2); Topf: P 6.5, red (1)	1 (3)	70/150 (1)
Metall		
Werkstück: Fe (1) **Abb. 28.5**	L 7,7 cm (1)	–
Rundkopfnagel: Fe (1); Stift/Nadel: Ae (1); Blech: Ae (1)	1 (3)	–

III Befunde und Funde der Steinbauphase 1.2

III.1 Gehniveau/Lehmniveau 208/136 – B0, C0, D0, A1, B1, C1, Z1, C2; Niv Pl 2–3, 15,86/15,90–16,07 m über Wr. Null
Inv. KF261, KF266, KF267, KF277, KF454, KF455, KF460, KF461, KF463, KF467, KF468, KF472, KF477, KF492, KF520, KF524, KF527, KF652, 1053, 1056, 1073*, 1109*, 1118*, 1128, 1129, 1131, 1160, 1161, 1177, 1452, 1498*

Fund	Erhaltung	Datierung
Münze		
As (LGF) „Traianus“ (1)	4,223 g, Abn 4 (1)	98/117 (?) (1)
Sem. Traianus, Rom, RIC 687 (1)	2,799g, Abn 2 (1)	98/117 (1)
As Hadrianus, Rom, RIC 669 (2); RIC 678 (1); RIC 717 (f) (1)	10,365g, Abn 2 (1); 10,308 g, Abn 3 (1); 10,905 g, Abn 3 (1); 6,922 g, Abn 3 (1)	125/128 (3), 132/134 (1)
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, TSMG Lezoux, Töpfer der Rosette = X5 (1), TSMG Lezoux (1)	1 (2)	100/117 (1), 100/180 (1)
Teller: Consp. 39, TSTP (1); Drag. 18/31, Banassac (1); Drag. 18/31-Nied. I a, TSMG Lezoux (4); Drag. 31, TSR (1)	1 (7)	70/125 (1), 110/150 (1), 140/180 (4), –200 (1)
Schüssel: Gr79 51.10, ox (1); A Sü 2.3, GT (1) **Taf. 3.6;** Schale: FW Fabr. E (2) **Taf. 3.1;** Knickwandschüssel: GS98 3/88, ox (1)	1 (5)	–150/170–200 (3), –200/300 (2)
Räucherschale: Zs97 6.9, ox (1) **Taf. 3.5;** Ke00 70, 72, ox (1)	1 (1), 2 (1)	100/150 (1)
Reibschüssel: Ch VTO41, ox (1) **Taf. 3.4**	2 (1)	80–200/300 (1)
Horizontalrandschüssel: red (1); P 17.4.1, red (1); P 17.4.2, red (1); P 17.5.1, red (1)	1 (4)	100/170 (4)
Teller: Gr79 25/7, ox (1); G95 23.109, red (1); A Te 2.5, GT, red (1) **Taf. 3.7;** A Te 7.3, red (1); A Te 8.1, ox (1)	1 (5), 3 (1)	–120 (1), –170/180 (2), 100/300 (1)
Krug: ox (9); B70 4.2, ox (1), red (2); P 39, red (1); P 33.1, red (1)	1 (14)	150/200 (2), 100/300 (2)
Becher: D99 8.1, FWLP (1); + Karniesrand, ox (1) **Taf. 3.3;** + wenig ausgebogenem, schräg abgeschnittenem Rand, ox (1); A Be 1.3/4, GT, red (1)	1 (4)	100/150 (3), –200 (1)
Gesichtsbecher: ox (2)	1 (2)	–
Topf: –, ox (1); P 6.6, red (2); P 8.3, red (3); P 6.5/8.3, red (3); P 8.4, red (1); P 8.5, red (1); P 7.1/2, red (1), ox (1); P 10.1, red (1) **Taf. 3.10;** Blumentopf: red (1)	1 (13), 1–2 (2)	50/70–100/130 (2), –170 (8), –200/220 (4)
Vorratsgefäß: P 3.4, red (1) **Taf. 3.9**	1 (1)	100/220 (1)
Deckel: ox (1); M95 88/11, ox (1); Wag00 21.2, ox (1); Ve91 CCd73, ox (1), red (5)	1 (9)	–50 (1), –200 (1)
Lampe		
Fimalampe: L IX/X (1)	1 (1)	70/300 (1)
Glas		
Becher: + Schlifflinien S-O/T01 G 25b (1); Vierkantflasche: (1); Balsamar: S-O/T01 G 16d (1); Wandfrgt. (5)	1 (7), 3 (1)	50/200 (3)
Metall		
Fibel: Almgren 85, Ae (1) **Taf. 3.11;** Lunulaanhänger: Ko97 10/A/7, Au (1) **Taf. 3.12**	1 (1), 3 (1)	130–200/230 (1), 150/200–400 (1)
Panzerverschluss: Jütting 2, Ae (1) **Taf. 3.16**	2 (1)	100/200 (1)
Breitmeißel: Fe (1); Eimer-/Kesselattache: Ae (2) **Taf. 3.13;** Beschlag: Ae (2); Vindonissa 2213/2219, Ae (1) **Taf. 3.14;** Oldenstein 451/466, Ae (1) **Taf. 3.15;** Nadel: Ae (1)	1 (3), 2 (5)	100/300 (1)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Schlacke: Fe (65); Gussfrgt.: Ae (1), Pb (2)	Fe, max. L 8,3 cm, gesamt 1385 g (65), 3 (3)	–
Rundkopfnagel: Fe (15); Stift: Fe (7); Haken: Fe (1); Splint: Fe (1), Ae (1); Blech: Fe (10)	1 (35)	–
Ziegel		
Ziegelfrgt. (1)	1 (1)	–

III.2 Grube 205 – PQ C0, D0; Niv 15,71, bis 14,82 m über Wr. Null

Inv. KF663, 1492, 1497, 1516

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Räucherschale: ox (1)	2 (1)	–
Horizontalrandschüssel: P 17.4.1, red (1)	1 (1)	100/150 (1)
Teller: Ch96 IA, ox (1) **Taf. 3.2;** Mit93 10.11, ox (1) **Taf. 3.8;** A Te 8.1, ox (1)	1 (3)	40/80–200 (1), 120/180 (1), 140/250 (1)
Krug: ox (7); Krug/Kanne: red (1)	1 (8)	–
Becher: + ausgebogenem Rand, ox (1); A Be 1.3/4, GT (1)	1 (2)	70/120 (1), –200 (1)
Topf: red (1); P 6.5, red (1)	1 (2)	50/150 (1)
Deckel: red (3), ox (3)	1 (6)	–
Glas		
Schale: S-O/T01 G 7a (1)	1 (1)	50/100 (1)
Metall		
Schlacke: Fe (4) **Abb. 16**	max. L 10,5 cm, gesamt 508 g (4)	–
Werkstück: Fe (1)	–	–
Haken: Fe (1); Splint: Fe (1); Aufsatz (?): Ae (1)	1 (3)	–

IV Befunde und Funde der Steinbauphase 2.1

IV.1 Gang zw. den Häusern B/C (zw. Mauer 75 und 66) – PQ C0, D0; Niv 16,06–16,22 m über Wr. Null

Inv. 1112, 1140, 1180, 1396*

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Schale: Drag. 27, TSSG Banassac (Stempel unlesbar) (1) **Taf. 4.1;** TSMG Lezoux (1)	1 (1), 3 (1)	100/110–150 (2)
Teller: Drag. 36, TSMG Lezoux (1)	1 (1)	100/150 (1)
Horizontalrandschüssel: P 17.3.1, red (1); P 17.4.1, red (1); P 17.5.3, red (1); Sed01 10.11, red (1)	1 (3), 2 (1)	100/150 (2), 100/170 (1), –170/180 (1)
Teller: –, ox (1); G90 5.1, ox (1) **Taf. 4.7;** –, red (1)	1 (2), 2 (1)	50–120 (1)
Krug: ES52 21.478, ox (1) **Taf. 4.5;** –, ox (1)	1 (3)	–100 (1), 100/300 (1)
Topf: P 6.2, red (1); P 7.1, red (1)	1 (2)	50/100 (1), 130/200 (1)
Vorratstopf: Ko91 9.7, red (1)	1 (1)	100/150 (1)
Deckel: ox (1); Pz56 10/6, ox (1); red (1)	1 (3)	100/200 (1)
Lampe		
Firmalampe: L X (1)	1 (1)	80/300 (1)
Metall		
Schlacke: Fe (3); Gussfrgt.: Ae (1)	Fe, max. L 7 cm, gesamt 80 g (3) Ae, L 2,2 cm, 5 g (1)	–
Stift: Fe (1)	1 (1)	–

IV.2 Niveau Steinbauphase 2.1 – PQ A0, B0, A1; Niv bis Pl 2, bis 16,0/16,26 m über Wr. Null

Inv. KF253, KF257, KF263, KF264, 1089, 1094, 1104

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, TSMG Lezoux SILVIO (mit Stempel) **Abb. 18** (1)	3 (1)	100/120 (1)
Schale: Drag. 27, TSSG La Graufesenque (1), TSMG Lezoux (1)	1 (2)	80/130 (1), 100/150 (1)
Teller: Drag. 18, TSSG La Graufesenque (1); Drag. 18/31, TSSG Banassac (1), TSMG Lezoux (1) **Taf. 4.2**	1 (2), 2 (1)	80/130 (1), 100/110–150 (2)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Becher: eiförmig, FWLP (1); D99 8.1, FWLP (1)	1 (1), 2 (1)	70/125 (1), 100/150 (1)
Gesichtsbecher: ox (1)	1 (1)	–
Räucherschale: ox (1), red (1)	1 (2)	–
Schüssel: A Sü 1a/b.2, GT, ox (1); J00 91.197, red (1); –, ox (1)	1 (3)	–250 (1)
Dreifußschüssel: red (2)	1 (1), 2 (1)	–100/200 (1)
Horizontalrandschüssel: P 17.2.1, red (1); P 17.4.2, red (1); Sed01 10.11, red (1) **Taf. 4.9**	1 (3)	80/120 (1), –170/180 (2)
Teller: red (3), ox (1); G00 J.11.23, ox (1) **Taf. 4.6;** + geradem Rand, red (1) **Taf. 4.8**	1 (2), 3 (3)	100–220 (1)
Krug: ox (2); K97 8/72, ox (1); OG85 21/6, ox (1); C89 12/15, ox (1); red (1)	1 (5), 3 (1)	100–200/300 (1), 100/200 (1), 120/300 (1)
Topf: P 7.4, red (2); P 10.1, red (1)	1 (3)	100/170 (3)
Deckel: red (6) **Taf. 4.11–12,** GT (?) (1); ox (6)	1 (10), 2 (1), 3 (2)	–
Glas		
Wandfrgt. (3)	1 (3)	–
Metall		
Panzerbeschlag: Vindonissa 791/796, Ae (1); Beschlag: Vindonissa 2232, Ae (1); Siebfrgt.: Ae (1); Messer: Fe (1)	1 (2), 2 (2)	–100 (2)
Schlacke: Fe (1)	Fe, max. L 5 cm, gesamt 35 g (1)	–
Rundkopfnagel: Fe (1); Stift: Fe (2); Blech: Ae (5)	1 (8)	–
Wandmalerei		
Leopardendarstellung (1)	–	Vergleichbares in datierten Kontexten von 180/220, Bestimmung N. W.

IV.3 Niveau Steinbauphase 2.1 – PQ C0, D0; Niv Pl 2, bis 16,11/16,41 m über Wr. Null

Inv. KF462, KF656, KF658, KF659, KF660, 1376, 1378, 1387*, 1389*, 1393**, 1400

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Faltenbecher: + Trichterrand, ox (1) **Taf. 4.4**	1 (1)	150/250 (1)
Krug: ox (3)	1 (3)	–
Schale: ox (1); Schuppenschale: G92, ox, glas (1)	1 (2)	100–200/300 (1)
Räucherschale: ox (2)	1 (2)	–
Reibschale: ox (1); Ch VTO29, ox (1)	1 (2)	90–200 (1)
Topf: ox (1)	1 (1)	–
Teller: ox (2)	1 (2)	–
Deckel: ox (3), KS94 4/42, ox (1)	1 (4)	–
Glas		
Teller: + Schliffdekor, S-O/T01 G 2b Taf. 1.2b (1)	1 (1)	60/150 (1)
Bein		
Nadel (1) **Taf. 4.13**	2 (1)	–
Metall		
Schwertscheidenklammer: Vindonissa 90, Ae (1) **Taf. 4.15;** Fibel: Almgren 70/73, Ae (1) **Taf. 4.14;** Fingerring: Ae (1)	1 (2), 3 (1)	–100 (1), –170 (1)
Schlacke: Fe (14); Gussfrgt.: Pb (1)	Fe, max. L 12 cm, gesamt 505 g (14)	–
Rundkopfnagel: Fe (5); Splint: Fe (1); Blech: Fe (2)	1 (7), 2 (1)	–

IV.4 Ofen 273 – PQ C0; Niv unter Pl 2, bis 16,30 und 16,50 m über Wr. Null

Inv. 1315, 1330

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Schale: Drag. 27, TSSG La Graufesenque (1), TSMG Lezoux (1)	1 (2)	80/130 (1), 100/150 (1)
Schüssel: Drag. 37, TSMG Lezoux (1), TSMG Lezoux SILVIO (1), TSR (1)	1 (3)	100/180 (1), 115/135 (1), 140/150–260/270 (1)
Teller: Drag. 18, TSSG La Graufesenque (1); Drag. 18/31, TSSG La Graufesenque (1), Banassac (1), TSMG Lezoux (1)	1 (4)	80/130 (2), 100/110–150 (2)
Räucherschale: ox (1); Schale: –, ox (1); Schüssel: A Sü 6b.1, GT, red (1)	1 (3)	–200/300 (1)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Krug: ox (1)	1 (1)	–
Becher: + ausgebogenem Rand, ox (1) **Taf. 4.3**	1 (1)	150/200 (1)
Topf: K97 4.32, ox (1) **Taf. 4.10;** Ar94 15.2, ox (1); P 8.2, red (1); P 8.4, red (1)	1 (3), 2 (1)	60/100 (1), 100/200 (1), –250/300 (2)
Vorratstopf: P 2, red (1)	1 (1)	50/150 (1)
Lampe		
Bildlampe: L 1a–c (1); Firmalampe: L IX/X (1)	1 (2)	70/200 (1), 20/250 (1)
Metall		
Schlacke: Fe (2)	max. L 5 cm, gesamt 57 g (2)	–
Nagel: Fe (1); Stift: Fe (1)	1 (2)	–

V Befunde und Funde der Steinbauphase 2.2

V.1 Niveau Steinbauphase 2.2, Bereich Ofen 81 – PQ B0, C0; Niv bis Pl 1, unter Pl 2, 16,37–17,38 m über Wr. Null

Inv. 1039, 1232, 1241, 1329, 1475, 1518

Fund	Erhaltung	Datierung
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, TSSG Banassac (1)	1 (1)	110/150 (1)
Schale: Gr79 64.5, ox, glas (1) **Taf. 5.2;** A Sa 2.4, GT (1) **Taf. 5.3;** Räucherschale: ox (1)	1 (2), 2 (1)	80/120(170) (1), –300 (1), 90–200 (1)
Reibschüssel: Ch VTO9.1, ox (1) **Taf. 5.5**	1 (1)	80/120 (1)
Dreifußschüssel: Per97 5.1, red (1)	1 (1)	50/200 (1)
Teller: Is00 146.14, ox (1) **Taf. 5.6**	1 (1)	70/100 bzw. 170/200 (1)
Becher: D99 8, FWLP (1) **Taf. 5.1;** + ausgebogenem Rand, red (1)	1 (2)	100/150 (1), –200/300 (1)
Faltenbecher: Karniesrand, Grießbewurf, ox (1)	2 (1)	100/200 (1)
Krug: ox (2)	1 (2)	–
Topf: –P 7.1, red (1) **Taf. 5.9;** P 8.2, red (2); P 8.3, red (1) **Taf. 5.10**	1 (4)	–100 (1), 100/170 (3)
Deckel: red (1)	1 (1)	–
Glas		
Flasche (1)	1 (1)	–
Metall		
Schlacke: Fe (2) **Abb. 24**	max. L 13,5 cm, gesamt 406 g (2)	–
Rundkopfnagel: Fe (5); Stift: Fe (1); Haken: Fe (1); Blech: Fe (1)	1 (8)	–

V.2 Unter Estrich 110 (Niv 17,47 m über Wr. Null) bzw. Niveau Steinbauphase 2.2 – PQ C0, D0; Niv bis Pl 1, 16,41–17,11 m über Wr. Null

Inv. KF280, 242*, 269*, 1026, 1029, 1030, 1043

Fund	Erhaltung	Datierung
Münze		
Fol Constantinus I, Sis, RIC 5(A) (1)	3,646 g, Abn 2 (1)	313/315 (1)
Keramik		
Schüssel: Drag. 37, TSSG Banassac (1), TSMG Lezoux (2), TSMG Lezoux ADVOCIUS (1)	1 (4)	110/150 (1), 110/180 (2), 160/190 (1)
Schale: Drag. 33, TSMG Lezoux (1)	1 (1)	100/180 (1)
Teller: Consp. 39, TSTP (1)	1 (1)	75/125 (1)
Schale: Barbotinedekor, Is00 91.49.11, Fabr. E (1)	1 (1)	70/125 (1)
Räucherschale: Sed01 2.12, ox (1); Räucherschale/Topf: ox (1)	1 (2)	90/250 (1)
Schale: ox (1)	1 (1)	–
Reibschüssel: Ch VTO42, ox (1)	1 (1)	80–220 (1)
Dreifußschüssel: red (1)	1 (1)	1./2. Jh. (1)
Horizontalrandschüssel: –, red (1); P 17.4.1, red (1); P 17.4.2, red (3); M90 42.8, red (1); Sed02 Gruppe 2, 139, ox (1) **Taf. 5.7**	1 (6), 2 (1)	90/180 (1), 1./2. Jh. (2), 100/170 (3), 90/200 (1)
Eiförmiges Gefäß: Ch03 E12, ox (1) **Taf. 5.4**	1 (1)	– 200/250 (1)
Becher: Ratterdekor, FWLP (1)	1 (1)	–
Krug: ox (5); OG85 22.4, ox (1); Kanne: B70 4.2, ox (1) **Taf. 5.8;** G90 1.24, ox (1)	1 (8)	150/180–220/230 (2), 1./2. Jh. (1)
Topf: P 6.1, red (2); P 5.4, red (1) **Taf. 5.11**	1 (3)	80/150 (2), 0/300 bzw. 100/230 (1)
Deckel: red (1), ox (1)	1 (1), 2 (1)	–

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fund	Erhaltung	Datierung
Glas		
Wandfrgt. (2)	1 (2)	–
Metall		
Schlacke: Fe (1)	L 6 cm, 55 g (1)	–
Nagel: Fe (1); Blech: Pb (1)	1 (2)	–

V.3 Niveau Steinbauphase 2.2 – A0, B0, B1, C1; Niv über/bis Pl 1

KF272, KF278, KF279, KF291, KF394, 253*

Fund	Erhaltung	Datierung
Münze		
As Domitianus, Rom, RIC 299 (Typ) (1)	8,563 g, Abn 3 (1)	85/86 (1)
D Lucius Verus, Rom, RIC 491 (1)	2,853 g, Abn 1 (1)	162/163 (1)
Fol Licinius I, Sis, RIC 8 (E) (1)	2,610 g, Abn 1 (1)	313/315 (1)
Cen Valentinianus I, Sis, RIC 14 (a) (XIII) (1)	2,733 g, Abn 2 (1)	367/375 (1)
Metall		
Lunulaanhänger: Ko97 65.D/4, Ae (1)	3 (1)	200/400 (1)
Werkstück: Fe (1) **Abb. 28.6**	–	–

Abkürzungen	
Abn	Abnützung (1 = sehr gut erhalten, 5 = ungenügend erhalten)
Ae	Bronzelegierung
Anh.	Anhang: Funde im Werkstättenareal
Au	Gold
dok.	dokumentiert
Fabr. E	Fabrikat E nach Schindler-Kaudelka (SK)
Fe	Eisen
FGW	feine graue Ware
FW	Feinware
FWLP	Feinware, lokale Produktion
GKRGF	Gebrauchskeramik, reduzierend gebrannt, fein
GT	Glanztonkeramik
Icurle	Imitation Curle
Idrag	Imitation Drag.
Niv	Niveau
Pf.	Pfostengrube
Pl	Planum
Pb	Blei
PQ	Planquadrat, Quadrant
TSR	Rheinzaberner Terra Sigillata
TSMG	Mittelgallische Terra Sigillata
TSSG	Südgallische Terra Sigillata
TSTP	Terra Sigillata Tardo Padana
*	ausschließlich TS-, FW-, Lampen-, Glas-, Bein-, Metallfunde bestimmt
**	ausschließlich Metallfunde bestimmt

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abgekürzt zitierte Literatur

Typenansprachen

A	K. Adler-Wölfl, Das Auxiliarkastell Carnuntum 3. Pannonische Glanztonware. Ergh. ÖJh (in Vorbereitung).
Almgren	O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Funde. Mannus-Bibliothek 32 (Leipzig 1923).
Ar94	W. Artner, Die provinzialrömischen Gräber von Gleisdorf in der Oststeiermark. Mitt. Österr. Ges. Ur- u. Frühgesch. 38/39, 1988/89 (Wien 1994).
B42	É. B. Bónis, Die kaiserzeitliche Keramik von Pannonien. Diss. Pann. II 20 (Budapest 1942).
B70	É. B. Bónis, Die streifenverzierte Keramik aus Brigetio. Folia Arch. 21, 1970, 71–90.
B98	I. Bauer, Zum Fundmaterial der römischen Kaiserzeit. In: J.-W. Neugebauer, Von der Herren Hof von Passau. Vom römischen Lagerdorf zum mittelalterlichen Lesehof (Klosterneuburg 1998) 33–64.
C89	B. Cech, Vom Kastell zur Stadt. 2000 Jahre Leben in Tulln (Tulln 1989).
Ch	R. Chinelli, I mortai dello scavo del Michaelerplatz a Vienna (unpubl. Mskr.).
Ch96	E. Chiosi, Cuma: una produzione di ceramica a vernice rossa interna. In: M. Bats (dir.), Les céramiques communes de Campanie et de Narbonnaise (Ier s. av. J.-C.– IIe s. ap. J.-C.). La vaiselle de cuisine et de table. Actes Journées d'Étude, Naples 27–28 mai 1994. Coll. Centre J. Bérard 14 (Naples 1996) 225–233.
Ch01	R. Chinelli, Reibschalen. In: R. Chinelli u. a., Die Grabungen im Botanischen Garten der Universität Wien. FWien 4, 2001, 301–304.
Ch03	R. Chinelli, Eiförmige und birnenförmige Gefäße aus Wien. In: F. Krinzinger (Hrsg.), Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext. Arch. Forsch. (in Vorbereitung).
Consp.	E. Ettlinger (Hrsg.), Conspectus formarum terrae sigillatae Italico modo confectae. Mat. röm.-germ. Keramik 10 (Bonn 1990).
Curle	J. Curle, A Roman Frontier Post and Its People: the Fort of Newstead in the Pavish of Melrose (Glasgow 1911).
Cv00	T. Cvjetićanin, Glazed Pottery from Upper Moesia. Arh. monografije 12 (Beograd 2000).
D99	P. Donat, Feinkeramik aus Vindobona – Hinweise auf eine lokale Produktion? FWien 2, 1999, 32–46.
Drag.	H. Dragendorff, Terra Sigillata, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen und römischen Keramik. Bonner Jahrb. 96, 1895, 18–155.
Dx	F. Drexel, Das Kastell Faimingen. Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs 6 Abt. B, Nr. 66c (Heidelberg 1911).
E97	D. Ebner, Das römische Gräberfeld von Schwabmünchen, Landkreis Augsburg. Materialh. Bayer. Vorgesch. A73 (Kallmünz/Opf. 1997).
Eh01	J. Ehrenhöfer/E. Pichler, Spätlatènezeitliche und römische Funde aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 4, 280–293.
ES52	E. Ettlinger/Ch. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 3 (Basel 1952).
G90	V. Gassner, Gelbtonige Keramik aus datierten Fundkomplexen in Carnuntum. CarnuntumJb 1989 (1990) 133–160.
G92	V. Gassner, Mittelkaiserzeitliche glasierte Keramik aus Pannonien. CarnuntumJb 1991 (1992) 1–55.
G95	V. Gassner, Fein- und Gebrauchskeramik. In: V. Gassner/A. Kaltenberger, Keramik der mittleren Kaiserzeit aus den Grabungen unter der Hauptschule in Mautern – Vicus West. CarnuntumJb 1993/94 (1995) 11–88.
G97	V. Gassner, Die Gefäßkeramik – Klassifizierung und Vergleiche. In: H. Stiglitz (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum 1. Forschungen 1977–1988. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 196–229.
G99	V. Gassner, Gelbtonige Keramik. In: Ch. Ertel u. a., Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum I: Der archäologische Befund. RLÖ 40 (Wien 1999) 39–45.
G00	V. Gassner, Die Keramik mit Ausnahme der Terra Sigillata. In: V. Gassner u. a., Das Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 39 (Wien 2000) 184–314.
GaM01	I. Gaisbauer/M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil II: Altgrabungen im Bereich der principia. FWien 4, 2001, 114–158.
GJ99	V. Gassner/S. Jilek, Carnuntum zur Zeit der Soldatenkaiser – eine Bestandsaufnahme. In: J. Tejral (Hrsg.), Das mitteleuropäische Barbaricum und die Krise des römischen Weltreiches im 3. Jahrhundert. Spisy Arch. Ústavu AV CR Brno (Brno 1999) 52–70.
Goe	K. Goethert-Polaschek, Die achtförmigen Lampen aus Ton im Landesmuseum Trier – Loeschcke Typus XI. Trierer Zeitschr. 52, 1989, 29–132.
Gr79	M. Grünewald, Die Gefässkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974). RLÖ 29 (Wien 1979).
Gr83	M. Grünewald, Die Funde aus dem Schutthügel des Legionslagers von Carnuntum (Die Baugrube Pingitzer). RLÖ 32 (Wien 1983).
GS98	Ch. Gugl/R. Sauer, Mittelkaiserzeitliche Feinkeramik aus den Wohnterrassen von Teurnia. FÖ 38, 1998, 213–244.
H	S. Loeschcke, Keramische Funde in Haltern. Mitt. Alt.-Komm. Westfalen 5, 1909, 101–190.
I	D. Ivanyi, Die pannonischen Lampen. Diss. Pann. II 2 (Budapest 1935).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Is00	J. Istenič, Poetovio, the Western Cemeteries: Grave Groups in the Landesmuseum Joanneum, Graz. Katalogi in monografije 32–33 (Ljubljana 2000).
J	W. Jobst, Die römischen Fibeln aus Lauriacum. FiL 10 (Linz 1975).
J00	G. Jeschek, Die grautonige Keramik aus dem Vicus von Gleisdorf. Veröff. Inst. Arch. Karl-Franzens-Univ. Graz 5 (Graz 2000).
Jütting	I. Jütting, Die Kleinfunde aus dem römischen Lager Eining-Unterfeld. Bayer. Vorgeschbl. 60, 1995, 143–230.
K97	M. Kronberger, Ausgewähltes keramisches Fundmaterial aus stratifizierten Fundkomplexen. In: H. Stiglitz (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum 1. Forschungen 1977–1988. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 77–135.
K00	R. Kastler, Martinskirche Linz – Die antiken Funde (Grabungen 1976–1979). LAF 31 (Linz 2000).
Keller	E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971).
Ke00	F. v. Kenner, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896–1900 (Wien 1900).
Ko91	E. Kócztur, Frühkaiserzeitliches Gräberfeld in Solymár. Stud. Comitatensia 21, 1991, 171–334.
Ko97	M. Konrad, Das römische Gräberfeld von Bregenz – Brigantium. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 51 (München 1997).
KS94	M. Kronberger/P. Scherrer, Archäologische Untersuchung am Europaplatz: ein Ausschnitt aus der Gräberstraße im Südwesten von Aelium Cetium. In: P. Scherrer (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine 2. SoSchrÖAI 23 (Wien 1994) 79–106.
L	S. Loeschcke, Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens (Zürich 1919).
Lőr	B. Lőrincz, Die gestempelten Ziegel aus Vindobona (unpubl. Mskr.).
M90	R. Miglbauer, Die Gefäßkeramik der Grabung Wels Marktgelände. RCRF Acta Suppl. 7 (Liestal 1990).
M95	B. Muschal, Römische Gefäßkeramik aus dem Kohortenkastell Zeiselmauer (Cannabiaca?), NÖ. (Diss. Univ. Wien 1995).
Mit93	I. Mittermeier, Archäologische Ausgrabungen im Domhof zu Passau (Passau 1993).
Nied.	F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Mat. röm.-german. Keramik 1 (Frankfurt/Main 1914).
OG85	K. Ottomány/D. Gabler, Römische Siedlungen in der Germarkung von Herceghalom und Páty. Stud. Comitatensia 17, 1985, 185–272.
Oldenstein	J. Oldenstein, Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten. Ber. RGK 57, 1976, 49–284.
P	B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Teil 1. CarnuntumJb 1997 (1998) 167–320.
Per97	V. V. Perko, The Roman Tile Factory at Vransko near Celeia (Noricum), part two: Ceramic Finds. RCRF Acta 35, 1997, 165–172.
Pl02	R. Ployer, Linz-Spittelwiese. Funde aus der römerzeitlichen Brandschuttschicht (Dipl. Univ. Wien 2002).
Po93	M. Pollak, Spätantike Grabfunde aus Favianis, Mautern. MPK 28 (Wien 1993).
Pz56	K. Poczy, Die Töpferwerkstätten von Aquincum. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 7, 1956, 73–138.
R86	E. Riha, Römisches Toilettgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 6 (Augst 1986).
RR79	K. Roth-Rubi, Untersuchungen an den Krügen von Avanches. RCRF Acta Suppl. 3 (Augst/Kaiseraugst 1979).
RR80	K. Roth-Rubi, Zur spätrömischen Keramik von Yverdon. Arch. Schweiz 37/3, 1980, 149–197.
S-O/T01	S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay, Römische Glasformen aus Wien. FWien 4, 2001, 78–113.
S-O/T02	S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay, Römerzeitliche Glasobjekte aus Wien. FWien 5, 2002, 140–158.
Sed99a	H. Sedlmayer, Römische Funde und Befunde aus dem Siedlungsbereich Wien 3. In: S. Czeika u. a., Römische Funde und Befunde aus dem Siedlungsbereich Wien 3, Hafengasse. FWien 2, 1999, 91–102.
Sed99b	H. Sedlmayer, Die römischen Bronzegefäße in Noricum. Monogr. *instrumentum* 10 (Montagnac 1999).
Sed01	H. Sedlmayer, Gebrauchskeramik und Kleinfunde. In: St. Groh (Hrsg.), Die Grabung 1998 im Kastellvicus Süd von Mautern an der Donau/Favianis. Ergh. ÖJh 1 (Wien 2001) 52–61.
Sed02	H. Sedlmayer/St. Groh, Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 42 (Wien 2002).
SK	E. Schindler-Kaudelka, Die dünnwändige Gebrauchskeramik vom Magdalensberg. Kärntner Museumsschr. 58 (Klagenfurt 1975).
To93	J. Topàl, Roman Cemeteries of Aquincum, Pannonia: the Western Cemetery (Bécsi Road) I (Budapest 1993).
Tu93	I. Tušek, The Roman Cemetery on the by-pass at Potrčeva cesta in Ptuj. In: Ptujski arheološki Zbornik (Ptuj 1993) 385–448.
Ve91	M. Verzàr Bass (Hrsg.), Scavi ad Aquileia I. L'area a est del Foro. Studi e ricerche sulla Gallia Cisalpina 3 (Roma 1991).
Vindonissa	Ch. Unz/E. Deschler-Erb, Katalog der Militaria aus Vindonissa. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 14 (Brugg 1997).
Wa77	I. Walke, Kastellgrabung in Günzburg 1962. Günzburger Hefte 10, 1977, 51–60.
Wag00	J. Wagner, Ein Siedlungsplatz der Latène- und Römerzeit in Södinberg, Steiermark. FÖ 2000, 425–534.
Zs84	P. Zsidi, Neue Öfen aus der Keramikwerkstatt von Aquincum-Gasfabrik. Budapest Régiségei 25, 1984, 367–391.
Zs97	P. Zsidi, Grabummauerungen am nördlichen Rand der Canabae von Aquincum (Budapest III., Lakik-Str.). Commun. Arch. Hungariae 1997, 109–148.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Literatur

Bíró 1994	M. T. Bíró, The Bone Objects of the Roman Collection. Cat. Mus. Nat. Hungarici. Ser. Arch. II (Budapest 1994).
Deschler-Erb 1998	S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica: Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie. Forsch. Augst 27/1+2 (Augst 1998).
Dolenz 1996	H. Dolenz, Eisenverarbeitung auf dem Magdalensberg. In: H. Straube, Ferrum Noricum und die Stadt auf dem Magdalensberg (Wien, New York 1996) 140–167.
Hänggi u. a. 1994	P. Hänggi u. a., Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 11 (Brugg 1994).
Mikler 1997	H. Mikler, Die römischen Funde aus Bein im Landesmuseum Mainz. Monogr. *instrumentum* 1 (Montagnac 1997).
Sedlmayer 1998	H. Sedlmayer, *Fabrii aerarii* und *plumbarii* in Vindobona. Bulletin *instrumentum* 8, 1998, 22.
Senn-Luder 1995	M. Senn-Luder, Metallverarbeitende Werkstätten in den Gebäuden A und L. Eisenfunde- und Metallverarbeitung. In: Ch. Ebnöther, Der römische Gutshof in Dietikon. Monogr. Kantonsarch. 25 (Zürich, Egg 1995) 132–133, 244–255.
Serneels 1998	V. Serneels, La chaîne opératoire de la sidérurgie ancienne. Monogr. *instrumentum* 4 (Montagnac 1998) 7–44.
Serneels 1999	V. Serneels, Les vestiges sidérurgiques. In: P. Chaudron-Picault/M. Pernot, Un quartier antique d'artisanal métallurgique à Autun (Saône-et-Loire). Doc. Arch. française 76 (Paris 1999) 201–213.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Tierreste aus dem Bereich der römischen Werkstätten am Michaelerplatz, Wien 1

Sigrid Czeika

Die Grabungen auf dem Wiener Michaelerplatz brachten insgesamt 491 Tierknochenreste zum Vorschein, deren Fundkontext eindeutig römerzeitlich ist. Durch die Auswertung der Befunde und Funde konnten in diesem Werkstättenbereich der *canabae legionis* im Wesentlichen drei Phasen der Bebauung erschlossen werden: Holzbauphase, Steinbauphase 1 und Steinbauphase 2 (siehe Beitrag P. Donat u. a., 4 ff.). Den weiteren Unterteilungen wurde seitens der archäozoologischen Untersuchungen nicht gefolgt, weil dadurch kaum repräsentativ vergleichbare Fundzahlen zustande kämen. Nur zwei eindeutig begrenzte Befunde, die Grube 205 der Steinbauphase 1 und die Grube 270 der Steinbauphase 2, wurden gesondert betrachtet.

Die Untersuchung der Tierreste[1] erfolgt hinsichtlich der Bestimmung der Tierarten, der vorhandenen Skelettelemente, der Altersverteilung, der pathologischen Veränderungen und Bearbeitungsspuren. Auch im Hinblick auf mögliche Veränderungen in der damaligen Fleischversorgung werden die Tierreste nach den Bebauungsphasen getrennt betrachtet. Die tierartliche Beschreibung von Artefakten, Schnitzabfällen und Spontangeräten wird gesondert behandelt.[2]

Holzbauphase

Das Tierknochenmaterial stammt sowohl aus dem archäologisch detailliert behandelten Areal[3] als auch aus einigen unmittelbar benachbarten Bereichen. Es weist unterschiedliche Erhaltungsstadien von gut bis rissig, holzig wirkend, auf. Einzelne Fragmente sind mechanisch stark beansprucht worden und erinnern an abgerollte Stücke aus Straßenunterschotterungen. Etliche Skelettelemente sind zerbrochen und unterschiedlich gefärbt. Die Verfärbungen zeigen häufig rote, braune und schwarze Tönungen und stammen von Metallen. Manchmal sind Schlackeablagerungen sowie Versinterungen (haftender Sand auf Schlackeresten?) zu erkennen.

Von den 168 vorhandenen Tierresten sind 121 tierartlich bestimmbar. Rind (45), Schaf/Ziege (23; beide nachgewiesen), Pferd (2), Schwein (33), Hund (14) und Huhn (4).

Beim Rind überwiegt der periphere Extremitätenbereich, rumpfnähere Elemente sind deutlich unterrepräsentiert bzw. fehlen völlig. Die Reste stammen mehrheitlich von Tieren, die über 2 Jahre alt waren[4], einzelne Elemente gehören zu jüngeren Individuen. An einigen Gelenksflächen von Extremitätenknochen sind Exostosen vorzufinden. Auffallend sind die Grö-

1 Mein Dank gilt dem Paläontologischen Institut der Universität Wien, deren osteologische Vergleichssammlung ich zu Bestimmungszwecken nutzen durfte.

2 Siehe Exkurs S. Czeika in Beitrag P. Donat u. a., 40 ff.

3 Vgl. Befunde Beitrag P. Donat u. a., 4 ff.

4 Altersbestimmung nach K.-H. Habermehl, Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren (Berlin, Hamburg 1975).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ßenunterschiede der Skelettreste, die auf ausgesprochen kleine, aber auch auf sehr große Individuen hinweisen (Tab. 1).

Von den kleinen Hauswiederkäuern konnten Schaf und Ziege nachgewiesen werden. Periphere Elemente und Schädelreste überwiegen gegenüber jenen vom Rumpf und von körpernahen Bereichen. Adulte Tiere sind vorherrschend, einige Knochen von jüngeren (jünger als 2 bzw. 3 Jahre) sind ebenfalls vorhanden. Auffallende Größenunterschiede gibt es nicht.

Das Spektrum an Knochenresten vom Schwein ist relativ gleichmäßig über das gesamte Skelett verteilt. Am häufigsten sind dennoch die Schädelfragmente, wobei diese Kategorie auch etliche Einzelzähne umfasst. Reste nicht ausgewachsener, meist unter 2 Jahre alter Tiere überwiegen. Es sind beide Geschlechter vertreten. Einige der juvenilen Knochen wirken derart groß, dass sie von Wildschweinen stammen könnten.

Auf den Skelettresten der drei beschriebenen Tiergruppen sind typische Abfleischungs- und Zerkleinerungsspuren erkennbar. Etliche Knochen wurden von Hunden an Gelenksenden bzw. abgebrochenen Stellen verbissen. Verbissspuren von Nagetieren sind selten. Vom Pferd liegen zwei Extremitätenfragmente vor, wovon ein Unterarmknochen eine Schnittspur trägt. Die Reste weisen auf ein adultes, mittelgroßes Tier hin.

Abb. 1: Krankhaft veränderte Skelettelemente eines Hundes aus der Holzbauphase. Von li. nach re.: Elle, Speiche, Schienbeinknochen mit Veränderungen an den proximalen Gelenksflächen und im Schaftbereich.

Die 14 Skelettelemente vom Hund gehören vermutlich zu ein und demselben adulten Tier. Rumpf- und Extremitätenknochen sind teilweise reartikulierbar und weisen an etlichen Stellen krankhafte Veränderungen auf (Abb. 1). Schwere Überlastungserscheinungen des Stützapparates sowie Knochenbrüche waren vermutlich deren Ursache. Die gesamte Wuchsform lässt auf ein mittelgroßes und sehr schlankes Individuum schließen.

Vom Geflügel, ausschließlich Hühnerknochen, sind nur Skelettelemente der Extremitäten adulter Tiere vorhanden.

Steinbauphase 1

Aus dieser Phase liegt nur wenig, zudem stark fragmentiertes Material vor. Auf den meisten Knochen sind zahlreiche Verbissspuren sowie – weitaus seltener – Hack- oder Schnittspuren zu erkennen.

Von 68 Skelettresten sind 45 tierartlich bestimmbar. Es handelt sich fast durchwegs um Haustierarten: Rind (11), Schaf/Ziege (13), Schwein (16) und Huhn (4). Ein einzelner Wildtierknochen, der Mittelfußknochen eines adulten Rehes, ist ebenfalls vorhanden.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Verkrümmter Tarsometatarsus vom Huhn aus der Steinbauphase 1.

Vom Rind sind ausschließlich Elemente vom Rumpf und der körperfernen Extremitätenregion (fast nur Zehenknochen) vorhanden. Sie stammen, soweit erkennbar, von adulten Tieren.
Die Reste der kleinen Hauswiederkäuer verteilen sich über alle Skelettbereiche. Es sind unterschiedliche Altersstufen vertreten: von deutlich unter 2 Jahren bis ca. 3–4 Jahren.
Vom Schwein sind vorwiegend Schädel- und Rumpfelemente vorhanden. Überreste von Jungtieren sind häufiger als adulte Reste.
Das Huhn ist durch einen Oberarmknochen bzw. Knochen des Beinbereiches adulter Tiere repräsentiert. Ein Tarsometatarsus ist im Schaftbereich seitlich verkrümmt (Abb. 2).

Grube 205

Im Gegensatz zur Zusammensetzung der übrigen Fundkomplexe stellen Reste der kleinen Hauswiederkäuer mit acht Stück den Hauptanteil der bestimmbaren Funde aus der Grube.[5] Knapp darauf folgen die Schweine (7), und das Rind ist mit lediglich zwei Funden weniger häufig vertreten als das Huhn (3). Der Knochen vom Reh stammt aus dieser Grube.
Von den kleinen Hauswiederkäuern gibt es Überreste aller Körperregionen, vom Schwein fehlen periphere Extremitätenbereiche und vom Rind existieren lediglich Rumpfreste. Die meisten Knochen sind verbissen, einige weisen Bearbeitungsspuren auf. Sämtliche Knochen, außer dem Mittelfußknochen des Rehes und dem Tibiotarsus eines Huhnes, liegen fragmentiert vor.
Die Tierreste aus dieser Grube lassen auf Abfall aus der Speisenzubereitung schließen. Die häufigen Verbissspuren legen nahe, dass die Grube entweder eine Zeit lang offen zugänglich war oder die Knochen als Hundefutter dienten, bevor sie endgültig entsorgt wurden.

Steinbauphase 2

Diese Phase weist das meiste Knochenmaterial auf. Der überwiegende Anteil stammt aus der Grube 270. Die 255 Tierknochenreste sind allerdings stark fragmentiert, wodurch 92 Fragmente tierartlich nicht oder nicht eindeutig bestimmt werden konnten. Fast alle der 163 bestimmbaren Tierreste gehören zu Haustieren: Rind (60), Schaf/Ziege (42; beide nachgewiesen), Schwein (49), Hund (3), Huhn (6) und Gans (1). Von Wildtieren gibt es Wildschwein (1) und Fisch (1).
Beim Rind überwiegen die Reste vom Rumpf deutlich gefolgt vom Schädelbereich. Von den Extremitäten gibt es vorwiegend Elemente aus dem peripheren Teil, die rumpfnahen Elemente fehlen beinahe vollständig. Die Knochen weisen auf Tiere hin, die zwischen 2 und 4 Jahre alt bzw. älter als 4 bis 5 Jahre waren. Wuchsform und Größen sind sehr divergent. Einige Gelenksflächen von Zehenknochen sind exostotisch vergrößert.
Von den kleinen Hauswiederkäuern sind Reste von Schädel, Rumpf und peripherem Extremitätenbereich beinahe gleich häufig vertreten, die körpernahen Extremitätenbereiche sind unterrepräsentiert. Die Altersvertei-

5 Vgl. ältere Steinbauphase abzüglich der Funde aus Grube 205: Rind (9), Schwein (9), kleine Hauswiederkäuer (5).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

lung zeigt mehr adulte Reste im Schädelbereich, mehr juvenile Reste bei Rumpf, ausschließlich juvenile bei der körpernahen Beinregion und ziemliche Ausgewogenheit zwischen adulten und juvenilen Skelettelementen beim mittleren und peripheren Extremitätenbereich. Etliche Knochen stammen von mindestens einem Tier, das weniger als 3–4 Monate alt war.
Die Knochenreste vom Schwein verteilen sich vorwiegend auf Rumpf, Schädel und die mittleren Bereiche der Extremitäten. Körpernahe und periphere Elemente der Extremitäten sind selten. Es handelt sich fast ausschließlich um juvenile Knochen von Tieren unter 1 bzw. zwischen 1 und 2 Jahren.
Einzelne Knochen der drei Tiergruppen zeigen Verfärbungen. Grün, gelb, rot und schwarz sind die Farbabweichungen, die wahrscheinlich allesamt auf Kontakt mit Metallen zurückzuführen sind. Verbissspuren sind sehr häufig, Hack- und Schnittspuren zeugen von Zerlegung und Verarbeitung.
Vom Hund sind Reste eines Jungtieres (unter 15 Monate alt) vorhanden.
Das Geflügel, Gans und Huhn, ist nur durch adulte Reste repräsentiert. Ein Schädelfragment stammt von der Gans, vom Huhn liegen Extremitätenreste vor. Auf diesen Knochen sind keine Bearbeitungsspuren zu erkennen.

Grube 270[6]

Das Rind stellt den Hauptanteil an Tierresten (53), gefolgt von Schwein (41) und Schaf/Ziege (34).[7] Auffallend ist die Verteilung der Skelettelemente. Vom Rind überwiegen Elemente des Rumpfes, fast ausschließlich Wirbel und Rippen, des Schädels und der Mittelfuß- bzw. Zehenknochen. Es fehlen Schulterblatt, Oberschenkel- und Unterschenkelknochen. Jeweils nur ein Fundnachweis existiert vom Becken, vom Oberarm- und Unterarmknochen. Beinahe alle Schädel- und Wirbelfragmente weisen Bearbeitungsspuren auf. Die Verteilung der Skelettelemente der kleinen Hauswiederkäuer ist ähnlich, aber bei weitem nicht derart deutlich gewichtet. Vom Schwein sind Schädel- und Rumpfreste gleich häufig, etwas weniger sind Elemente aus dem Bereich Unterarm/Unterschenkel vertreten und sehr wenig Reste stammen aus der rumpfnahen und peripheren Extremitätenregion.
Die beschriebenen Tierreste sind als Abfälle der Speisenzubereitung zu bezeichnen. Unterschiede in der Skelettelement-Verteilung der Tierarten könnten mit spezifischen Schlacht- und Verarbeitungsmethoden in Zusammenhang stehen.

Resümee

Beinahe das gesamte vorliegende Material kann als Abfall der Fleischzubereitung angesprochen werden, wobei die Fragmentierung der Skelettelemente u. a. auf den Zerlegungsvorgang zurückzuführen ist. Die Verfärbungen entstanden im Zuge der Lagerung in der Nähe von Metallen. Brandreste sind äußerst selten. Die häufigen Verbissspuren zeugen von der Zugänglichkeit der Tierreste für Hunde.

6 Das heterogene Fundspektrum der Grube lässt eine exakte Datierung nicht zu, jedoch ist ein zeitlicher Schwerpunkt für Steinbauphase 2 zu erkennen. – Siehe oben, 60.

7 Weiters sind Hund, Huhn, Gans und Fisch vorhanden.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Eigenschaften der Tierarten

Von den Hauswirtschaftstieren fällt die Größenvariation beim Rind auf, die allerdings wegen der starken Fragmentierung kaum metrisch erfassbar ist. Dennoch ist die Diversität so deutlich, dass sie möglicherweise über einen Geschlechtsdimorphismus hinausgeht und auf die Größenunterschiede zwischen den heimischen (keltischen) und römischen (Import-) Rindern zurückzuführen ist.[8] Schafe und Ziegen hingegen zeigen keine wesentlichen Variationsbereiche. Die Größe der Schweine ist dahingegen schlecht abschätzbar, liegen doch vorwiegend Jungtiere vor. Trotzdem dürften die meisten Tiere in den mittleren Größenbereich gehören. Einzelne Knochen sind allerdings ausgesprochen groß dimensioniert und machen daher eine Abgrenzung zum Wildschwein schwierig. Die anderen Tierarten sind hinsichtlich ihrer Größendimensionen unauffällig.

Pathologische Erscheinungen sind selten, weisen aber meist auf Gelenksüberlastungen hin. Hauptsächlich der periphere Extremitätenbereich vom Rind ist davon betroffen: Vergrößerungen von Gelenksflächen und knöcherne Verstärkungen von Muskelansatzleisten zeugen von Überlastung und Fehlbeanspruchung der Beine und sind als Hinweise auf Arbeitstiere zu betrachten.

Nutzung der Tierarten

Insgesamt sind die Knochenreste der kleinen Hauswiederkäuer und vom Schwein bezüglich eines vollständigen Skeletts relativ gleichmäßig verteilt. Das zahlenmäßige Überwiegen von Kopf, Rumpf und Peripherie ist durch die Fragmentierung bzw. die höhere Knochenanzahl in diesen Bereichen zu erklären. Das könnte darauf hinweisen, dass die kleineren Fleisch liefernden Tiere als Ganzes zur Stätte des Konsumierens gelangten bzw. vielleicht sogar dort gehalten wurden.

Vom Rind fehlen die körpernahen Extremitätenbereiche fast vollständig und der Rumpf ist beinahe ausschließlich durch Wirbel und Rippen repräsentiert. Die fleischreichsten Partien befinden sich aber am Übergang zwischen Rumpf und Extremitäten. Selbst unter Bedachtnahme auf die tierartlich nicht sicher bestimmbaren Skelettelemente verändert sich das Bild nicht zu ihren Gunsten. Wird die Verteilung der vorhandenen Skelettreste zusammen mit der Altersverteilung betrachtet, liegt nahe, dass eher billiges Fleisch verwertet wurde und die Tiere nicht als Ganzes vorlagen.

Die Unausgewogenheit der Skelettelement-Verteilung könnte aber auch durch den Schlacht- und ersten Verarbeitungsvorgang entstanden sein: Das Fleisch wurde von den größeren Knochen entfernt und letztere nutzte man anderweitig, zum Beispiel zur Seifen- oder Leimgewinnung. Eine weitere Erklärung für die ungleiche Verteilung der Skelettelemente wäre, dass die Entsorgung der großen Knochen generell anders gehandhabt wurde als jene vom Knochenabfall der Fleischzubereitung.

Die Altersverteilung der Fleisch versorgenden Haustiere steht im Zusammenhang mit ihrer Verwendung: ein höherer Anteil an adulten Tieren vom Rind bzw. den kleinen Hauswiederkäuern, die sekundär nutzbar sind

8 Vgl. u. a. G. Forstenpointner/G. Gaggl, Rinderzucht am Beispiel des Hemmaberges. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 15, 1999, 123–137 bzw. E. Pucher/M. Schmitzberger, Belege zum Fortbestand keltisch-norischer Rinder während der mittleren bis späten römischen Kaiserzeit von Michlhallberg im Salzkammergut. In: G. Grabherr, Michlhallberg. Die Ausgrabungen in der römischen Siedlung 1997–1999 und die Untersuchungen an der zugehörigen Straßentrasse. Schriftenr. Kammerhofmus. Bad Aussee 22 (Bad Aussee 2001) 241–273.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

(zum Beispiel Arbeit, Milch, Wolle), und vorwiegend Jungtiere von den nicht sekundär nutzbaren Schweinen.
Von den anderen Haustieren, Pferd und Hund, gibt es kaum Nachweise, dass sie zur Fleischversorgung dienten. Beim Pferd könnte eine Schnittspur am Unterarmknochen auf Abhäutung oder auch auf die Verwertung von Pferdefleisch hinweisen. Die Hundeknochen zeigen hingegen keinerlei Spuren und scheinen, zum Teil reartikulierbar, eher Reste von ursprünglich vollständigen Skeletten darzustellen.
In allen drei Phasen des Werkstättenbereiches dominieren die Hauswiederkäuer und das Schwein das gesamte Knochenspektrum. Andere Haustiere, Geflügel und Wildtiere sind immer deutlich seltener. Rind und Schwein stehen an erster oder zweiter Stelle, die kleinen Hauswiederkäuer immer nur an dritter, was typisch für das mitteleuropäische Binnenland ist.[9]

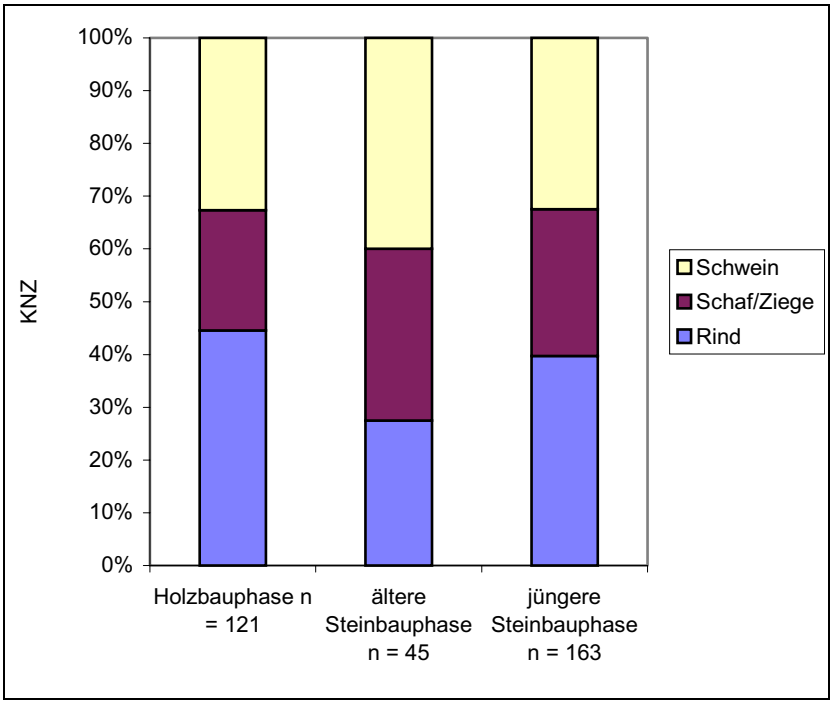


Abb. 3: Verteilung der wichtigsten Wirtschaftstierarten aus den unterschiedlichen römerzeitlichen Bauphasen.

In den westlichen Rhein-Donau-Provinzen war das Rind weitaus der wichtigste Fleischlieferant in Lagervorstädten und Zivilsiedlungen mit städtischem Charakter.[10] Schweine, Geflügel und Wild gehörten zur Versorgung gehobener Gesellschaftsschichten, Rind, Pferd und Hund eher zu den Bereichen der Stadtrandgebiete.
Das Vorherrschen vom Rind in der Holzbau- und jüngeren Steinbauphase passt in das Bild der Versorgung städtischer Bevölkerung mit billigem Rindfleisch. Der hohe Anteil an Schweineresten in der älteren Steinbauphase würde hingegen von gewissem Wohlstand zeugen. Vielleicht wurden aber auch Schweine als Abfallentsorger in unmittelbarer Umgebung gehalten, oder eine andere Art der Müllentsorgung von Knochenresten hatte diese Zusammensetzung hervorgerufen.

Gegenüberstellung der drei Besiedlungsphasen

Anhand des Vergleiches der Phasen (Abb. 3) eine Veränderung des Konsumverhaltens über die Zeit erkennen zu können, ist wegen der geringen Fundzahlen schwierig. Zudem ist die in der Tierartenverteilung etwas andersartige Steinbauphase 1 mengenmäßig noch weniger repräsentativ.
Die Holzbauphase und die Steinbauphase 2 sind in der Zusammensetzung der Hauptwirtschaftstiere mit der Bevorzugung vom Rind vor Schwein und Schaf/Ziege einander ähnlich.
Problematisch sind die Ergebnisse aus der älteren Steinbauphase. Sie weichen durch das Überwiegen der Schweineknochen bzw. der Reste kleiner Hauswiederkäuer bezüglich der Tierartenzusammensetzung von den beiden anderen Phasen ab. Hinsichtlich der Skelett- und Altersverteilung wei-

9 N. Benecke, Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südskandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Schr. Ur- u. Frühgesch. 46 (Berlin 1994) 150–156.
10 J. Peters, Nutztiere in den westlichen Rhein-Donau-Provinzen während der römischen Kaiserzeit. In: H. Bender/H. Wolff (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches. Passauer Universitätsschr. Arch. 2 (Espelkamp 1994) 37–63 bes. 48–51.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sen sie hingegen auf ähnliche Verhältnisse hin. Der relativ zur Gesamtmenge höhere Anteil an Schwein (und Huhn) in dieser dazwischen liegenden Phase ließe anhand der größeren Menge an begehrterem, aber auch teurerem Fleisch auf eine wohlhabendere Personengruppe schließen.
Der Inhalt der Grube 205 könnte auf die Gesamtzusammensetzung der Tierarten bedeutenden Einfluss haben. Weil er fast die Hälfte der bestimmbaren Knochen der Phase ausmacht, würde eine spezifisch erfolgte Verfüllung (kleinteiliges Knochenmaterial) deutlichen Einfluss auf die gesamte Interpretation nehmen. Aufgrund der geringen Fundzahlen lassen sich jedoch weiterhin lediglich nur Vermutungen über die Veränderung der Tierartenzusammensetzung in Steinbauphase 1 anstellen. Im Vergleich mit dem Grubeninhalt (Grube 270) der jüngeren Steinbauphase gibt es sehr wohl Unterschiede, wobei generell fraglich ist, ob die Inhalte das tatsächliche Nahrungsspektrum der jeweiligen Phase repräsentieren. Somit kann anhand der Funde die Annahme, dass in der älteren Steinbauphase im Verhältnis mehr Schweine- als Rindfleisch konsumiert wurde, weder bewiesen noch widerlegt werden.

Zusammenfassung

Die Tierreste aus drei Bauphasen im Bereich der römerzeitlichen Werkstätten am Michaelerplatz, Wien 1, stammen fast ausschließlich von Haustieren, vorwiegend von Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen. Die Rinder zeigen in der Größe eine starke Diversität, die möglicherweise über einen Geschlechtsdimorphismus hinausgeht. Schweine wurden im Gegensatz zu den Hauswiederkäuern ausschließlich zur Fleischgewinnung herangezogen.
Die Hauptgrundlage der Fleischversorgung stellte Rindfleisch von mäßiger Qualität dar (fleischärmere Stücke, adulte Tiere). Der Rest wurde von den kleineren Huftieren bestritten, vorwiegend von Schweinen, die möglicherweise als Abfallverwerter vor Ort gehalten wurden. Andere Haustierarten wurden kaum oder gar nicht gegessen. Geflügel und Wild bereicherten selten den Speiseplan.
Der Inhalt zweier Gruben legt unterschiedliche Vorgehensweisen bezüglich der Knochenreste von großen bzw. kleinen Haustieren bzw. Unterschiede in Schlachtung und Verarbeitung der Tierarten nahe. Ob eine Veränderung der Ernährungsgewohnheiten über die drei Besiedlungsphasen hinweg stattfand, kann wegen kaum repräsentativer Fundzahlen nicht eindeutig beurteilt werden.

Summary

The animal remains of three periods of Roman settlement on the Michaelerplatz in Vienna represent mainly domestic animals. Cattle is predominant, as well as little ruminants (sheep/goat) and pigs. Some remains stem from horse and dog. The diversity of cattle is so large, that it possibly exceeds the usual dimorphism of sexes. Pigs were kept – in contrast to the ruminants – only for meat supply.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

The basis of meat supply was meat of cattle of moderate quality. Meat of the little ruminants and mainly pigs was additional. Maybe pigs were kept to transform refuse into meat. Fowl and game were rare.
The content of two pits suggests, that there was a differentiation of bones from larger and smaller domestic animals respectively differences of butchery practices. Because of the few animal remains there is no certain evidence of change in the habit of nourishment during the three periods of settlement.

Rind					
	Mandibula				
	M1–M3				
j1094	86,3				
	Scapula				
	GLP	BG			
H1149	51,3	41,1			
	Humerus				
	Bd				
ä1493	77,3*				
	Metacarpus				
	Bp	KD	TD	Bd	Td
H1106				62,9	
H1149			20,5	64,2	
H1106	48	26,4			
H1149	60,7				
H1106	50,4				
j1407				57,5	33
	Metatarsus				
	Bp	Tp	KD	Bd	Td
H1106	52,4				
H1106	47,5*				
H1464	41,6	36,5*			
H1149	46,2	45,3			
H1106			27,6		
j1478				57,5	30,2
	Phalanx 1				
	Glpe	Bp	KD	Bd	
H1113	60,4	34,4	29,2	31,2	
H1168	53,8	23,1	19,8	22,3	
H1464	62,9	30,9	26,7	28,5	
H1494			27,4	29,6	
j1408	62,5	32	26,2	29,2	
j1452	65,6	29,5	24,9	27,2	
j1551#	60,3	30,9	26,4	27,5	
	Phalanx 2				
	GL	Bp	KD	Bd	
H1149	39,5	27	22	23	
	Phalanx 3				
	DLS	Ld	MBS		
H1502			30,6		
H1168	61,5	51	20,6		
j1551	63,4	53,2	21,8		

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Schaf/Ziege					
	Mandibula				
	P2–M3				
H1168	74,7				
H1149	78,6				
	Scapula				
	KLC	GLP	LG	BG	
H1197	22,5	37	28,4	22	
	Radius				
	Bd				
H1502	36,2				
ä1492	34,7				
	Metacarpus				
	Bp	TD	Bd	Td	
H1106	29,9				
j1551		15,2	30,8	21,7	Schaf
	Metatarsus				
	Bp	Tp			
j1551	25,3	25,2			
	Phalanx 1				
	Glpe	Bp	KD	Bd	
j1478	44,5	14,3	11,6	13,6	
Schwein					
	Humerus				
	KD	Bd			
j1452	15	35,7			
	Radius				
	Bp				
j1094	27,8				
Hund					
	Epistropheus				
	BFcr	KBW			
H1366	30	23,2			
	Radius				
	GL	Bp	KD	Bd	
H1366	187,0*	18,4	12,7	20,1*	
	Ulna				
	Tpa	KTO	BPc		
H1366	26,8	21,8	16,8		
	Tibia				
	GL	Bp	KD		
H1366	196,0*	35	12,4		
	Metacarpus IV				
	GL	Bp			
H1366	64,5	8,1			
	Metacarpus V				
	GL	Bp			
H1366	55,5	9,3			

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Reh						
	Metatarsus					
	GL	Bp	KD	TD	Bd	
ä1492	219	21	12,3	12,8	24,5	
Huhn						
	Humerus					
	KD	Bd				
H1168	6,5	15,5				
j1551		13,2				
	Metacarpus II+III					
	GL	L	Bp	Dd		
H1494	36,8	33,9	10,8	6,8		
	Femur					
	Bd					
j1408	14,3					
	Tibiotarsus					
	GL	La	Dp	KC	Bd	Td
ä1492	105,2	102,6	19,3	6	11,2	11,3
j1551					12,5	
	Tarsometatarsus					
	GL	Bp	KC	Bd		
H1106	64,4	10,7	5	10,5		
ä1492		15,4	8		m	

Tab. 1: Maße der römerzeitlichen Tierreste aus dem Werkstättenbereich vom Michaelerplatz. Maße in mm nach A. von den Driesch, Das Vermessen der Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen (München 1976). H – Holzbauphase, ä – Steinbauphase 1, j – Steinbauphase 2, m – männlich, # – pathologisch verändert, * – beschädigt.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Von einem biedermeierzeitlichen Malerwerkplatz zu den möglichen Hinterlassenschaften einer römischen Keramikwerkstatt am Wiener Michaelerplatz

Patrizia Donat[1]

Im Zuge der Ausgrabungen auf dem Michaelerplatz im 1. Wiener Gemeindebezirk wurden auch die Keller eines Häuserblocks, der ursprünglich zwischen dem Hofburgtheater und der Schauflergasse stand, angeschnitten.[2] In diesem Zusammenhang interessiert v. a. das Haus mit der alten Konskriptionsnummer 4. Es ist erstmals 1441 erwähnt, war bis 1857 in Privatbesitz und ging dann in den Besitz der Gemeinde Wien über. Wie der gesamte Block wurde es wegen des Baus eines Verbindungstrakts zwischen Winterreitschule und Reichskanzlei 1889 abgerissen. Entsprechend einer ab 1860 bestehenden Bauverordnung, die zur Verfüllung von Kellern abgerissener Häuser verpflichtete, wurde der eingeschoßige neuzeitliche (18./19. Jahrhundert) Keller des Hauses zugeschüttet.[3] Die Untersuchung eines dieser Kellerräume (siehe Beitrag P. Donat u. a., 5 Abb. 1 Keller VII)[4] erbrachte nicht nur den Hinweis auf lokale Keramikproduktion in der Römerzeit, sondern erstmals in Wien auch das Inventar eines biedermeierzeitlichen Malerwerkplatzes.

Befundsituation in Kellerraum VII

Der Kellerraum VII war zur Gänze zugeschüttet (ca. 2,98 m). Unter dem Gehniveau (OK 14,38; UK 14,18 m über Wr. Null) wurden mehrere Gruben unterschiedlicher Zeitstellung freigelegt (Abb. 1). Als neuzeitlich ist Grube 383 (OK 14,10; UK 13,80 m über Wr. Null) anzusprechen, sie diente als Baugrube der südlichen und westlichen Kellermauer wie auch des Stiegenhauses und war mit Schutt (Bef. Nr. 403) verfüllt. Die halbrunde Grube 269 (OK 14,18; UK bis 13,77 m über Wr. Null gegraben) an der N-Wand vor dem Durchgang zu Keller VIII war mit fettiger schwarzer, fundleerer Erde verfüllt. Sie wurde nicht zur Gänze ergraben; ihre Interpretation bleibt unklar, obwohl die Form einen Schacht (Brunnen, Sickerschacht etc.) indiziert. Im O-Eck von Keller VII befand sich der viereckige ziegelgemauerte Schacht 384 (OK 14,41; UK 13,80 m über Wr. Null). Dieser wurde von den Ausgräbern als Kalkgrube interpretiert; in seiner Verfüllung (Bef. Nr. 395) lag Gefäßkeramik des frühen bis mittleren 19. Jahrhunderts.

Die im Folgenden angeführten Befunde sind als römerzeitlich einzustufen. Im W-Teil von Keller VII kam die unregelmäßige viereckige große Grube 379 (OK 14,29/14,04; UK 13,25/12,57 m über Wr. Null) zutage, deren Ränder wegen der Kellerfundamente nur an der südlichen und östlichen Seite dokumentiert werden konnten. Die oberste Verfüllung setzte sich aus dunkler humoser Erde und großen Steinen zusammen (Bef. Nr. 386: OK

1 Mit Beiträgen von R. Chinelli (R. Ch.), U. Eisenmenger (U. E.), I. Pavić (I. P.), S. Sakl-Oberthaler (S. S.-O.) und H. Sedlmayer (H. S.). Die auf den Tafeln 2–4 abgebildeten Gefäße illustrieren das aufgefundene Keramikrepertoire, sind jedoch nicht alle im Text erwähnt.

2 Verzeichnet z. B. auf einem Plan von A. Steinhausen (1710): R. Bösel, Der Michaelerplatz in Wien – seine städtebauliche und architektonische Entwicklung. Ausstellungskat. Wien (Wien 1991) Abb. 3.

3 W. Börner, Grabung Michaelerplatz 1990/91 (unpubl. Mskr. Stadtarchäologie Wien). Zum Michaelerplatz vgl. F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 4 (Wien 1995) 259 f. s. v. Michaelerplatz. Zur Hausgeschichte: P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 6/2 (unpubl. Mskr. 1953, WStLA) 387–405.

4 Die Nummerierung der Räume erfolgte im Zuge der Grabung. Insgesamt wurden vom Keller des Hauses Nr. 4 sechs Räume dokumentiert, davon fünf zweigeschoßige und ein Stiegenhaus.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

14,29/14,04; UK 13,64 m über Wr. Null) und enthielt bereits römische Funde. Die Lage großer Steine könnte als Mauerversturz interpretiert werden; leider hat der Bau des Kellers alle weiteren Spuren einer Verbauung verwischt.

Unter der Verfüllung 386 lag eine Schicht mit schwarzem Lehm (Bef. Nr. 387: OK 13,64; UK 13,25/12,57 m über Wr. Null), in der die Kellerfundamente ebenfalls eingetieft waren. Ab Niveau 12,89 m über Wr. Null zeichneten sich zwei getrennte Schichten aus schwarzem und gelbem Lehm (im Südwesten Bef. Nr. 389: OK 12,89; UK 11,68 m über Wr. Null; im Nordosten Bef. Nr. 390: OK 12,89; UK 11,51 m über Wr. Null) ab, die die beiden rechteckig ausgeschachteten Gruben 267 und 268 füllten. Die deutliche Trennung zwischen den beiden Gruben war jedoch erst ab 11,51 m über Wr. Null vollständig sichtbar (Abb. 2). Bereits bei 12,89 m über Wr. Null ist in der NW-Ecke die Verfärbung 396 mit gelbem Sand und Schotter belegt, welche in ihrer Form an das Fundament einer Mauerecke erinnert (Abb. 2). Da sie nicht weiter dokumentiert wurde, bleibt ihre Interpretation offen; sollte es sich hierbei wirklich um ein Mauerfundament handeln, könnte dies die Bestätigung für einen Nutzungshorizont auf diesem Niveau sein.

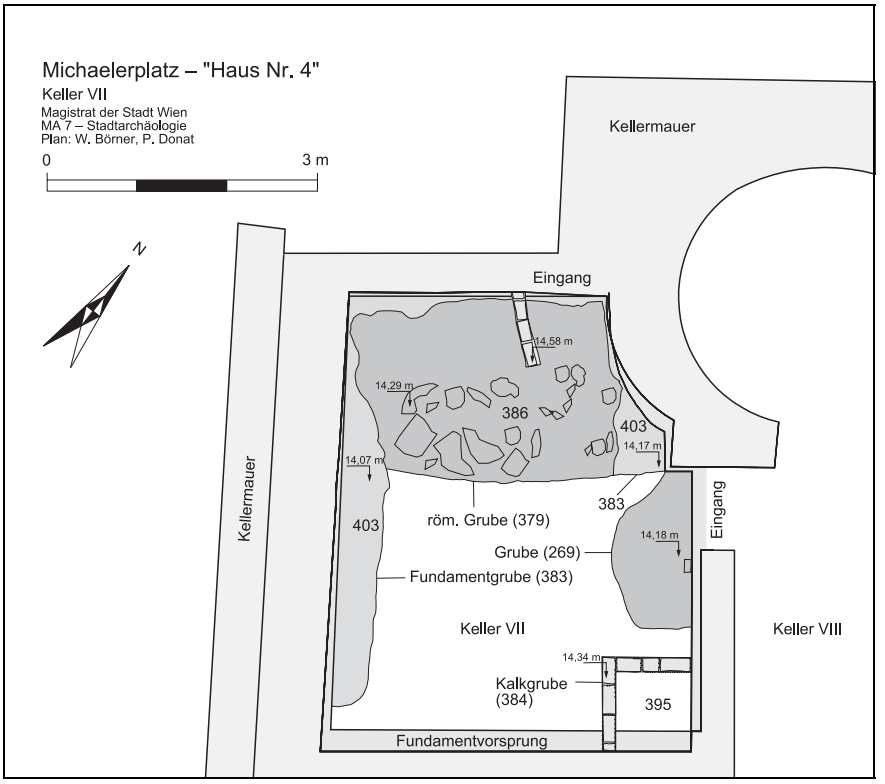


Abb. 1: Der Kellerraum VII mit den Gruben 269, 379, 383 und der Kalkgrube 384. (Plan: W. Börner/P. Donat)

Die Gruben 267 und 268 sind unterschiedlich orientiert: erstere N-S, letztere NO-SW. Die nördliche Grenze der Grube 267 wurde nicht erreicht, da sich diese unter der Kellermauer fortsetzt (Grubenmaße: bis 1,76 × 1,40 m), die Grube 268 ist an der N-Seite von der Stiegenhausmauer geschnitten (Grubenmaße: bis 1,20 × 1,20 m).

Da beide Gruben im oberen Bereich (12,89 m über Wr. Null) einen erweiterten Rand haben, ihre Verfüllungen gleich sind und zudem die jüngere Grube 379 mit ihrer Verfüllung in die ältere Grube 267 für weitere 0,32 m einschneidet, haben die Ausgräber die Grubengrenzen nicht sofort erkannt. Daher ist anzunehmen, dass die Oberkanten der beiden älteren Gruben mindestens bei Niveau 12,89 m über Wr. Null lagen. Ein weiterer Hinweis hierfür wäre die Verfärbung 396, wenn diese als Fundament interpretiert werden könnte. Dagegen spräche der Höhenunterschied von 2,5 m zwischen dem Niveau des „gewachsenen Bodens" im Bereich der Eisen verarbeitenden Werkstätten weiter im Osten (15,15–15,37 m über Wr. Null) und der Kote der Oberkante der Gruben 267 und 268. Die Erosionslinie des Ottakringer Bachs[5] könnte eine Erklärung für den plötzlichen Geländeabfall im Bereich der Gruben sein. Trotzdem wäre es möglich gewesen, bei

5 Wir danken der Firma Donauconsult (Zottl & Erber) und speziell Frau Dr. Sabine Grupe. Zur Topografie zuletzt R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser, Site Reconstruction of Ancient Vindobona. Enter the Past. The E-way into the four Dimensions of Cultural Heritage, Kongr. Wien 8.–12. April 2003.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

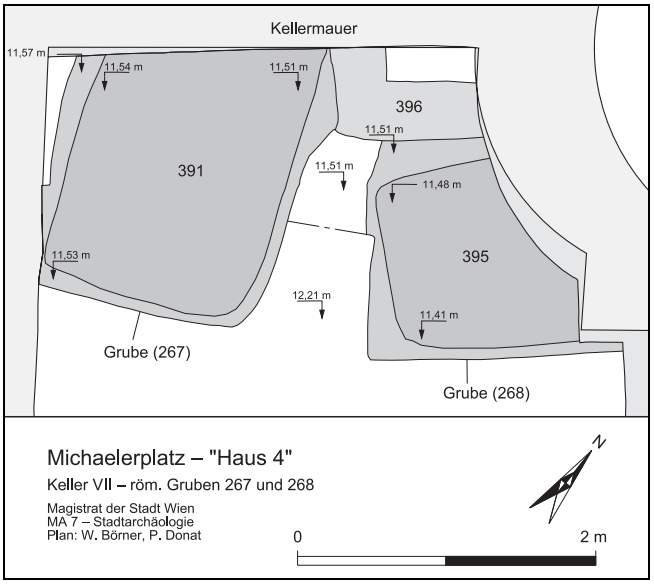


Abb. 2: Die Gruben 267 und 268 mit den Verfüllungen 391 und 395 und die Verfärbung 396. (Plan: W. Börner/P. Donat)

solch steil abfallendem Gelände zu bauen, wenn entsprechende Terrassierungen errichtet worden wären. Leider wurden bei der Anlage der modernen Keller alle weiteren römischen Befunde in diesem Bereich zerstört. Die zweite Interpretationsmöglichkeit wäre, dass die jüngere Grube 379 die zwei älteren Gruben 267 und 268 auf einem nicht mehr erkennbaren höheren Niveau geschnitten hätte und somit auch die Oberkanten dieser älteren Gruben auf einem höheren Niveau anzunehmen wären. Aber auch in diesem Fall müsste man immer noch mit einem Höhenunterschied von 1,20 m zu den Baubefunden weiter östlich rechnen.

In der Grube 267 lag unter einer schwarz-gelben Lehmschicht (Bef. Nr. 389) die Verfüllung 391 mit gelbem Sand und rotem Schotter an der W-Seite und gelbem und schwarzem Lehm an der O-Seite (OK 11,68; UK 8,94 m über Wr. Null). Auf einem tieferen, als Planum dokumentierten Niveau (OK 9,20; UK 8,94 m über Wr. Null) zeigte die Grube je eine runde Verfärbung in den Ecken (Bef. Nr. 392–394, Abb. 3). Die Dokumentation ist zu wenig konkret, um diese mit Sicherheit als Pfostenlöcher interpretieren zu können, dass die Grube holzverschalt war, ist aber nicht ganz unwahrscheinlich.

Die Grube 268 zeigt ab dem Niveau 11,51 m über Wr. Null (letztes zeichnerisch dokumentierte Niv. bei 11,18 m über Wr. Null) die Verfüllung 395 mit der gleichen Zusammensetzung wie Verfüllung 391. Im Grabungstagebuch ist als Unterkante der Grube das Niveau 9,73 m über Wr. Null eingetragen.

Die Grabungsmethode mit Plana, die im Bereich der Gruben 379, 267 und 268 zudem sehr unregelmäßig angewandt wurde (der Abstand zwischen den Plana schwankt zwischen 0,2 und 1,89 m), hat es größtenteils nicht ermöglicht, die Trennung zwischen den unterschiedlichen Verfüllungen zu beachten. Besonders auffallend ist dies für die Verfüllungen 386, 387 und 389, deren Funde größtenteils den unterschiedlichen Verfärbungen nicht zuzuweisen sind. Dennoch konnte in einigen Fällen, dank der Angaben im Grabungstagebuch oder auf den Fundzetteln, eine Befundzuweisung rekonstruiert werden. Eine befundweise Trennung der Funde aus den Gruben 267 und 268 erfolgte im Zuge der Ausgrabungen ausschließlich für die Verfüllungen 391 und 395. (P. D.)

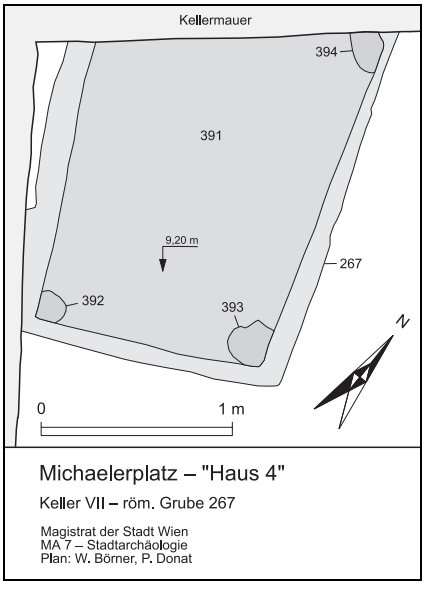
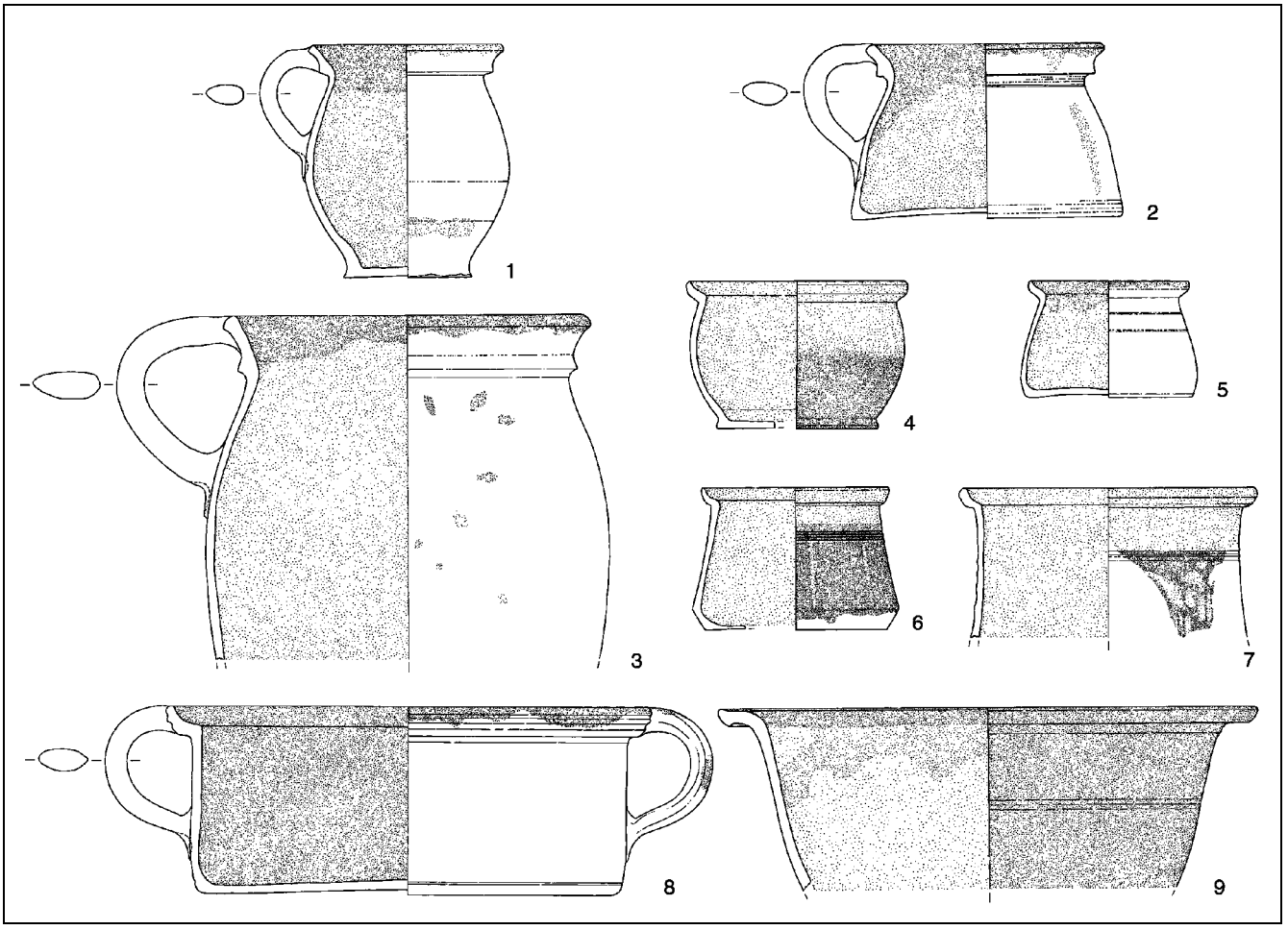


Abb. 3: Die Grube 267 mit der Verfüllung 391 und den Pfostenlöchern 392, 393 und 394. (Plan: W. Börner/P. Donat)

Funde im Kellerraum VII

Im Schutt des Kellerraums VII lagen Funde, die in die Zeit der Neugestaltung des Michalerplatzes gegen Ende des 19. Jahrhunderts datiert werden können. In der SW-Ecke des Kellers wurden die Reste eines Kachelofens gefunden, der aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt. Die Kacheln waren ordentlich aufgestapelt, so als ob sie im Keller deponiert worden wären, bevor dieser Raum seine Funktion verlor. Die Kalkgrube 384 war mit Keramik des frühen bis mittleren 19. Jahrhunderts verfüllt, aus der Bau-

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 1: Ausgewählte Gefäßkeramik der biedermeierzeitlichen Deponierung (Fnr. 1070). M 1:4 (Grafik: G. Reichhalter)

grube der Gewölbestütze der NW-Mauer[6] des Kellers stammt frühneuzeitliche Keramik. (P. D.)

Keramik aus einer frühneuzeitlichen Verfüllung und aus einem biedermeierzeitlichen Malerwerkplatz

In Keller VII fanden sich zwei geschlossene Inventare mit neuzeitlicher Gefäßkeramik: Ohne jüngere Intrusionen liegen 22 frühneuzeitliche Gefäßkeramik- und Kachelfragmente des 15./16. Jahrhunderts aus dem Bereich des Fundamentgrabens der NW-Mauer von Keller VII (Bef. Nr. 396) vor.[7] Diese Funde sind allesamt kleinteilig zerscherbt und weisen keine Passscherben auf. Gebrauchsspuren sind deutlich erkennbar an einer Lampe durch Ablagerungen von verkohlten organischen Substanzen sowie an drei Töpfen mit geschmauchtem Boden bzw. mit deutlichem sekundären Brand im Randbereich.

Neben diesem frühneuzeitlichen Komplex liegt ein biedermeierzeitliches Keramikensemble mit 47 Gefäßen des frühen bis mittleren 19. Jahrhunderts aus der Kalkgrube 384 im NO-Eck von Keller VII vor (Abb. 1, Taf. 1). Das Gefäßrepertoire wird dominiert von insgesamt 43 Töpfen, die vier Serien zugehörig sind: Unter der glasierten Bunthafnerware begegnen

6 Es ist anzunehmen, dass die NW-Mauer nicht fundamentiert wurde und dass sie auf einer Gewölbestütze sitzt, weil die Bauherren erkannt hatten, dass der Boden wegen Grube 379 unstabil war (freundl. Hinweis D. Schön, Wien).

7 U. a. Topffragmente: untergriffiger Rand Sed02 67/1310, Eisenton (1); Karniesrand Sed02 65/1282, ox/grün glas (1); ausgebogener Rand St85 171, Eisenton (1) – Krugfragmente: gekerbter Henkel, Eisenton (1); G. Kohlprat in: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 160 Nr. 237, ox/grün streifig glas (1) – Bruchstücke von Kacheln: Blatt-/Schüsselkachel, ox/grün glas (2); Schüsselkachel S. Felgenhauer-Schmiedt, ebd. 118 Nr. 182–183, red (5).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

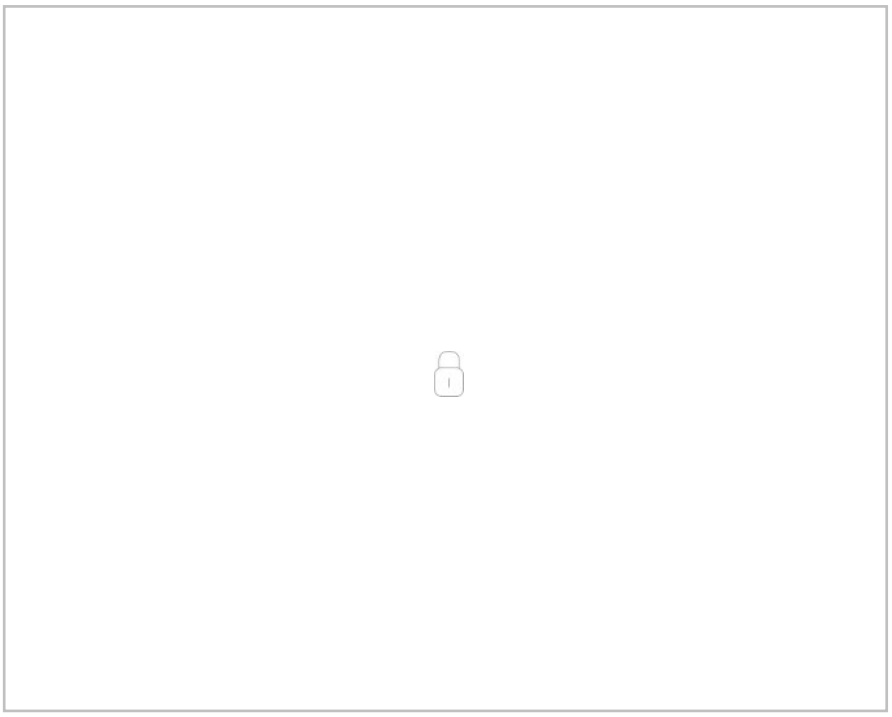


Abb. 4: Malerarbeit in einem Genrebild des J. B. Reiter (um 1835/39): Die fleißige Tischlerfamilie. (Foto: Neue Galerie der Stadt Linz/ Lentos Kunstmuseum Linz)

am häufigsten kleine hochbauchige Töpfe mit Karniesrand – MDm 5 bis 7 cm (17 Exemplare, Taf. 1.1) – gefolgt von sackförmigen Töpfen mit Karniesrand – MDm 8 bis 14 cm (zehn Exemplare, Taf. 1.2) – sowie großen hochbauchigen Töpfen mit Karniesrand – MDm 18 bis 27 cm (vier Exemplare, Taf. 1.3). Eine weitere Serie repräsentieren konische, dekorativ mit ausgesparten Facetten oder Punkten bzw. floral glasierte Steingut-Töpfe mit gekehltem Rand und kleinem Ausguss – MDm 10 bis 18 cm (vier Exemplare, Taf. 1.6–7). Weiters finden sich u. a. niedrigbauchige Töpfe mit innen gekehltem Rand (Taf. 1.4–5), eine Schüssel mit kurzer Fahne und Kompositrand (Taf. 1.8) und ein Topf mit konischer Steilwand und innen gekehltem Rand (Taf. 1.9).

Die Repräsentanten aller Serien weisen hohe formale Übereinstimmungen auf und können als Produkte eines Herstellers aus der Bunthafner- sowie Steingutproduktion angesprochen werden. Die Funde kennzeichnet mehrheitlich ein guter Erhaltungszustand, Rekonstruktionen der zerscherbt geborgenen Gefäße bis zu zwei Drittel sind durchwegs möglich. Die Gebrauchsspuren geben Hinweise auf den multifunktionalen Einsatz der Töpfe. Primär dürften diese in einem Herdbereich Verwendung gefunden haben: So lässt die verkohlte Schmauchung an Rand und Boden bzw. ausschließlich am Boden von acht Bunthafner-Gefäßen auf eine Verwendung zum Aufkochen organischer Substanzen (Leim?) schließen. Sekundär dürften die zu diesem Zeitpunkt bereits größtenteils durch abgebrochene Henkel fragmentierten Töpfe einer weiteren Nutzung zugeführt worden sein. Eine hohe Zahl der Gefäße lässt an der tongrundigen Außenwand und an den Henkelbruchflächen Kalkreste sowie Farbspuren von blau bis rot erkennen, zumeist nur Kleckse, in zwei Fällen jedoch einen flächigen blauen bzw. roten Belag am Boden bzw. vom Boden bis zur Gefäßmitte. An der Innenwand haben sich flächige Farb- bzw. Kalkspuren nur in zwei Fällen erhalten: pastose blaue Farbe an einem tongrundigen Topffragment ohne Innenglasur sowie dichte Kalklage an einem Exemplar der konischen Steinguttöpfe. Der Gebrauch kleiner glasierter Henkeltöpfe als Malergefäße dokumentiert das um 1835/39 entstandene Genrebild von J. B. Reiter (Abb. 4). Die sekundären Gebrauchsspuren an den Gefäßen vom Michaelerplatz lassen sich dahingehend erklären, dass diese bei der Zubereitung bzw. bei der Aufbewahrung von roten und blauen Wandfarben auf Kalkbasis in Keller VII und beim Gebrauch dieser Wandfarben zur Dekoration des Hauses in Verwendung standen. Eigens für diese offen-

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

bar umfangreichen Malerarbeiten wurde zur Aufbereitung der Wandfarben die rechteckig gemauerte Kalkgrube angelegt. In dieser infrastrukturellen Einrichtung erfolgte nach Abschluss der Arbeiten die letzte Deponierung der Gefäße. (H. S.)

Abb. 5: Fehlbrände aus Grube 379. (Foto: R. L. Huber)

Funde aus der römischen Grube 379 (Verfüllungen 386, 387, 389) (Abb. 1, Taf. 2–3)

Den Verfüllungen 386, 387 und 389 konnten nur 12 Terra Sigillata- und zehn Feinware-Fragmente zugewiesen werden; davon datieren sieben Fragmente der Tardo Padana (Taf. 2.2) und südgallischen Terra Sigillata von flavischer Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist die Schüssel Drag. 37 des La Graufesenque-Töpfers MASCLUS, der zwischen der claudischen und flavischen Zeit gearbeitet hat (Taf. 2.1). Drei Fragmente vertreten die mittelgallischen Produkte, die am Limes vom Beginn des 2. Jahrhunderts bis 180 datieren. Ein Teller der Form Drag. 32, welcher in der Verfärbung 386 gefunden wurde, ist eines der wenigen Exemplare dieses Typs im Gesamtspektrum der Ausgrabung. Dies erklärt sich durch den insgesamt geringen Anteil an bis in das 3. Jahrhundert datierender Terra Sigillata. (P. D.)

Neun Becherfragmente mit und ohne Griesbewurf gehören zur Gattung der Feinware und datieren in das 2. Jahrhundert. Unter diesen ist ein möglicher Import aus den westlichen Provinzen zu erkennen, eine lokale Herstellung ist für das Fragment eines bauchigen Bechers mit Barbotineschuppendekor (Taf. 2.3) anzunehmen.[8] (P. D./I. P.)

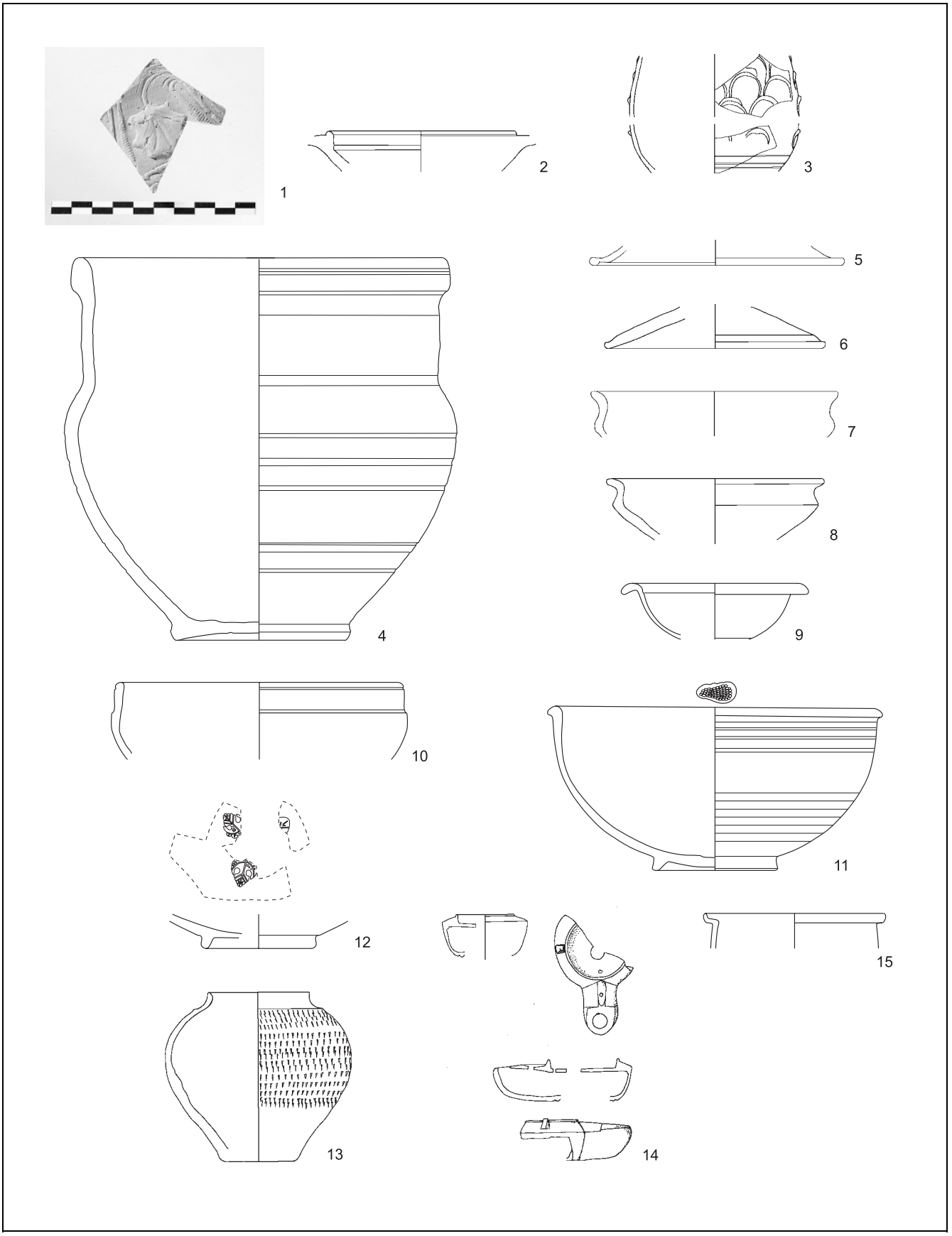
Unter der feinen grauen Ware sind 73 Stück als Töpfe mit eingeschnürter Wand zu klassifizieren (Taf. 2.4). Es handelt sich um eine Form, die im Wiener Becken von der tiberischen bis in die flavische Zeit datiert wird (siehe unten, 81 ff.). (P. D.)

Aus der Grube 379 wurden insgesamt 99 Stück Glanzton-Keramik geborgen. An Formen sind 44 Schüsseln (Taf. 2.10–11), zehn Teller, je neun Becher und Schalen (Taf. 2.9), weiters zwei Deckel sowie 25 nicht näher bestimmbare Fragmente vertreten. Ein Drittel der Glanzton-Keramik ist reduzierend gebrannt. Darunter fanden sich sieben Exemplare mit Stempelmuster an der Bodeninnenseite: zum einen ein anepigrafisches *planta pedis*-Muster in einer ganz erhaltenen Schüssel der Form A Sü 2.2 (Taf. 2.11) und zum anderen große und kleine breit-eiförmige Blätter (Taf. 2.12) sowie weitere fragmentarisch erhaltene Blattmuster auf Bodenbruchstücken von Tellern, Schüsseln und/oder Schalen. Parallelen zur Stempelverzierung mit großen und kleinen breit-eiförmigen Blättern, ein Charakteristikum der nordwestpannonischen Gruppe der Glanzton-Keramik, finden sich unter anderem im Material von *Carnuntum*.[9] Die ausschließliche Verwendung norwestpannonischer Stempelmuster lässt auf eine lokale Produktion schließen. Wie lokal diese zu spezifizieren ist bzw. ob das Material

8 Dieser Becher wurde im Rahmen eines Projekts zur Vindobonenser Herstellung von Feinware von R. Sauer archäometrisch analysiert. Die Ergebnisse (geplante Vorlage in FWien 7, 2004) belegen eine lokale Herstellung solcher Produkte.

9 V. Gassner, Pannonische Glanztonware mit Stempelverzierung aus Carnuntum. Ptujski arheoloski zbornik 1993, 359–383 Taf. 2.5–7; K. Adler-Wölfl, Das Auxiliarkastell Carnuntum 3. Pannonische Glanztonware. Ergh. ÖJh (in Vorbereitung).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 2: Grube 379. Die Funde aus den Verfüllungen 386, 387, 389: Terra Sigillata, Feinware, feine graue Ware, boische Ware, Glanztonware, Grobkeramik. M 1:4 (Grafik: I. Pavić/U. Eisenmenger, Foto: R. L. Huber)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

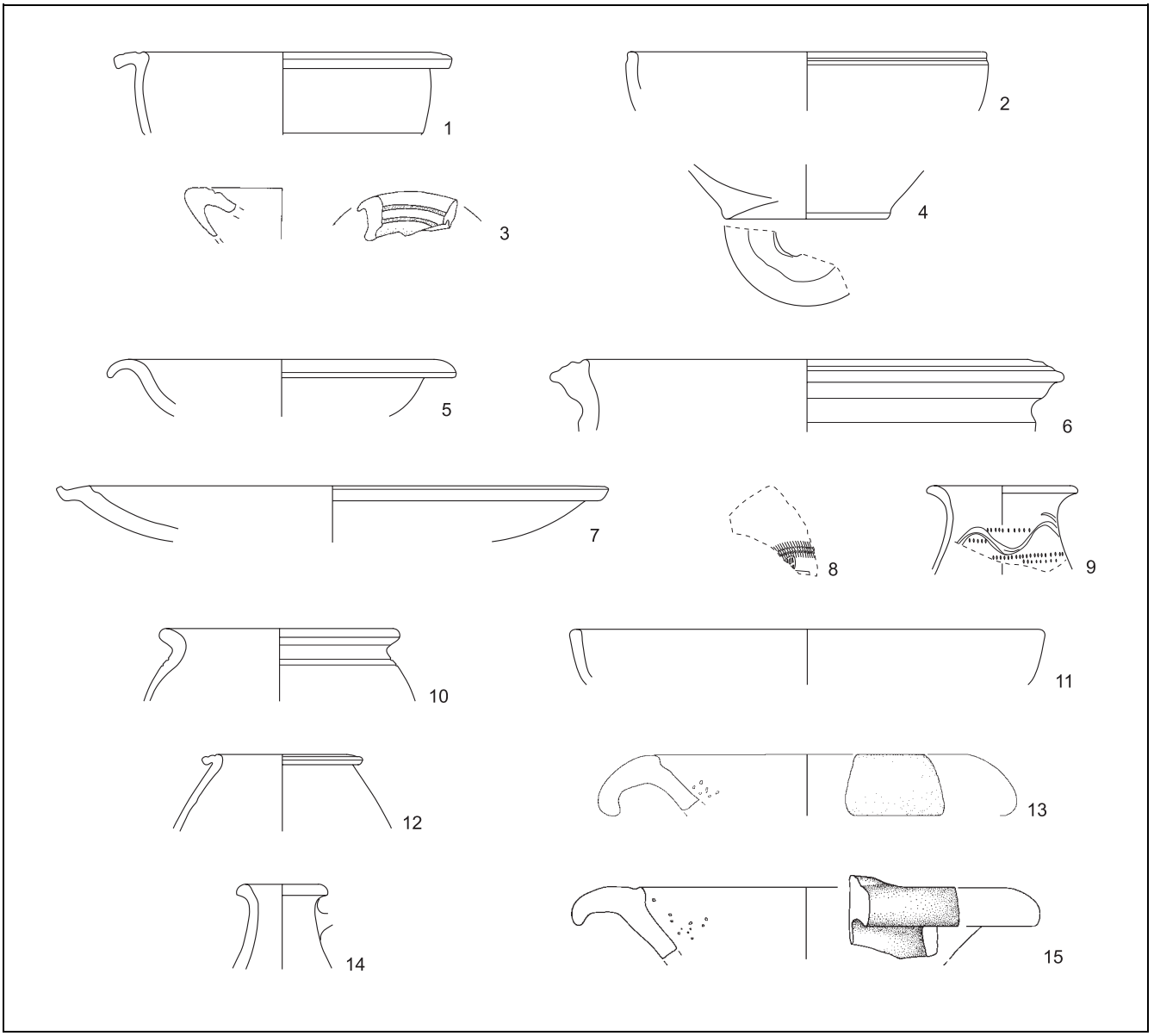
in *Vindobona* oder in einem nahe gelegenen Ort wie *Carnuntum* produziert wurde, kann nicht festgelegt werden.

Die selten auftretende Gefäßform mit eingewickeltem Rand (von Krug, Töpfchen oder Schale) (Taf. 2.15) ist hier durch zwei Fragmente vertreten. Das restliche Material repräsentiert – abgesehen von wenigen Ausnahmen – Imitationen von italischen und gallischen Terra Sigillata-Formen.

Etwa 20% datieren in die Zeit von 50/70 bis 120, 40% von 70 bis 170, 30% von 100 bis 200 und etwa 10% vom Ende des 1. mit dem Schwerpunkt im 2. bis ins 3. Jahrhundert.

Ein Vergleich mit den Carnuntiner Exemplaren zeigt, dass am Michaelerplatz viele neue Formentypen belegt sind. Es scheint plausibel, dass diese Vindobonenser Produkte sein könnten. Die Hypothese, dass in *Vindobona* eine eigene Glanzton-Produktion existiert haben könnte, wurde bereits von K. Adler-Wölfl fomuliert.[10] (I. P.)

10 K. Wölfl, Pannonische Glanztonware aus dem Auxiliarkastell von Carnuntum (Dipl. Univ. Wien 1996) 25.



Taf. 3: Grube 379. Die Funde aus den Verfüllungen 386, 387, 389: oxidierend gebrannte Gebrauchskeramik, M 1:4; Lampe (3), M 1:2. (Grafik: I. Pavić/U. Eisenmenger/G. Reichhalter)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 6: Knickwandschüssel mit einem anderen Gefäß verbacken. (Foto: R. Sauer)

In der Verfüllung wurden 404 Stück oxidierend gebrannter, fein gemagerter Gebrauchskeramik gefunden (Taf. 3). Davon sind der Großteil Krüge (64%), weiters kommen Teller (8,4%) vor, Reibschalen (5,6%), Schalen (4,4%), Deckel (3,9%), Schüsseln (3,7%), Räucherschalen (3,4%), Töpfe (2,7%), Faltenbecher (1%), Vorratsgefäße (0,7%), Gesichtsurnen (0,5%) sowie ein birnen- und ein eiförmiges Gefäß. 13 Funde waren möglicherweise Fehlbrände[11] (Abb. 5): u. a. zwei Faltenbecherwände, ein Boden eines eiförmigen Gefäßes[12], drei Reibschalenfragmente (darunter ein Rand Ch VTO) und ein einfach profilierter trichterförmiger Krugrand (K97 8/72, siehe Beitrag P. Donat u. a., 10 Taf. 1.15) sowie eine mit einem anderen Gefäß verbackene Knickwandschüssel (Abb. 6). Sie sind verbrannt, verformt und verglast.

Interessant ist, dass der Krugrand (K97 8/72) mit dem in dieser Verfüllung und im gesamten Grabungsareal am häufigsten vorkommenden Krugtyp zu identifizieren ist. Die Reibschale (Ch VTO) und der Faltenbecher sind in der Verfüllung auch durch je vier gut gebrannte Exemplare vertreten. Des Weiteren ist zu bemerken, dass der Krug (K97 8/72), die Reibschale (Ch VTO) und die eiförmigen Gefäße (Zs92 9e) als Typen in pannonischen Werkstätten wie z. B. in *Aquincum*-Gasfabrik vorkommen.[13] Tatsächlich haben die archäometrischen Analysen in Wien gezeigt, dass der Scherbentyp einiger Reibschalen (Ch VTO[14] und Ch CGA, fünf Exemplare) aus der Grube mit demjenigen der Wiener Tonlagerstätten zu vergleichen ist.

In der Verfüllung befinden sich auch andere charakteristische pannonische Typen, die in gut gebrannten Exemplaren vorliegen. Acht Stück von sog. Terra Sigillata-Imitationen (Drag. 35/36 [Taf. 3.5] und Drag. 37)[15] und zwei Töpfe mit eingeschnürter Wand (vgl. Taf. 5.1–5 und 6.1) wurden hier gefunden, deren Scherbentypen meist mit den lokalen Referenzgruppen zu vergleichen sind. Weiters ist die Ähnlichkeit der Verzierung des Stempels am Boden einer rot bemalten Schale (Taf. 3.8) mit derjenigen von Glanztonware[16] zu erwähnen, deren Produktion für Wien (3. Bezirk) angenommen wird[17]. Der Scherbentyp der Schale entspricht auch der lokalen Referenzgruppe, die in der Boerhaavegasse (3. Bezirk) nachgewiesen ist.[18]

Streifenbemalte und streifenverzierte Ware wie der Krug mit eingesatteltem Rand (B98 18/19) und der henkellose Krug (B70 5/2, Taf. 3.9) sind in Wien in einem Areal mit zahlreichen Werkstätten belegt.[19] Diesen Krügen sind zwei Exemplare mit Innenkehlung (G97 38/3) hinzuzufügen, ein Typ, der im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts in *Carnuntum* hergestellt wurde. Ein typisch pannonisches Produkt des 2. Jahrhunderts ist der Krug mit Wulstrand und sandigem rot gebranntem Ton (Pz56 5/14, Taf. 3.14)[20], mit und ohne gelber Engobe bzw. roter Bemalung. Ein Schüsseltyp aus dieser Grube (Pz56 8/1) wurde auch in den Töpferöfen von *Aquincum*-Gasfabrik gefunden. Zu den Töpfen mit ausgebogenem Rand (G97 43/56, Taf. 3.10) gibt es in *Carnuntum* in reduzierendem Brennverfahren produzierte Vergleichsbeispiele. Ob die soeben erwähnten pannonischen Typen auch wirklich in *Vindobona* hergestellt wurden, wird eine Ausweitung der archäometrischen Untersuchungen auf alle Scherbentypen zeigen.

11 Am Michaelerplatz wurden 22 oxidierend gebrannte mögliche Fehlbrände gefunden, davon 18 im Kellerbereich.

12 R. Chinelli/R. Sauer, Eiförmige und birnenförmige Gefäße aus Wien. In: F. Krinzinger (Hrsg.), Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext. Arch. Forsch. (in Vorbereitung).

13 Für die Gruppe Ch VTO: P. Zsidi, Neue Öfen aus der Keramikwerkstatt von Aquincum-Gasfabrik. Budapest Régiségei 25, 1984, 380 Abb. 7.10 Fehlbrand, 2. Jh.

14 R. Chinelli, Die Reibschalen der Grabung Michaelerplatz 1990–91: Archäometrische Analysen. FWien 1, 1998, 154 Abb. 5–6 (erster Scherbentyp).

15 M. Kronberger, Ausgewähltes keramisches Fundmaterial aus stratifizierten Fundkomplexen. In: H. Stiglitz (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum 1. Forschungen 1977–1988. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 89, wahrscheinlich auch im Umkreis von *Carnuntum* produziert.

16 Wölfl (Anm. 10) Taf. 26.M23–24, v. a. in W-Pannonien verbreitet, zum Steinkastell 1, Zwischenphase 2 gehörig.

17 Wölfl (Anm. 10) 25. Vergleichsstücke stammen auch aus Wien 1, Wipplingerstraße (Ausgrabung 1903, Hohe Brücke, 1903_03).

18 Chinelli/Sauer (Anm. 12) Scherbentyp 12.

19 B98 18/19: Rennweg 60–62 (1903_26), vgl. A. Schörgendorfer, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. SoSchrÖAI 13 (Brünn u. a. 1942) Kat. Nr. 540 (Inv. Nr. HMW 928 = Inv. Nr. alt 1010). B70 5/2: wahrscheinlich auch in der Zivilstadt am Aspangbahnhof in Wien produziert; vgl. F. v. Kenner, Forschungen in Vindobona. JA 3, 1909, Beibl. 82 Fig. 41 f.; H. Sedlmayer in: S. Czeika/Ch. Öllerer/H. Sedlmayer, Römische Funde und Befunde aus dem Siedlungsbereich Wien 3, Hafengasse. FWien 2, 1999, 92.

20 Aus dem Depot der Werkstätten von *Aquincum,* ähnlich wie OG85 22/6 ähnlich wie Kó91 48/7.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nur annähernd 5 % der Fragmente haben Spuren von sekundärem Brand und 3 % sind bis in den Kern verbrannt.
5 % der oxidierend gebrannten Keramik datieren in die 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts. Ins 2. Drittel des 1. Jahrhunderts ist ein Topf mit eingeschnürter Wand (vgl. Taf. 6.1) zu setzen. Am häufigsten tritt der Krug (Gr83 39/10) auf, der bis in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts nachgewiesen ist. Vermutlich ebenso datieren weitere 12,9 % der Keramik: darunter die sog. Terra Sigillata-Imitationen (v. a. Drag. 35/36, Taf. 3.5) und auch frühere Varianten des Kruges mit trichterförmigem Rand (K97 2/17, G90 1/2) sowie die Reibschale mit umgebogenem Rand (Ch CGA) und jene mit horizontaler Leiste (Ch VTO), die bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts am Limes präsent sein können. Die Datierung der meisten Stücke (23 %) weist vorwiegend in das 2. Jahrhundert. Zu erwähnen sind vor allem der Krug K97 8/72 (17 Exemplare) sowie unterschiedliche Varianten desselben sowie der Krug Pz56 5/14 (sechs Exemplare, Taf. 3.14). 16,3 % der Keramik gehören dem 3. Jahrhundert an. Exemplarisch hervorzuheben sind hier die bereits etwas früher vorkommenden Gefäßtypen wie der henkellose streifenverzierte Krug (B70 5/2, Taf. 3.9), der Krug mit verdicktem Rand (G99 80/6 G179) und die Kragenschale (G99 56/2 G119) sowie vereinzelt weitertradierte Krugformen. Bereits in die Spätantike gehört eine glasierte Reibschale (Ch VTOI). Weniger als 1 % der Keramik stammt aus der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts. (R. Ch.)
Die reduzierend gebrannte Haushaltskeramik (Taf. 2.5–8, 13) ist mit 141 Stück vertreten. Diese Fragmente, die auch in einem geringen Ausmaß oxidierend gebrannt vorkommen, kann man sehr gut mit dem Formgut aus *Carnuntum,* Mautern und Wels vergleichen. Wenige Gefäßfragmente weisen eine feine Scherbenmatrix und/oder eine Oberflächenglättung auf. Sie entsprechen der feinen grauen bzw. graubraunen Ware der Petznek-Typologien.[21] Im Fall der Schälchen mit S-förmigem Rand und Wandknick (Taf. 2.7–8) wird eine Verwandtschaft zu keltischen Formen angenommen.[22] Der zeitliche Schwerpunkt liegt von der Mitte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts. 19 Fehlbrände (Deckel, Horizontalrandschüsseln, Töpfe und Krüge) lassen einen nahe gelegenen Töpfereibetrieb vermuten. (U. E.)
Zwei Tonlampen wurden in der Grube gefunden: Eine Firmalampe des Typs Loeschcke 9b (Taf. 2.14), die vom 3. Viertel des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts datiert sowie die Bildlampe der Form Loeschcke 1a oder 1b (Taf. 3.3), die ab der augusteischen bis in die hadrianische Zeit produziert wurde. (S. S.-O.)
Aus den Verfüllungen stammt eine pilzförmige „Tonpunze", die als Negativ eine Wildschweindarstellung aufweist (Abb. 7).[23] Es sind keine entsprechenden Vergleichsstücke bekannt. In ihrer Form erinnert sie an einen *pugillus*[24], der zur Verzierung von Reliefware und gestempelter Keramik verwendet wurde[25].
Man könnte vermuten, dass die Negativdarstellung der Punze von einer importierten Reliefsigillata als Kopie abgenommen wurde. Die Wild-

Abb. 7: Tonpunze (?) mit Wildschweindarstellung aus der römischen Grube 379. (Foto: N. Sautner)

21 B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum Teil 3. CarnuntumJb 1999 (2000) 248–253.
22 Petznek (Anm. 21) 251.
23 P. Donat, Zur Herkunft der Terra Sigillata von der Ausgrabung Michaelerplatz. FWien 2, 1999, 214. Maße der Punze: Dm 4,1 cm; H 3,3 cm. Der Scherbentyp zeigt Analogien mit den lokalen Referenzgruppen (freundl. Hinweis R. Sauer, Wien).
24 Zum Begriff: M. Mackensen, Die spätantiken Sigillata- und Lampentöpfereien von El Mahrine (Nordtunesien). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 50 (München 1993) 74–83. Dort werden nur die Punzen behandelt, die in den spätantiken Töpferwerkstätten der afrikanischen Terra Sigillata verwendet wurden. Die Form solcher Arbeitsgeräte ist unserem Stück ähnlich, entspricht ihr aber nicht.
25 S. Cocis, Les instruments pour decorer la céramique en Dacie. Specimina Nova 12, 1996, 110.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

schweindarstellung ist dem Bildstempel Osw. 1635 ähnlich, der von Banassac-Töpfern benutzt wurde; das Maß der vorliegenden Punze ist aber viel kleiner als das Terra Sigillata-Originalmaß. Die geringere Größe könnte durch das Schrumpfen der Tonmasse während des Trocknungsprozesses erklärt werden. Wenn der Vergleich mit dem Bildstempel aus Banassac zutrifft, wäre die Tonpunze ein möglicher Hinweis für lokale Keramikherstellung in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts. Es mutet allerdings schwierig an, ein reliefverziertes Gefäß ohne Formschüssel zu erstellen, zumal der Druck der Punze das Gefäßprofil deformieren hätte können. Die Tonpunze könnte auch benutzt worden sein, um Matrizen für reliefverzierte Medaillons zu erzeugen.[26] Am Pfaffenberg *(Carnuntum)* wurden mehrere solche Votivgegenstände gefunden, darunter auch ein Medaillon mit Wildschweindarstellung.[27] Dieses besitzt aber einen doppelt so großen Durchmesser wie die Wiener Punze. Außerdem sind die Matrizen der Medaillons negativ eingedrückt, während mit der Punze vom Michaelerplatz nur ein positiver Abdruck herzustellen wäre. Mit der Tonpunze hätte man eventuell auch Backformen für Kekse erstellen können. Die bislang bekannten römischen Backformen sind durchwegs größer und wurden für Kuchen verwendet, die man hauptsächlich als Fest- oder Votivgabe verschenkte. Besonders Tierdarstellungen (Hasen, Hirsche, Wildschweine) galten als Glückssymbole für das neue Jahr.[28] Noch viel einfacher könnte man mit unserer Punze den Backteig selbst bedruckt haben. Schließlich wäre auch eine Verwendung als Stempel für andere Stoffe, wie z. B. Wachs, denkbar.

(P. D.)

Im Verhältnis zu den keramischen Abfällen ist der Anteil an Metallfunden mit insgesamt neun Stück sehr gering. Bemerkenswert ist, dass mindestens zwei der Buntmetallobjekte aus einem Werkstattmilieu stammen: zum einen ein Gusskopf mit zwei im Ansatz vorhandenen Kanälen (siehe Beitrag P. Donat u. a., 35 Abb. 29.5), zum anderen ein längliches, an einem Ende abgerundetes, im Querschnitt flach rechteckiges stangenförmiges Fragment, das möglicherweise als Teil eines Barrens anzusprechen ist.

(H. S.)

Funde aus der römischen Grube 267 (Verfüllung 391)

(Abb. 2, Taf. 4)

In der Verfüllung 391 wurden nur zwei Terra Sigillata-Fragmente gefunden. Es handelt sich um zwei Teller der Tardo Padana-Form Consp. 43 und der Banassac-Form Drag. 36. Ihre Datierung ist zwischen der flavischen Zeit und der Mitte des 2. Jahrhunderts anzusetzen. In diesen Zeitraum, oder etwas früher, datieren auch zwei Feinware-Fragmente. Es handelt sich um ein lokales Schälchen der Form D 6.3 (Taf. 4.1) und ein möglicherweise importiertes Ölfläschchen der Form H 30. In dieser Verfüllung ist der Topf mit eingeschnürter Wand in feiner grauer Ware mit acht Stück belegt (Taf. 4.2). (P. D.)

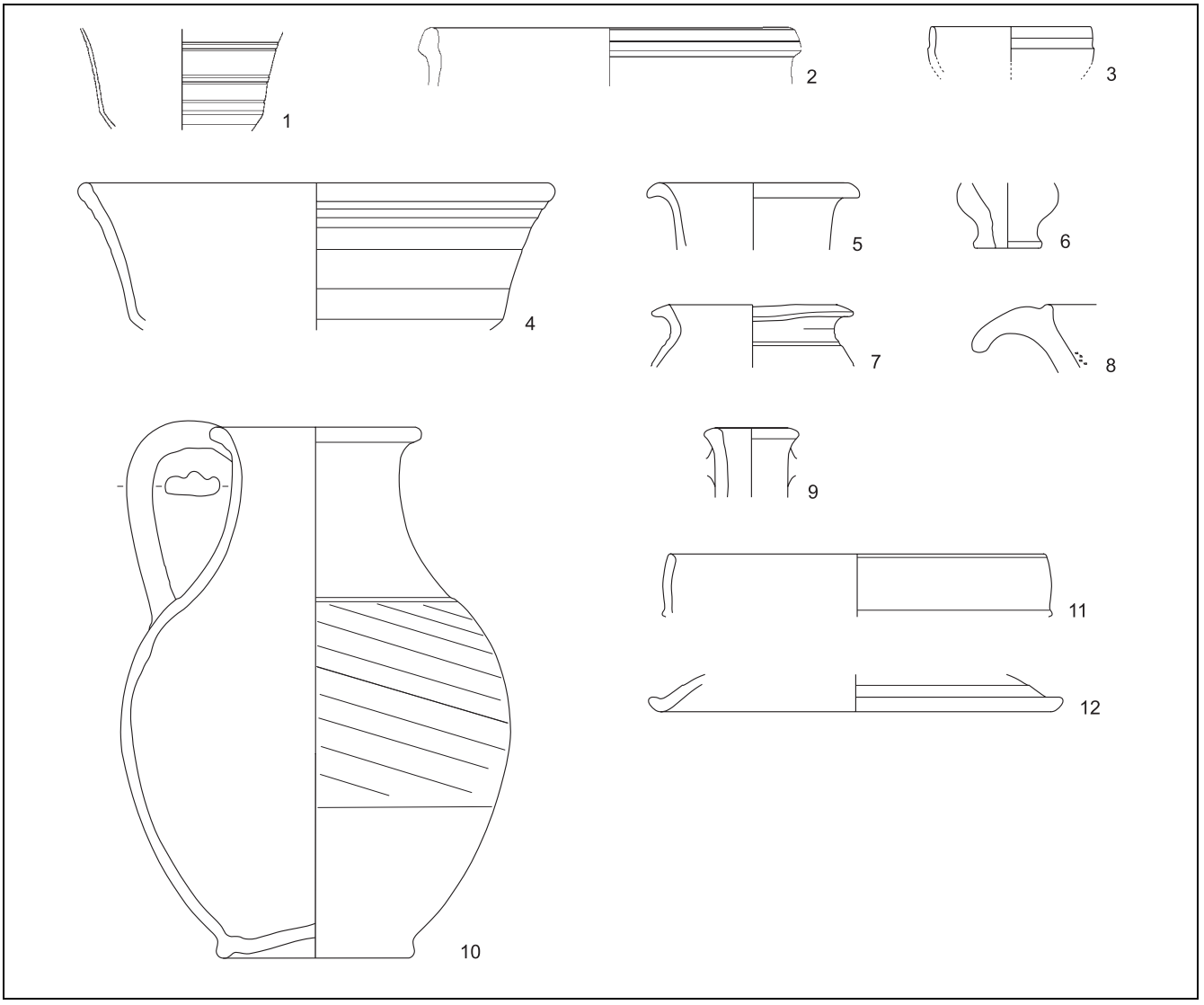
Von den insgesamt 31 Stück Glanzton-Keramik sind sechs oxidierend gebrannt (also etwa 20 %). Wie in der Grube 379 sind auch hier die Schüs-

26 R. Chinelli, Drei Gefäßfragmente mit bacchischer Darstellung vom Michaelerplatz. FWien 4, 2001, 51.

27 M. Buora/W. Jobst, Roma sul Danubio. Da Aquileia a Carnuntum lungo la via della ambra. Cataloghi e monografie archeologiche dei Civici Musei di Udine 6 (Udine, Roma 2002) 271 Vb.27.

28 W. Mazakarini, Römerzeitliche Terrakotten aus Österreich (Diss. Univ. Wien 1970) 508–516; Chinelli (Anm. 26).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 4: Grube 267. Die Funde aus der Verfüllung 391. M 1:4 (Grafik: I. Pavić/U. Eisenmenger/G. Reichhalter)

seln mit 19 Stück am häufigsten vertreten (Taf. 4.4); zudem fanden sich eine Schale, ein Becher, ein Teller, zwei Krüge und sieben nicht näher bestimmbare Fragmente. Es liegen keine gestempelten Exemplare und keine Hinweise auf mögliche Importe vor. Schalen mit eingezogenem hohem, vertikalem Rand der Form A Sa 2.9 (Taf. 4.3) sind im Fundmaterial des Michaelerplatzes sehr häufig vertreten, jedoch außerhalb von *Vindobona* kaum oder nur selten publiziert. Das Gleiche gilt für Krüge mit trichterförmigem oder mit ausgebogenem Rand (Taf. 4.5), deren Mangel an Vergleichsstücken wahrscheinlich ebenfalls auf den lückenhaften Publikationsstand zurückzuführen ist. Die Datierung der Glanzton-Gefäße verteilt sich wie folgt: 20% von 50 bis 120, 15% Mitte 1. bis Anfang 3. Jahrhundert, 25% von 70 bis 170, 8% von 110 bis 170, 20% von 110 bis ins 3. Jahrhundert, der Rest ist nicht näher datierbar. (I. P.)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 8: Fehlbrände aus Grube 267. (Foto: R. L. Huber)

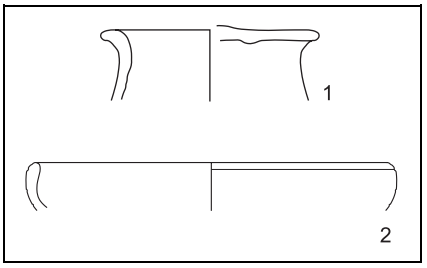


Abb. 9: Grube 268. Die Funde aus der Verfüllung 395. M 1:4 (Grafik: I. Pavić/G. Reichhalter)

Die Verfüllung enthält 87 Fragmente oxidierend gebrannter, fein gemagerter Gebrauchskeramik: Am häufigsten treten auch hier Krüge (40,2%) auf, weiters Deckel (19,5%), Reibschalen (11,4%), Schalen (8%), Töpfe (5,7%), Schüsseln und Teller (3,4%), Räucherschalen (2,2%) und ein eiförmiges Gefäß.

Fünf Stück sind Fehlbrände (Abb. 8): davon ein flacher Boden einer Reibschale, der einem Fehlbrand aus der Verfüllung der Grube 379 sehr ähnlich sieht, ein flacher Boden einer nicht näher bestimmbaren Form und ein rundstabiger Henkel. Alle Fehlbrände sind verbrannt, verformt und verglast.

Für ein eiförmiges Gefäß (Ch03 E6, Taf. 4.6) kommen neben einer lokalen Produktion möglicherweise auch unterschiedliche Produktionsorte in Pannonien sowie in Norditalien in Frage.[29] Die übrigen Formen gehören zum typisch pannonischen Spektrum: Die Reibschale mit horizontaler Leiste der Gruppe Ch VTO kann als lokales oder regionales Erzeugnis angesehen werden. Tatsächlich wurde der Typ Ch VTO45 (= Zs84 7.10/380, Taf. 4.8) auch in der Werkstätte *Aquincum*-Gasfabrik hergestellt. Weiters sind hier unterschiedliche streifenverzierte Krüge und Krüge mit Wulstrand und sandigem rotem Ton (Pz56 5/14, Taf. 3.14) in verschiedenen Varianten zu erwähnen. In diesem Befund tritt der Krugtyp mit einfachem trichterförmigem Rand mit zwei Exemplaren (K97 8/72) im Vergleich zur Grube 379 selten auf. Der am Michaelerplatz häufig vorkommende kalottenförmige Deckeltyp wurde auch im Brennofen von *Aquincum*-Papföld gefunden (Pz56 10/6, Taf. 4.12) und ist in dieser Verfüllung mit vier Exemplaren vertreten.

Der Mitte des 1. Jahrhunderts gehören ein kleiner Krug mit ausgebogenem Rand (Ve91 26/CCd53) und drei Exemplare von Krügen mit trichterförmigem Rand (Gr83 39/10) an. Die Belege nehmen ab dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts zu; in dieser Zeit setzt die Reibschale mit horizontaler Leiste (Ch VTO) ein sowie der Topf mit dreieckigem Rand (K97 4/32, Taf. 4.7) und neben anderen Typen die sog. Imitation von Curle 11. 31% des Materials – darunter vorwiegend die oben genannten Krugtypen (Pz56 5/14) – datieren in das 2. Jahrhundert. Die Krüge G90 1/10 (Taf. 4.10) sind bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts nachgewiesen. Bis zur Mitte desselben können sich die Reibschale mit horizontaler Leiste (Ch VTO4) und der Krug mit verdicktem Rand G99 80/6 G179 halten. (R. Ch.)

Die 71 datierbaren reduzierend gebrannten Keramikfragmente (56 gröber, 15 feiner gemagert) sind von ähnlicher Formzusammensetzung wie jene aus den Verfüllungen der Grube 379, wie auch der Zeitrahmen jenen Funden gleicht: von der Mitte des 1. bis ins 3. Jahrhundert. Wiederum wurden Fehlbrände (acht Stück) aussortiert. (U. E.)

Funde aus der römischen Grube 268 (Verfüllung 395) (Abb. 2 und 9)

Die Verfüllung enthielt im Vergleich zur Grube 379 sehr wenige Funde; diese sind durchwegs in die spätflavische bzw. traianische Zeit zu setzen. Die Formen an südgallischer Terra Sigillata, feiner grauer Ware sowie Glanzton-

29 Chinelli/Sauer (Anm. 12) Scherbentyp C.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Keramik wurden schon für die Grube 379 und 267 diskutiert. (P. D.)
Ein Krug (G90 1/9) der oxidierend gebrannten Gebrauchskeramik gehört zu einem Typ, der im 2. Jahrhundert in *Carnuntum* nachgewiesen ist (Abb. 9.1). (R. Ch.)
Eine Schüssel des Typs A Sü 2.1 gehört zu einer frühen Variante der Form, die in die spätflavische bzw. traianische Zeit zu setzen ist (Abb. 9.2). (I. P.)

Töpfe mit eingeschnürter Wand: zu einer Leitform des Gefäßrepertoires (Taf. 5–7)[30]

In den Verfüllungen der Gruben 267 und 379 wurde eine starke Konzentration von Töpfen mit eingeschnürter Wand gefunden.[31] Ein hoher Prozentsatz der Funde dieser Form war (teil)rekonstruierbar. Diese Töpfe sind reduzierend gebrannt, der Ton ist nach makroskopischen Kriterien gut gemagert. Die Oberfläche zeigt teilweise Glättstreifen. Makroskopisch wurden die Scherbentypen nach der Stärke des Keramikbrands in zwei Gruppen gegliedert; je ein Exemplar dieser beiden Gruppen wurde mineralogisch-petrografisch analysiert (siehe Anhang R. Sauer, 90 ff.). Die Art der Tonbehandlung, durch die diese feine graue Ware definiert ist, unterscheidet sich von der römischen Herstellungsweise und wird von mehreren Archäologen auf latènezeitliche Keramiktradition zurückgeführt.[32]

Die Töpfe wurden alle auf der schnellen Drehscheibe modelliert und präsentieren einen leicht eingezogenen Boden mit kleinem wulstartigem Standring und eine Einschnürung mit Rille über der größten Ausbauchung etwa im zweiten Drittel der Gefäßhöhe. Aufgrund des Randprofils und des Körperoberteils lassen sich mehrere Varianten unterscheiden:

- Die häufigste Variante (Taf. 5.1–5) hat einen gerundeten, nach innen gebogenen Oberteil und einen gewölbten Rand, manchmal durch eine Einschnürung (Taf. 5.3–4) oder eine Rille (Taf. 5.1) vom Oberteil abgesetzt. Diese Ausformung wurde in unterschiedlichen Größen hergestellt.
- Eine zweite Variante zeigt einen geraden Oberteil und einen leicht nach außen gebogenen Rand. Der Bauch besitzt einige horizontale Rillen, die Spuren der Modellierung auf der Drehscheibe mit Hilfe eines Stäbchens sein könnten (Taf. 6.1).
- Eine weitere Variante ist gekennzeichnet durch einen in der Mitte eingeschnürten Bauch, gerundeten, leicht nach außen gebogenen Oberteil und gewölbten Rand mit Deckelfalz (Taf. 6.2).
- Die vierte Variante vereinigt einen geraden (Taf. 7.1–2) oder einen nach innen gebogenen Oberteil (Taf. 7.3) mit dreieckig profiliertem Rand, welcher einen Deckelfalz aufweisen kann (Taf. 7.2).
- Die letzte Variante zeigt einen kleinen, runden, nach innen gebogenen Rand (Taf. 5.6).

Die Töpfe mit eingeschnürter Wand sind Teil frührömischer Fundkomplexe, die noch in das 1. Jahrhundert (spättiberisch bis frühflavisch) datiert werden können.[33] Die Form wird seit claudischer bzw. frühflavischer Zeit als oxidierend gebrannte römische Gebrauchskeramik produziert.[34] Im 2. Jahrhundert entwickelt sie sich als Typ mit Rädchenverzierung und

30 Für wertvolle Literaturhinweise und für die fruchtbare wissenschaftliche Debatte bedanke ich mich bei H. Sedlmayer, Wien.

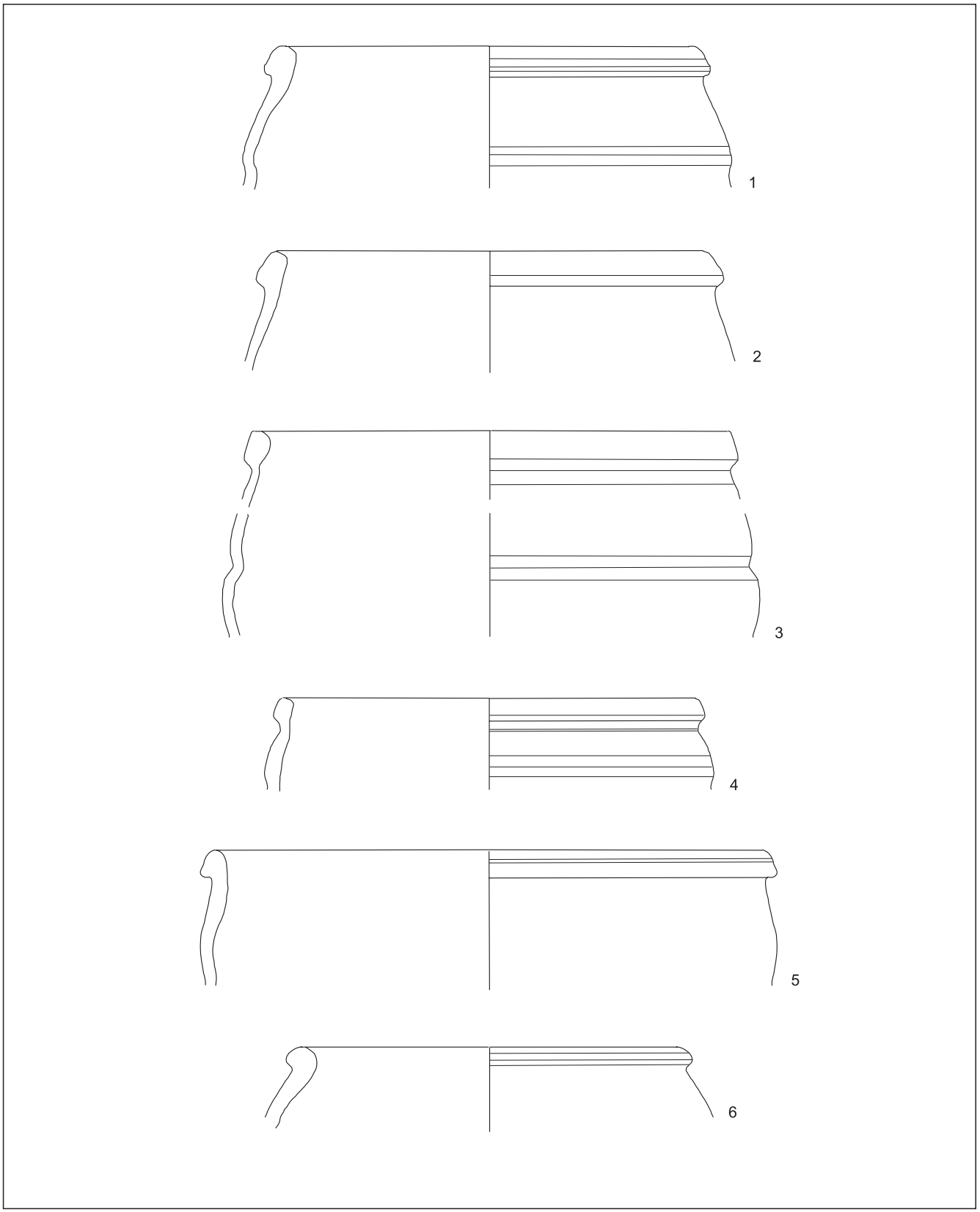
31 Grube 379: 73 Exemplare; Grube 267: 8 Exemplare; Grube 268: 1 Exemplar; zudem wurden weitere kleinteilig zerscherbte Stücke in den Ausgrabungen am Michaelerplatz gefunden.

32 Grünewald 1983, 37 Taf. 47; Gabler/Rauchenwald 1992, 478.

33 Katzelsdorf: spättiberisch–frühflavisch, O. H. Urban, Das frühkaiserzeitliche Hügelgräberfeld von Katzelsdorf. ArchA 68, 1984, 95. Carnuntum: Grünewald 1983, 37; Gabler/Rauchenwald 1992, 478. Reisenberg: um die Mitte des 1. Jh., Sedlmayer 2001, 250.

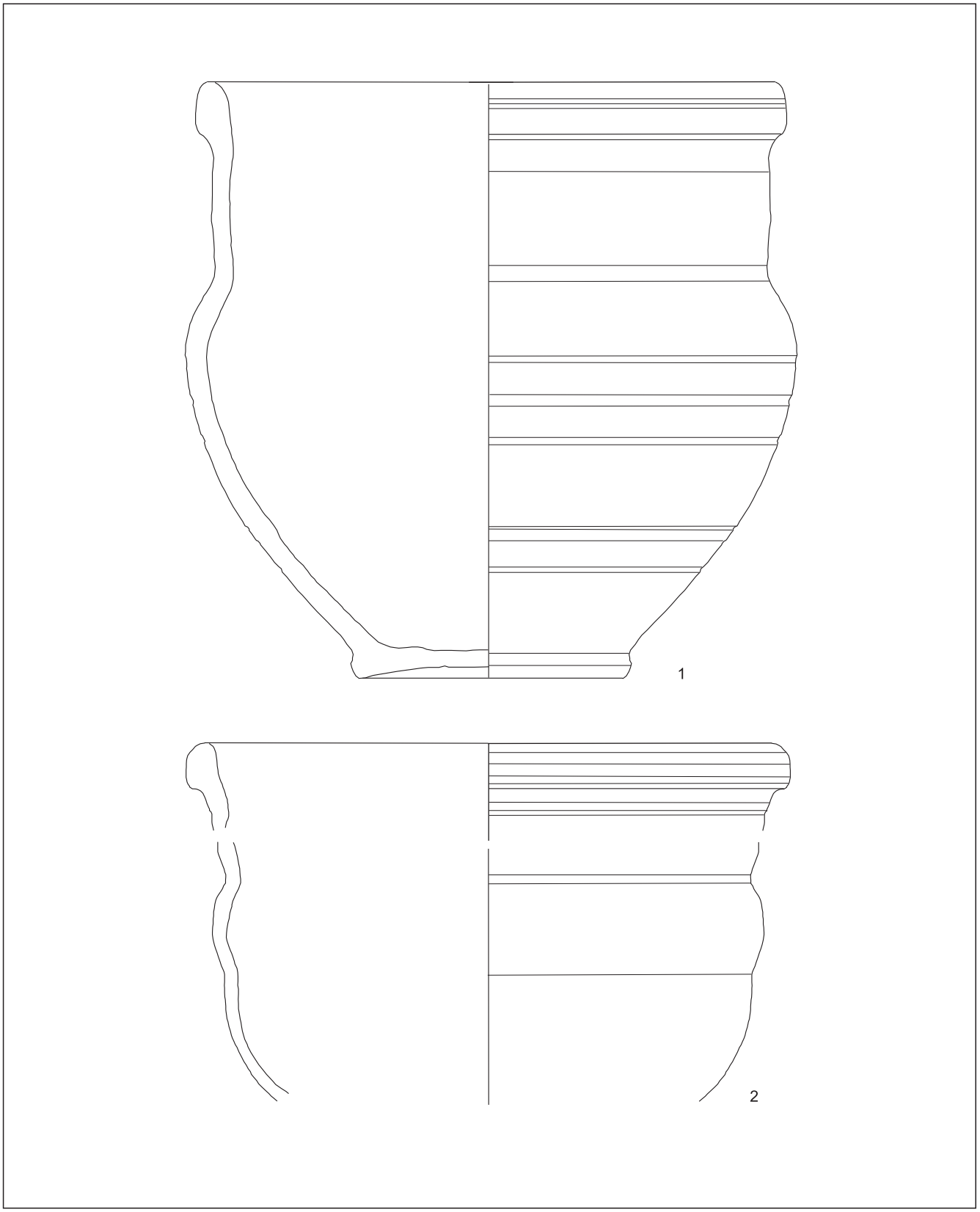
34 H. Sedlmayer, Eine Brandbestattung der älteren Römischen Kaiserzeit aus Müllendorf. WAB 96 (Eisenstadt 1996) 22–23. Einige Töpfe dieser Herstellungsart wurden zusammen mit den reduzierend gebrannten früheren Exemplaren auch in der Verfüllung eines Brunnens in Wien 23, Sulzengasse (Grundstück Firma Musil) gefunden: B. Hahnel, Funde der mittleren Bronzezeit, der älteren Urnenfelderzeit sowie der Spätlatène- und Römerzeit in Wien 23, Sulzengasse. Archäologischer Fundbericht. ArchA 78, 1994, 49 Abb. 22.7. Diese Entwicklungsform ist am Michaelerplatz nur mit 4 Stücken belegt (freundl. Mitt. R. Chinelli): 1. Jh. (1), vgl. Taf. 6.1; 2. Jh. (3), vgl. Taf. 5.1–5.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 5: Töpfe mit eingeschnürter Wand und hohem verdicktem Rand. M 1:4 (Grafik: I. Pavić/P. Donat)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 6: Töpfe mit eingeschnürter Wand und hohem verdicktem Rand. M 1:4 (Grafik: I. Pavić/P. Donat)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

rotem Überzug weiter, der bis an die Wende zum 3. Jahrhundert in Gebrauch bleibt. Die lokale Herstellung dieser Töpfe, die schon seit längerem vorgeschlagen wird, findet durch die mineralogisch-petrografischen Analysen Bestätigung; für die Töpfe aus den Ausgrabungen am Michaelerplatz ist es sehr wahrscheinlich, dass sie aus Vindobonenser Produktion stammen (siehe Anhang R. Sauer, 90 ff.). Töpfe solcher Form sind seit langem in Wien, *Carnuntum* und in der nordwestpannonischen Region bekannt. In Wien wurden Töpfe, die der ersten Variante entsprechen, in einigen römischen Brunnen eines ländlichen Siedlungsbereichs (Wien 23, Sulzengasse) gefunden.[35] Des Weiteren liegen solche Töpfe aus den Ausgrabungen in den westlichen *canabae legionis* vor (Wien 1, Palais Harrach – Freyung).[36] In *Carnuntum* sind Exemplare aus dem Legionslager[37] und aus Altgrabungen des frühen 20. Jahrhunderts[38] bekannt.

Solche Töpfe wurden oft als Urnen, besonders in den Hügelgräbern, benutzt. Einige Beispiele, die zu der hier definierten ersten und vierten Variante zählen, wurden in Müllendorf (Burgenland)[39], in Pettau/Ptuj[40], in Katzelsdorf und in Teufelsdorf (beide Niederösterreich)[41] gefunden. In den Hügelgräbern von Katzelsdorf (Niederösterreich) wurden solche Gefäße als Beigaben deponiert.[42] Ein weiteres handaufgebautes Exemplar mit einer anderen Profilvariante hat als Urne für die Bestattung einer Germanin im keltischen Territorium (Reisenberg/Niederösterreich) gedient.[43] Technik und Tonaufbereitung dieser Urnen unterscheiden sich stark von den oben beschriebenen Funden des Michaelerplatzes.

Die meisten Autoren erkannten, dass die Form der Töpfe mit eingeschnürter Wand von der latènezeitlichen Keramiktradition beeinflusst wurde.[44] Andere hingegen haben den germanischen Einfluss betont.[45] Letzthin hat G. Lenz-Bernhard einige Schüsseln mit abgesetzter Halszone und Wandknick (Lenz-Bernhard Typ C1) vorgestellt.[46] Diese Form, die eindeutig an die Töpfe mit eingeschnürter Wand und gewölbtem Rand (Taf. 5.1–5) erinnert, ist eine Leitform der Germanen, die in der älteren Kaiserzeit das Mittelelbe-Saale-Gebiet, das Main-Tauber-Gebiet, die Slowakei und Böhmen bewohnten.[47] Diese Schüsseln wurden, wie die Urne aus Reisenberg, handaufgebaut. Auf der Basis dieses Vergleichs erscheint es sehr unwahrscheinlich, dass die Töpfe mit eingeschnürter Wand und gewölbtem Rand aus Wien keine formalen germanischen Vorbilder haben. Allerdings unterscheiden sie sich von den germanischen Schüsseln durch die Herstellungstechnik. Die Verwendung der schnellen Drehscheibe sowie die Tonbehandlung, die alle westpannonischen Exemplare, außer der Urne aus Reisenberg, teilen, scheint auf keltischen bzw. römischen Einfluss zurückzugehen.

Der runde, nach innen gebogene Rand der Töpfe (Taf. 5.6) zeigt demgegenüber Anklänge an die Ränder der bauchigen Töpfe und Flaschen, die aus den spätlatènezeitlichen Siedlungen des südlichen Wiener Beckens bekannt sind;[48] auch die Töpfe (Taf. 6.1–2 und 7.1–3) zeigen in der Form des Randes Ähnlichkeiten mit den spätlatènezeitlichen Formen der Grobkeramik und ihren Entwicklungen in der römischen Keramik.[49]

35 In dem Siedlungsareal wurden Befunde und Funde der mittleren Bronzezeit, der älteren Urnenfelderzeit sowie der Spätlatène- und Römerzeit freigelegt. Römisch: ein Gebäudekomplex, mehrere Gruben, ein Kuppelofen, eine Feuerstelle und drei Brunnen. Ein Brunnen hatte eine Verfüllung, die sehr reich an römischem Fundmaterial des 1. Jh. war und bis ins 2. Jh. datiert wird; darunter Gefäße, die als germanisch und keltisch interpretiert werden können: Hahnel (Anm. 34) 32, 40, 48–55 Abb. 22–30.

36 Eine Auswertung der Ausgrabung im Palais Harrach wird zurzeit von M. Kronberger, Wien vorgenommen.

37 Grünewald 1983, 37 Taf. 47.

38 Gabler/Rauchenwald 1992, 278, 478.

39 E. Bónis, Die kaiserzeitliche Keramik von Pannonien (Budapest 1942) 83 Taf. IX.4–5, 7.

40 Bónis (Anm. 39) Taf. IX.8.

41 H. Kerchler, Beiträge zur Kenntnis der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur II. Die römerzeitlichen Brandbestattungen unter Hügeln in Niederösterreich. ArchA Beih. 8, 1967, 100 f. Taf. 22.8.

42 Urban (Anm. 33) Abb. 8.21; 19.3.

43 Sedlmayer 2001, 247, 249 Abb. 1–2.

44 Bónis (Anm. 39) 40; Grünewald 1983, 37; Gabler/Rauchenwald 1992, 478.

45 Urban (Anm. 33) 93, 95–103 Anm. 86, in den Hügelgräbern von Katzelsdorf kommen keltische, römische und germanische Elemente vor. O. H. Urban spricht diese Gefäße als „tiefe Schüssel“ an und hält sie wegen der Tonaufbereitung und der Oberflächenbehandlung für eine römische Herstellung, deren Form germanischen Produkten ähnelt; Sedlmayer 2001, 249–250 spricht von „einer starken Affinität sowohl mit den Funden aus den böhmischen als auch aus den niederösterreichischen und slowakischen Gräberfeldern“, bemerkt aber des Weiteren in Bezug auf die Beigabenkombination: durch „germanische, römische und keltische Elemente lassen sich Akkulturationserscheinungen in mehrerlei Hinsicht orten“.

46 G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarswebische Siedlung und Villa rustica im Gewann „Ziegelscheuer“: Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberrheingermanen. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 77 (Stuttgart 2002) 68–69 Abb. 48.

47 Lenz-Bernhard (Anm. 46) 121–122 Beil. 7/Liste 7, 34, 36–37, 51–52, 64–66.

48 J. Ehrenhöfer/E. Pichler, Spätlatènezeitliche und römische Funde aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 4, 2001, 284–286 Taf. 1. 4, 6; Grünewald 1983, Taf. 47.15–17.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Zusammenfassend sind die Töpfe mit eingeschnürter Wand, in feiner grauer Ware und auf der schnellen Drehscheibe geformt, als lokale frührömische (spättiberisch bis frühflavisch) Produkte zu klassifizieren, die in sich germanische (formale) und spätlatènezeitliche (formale und technische) Elemente vereinen. Die späteste Stufe der Latènezeit ist durch mehrere Befunde und Funde in Wien bezeugt.[50] Germanische Befunde und Funde sind dagegen fast nicht bekannt. Die Kombination römischer, germanischer und/oder keltischer Elemente ist durch einen punktuellen Befund im Bereich Hohlweggasse 15 (Wien 3) belegt. Es handelt sich um einen konischen Schildbuckel des Typs Zieling H1 und um zwei Lanzenspitzen. Das Vorkommen des Schildbuckels wird entweder als „Hinweis auf die Präsenz föderierter Germanen im westlichen Pannonien"[51] oder als Zeugnis „von Rekruten keltischer Herkunft im römischen Heeresverband"[52] während der 1. Hälfte bzw. der mittleren Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts interpretiert[53]. Ein weiterer Hinweis auf die germanische Präsenz ist ein frühgermanisches Reitergrab, das im Wiener Becken in Schwechat gefunden wurde.[54] Letztlich muss nochmals auf die Vergesellschaftung frührömischer, germanischer und keltischer Elemente im ländlichen Siedlungsbereich in der Sulzengasse (Wien 23) hingewiesen werden. Die Präsenzen von Funden solcher Art sind allerdings noch zu gering, um ihre Bedeutung in der Grenzregion von *Vindobona* richtig zu ermessen. Das massive Vorkommen der Töpfe mit eingeschnürter Wand im 1. Wiener Gemeindebezirk, am Michaelerplatz und auf der Freyung, also in einem Areal reich an frührömischen Befunden[55] und Funden[56], unterstützt auf der einen Seite die These, dass schon im 1. Jahrhundert an diesen Orten eine römische Besiedlung zu lokalisieren ist. Auf der anderen Seite beweist der behandelte Gefäßtyp die engen keltischen, römischen und germanischen Kulturkontakte. Die hohe Zahl der Töpfe mit eingeschnürter Wand aus den Gruben in Keller VII könnten zudem Töpfereiabfälle bzw. Reste eines Töpferdepots indizieren, gleichwohl in den Ausgrabungen keine Töpferwerkstatt freigelegt wurde (siehe unten, 87). Handelt es sich tatsächlich um Produktionsabfall, wäre mit einer Töpferwerkstatt bereits in der vorflavischen oder in der frühflavischen Zeit zu rechnen. (P. D.)

Interpretation der römischen Befunde und Funde

Die Gruben 267 und 268 können als Brunnen oder Latrinen interpretiert werden. Dafür sprechen die viereckige Form, die vermutete Holzverschalung von Grube 267 und die Tiefe beider (mind. 3,95 bzw. 2,96 m). Für eine Interpretation als Brunnen spricht auch der Grundwasserspiegel, der in einem mittelalterlichen Brunnen im nahe gelegenen Keller XII bei 9,3 m über Wr. Null festgestellt wurde.[57] Zu bemerken ist, dass, obwohl die lehmigen Verfüllungen der beiden Brunnen dieselbe Konsistenz zeigen, die Verfüllung der Grube 267 an Funden viel reicher war.

Die Verfüllungen der Grube 379 (Verfüllung 386, 387 und 389) enthielten sehr viel Gebrauchskeramik und Glanztonware, aber auch feine graue Ware (Töpfe mit eingeschnürter Wand) war sehr gut belegt. (P. D.)

49 Die Randprofile der Typen auf Taf. 5 haben formale Ähnlichkeit mit Grafittontöpfen mit Wulstrand und mit Auerbergtöpfen. Für letztere wird eine formale Entwicklung aus den Grafittontöpfen mit Wulstrand vorgeschlagen. Grafittontöpfe: J. Meduna, Die latènezeitlichen Siedlungen in Mähren (Prag 1980) Abb. 18.22–29; 19.19–29; Auerbergtöpfe: zuletzt Ch. Flügel, Der Auerberg III. Die römische Keramik. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 47 (München 1999) 85 Taf. 88–94.

50 Ehrenhöfer/Pichler (Anm. 48) 282–286 Anm. 11; A. Prillinger, Die hallstatt- und latènezeitlichen Fundstellen im Großraum Wien. In: O. H. Urban, Der Leopoldsberg. Archäologische Forschung auf dem Wiener Hausberg. WAS 2 (Wien 1999) 253 f.; E. Pichler in: Donat/Pichler/Sedlmayer 2002, 76–83.

51 Für den Typ liegen mehrere germanische Vergleichsstücke vor: H. Sedlmayer in: Donat/Pichler/Sedlmayer 2002, 85.

52 Einige Schildbuckel dieser Form, aus Wederath-Belgium und vom Magdalensberg, wurden so interpretiert: Sedlmayer (Anm. 51) 85.

53 Sedlmayer (Anm. 51) 85–86.

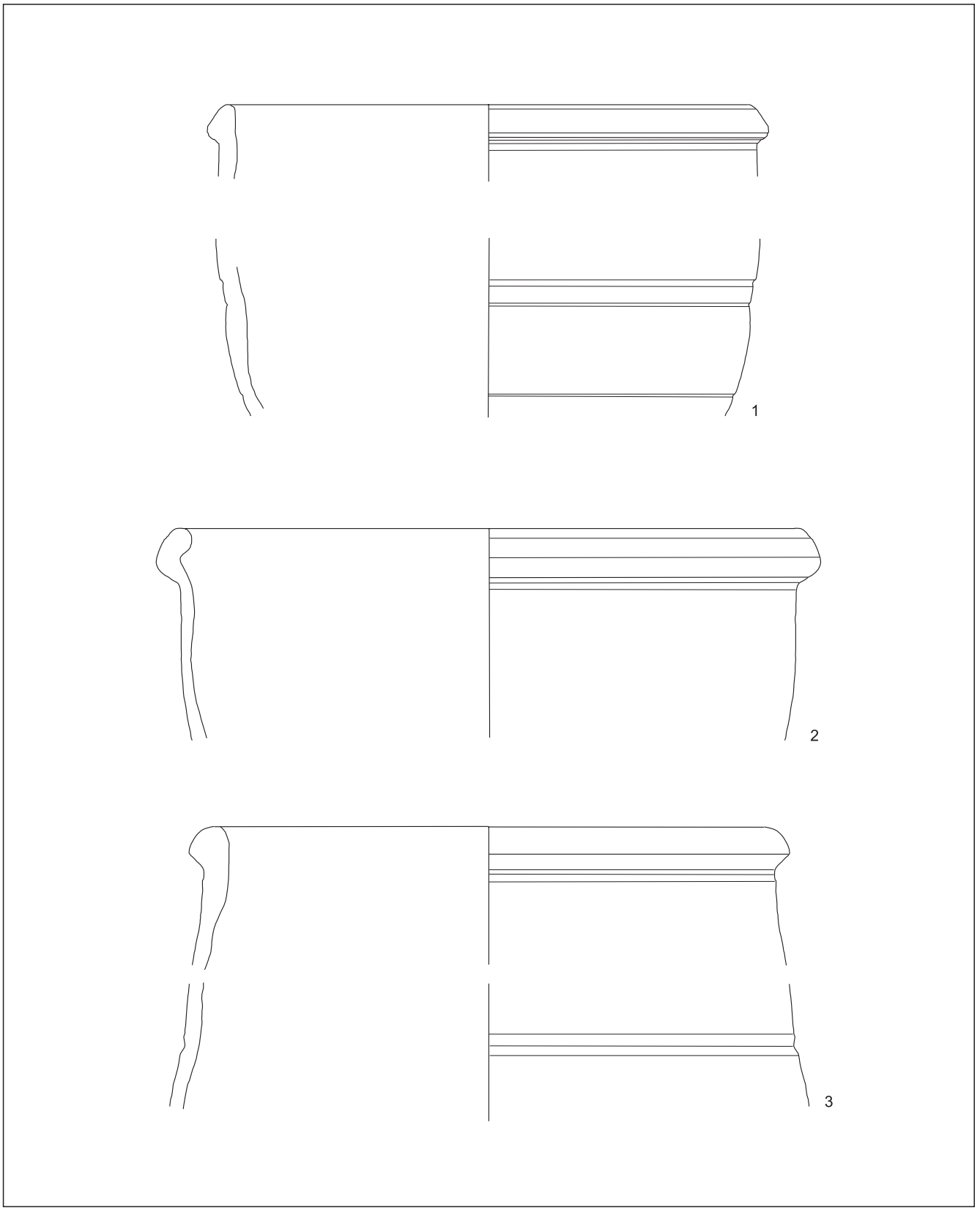
54 Sedlmayer (Anm. 51) 85 Anm. 31.

55 O. Harl, Die Römerzeit. In: P. Csendes/F. Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt I: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung [1529] (Wien u. a. 2001) 28–31 Abb. 2–3; M. Mosser, C. Atius und die legio XV Apollinaris in Vindobona. FWien 5, 2002, 112–114, 122–123; M. Kronberger/M. Mosser, Vindobona – Legionary Fortress, canabae legionis and necropolis. In: P. Freeman u. a. (eds.), Limes XVIII. Proceedings of the XVIIIth International Congress of Roman Frontier Studies held in Amman, Jordan (September 2003). BAR Internat. Ser. 1084 (Oxford 2002) 574.

56 I. Weber-Hiden, Die reliefverzierte Terrasigillata aus Vindobona. Teil 1. Legionslager und Canabae. WAS 1 (Wien 1996) 54 Nr. 1–4; P. Donat, Feinkeramik aus Vindobona – Hinweise auf eine lokale Produktion? FWien 2, 1999, 32–33 Abb. 1; R. Chinelli/P. Donat/I. Pavić, Importazioni dall'Italia ed elementi di tradizione italica nella ceramica romana rinvenuta a Vienna (Austria), con particolare riferimento agli scavi urbani effettuati nel Michaelerplatz (1990/1991). In: XXIIIrd RCRF Acta, Rom 29. 9.–6. 10. 2002 (in Druck).

57 Man muss allerdings festhalten, dass sich der Grundwasserspiegel von der römischen Zeit bis heute oft geändert hat (freundl. Hinweis S. Grupe).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 7: Töpfe mit eingeschnürter Wand und hohem verdicktem Rand. M 1:4 (Grafik: I. Pavić/P. Donat)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Innerhalb der Gebrauchskeramik ist der Anteil der oxidierend gebrannten, fein gemagerten Stücke höher (60%): vorwiegend Krüge, Schalen, Schüsseln und Teller. Reduzierend gebrannte, hauptsächlich grob gemagerte Gebrauchskeramik trat weniger häufig auf (40% – v. a. Deckel, Töpfe und Schüsseln). Bemerkenswert bei der oxidierend gebrannten Gebrauchskeramik ist, dass insbesondere bei den Krügen neue Typen zu beobachten sind, die keine Vergleiche in der Literatur finden lassen. Dasselbe ist für die Glanztonware zu bemerken. (R. Ch.)

Ein hoher Prozentsatz der Funde dieser Gattungen war (teil)rekonstruierbar, zudem kann man die feine graue Ware, die Glanztonware und die Gebrauchskeramik als lokale Produkte ansprechen (siehe u. a. Anhang R. Sauer, 90 ff.). Unter der Gebrauchskeramik sind mehrere verbrannte, verformte und verglaste Scherben nachgewiesen, die möglicherweise als Fehlbrände zu interpretieren sind.

Die Fundverteilung in den Verfüllungen 386, 387 und 389 indiziert also Töpfereiabfälle bzw. Reste eines Töpferdepots, obwohl in den Ausgrabungen keine Töpferwerkstatt freigelegt wurde. Die Hauptmenge der Funde datiert in das 2. Jahrhundert, aber es ist eine relevante Präsenz von Funden des gesamten 1. Jahrhunderts nachgewiesen; die jüngsten vereinzelten römischen Funde gehören dem Anfang des 4. Jahrhunderts an. Das heterogene Fundspektrum erklärt sich durch die nicht genaue Trennung der unterschiedlichen Verfüllungen bzw. der Funde innerhalb der verschiedenen Verfüllungen. Nimmt man an, dass es sich beim Großteil der verfüllten Keramik um Töpfereiabfälle handelt, sollte man mit mehreren Generationen von Töpfern rechnen, die möglicherweise schon von der Mitte des 1. bis ins 2. Jahrhundert gearbeitet haben.

In der Verfüllung 391 (Grube 267) überwiegen, wie in den Verfüllungen 386, 387 und 389, die lokalen Produkte in feiner grauer Ware, Glanztonware und Gebrauchskeramik. Auch hier sind mehrere Fehlbrände vertreten. Die meisten Funde datieren ins 2. Jahrhundert, aber bei der feinen grauen Ware und der Gebrauchskeramik treten auch Formen der Mitte des 1. Jahrhunderts auf. Spätantike Funde fehlen völlig. Die große Zeitspanne des Fundspektrums könnte dadurch erklärt werden, dass die Verfüllschichten schon in römischer Zeit während der periodischen Reinigung des Brunnens bzw. der Latrine vermischt wurden. Die Fundverteilung in der Verfüllung 391 bestärkt die Hypothese, dass es sich bei den Funden um Töpfereiabfälle bzw. die Reste von Töpferdepots handelt, die möglicherweise aus Werkstätten stammen, die von der Mitte des 1. bis ins 2. Jahrhundert aktiv waren. (P. D.)

Anhang 1: Weitere mögliche Indikatoren für Töpferwerkstätten im Umfeld des Michaelerplatzes (Rita Chinelli) (Abb. 10, Taf. 8)

Zu den oben behandelten möglichen Fehlbränden aus den Grubenverfüllungen liegen aus anderen Bereichen des Michaelerplatzes (v. a. aus dem Umfeld der Straße nach *Scarbantia,* siehe Beitrag P. Donat u. a., 5 Abb. 1: PQ C2 und D2) noch 20 Fragmente der reduzierend gebrannten und vier

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der oxidierend gebrannten Keramik vor. Alle Scherben sind entweder verbrannt, verformt oder verglast. (R. Ch./U. E.)

Unter der fein gemagerten Gebrauchskeramik lassen sich bestimmte Formen unterscheiden: ein trichterförmiger Rand eines Kruges (wahrscheinlich K97 8/72 oder Variante dieses Typs), eine Reibschale, ein Boden eines eiförmigen Gefäßes (Abb. 10) und ein Wandstück.

Nur 15 Gefäßböden weisen beim Herstellungsprozess entstandene, nicht entfernte Tonklumpen auf. Vor dem Brand erfolgte und nicht ausgebesserte Beschädigungen der Böden und Ränder sind auf vier Fragmenten zu erkennen.[58]

Herstellerstempel und vor dem Brand angebrachte Graffiti

Neben den insgesamt ca. 15 vor und nach dem Brand angebrachten Graffiti, befindet sich auch ein schwer lesbarer Stempel auf einer Reibschale (Ch VTO24.1): M [. Ạ]NVCḶṾṢ (Taf. 8.5).[59] Seltsamerweise befand sich auf der Innenseite eines Deckels ein bereits vor dem Brand eingeritztes Graffito ([A]RRVNTIV[S]) (Taf. 8.2).[60] Dieses *nomen* ist in *Carnuntum* auf Grabinschriften einer Familie und eines Soldaten der 15. Legion zu lesen, stammt ursprünglich aus Mittelitalien,[61] kommt in Oberitalien häufig vor und ist auch in anderen Teilen des Imperiums nachgewiesen.[62]

Weitere Beispiele für vor dem Brand angebrachte Graffiti liegen in der grob eingeritzten *tabula ansata* auf der Leiste der Reibschale Ch VTO11 (Taf. 8.3) vor sowie in einem anepigrafischen Zeichen neben dem Fingerabduck des Töpfers auf der Leiste der Reibschale Ch VTO31 (Taf. 8.9). Dieses Graffito ist bereits in Wien 3, Botanischer Garten und in Wien 1, Spiegelgasse 17/ Plankengasse 4 nachgewiesen.[63] Weiters finden sich auf Reibschüsseln Kreuz- (Ch VTO16; Taf. 8.7) und V-Formen (Ch VTO16, Ch VTO38, Taf. 8.8)[64]. Solche Graffiti werden als Unterscheidungszeichen interpretiert, die mit dem Herstellungsprozess und der Kontrolle der Arbeitsleistung zusammenhängen.[65] Die Scherbentypen der vorwiegend ins 2. Jahrhundert datierenden Reibschalen[66] mit Graffito zeigen vor allem Analogien mit der lokalen Referenzgruppe[67].

Gerät zur Herstellung von Rouletteverzierung (?) (Taf. 8.1)

Das Tonobjekt (Inv. Nr. 1106/73, aus unstratifiziertem Fundkomplex, PQ C2) hat eine flache (max. D 0,7 cm) runde Form (Dm 3,9 cm) mit leichter Erhebung in der Mitte. Der Rand weist kleine Kerben auf. Die Oberfläche ist mit einer roten Bemalung bedeckt. Das Objekt könnte als Gerät zur Herstellung von Rouletteverzierungen auf Keramik interpretiert werden, wenn man die Bemalung außer Acht lässt. Form und Dimension sind mit anderen Exemplaren vergleichbar, die in *Dacia* für das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. nachgewiesen wurden.[68] Diese zeigen allerdings eine Durchbohrung in der Mitte, ähnlich kleineren Geräten aus Bronze, die im Bereich eines Ofens in Wetterau[69] gefunden wurden. Das Loch ermöglichte das Einführen eines Stabes, mit dem das Gerät während des Arbeitsvorganges fixiert wurde. In unserem Fall wäre das Gerät ohne die Hilfe eines Stabes einge-

58 Zwei zeigen zusätzlich ein kleines Loch in der Mitte, vier auffällige Blasen im Ton, 15 Krugböden sind grob gearbeitet. Man kann auch davon ausgehen, dass derartige Gefäße nicht unbedingt am Michaelerplatz produziert, sondern lediglich dort verwendet wurden. Fehlerhafte Keramik wurde wohl zu günstigeren Preisen verkauft: dazu G. Sorge, Die Keramik der römischen Töpfersiedlung Schwabmünchen, Landkreis Augsburg. Materialh. Bayer. Vorgesch. A83 (Kallmünz/Opf. 2001) 31.

59 Dank an D. Gabler für Ansicht und Diskussion.

60 Die Spuren des Stabes auf dem frischen Ton sind noch zu sehen.

61 A. Sartori, La lastra degli Arruntii. In: Tesori della Postumia. Archeologia e storia intorno a una grande strada romana alle radici dell'Europa. Ausstellungskat. Cremona (Mailand 1998) 202.

62 B. Lőrincz/F. Redő, Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum I: Aba–Bysanus (Budapest 1994) 175; G. Alföldi, Die Personennamen in der Provinz Dalmatia (Heidelberg 1969) 62.

63 Reibschale Inv. Nr. HMW 21074/336 (Botanischer Garten, 1979_03) und 21178/16 (Spiegelgasse 17/Plankengasse 4, 1913_12).

64 Ritzinschriften in V-Form sind häufig auf Reibschalen: vgl. z. B. J. Rychener/P. Albertin/Ch. Jacquat, Beiträge zum römischen Oberwinterthur-Vitudurum 2. Ein Haus im vicus Vitudurum – die Ausgrabungen an der Römerstraße 186. Ber. Zürcher Denkmalpfl. Arch. Monograph. 2 (Zürich 1986) 228 Abb. 80.987 (ab 2. Jh. n. Chr.); M. Hainzmann/P. Schubert/R. Wedenig, Instrumentum Domesticum Austriae Superioris. Internetdatenbank, Erfassung 1993–94: *http://www.kfunigraz.ac.at/agawww/Instrumenta/oberoesterreich* Inv. 02680 *(Ovilava)* Museum Wels; Inv. Nr. 00280 (Schlögen) Oberösterreichisches Landesmuseum. Ritzinschriften in X-Form: ebd., Inv. 02687.

65 M. Verzàr-Bass (Hrsg.), Scavi ad Aquileia I. L'area a Est del Foro. Studi e ricerche sulla Gallia Cisalpina 6 (Rom 1994) 493, 505 AB41.

66 R. Chinelli, I mortai dello scavo del Michaelerplatz a Vienna (unpubl. Mskr.) vgl. VTO16, VTO31.

67 R. Chinelli, Analisi archeometriche sui mortai di Michaelerplatz. A proposito di alcuni mortai di probabile provenienza africana. In: S. Santoro Bianchi/B. Fabbri (Eds.), Il contributo delle analisi archeometriche allo studio delle ceramiche grezze e comuni: il rapporto forma, funzione, impasto. Atti della 1a giornata di archeometria della ceramica,

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

setzt und die Verzierungen an der Keramik durch wiederholte Handbewegungen vorgenommen worden. Solche Objekte wurden auch aus Holz gefertigt, weshalb sie so selten zu finden sind.[70]

Abb. 10: Innenteil eines eiförmigen Gefäßes. (Foto: R. Sauer)

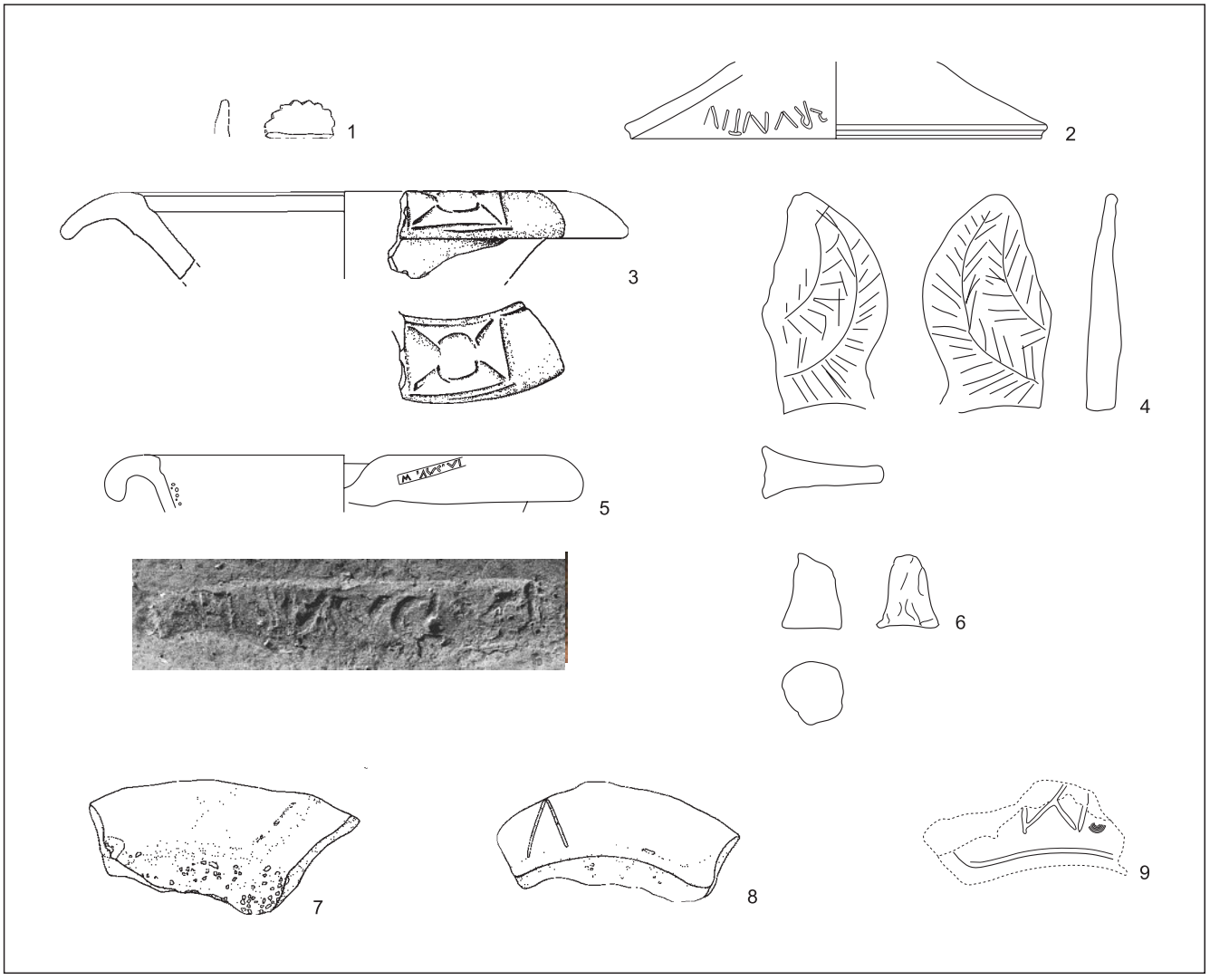
Tonpunze (?) (Taf. 8.6)
Das oxidierend gebrannte Tonobjekt (2.5Y 8/3 pale yellow; Inv. Nr. 1554/16, aus unstratifiziertem Fundkomplex, PQ C2 und D4) besitzt die Form eines Kegels, ist handgefertigt, mit roter Bemalung versehen (2.5YR 5/8 red) und ist an Basis und Spitze abgebrochen (H 4,3 cm, max. B 3,3 cm). Derartige Formen sind in der Regel für Punzen charakteristisch; hier fehlt wegen des fragmentarischen Zustandes die Prägung an der Basis.[71] Für die Interpretation als Punze sollte man wie bei Inv. 1106/73 die Funktion der Bemalung außer Acht lassen.

Terrakotta (?) (Taf. 8.4)
Aus dem Straßengräbchen der Limesstraße stammt ein Tonobjekt (Inv. Nr. 1523/12) mit grauem Kern (10Y 5/1 gray). Es hat Spuren von roter Bemalung, viel Glimmer auf der Oberfläche und Bruchstellen an zwei Seiten. Das Fragment hat die Form eines Blattes oder Flügels, an einer der Bruchstellen finden sich Eisenspuren. Die Oberfläche ist mit Äderungen verziert, diese gehören entweder zu einem Blatt oder einem Flügel. Bemerkenswert macht diesen Fund der Vergleich mit einem anderen Stück, das in den Werkstätten des 3. Bezirks, innerhalb des zweiten Brennofens am Aspangbahnhof, gefunden wurde.[72] Eine weitere Analogie in der Verzierung besteht mit einem Tonobjekt aus der Grabung bei der Dominikanerbastei von 1901, welches von F. von Kenner als Rohr einer Heizvorrichtung interpretiert wurde[73].
Das vorliegende Fundstück scheint ein besonders seltenes Produkt aus *Vindobona* zu sein, jedenfalls ist nichts Vergleichbares außerhalb des oben genannten Bereichs bekannt.

Bis jetzt haben die durchgeführten archäometrischen Untersuchungen gezeigt, dass das keramische Material vom Michaelerplatz teilweise mit einer lokalen Herstellung in Verbindung zu bringen ist,[74] vor allem wegen der Vergleichbarkeit des Tons unserer Erzeugnisse mit jenem aus den Wiener Lagerstätten. Dies betrifft auch singuläre Produkte wie eine Maske und drei Gefäßfragmente mit bacchischer Darstellung[75] und das Tonobjekt Inv. Nr. 1523/12, die sicher außergewöhnliche Artefakte eines Töpfers sind.
Da die Formen einiger möglicher Fehlbrände vom Michaelerplatz jenen der lokalen Erzeugnisse entsprechen, kann man vermuten, dass sie Produkte aus einem lokalen Töpferofen sind.
In eingefülltem bzw. umgelagertem Material geborgen oder als Streufunde sind sie mögliche Indikatoren handwerklicher Betriebe, deren genaue Lokalisierung weiteren archäologischen Untersuchungen vorbehalten bleiben muss. Ob es eine Herstellung in der Nähe des Fundortes oder in

Bologna (Bologna 1997) 123 Taf. III tipo 1.1a–b.
68 Cocis (Anm. 25) 116 Taf. IV.23; I. Mitrofan, Les Recherches archéologiques dans le centre céramique de Micasa. RCRF Acta 29/30, 1991, Abb. 17.2.
69 S. Biegert, Römische Töpfereien in der Wetterau. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. – Arch. Mus. 15 (Frankfurt 1999) Abb. 9.1. Zur Benutzung dieser Geräte mit Durchbohrung: B. Sultov, Ceramic Production on the Territory of Nicopolis ad Istrum (2nd–4th century). Terra Antiqua Balcanica 1 (Sofia 1985) Taf. XX.1.
70 Mackensen (Anm. 24) 68.
71 O. Harl, Vindobona. Das römische Wien. Wiener Geschichtsbücher 21/22 (Wien, Hamburg 1979) 189 Abb. 33.1; Cocis (Anm. 25) Taf. III.15. Die unregelmäßige Form einer Tonpunze ist auch zu sehen bei D. P. S. Peacock, La ceramica romana tra archeologia ed etnografia (Bari 1997) 80 Abb. 42. Ein vergleichbares Objekt mit roter Bemalung wurde der Friedberger Töpferwerkstätte zugeordnet, doch äußert S. Biegert Zweifel an dieser Zuordnung. Sie interpretiert das Objekt als eine Art „Reiber“: Biegert (Anm. 69) 185 Kat. Nr. 18 Taf. 72.18.
72 Kenner (Anm. 19) Fig. 41g: 3., Aspangstraße 1906 und 1907 (1907_21), gefunden auch in Wien 3, Rennweg 93 (1907_22, Inv. Nr. HMW alt 252/9 [grauer Ton]).
73 F. v. Kenner, Römische Funde in Wien aus den Jahren 1904 und 1905. JZK N. F. 3/1, 1905, 199 Fig. 357.
74 Chinelli (Anm. 66) 12; Chinelli (Anm. 14) 155.
75 F. Brein/R. Sauer, Eine tönerne Maske – „O Jegerl, der Mon-Mon!“ FWien 4, 2001, 16. R. Sauer benötigt zur genauen Festlegung des Herkunftsortes noch mehrere Vergleichsanalysen der Wiener Rohstoffe, prinzipiell jedoch kommen ähnliche Tonsorten im Süden Wiens vor; Chinelli (Anm. 26) 32, 49 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 8: Indikatoren für Töpferwerkstätten im Umfeld des Michaelerplatzes. M 1:4 (Grafik: I. Pavić/G. Reichhalter)

dem noch nicht untersuchten Teil des Platzes gab, ist im Moment noch offen. Als Wasserquelle einer Töpferei wäre vermutlich der ursprünglich in unmittelbarer Nähe verlaufende Ottakringer Bach zur Verfügung gestanden (siehe hier Anm. 5 und Beitrag P. Donat u. a., 4 Anm. 4). (R. Ch.)

Anhang 2: Ergebnisse der mineralogisch-petrografischen Analysen von zwei ausgewählten Keramikproben – Töpfe mit eingeschnürter Wand (Roman Sauer)

Probe: MPD16 = Inv. Nr. 1062/173+ (Abb. 11.A–C)

Makroskopische Beschreibung

Die Probe weist einen dunkelgrauen Reduktionskern mit einem hellgrauen bis rötlich grauen Oxidationssaum auf. Makroskopisch sind vereinzelt feine siliziklastische Partikel bzw. feiner Hellglimmer sowie einzelne gröbere helle Karbonatkörner sowie dunkelgraue bis schwarze Flecken kenntlich.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Mikroskopische Beschreibung

Die Probe zeigt im Dünnschliff eine graubräunliche, feinglimmerige, kalkreiche, optisch aktive Scherbengrundmasse.

Der Magerungsgehalt beträgt ca. 10%. Die durchschnittliche Korngröße der Magerungspartikel liegt zwischen 0,04 und 0,05 mm (maximal im Dünnschliff beobachtete Korngröße: 0,48 mm). Es handelt sich mit Sicherheit um eine natürliche Magerung.

Die Magerungspartikel sind mäßig sortiert und bestehen hauptsächlich aus monokristallinen Quarzkörnern, Glimmer (Muskovit, oxidierte Schichtsilikate und Biotit) sowie reichlich, großteils feinen Karbonatpartikeln. Untergeordnet treten Alkalifeldspäte (zum Teil serizitisiert, selten mit Klinozoisiteinschlüssen) und Schwermineralkörner auf. Sehr selten können noch polykristalline Quarze, Siltstein/Sandsteinbröckchen, „Alttonbröckchen", Hornstein, Kristallinbruchstücke (Quarz-Glimmer oder Quarz-Feldspataggregate), Karbonatpseudomorphosen, Foraminiferen, inkohlte Pflanzenreste und karbonatische Schalenreste beobachtet werden. In Spuren treten noch Glaukonitkörner und Plagioklas auf. Auffällig ist noch das vereinzelte Auftreten von Kalkknöllchen mit siliziklastischen Siltsteineinschlüssen. Es handelt sich dabei möglicherweise um Reste karbonatischer Ausfällungen von Pflanzenwurzeln (Rhizolithen). Um die verkohlten Pflanzenreste lassen sich schwarze „Reduktionsflecken" beobachten. Auffällig ist ferner das vereinzelte Auftreten von rhomboedrisch geformten Poren (vermutlich handelt es sich dabei um Pseudomorphosen nach Gipskristallen). Gips lässt sich in der oberflächennahen Verwitterungszone von Tonmergellagerstätten häufig beobachten und wird durch die Zersetzung der Eisensulfide in der Oxidationszone gebildet.

Das Schwermineralspektrum ist durch Granatvormacht und relativ häufig Zirkon gekennzeichnet: Untergeordnet treten noch Rutil, Brookit/Anatas, Titanit, Monazit, Epidot/Zoisit sowie sehr selten Chromspinell auf.

Interpretation

Der verwendete Rohstoff kann als oberflächennaher, mariner, siltiger Tonmergel interpretiert werden. Solche, ganz ähnlich zusammengesetzte, marine, kalkhaltige Tonmergel kommen in Wien beispielsweise im Bereich der „Hernalser Tegel" vor, die ja nachweislich bereits in römischer Zeit für die Keramikherstellung und als Baumaterial genutzt wurden.[76] Auffällig sind Ähnlichkeiten im verwendeten Rohstoff mit analysierten Proben von Gebrauchskeramik, die aus dem römischen Töpferofen in der Boerhaavegasse (3. Bezirk) stammen, mit analysierten Tonmergelproben vom Dornerplatz (17. Bezirk) sowie mit bestimmten römischen Ziegelproben aus Wien.[77] Eine lokale Erzeugung dieser Probe ist daher sehr wahrscheinlich.

76 F. Brix, Der Raum von Wien im Lauf der Erdgeschichte. In: F. Brix u. a. (Hrsg.), Naturgeschichte Wiens 1 (Wien, München 1970) 168 f.

77 Eine genaue Untersuchung von römischen Ziegelproben aus Wien ist derzeit im Gange, siehe Beitrag Ch. Gugl/M. Mosser/R. Sauer, 228 ff.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

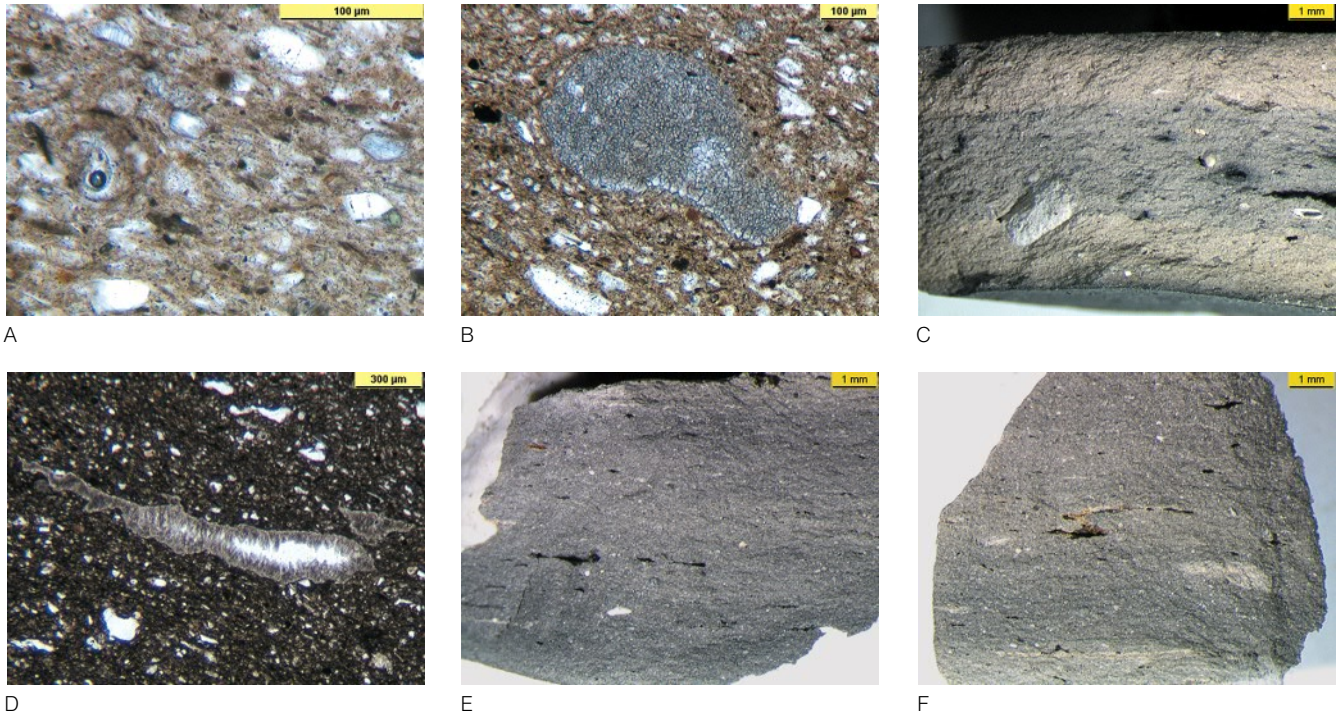


Abb. 11: Mikroskopische Aufnahmen der Brüche und der Dünnschliffe. A–C: Inv. Nr. 1062/173+ (Probe MPD16); D–F: Inv. Nr. 1086/225 (Probe MPD17). (Foto: R. Sauer)

Probe: MPD17 = Inv. Nr. 1086/225 (Abb. 11.D–F)

Makroskopische Beschreibung

Die Probe weist einen einheitlich dunkelgrauen, relativ hart gebrannten Scherben ohne erkennbaren Oxidationssaum auf. Vereinzelt lassen sich gröbere weiße Karbonatkörner bis zu 3 mm Durchmesser erkennen.

Mikroskopische Beschreibung

Die Probe zeigt im Dünnschliff eine graubräunliche, glimmerige, großteils völlig isotrope, verglaste, zum Teil rekristallisierte, ursprünglich kalkreiche Scherbengrundmasse. In den Poren lassen sich sehr häufig sekundäre Kalzitausscheidungen beobachten.

Der durchschnittliche Magerungsgehalt beträgt ca. 15 %. Es handelt sich mit Sicherheit um eine natürliche Magerung. Die Magerungspartikel sind mäßig sortiert. Die durchschnittliche Korngröße liegt zwischen 0,04 und 0,05 mm (maximale im Dünnschliff beobachtete Korngröße: 0,46 mm).

Die Magerungspartikel bestehen hauptsächlich aus monokristallinen Quarzkörnern, Glimmer (Muskovit, oxidierte Schichtsilikate und Biotit) sowie reichlich Kalkpseudomorphosen (Umrisse ehemaliger Karbonatkörner) bzw. zum Teil rekristallisierten Kalkpartikel. Untergeordnet treten Alkalifeldspäte (zum Teil serizitisiert) auf. Sehr selten können noch polykristalline Quarze, Siltstein/Sandsteinbröckchen, Kristallinbruchstücke (Quarz-Glimmer oder Quarz-Feldspataggregate) und karbonatische Schalenreste beobachtet werden. In Spuren treten auch noch Schwermineralkörner auf. Die primären Kalkpartikel lassen sich teilweise nur mehr

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sehr schlecht von den häufig vorkommenden sekundären Kalkausscheidungen unterscheiden. Feinere Kalkpartikel wie zum Beispiel Foraminiferen sind durch den hohen Brenngrad bereits großteils unkenntlich.
Es konnte aus der Probe nur eine spärliche Menge an Schwermineralien gewonnen werden. Die daher nur bedingt aussagekräftige Schwermineralvergesellschaftung ist durch Granatvormacht und relativ häufig Zirkon gekennzeichnet: Untergeordnet treten noch Rutil, Monazit sowie durch den hohen Brenngrad bedingt unbestimmbare Schwermineralien auf.

Interpretation
Bei dem verwendeten Rohstoff handelt es sich um einen relativ hoch gebrannten, marinen, siltigen Tonmergel und vermutlich um einen ganz ähnlichen Rohstoff wie für die Probe MPD16. Eine lokale Erzeugung dieses Scherbentyps ist daher ebenfalls sehr wahrscheinlich. Vermutlich handelt es sich sogar nur um eine höher gebrannte Variante aus demselben Rohstoff.

Zusammenfassung

Auf Grund von mineralogisch-petrografischen Kriterien konnte gezeigt werden, dass es sich bei den Proben um jeweils unterschiedlich hoch gebrannte Proben handelt, die aus einem kalkhältigen, marinen, mikrofossilführenden Tonmergel erzeugt worden sind. Es ist auf Grund von Vergleichen sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dem verwendeten Rohstoff um einen in römischer Zeit in Wien vorkommenden, häufig verwendeten Keramikrohstoff handelt (Hernalser Tegel).
Für genauere Aussagen zur Keramikherkunft/-herstellung müssten aber noch weitere systematische Analysen an Keramik und Rohstoffproben vorgenommen werden.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abgekürzt zitierte Literatur und Typenansprachen

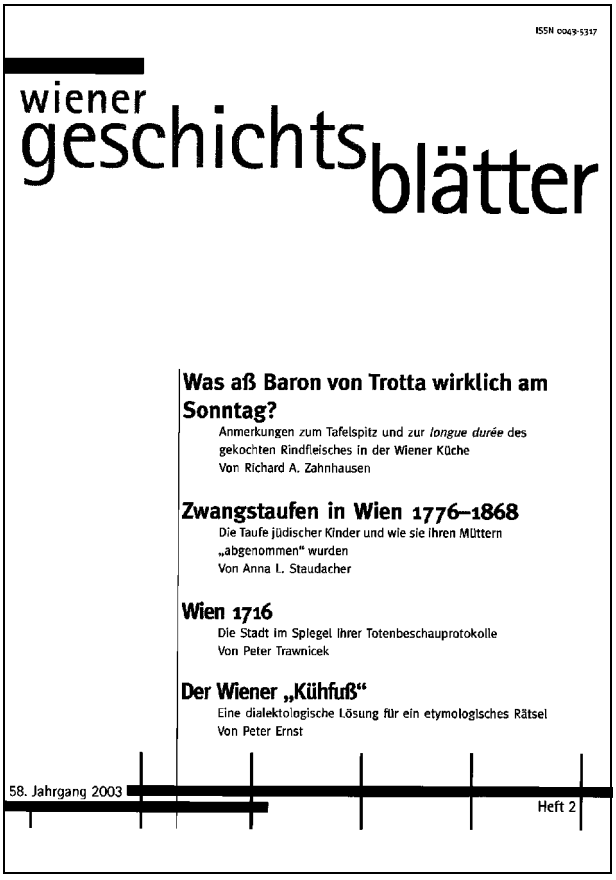
Typenansprachen

A	K. Adler-Wölfl, Das Auxiliarkastell Carnuntum 3. Pannonische Glanztonware. Ergh. ÖJh (in Vorbereitung).
B70	E. B. Bónis, Die streifenverzierte Keramik aus Brigetio. Folia Arch. XXI, 1970, 71–90.
B98	I. Bauer, Zum Fundmaterial der römischen Kaiserzeit. In: J. W. Neugebauer, Von der Herren Hof von Passau. Vom römischen Lagerdorf zum mittelalterlichen Lesehof (Klosterneuburg 1998) 33–63.
Ch	R. Chinelli, I mortai dello scavo del Michaelerplatz a Vienna (unpubl. Mskr.).
Ch03	R. Chinelli/R. Sauer, Eiförmige und birnenförmige Gefäße aus Wien. In: F. Krinzinger (Hrsg.), Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext. Arch. Forsch. (in Vorbereitung).
Consp.	E. Ettlinger u. a., Conspectus formarum terrae sigillatae italico modo confectae. Mat. röm.-germ. Keramik 10 (Bonn 1990).
Curle	J. Curle, A Roman Frontier Post and Its People (Glasgow 1911).
D	P. Donat, Feinkeramik aus Vindobona – Hinweise auf eine lokale Produktion? FWien 2, 1999, 32–46.
Drag.	H. Dragendorff, Terra Sigillata, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen und römischen Keramik. Bonner Jahrb. 96, 1895, 18–155.
G90	V. Gassner, Gelbtonige Keramik aus datierten Fundkomplexen in Carnuntum. CarnuntumJb 1989 (1990) 133–161 Taf. 1–5.
G97	V. Gassner/S. Jilek/R. Sauer, Der Töpferofen von Carnuntum. In: H. Stiglitz (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum 1. Forschungen 1977–1988. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 179–228.
G99	V. Gassner, Gelbtonige Keramik. In: Ch. Ertel u. a., Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum 1: Der archäologische Befund. RLÖ 40 (Wien 1999) 39–45.
Gr83	M. Grünewald, Die Funde aus dem Schutthügel des Legionslagers von Carnuntum (Die Baugrube Pingitzer). RLÖ 32 (Wien 1983).
H	S. Loeschcke, Keramische Funde in Haltern. Mitt. Alt.-Komm. Westfalen 5, 1909, 101–190.
K97	M. Kronberger, Ausgewähltes keramisches Fundmaterial aus stratifizierten Fundkomplexen. In: H. Stiglitz (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum 1. Forschungen 1977–1988. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 77–135.
Kó91	E. V. Kócztur, Frühkaiserzeitliches Gräberfeld in Solymár. Stud. Comitatensia 21, 1991, 171–334.
Lenz-Bernhard	G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarswebische Siedlung und Villa rustica im Gewann „Ziegelscheuer". Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberrheingermanen. Forsch. u. Ber. zur Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 77 (Stuttgart 2002).
Loeschcke	S. Loeschcke, Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens (Zürich 1919).
OG85	K. Ottomány/D. Gabler, Römische Siedlungen in der Gemarkung von Herceghalom und Pàty. Stud. Comitatensia 17, 1985, 185–271.
Osw.	F. Oswald, Index of Figure-Types on Terra Sigillata "Samian Ware"(Liverpool 1936/37, Neudruck 1964).
Pz56	K. Poczy, Die Töpferwerkstätten von Aquincum. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 7, 1956, 73–138.
Sed02	H. Sedlmayer, Hoch- und spätmittelalterliche sowie neuzeitliche Keramik der Grabungen 1996–1997 in Mautern a. d. Donau. In: St. Groh/H. Sedlmayer, Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 42 (Wien 2002) 392–412 Taf. 59–69.
St85	H. Steininger, Die münzdatierte Keramik in Österreich. 12. bis 18. Jahrhundert (Wien 1985).
Ve91	M. Verzàr-Bass (Hrsg.), Scavi ad Aquileia I. L'area a Est del Foro. Studi e ricerche sulla Gallia Cisalpina 3 (Roma 1991).
Zieling	N. Zieling, Studien zu germanischen Schilden der Spätlatène- und der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. BAR Internat. Ser. 505 (Oxford 1989).
Zs84	P. Zsidi, Neue Öfen aus der Keramikwerkstatt von Aquincum-Gasfabrik. Budapest Régiségei 25, 1984, 367–391.
Zs92	P. Zsidi, Römische Keramik in Aquincum (Budapest 1992).

Literatur

Donat/Pichler/Sedlmayer 2002	P. Donat/E. Pichler/H. Sedlmayer, Aspekte spätkeltischer und frührömischer Siedlungsentwicklung in Wien-Landstraße. FWien 5, 2002, 76–100.
Gabler/Rauchenwald 1992	D. Gabler/A. Rauchenwald, Töpferkunst und Keramikindustrie. In: W. Jobst (Hrsg.), Carnuntum. Das Erbe Roms an der Donau. Ausstellungskat. (Bad Deutsch-Altenburg 1992) 447–487.
Grünewald 1983	M. Grünewald, Die Funde aus dem Schutthügel des Legionslagers von Carnuntum (Die Baugrube Pingitzer). RLÖ 32 (Wien 1983).
Sedlmayer 2001	H. Sedlmayer, Eine Germanin in der civitas Boiorum. Zu einer altkaiserzeitlichen Bestattung mit reichhaltigem Bronzegefäßinventar aus Reisenberg in Niederösterreich. Arch. Korrbl. 31/2, 2001, 250.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Seit 1883 gab der vor 150 Jahre gegründete Althertumsverein zu Wien (später Verein für Geschichte der Stadt Wien) ein Monatsblatt heraus. Seit 1946 erscheint diese Zeitschrift als „Wiener Geschichtsblätter" mit wissenschaftlichen Beiträgen zu allen Gebieten der Wiener Geschichte.

Die pragmatische Behandlung der Geschichte, nach welcher immer, wenn das eine Volk „abgeblüht" hat, ein anderes auftritt und seine „Erbschaft" übernimmt, ist nichts als große Einfalt, da doch in Wahrheit alle nur erdenkbaren historischen Tatbestände irgendwo auf Erden nebeneinander bestehn, überhaupt aber Geschichte an sich selbst Entwicklung, Fortschritt, Verfall, Übergangsperioden usw. nicht kennt, sondern einfach das Element ist, in welchem der Mensch lebt, immer neu und immer der selbe.

Theodor Lessing, Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen, 1916

Erdhöhlenbewohner im Wien der Zwischenkriegszeit

Das Einzelheft kostet im Buchhandel € 5,09; das Abonnement € 20,35 (+ Porto)

Kostengünstiger beziehen Sie die Zeitschrift zusammen mit allen weiteren Publikationen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien als dessen Mitglied. Für einen Jahresbeitrag (ab 2004) von € 35,- (Ausland € 43,-) bietet der Verein folgende Leistungen:

- Bezug der Zeitschrift „Wiener Geschichtsblätter" (erscheint viermal pro Jahr, mit mindestens vier Beiheften)
- Bezug des „Jahrbuchs des Vereins für Geschichte der Stadt Wien"
- Bezug der in zwangloser Folge erscheinenden Bände der Reihe „Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte"
- Bezug der jährlich erscheinenden Zeitschrift „pro civitate austriae"
- Vorträge und Führungen
- Ermäßigter Bezug der vom Verein herausgegebenen Bände der „Geschichte der Stadt Wien" sowie allfälliger Sonderveröffentlichungen

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Sekretariat zur Verfügung: Mo - Fr 8 - 15 Uhr,
Tel ++43-1-4000-84815. Postanschrift: Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Rathaus, A-1082 Wien, Homepage: http://www.gv.at/m08/verein.htm

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Von spätmittelalterlichen Mauern, renaissancezeitlichen Fenstern und barocken Fußböden. Bauforschung im Haus Wien 1, Judenplatz 8

Doris Schön

Einleitung

Im Zuge der Ausgrabungen auf dem Judenplatz in der Wiener Innenstadt[1] und der Aufdeckung der spätmittelalterlichen Synagoge kam es in den Jahren 1996 bis 2000 zu einer ausgedehnten Bauuntersuchung im nordwestlich angrenzenden Misrachihaus (Judenplatz Nr. 8).[2] Das Gebäude sollte saniert und nach Beendigung der Ausgrabungen sowie der Errichtung des Mahnmals von Rachel Whiteread für die österreichischen Opfer des Holocaust (auf der W-Hälfte des Platzes) als Museum zur Geschichte des Judentums im Mittelalter eingerichtet werden. Eröffnet wurde es im Oktober 2000. Im Vorfeld war es der Stadtarchäologie Wien möglich, in zwei großen Kampagnen das Haus zu untersuchen und nach archäologischen Richtlinien zu dokumentieren.[3]

Erstmals war es in Wien möglich eine derart umfangreiche Bauuntersuchung durchzuführen. Die Ergebnisse rechtfertigen den Aufwand und die Dauer in jeder Beziehung. Da alle Bauphasen des Hauses mit gleicher Genauigkeit behandelt wurden, konnten erstmals auch bautechnische Details aller Zeitstufen miteinander verglichen und somit ein neues Bild von der Anlage eines spätmittelalterlichen bzw. neuzeitlichen Wohnhauses in Wien gewonnen werden.

Da die ursprünglich geplante monografische Publikation leider nicht zu Stande kam, werden die Ergebnisse in stark verkürzter Form in diesem Aufsatz vorgelegt. Im anschließenden Beitrag von Ingeborg Gaisbauer (140 ff.) wird die stratigrafisch geborgene Keramik vorgestellt und mit dem Befund verknüpft.

Heute präsentiert sich das Haus als viergeschoßiger Bau (Abb. 1), dessen Front mit vier Fensterachsen auf den Judenplatz gerichtet ist. In der dritten Achse von S[4] befindet sich das Portal. Im Inneren sind die vier Gebäudeflügel um einen zentralen, längs rechteckigen Hof angeordnet. Bemerkenswert ist die N-S-Orientierung der Parzelle, die nicht der heutigen platzorientierten Ausrichtung des Gebäudes entspricht. Zudem ist die gesamte N-Hälfte des O-Trakts vom benachbarten Haus Judenplatz 9 verdeckt.

Überblick über die Geschichte des Platzes und des Gebäudes

Der heutige Judenplatz liegt in der W-Hälfte des ehemaligen römischen Legionslagers. Nach dessen Auflassung ab dem frühen 5. Jahrhundert verfiel das Areal. Die sog. schwarze Schicht[5], ein im Schnitt 30 bis 40 cm starkes humoses Stratum, das während der Ausgrabungen überall im

1 Zusammenfassend H. Helgert/M. A. Schmid, Die mittelalterliche Synagoge auf dem Judenplatz in Wien. Baugeschichte und Rekonstruktion. Wiener Jahrb. Jüd. Gesch., Kultur u. Museumswes. 4, 1999/2000, 91–110; dies., Die Archäologie des Judenplatzes. In: Museum Judenplatz zum mittelalterlichen Judentum (Wien o. J. [2000]) 17–49.

2 P. Mitchell/D. Schön, Siebenhundert Jahre Wiener Hausgeschichte am Beispiel Judenplatz Nr. 8. FWien1, 1998, 27–31; dies., Geschichte in Stein und Ziegel. In: Judenplatz Ort der Erinnerung (Wien o. J. [2000]) 90–107; D. Schön, Wien 1, Judenplatz 8. FWien 3, 2000, 215–220; E. Wahl, Das barocke Dachwerk des Hauses Judenplatz 8 in der Altstadt von Wien. FWien 3, 2000, 56–61.

3 Zur Bauuntersuchung kamen weiterführend einige kleine Grabungsschnitte im Keller und im Innenhof.

4 Süden ist eigentlich Südosten. Im Folgenden werden alle Angaben zu Himmelsrichtungen entsprechend vereinfacht.

5 Zuletzt P. Mitchell, Zur „Kontinuitätsfrage“ in Wien anhand neuester Erkenntnisse. Von der Ausgrabung Judenplatz und anderen Fundstellen. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 205–214 und I. Gaisbauer, Ein Beitrag zu spätantiker und erster mittelalterlicher Besiedlung in Wien. Am Beispiel der Grabungsergebnisse in Wien 1, Tuchlauben 17. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 215–222.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bereich des Judenplatzes zum Vorschein kam, bezeugt die fehlenden Aktivitäten ab dieser Zeit. Wie zu sehen sein wird, konnte anhand der Ausgrabung festgestellt werden, dass das Terrain erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erneut erschlossen und parzelliert wurde. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts lässt sich aufgrund archäologischer Quellen in diesem Bereich der Stadt (Abb. 2) jüdische Besiedlung nachweisen.[6] Die Juden ließen sich neben der Burg der Babenberger[7] nieder und genossen als Kammerknechte des Herzogs seine Gunst und seinen Schutz[8]. Im Zentrum dieses neuen Stadtviertels wurde – auf der W-Hälfte des heutigen Platzes – im 2. Drittel des 13. Jahrhunderts die Synagoge errichtet. Nach dem Pogrom der Jahre 1420/21 und der Vertreibung bzw. Ermordung der Juden[9] wurde u. a. auch die Synagoge geschleift und nach großflächigen Planierungen erstmals ein freier Platz geschaffen, der ab 1528 Judenplatz genannt wird.[10]

Abb. 1: Haus Judenplatz 8 nach der Renovierung. (Foto: M. Goriany)

Die erste schriftliche Nennung der ursprünglich zusammengehörenden Parzellen Wipplingerstraße 15/Judenplatz 8 stammt aus dem Jahr 1294.[11] Die Parzelle lag „zunächst dem Schulhof der Juden" (Synagoge und deren Hof, siehe unten, 110) und gehörte „Pendit, dem Juden". Weitere Nennungen liegen für die Jahre 1373 (Besitzer Merchlein), 1379 und 1381[12] (Besitzer „Rötel von Klosterneuburg") vor. Rötel war auch noch der Besitzer, als das Gebäude, nach dem Pogrom von 1420/21, von Herzog Albrecht V. eingezogen wurde.[13] Im weiteren Verlauf der Geschichte wurde das Haus von diversen Handwerkern, Kleingewerbetreibenden sowie Akademikern und Beamten bewohnt, ehe es 1694 in den Besitz der Gräfin zu Zeyhl überging. Das Gebäude verblieb im Besitz mehrerer adeliger Familien bis in das Jahr 1860. Im Jahr 1860 kaufte die Versicherungsgesellschaft „Riunione Adriatica di Sicurita" das Gebäude, die es jedoch bereits zwei Jahre später an Anna Mandeles (die erste jüdische Besitzerin seit 1421) weitergab. Die Mandeles'sche Familienstiftung besaß das Gebäude bis 1939, ehe durch einen Bescheid des Ministeriums für Inneres und kulturelle Angelegenheiten das Haus der „Allgemeinen Stiftung für jüdische Fürsorge" übereignet wurde. Ein Erkenntnis der Rückstellungskommission beim Landesgericht für Zivilsachen sprach das Haus 1950 der Israelitischen Kultusgemeinde Wien zu, die es ihrerseits der Vereinigung „Thoratreue Zionisten des Misrachi und des Hapoel Hamisrachi, Landesverband Österreich" schenkte.[14]

Methodik

Im Zuge der Bauuntersuchung erhielt jeder Raum eine Nummer, die sich aus der Geschoßangabe und einer im Geschoß fortlaufenden Nummerierung ergibt. Jeder Befund (Mauer, Verputzschichte, Fenster- oder Türkante, Fußboden etc.) wurde ebenfalls mit einer Nummer versehen. Die Ermittlung der Relativchronologie – der einzelnen Bauphasen – erfolgte mittels Harris-Matrix. Im Katalog werden die Hauptbefunde unter Angabe ihrer UK und OK sowie eine Beschreibung aufgelistet. Die bei den Befundnummern vorkommenden Kürzel „Ke" und „Mu" zeigen das Auffinden

6 I. Schwarz, Das Wiener Ghetto. Seine Häuser und seine Bewohner (Wien, Leipzig 1909) Plan.

7 Siehe dazu D. Schön, Wien 1, Am Hof 13. FÖ 40, 2001, 732 f. und P. Mitchell, Die Burg der Babenberger und das hochmittelalterliche Wien. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 18, 2002, 143–152.

8 K. Lohrmann, Die Wiener Juden im Mittelalter. Geschichte der Juden in Wien 1 (Berlin, Wien 2000) 38.

9 A. Goldmann, Das Judenbuch der Scheffstraße zu Wien (1389–1420). Quellen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich 1 (Wien, Leipzig 1908) 129 f.

10 WStLA, Grundbuch 1/9/154 aus dem Jahr 1528.

11 Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. I/1. Bd. Regesten aus dem Archive des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz, Ed. B. Gsell. Nr. 606 1294 IX 1 (Wien 1895) 122 f.; R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. III. Teil. JbVGStW 23/25, 1967/69, 28 f.

12 Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. III/1. Hrsg. mit Unterstützung des Gemeinderates der K. K. Residenzstadt v. Alterthumsverein zu Wien, redigiert von Dr. Anton Mayer (Wien 1898) Nr. 1142 und 1303.

13 Grundbuch 16, 35b, 1, zitiert nach Schwarz (Anm. 6) 63.

14 P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 2/3 (unpubl. Mskr. 1952, WStLA) 412.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

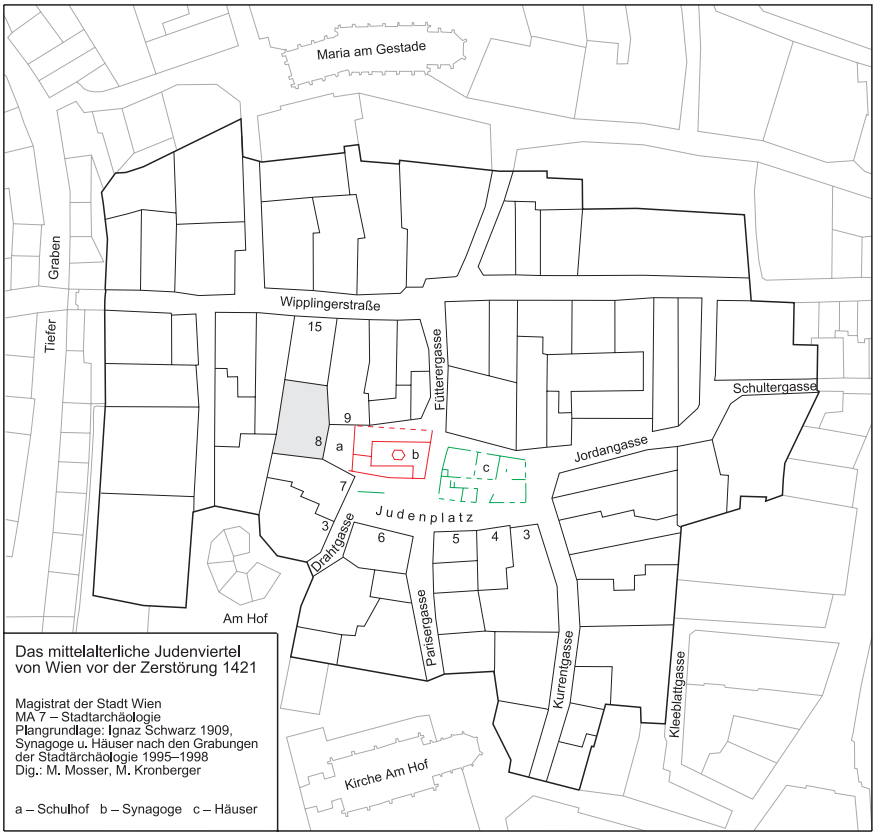


Abb. 2: Das mittelalterliche Judenviertel von Wien vor der Zerstörung 1421 mit der Synagoge und dem spätmittelalterlichen Baublock auf der O-Seite des Judenplatzes.

von Keramik und Münzen an und dienen so zur Verknüpfung mit dem anschließenden Beitrag von I. Gaisbauer.

Hochmittelalterliche Befunde – Phase I (Taf. 1)

Aufgrund der nahezu vollständigen neuzeitlichen Unterkellerung der Parzelle war nicht mit hochmittelalterlichen Befunden zu rechnen. Um so überraschender war das zahlreiche Vorfinden derselben bei Bodenabtiefungen im Keller und im Innenhof.

Im Raum KG6, im W-Bereich der heutigen Parzelle, wurde in einem Suchschnitt die NW-Ecke einer Grube (I/1) angeschnitten (Abb. 3). Der vorgefundene Grubenteil konnte sowohl in N-S- sowie in O-W-Richtung auf einer Länge von 1,7 m ergraben werden und lief an beiden Enden über die Grenzen des Kellerraumes hinaus. Die Grabungen wurden aus statischen Gründen bei einer Tiefe von 10,63 m über Wr. Null[15] eingestellt, wobei die UK noch nicht erreicht war. Die Grube war mit einer Vielzahl von relativ dünnen Schichten verfüllt. Es handelte sich dabei ausschließlich um sandige Lehme, die mit Holzkohle vermengt waren. Charakteristisch war die auffallend rote bzw. graue Verfärbung der Schichten, die abwechselnd auftrat. Da die einzelnen Schichten von N nach S absanken, ist anzunehmen, dass die Grube zumindest im vorgefundenen Bereich von N aus verfüllt worden war. Das Fundmaterial dieser Verfüllschichten setzte sich vor allem aus Keramikfragmenten zusammen.

15 Alle im Text und Katalog genannten Höhenwerte beziehen sich auf Meter über Wr. Null (= 156,68 m über Adria).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bedingt durch die Umbauten im Zusammenhang mit der Museumseinrichtung kam es im kompletten Kellerbereich zu Bodenabsenkungen bzw. zu Bodenerneuerungen. Während dieser Arbeiten konnten die Reste von drei weiteren Gruben (I/11–13) dokumentiert werden. Eine (I/11) wurde im SW-Teil, unmittelbar an der W-Kante der Parzelle (heute KG3 W-Wand), aufgedeckt und respektierte diese. Die beiden anderen Gruben fanden sich im NO-Teil der Parzelle (KG1). Die größere Grube (I/12) wurde durch die Bauarbeiten geschnitten, ihre UK war bei 12,8 m sichtbar. Auch in diesem Fall zerstörte der Kellereinbau den oberen Abschluss. In unmittelbarer Nähe, in der NO-Ecke der Parzelle, konnte eine runde Grube (I/13) dokumentiert werden. Der Durchmesser betrug nur knapp über 1 m. Aus all diesen Gruben liegt kein Fundmaterial vor, sodass die Datierung lediglich relativchronologisch zum Baubestand gesehen werden kann.

Abb. 3: O-Profil der hochmittelalterlichen Grube I/1 in KG6: deutlich sichtbar das Einbringen der Verfüllschichten von der N-Kante aus. (Foto: P. Mitchell)

Allerdings fand sich unmittelbar über der Grube im äußersten NO des Kellers ein Eckfundament (I/14, Abb. 4). Es besteht aus sieben Lagen grob bearbeiteter Bruchsteine, die lagerhaft mit relativ viel Mörtel versetzt wurden. Die Lagenhöhe reicht von 0,2 bis 0,3 m. Die OK liegt bei 15,9 m über Wr. Null. Das Fundament bildet eindeutig die SW-Ecke eines Gebäudes, welches an dieser Stelle deutlich tiefer fundamentiert wurde als der restliche Bau, da bereits 0,8 m östlich der Ecke die UK um 0,6 m ansteigt. Der Grund für dieses „Punktfundament" scheint die Grube gewesen zu sein.

Über dem Fundament setzt mit einem Rücksprung von 0,07 m das aufgehende Mauerwerk (I/15) an, das aus gut bearbeiteten Quadern besteht. Allerdings haben sich bedingt durch den barocken Gewölbeeinbau lediglich eineinhalb Quader in der Höhe erhalten (OK bei 16,26 m). Die Quader unterscheiden sich deutlich vom Fundamentbereich. Sie scheinen, so weit sichtbar, äußerst gleichmäßig bearbeitet zu sein und erreichen eine Höhe von 0,22 m. Aufgrund dieses Befundes lässt sich das Fußbodenniveau dieses Gebäudes bei 15,9 m über Wr. Null festlegen.

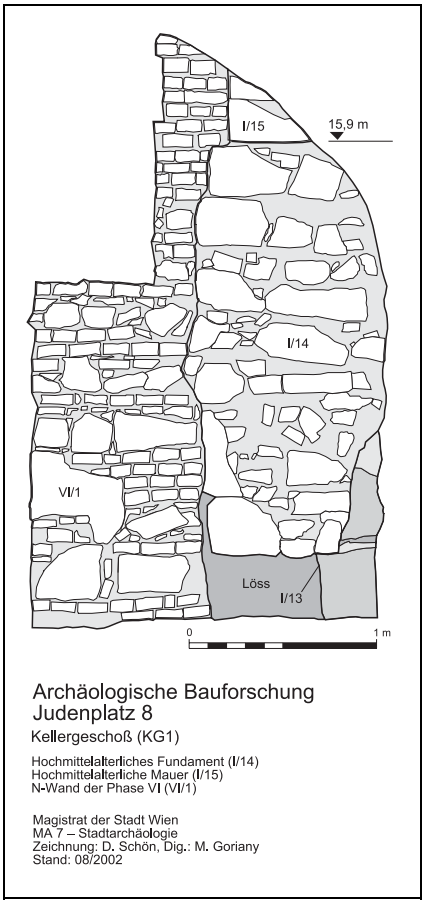


Abb. 4: Hochmittelalterliches Fundament I/14 bzw. aufgehendes Quadermauerwerk I/15 in der NO-Ecke von KG1. (Zeichnung: D. Schön/Dig.: M. Goriany)

Bei Grabungen im N des Innenhofes des Hauses konnte ein Erdprofil (Abb. 5) dokumentiert werden. Es zeigt den kleinen Ausschnitt einer Grube (I/16), die in die „schwarze Schicht" einschneidet. Sie wurde mit dunkelbraunem, lehmigem Material (I/17) verfüllt. Darüber befindet sich eine hellgrau gelbliche, sandige Schicht mit einem hohen Mörtelanteil (I/18), bei der es sich um ein Gehniveau handeln könnte. Über diesem liegt ein rotbrauner, fester Humus (I/19) mit sehr wenigen Einschlüssen. Alle diese Schichten sind von W nach O in die Grube abgesunken. Um dieses Absinken zu korrigieren wurde die gelbe, sandige Schicht I/20 – nur im Bereich des Grubeninneren – aufgebracht.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 5: Erdprofil im Innenhof: hoch- und spätmittelalterliche Schichten, rechts anschließend die spätmittelalterliche Mauer II/14, links abgebrochen die östliche Mauerwange der renaissancezeitlichen Rampe V/5 von ZG5 in den Innenhof. (Foto: P. Mitchell)

Interpretation der hochmittelalterlichen Befunde

Die drei Gruben im Bereich der bestehenden Kellerräume KG3 und KG1 (I/11–13) liegen unter dem spätmittelalterlichen Baukörper und sind somit stratigrafisch älter als die erste erhaltene Steinbebauung der Parzelle. Somit haben die Befunde dieser Phase nichts mit dem heute an dieser Stelle stehenden Gebäude zu tun.

Bei der Grabung auf dem Wiener Judenplatz traten sieben ähnliche Gruben, die alle einen Durchmesser von 2 bis 2,5 m aufwiesen und wie die genannten annähernd senkrechte Wände hatten, zu Tage. Ihre UK differenzierten stark, lagen jedoch durchschnittlich zwischen 10,14 und 13,06 m über Wr. Null.[16] Die originalen OK konnten im Bereich von 15,66 bis 16,06 m dokumentiert werden. Dies legt die Vermutung nahe, dass sie alle in einem relativ kurzen Zeitraum offen bzw. knapp nacheinander in Verwendung standen. Hier wie dort könnte das Vorhandensein der vielen charakteristischen runden Gruben, die derzeit als Lössentnahmestellen interpretiert werden, darauf hindeuten, dass in dieser Zeit eine erhöhte Bautätigkeit vorlag, bei der Löss als Zuschlagstoff für Mörtel benötigt wurde. In einer der Gruben auf dem Platz (Bef. Nr. 3069) wurde ein Grazer Pfennig Heinrichs II. (1141–1177, Prägestätte Krems) geborgen. Auch die Verfüllungen dieser Gruben werden derzeit anhand ihrer stratigrafischen Zusammenhänge sowie der vorgefundenen Keramik an das Ende des Hochmittelalters datiert.[17]

Im Gegensatz dazu steht die rechteckige Grube (I/1) in KG6. Sie entspricht weder in Form und Größe noch in ihrer Verfüllung einer der oben genannten. Da die Verfüllungen auffällig rote bzw. graue Färbungen aufwiesen, wurden sie sedimentologisch untersucht.[18] Dabei zeigte sich, dass es sich immer um die gleichen lehmigen Sande handelte, die mit schwarzen Holzkohleflittern bzw. mit Metalloxidplättchen vermengt waren. Bei einer Vergrößerung von 100–300 µm zeigten sich auch Metallkügelchen. Es gab jedoch in der Zusammensetzung keinerlei Abweichungen zwischen den roten und grauen Schichten. Die Farbgebung entstand lediglich durch die unterschiedlich weit fortgeschrittene Umwandlung in Rost. Ein Vergleich mit rezentem Schmiedeabfall ergab eindeutig, dass es sich bei all diesen Verfüllungen um Rückstände handelt, wie sie bei der Technik des Feuerschweißens entstehen. Die Grube diente offensichtlich zur Entsorgung dieser Rückstände. Ob sie in irgendeinem baulichen Zusammenhang stand – sie könnte möglicherweise in einem Erdkeller gelegen haben – oder lediglich als „Grube im Hof" existierte, kann aufgrund der späteren Überbauung nicht mehr festgestellt werden.

Die aus den Verfüllschichten gewonnene Keramik datiert in die 2. Hälfte des 12. bzw. in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (siehe Beitrag I. Gaisbauer, 141 f.). Es können jedoch anhand der Schichtabfolge bzw. der darin gefundenen Keramik keine Rückschlüsse auf den zeitlichen Ablauf der Verfüllung gezogen werden, da die Keramik stark vermengt auftrat. So muss davon ausgegangen werden, dass die Grube zügig in der 1. Hälfte des 13.

16 Da die hoch- und spätmittelalterlichen Befunde der Grabung Judenplatz noch nicht aufgearbeitet sind, bildet die Grabungsdokumentation die Grundlage dieser Angaben. Es handelt sich dabei um die Befunde 1270, 3069, 3262, 3385, 3647, 8378 und 8415.

17 H. Helgert/P. Mitchell, Wien 1, Judenplatz. FWien 2, 1999, 174.

18 Die Sedimentanalysen wurden von Roman Sauer (Inst. f. Konservierungswissenschaften u. Restaurierungstechnologie, Abt. Archäometrie d. Univ. f. Angewandte Kunst) durchgeführt, dem an dieser Stelle dafür gedankt sei.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Jahrhunderts verfüllt wurde und nicht über einen längeren Zeitraum offen stand.
In diesem Zusammenhang ist interessant, dass während der Grabungen auf dem Judenplatz unmittelbar östlich des Hauses ein Schmelzofen (UK 15,73/OK 16,15 m über Wr. Null) angeschnitten wurde. Ein ähnlicher Schmelzofen wäre auch auf der Parzelle des Hauses Judenplatz 8 vorstellbar und könnte den vorgefundenen Abfall produziert haben.

Zusammenfassung

Bei einer ersten Durchsicht konnten die hochmittelalterlichen Befunde am Judenplatz mehreren Parzellen zugeordnet werden. Dabei entstanden in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts westlich der Linie Fütterer-/Parisergasse vier streifenförmige, N-S orientierte Parzellen, die eine Länge von rund 50 m und eine Breite von 9 bis 16 m erreichten. Die Parzellen reichten vermutlich bis zur heutigen Wipplingerstraße, die streckenweise den Verlauf der *via principalis* des römischen Legionslagers wieder aufnimmt. An der Straße wären auch repräsentative Steinbauten zu erwarten. Die südlichen Parzellenbebauungen wurden als Hinterhöfe angesprochen, in denen verschiedenartige handwerkliche Tätigkeiten, wie Paternostererzeugung, Eisenverarbeitung oder ein „Backhaus“ dokumentiert werden konnten.[19]
In Analogie zu den Grabungsergebnissen am Platz zeigte sich, dass auch auf der Parzelle des heutigen Hauses Judenplatz 8 im ausgehenden 12. bzw. beginnenden 13. Jahrhundert mit Werkstatttätigkeit zu rechnen ist. Auch im vorliegenden Fall kann also von einer Hinterhofbebauung gesprochen werden.
Demgegenüber fand sich nördlich der Gruben bzw. über der Grube I/13 ein Steinbau, dessen Fundamentrest (I/14) sich im Keller des heutigen Hauses Judenplatz 8 erhalten hat. Das Eckfundament gehörte jedoch zu einem Gebäude, das sich nach N und O fortsetzte und somit auf der östlichen Nachbarparzelle – also auf der Parzelle des ergrabenen Schmelzofens – lag. Das Begehungsniveau befand sich gemäß dem Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk (I/15) bei 15,9 m über Wr. Null.
Westlich des Steinbaus, im Bereich der Parzelle Judenplatz 8, dürfte zu dieser Zeit eine Art Gartennutzung bestanden haben, wie das relativ starke Humuspaket im Innenhof (I/19) verdeutlicht. Generell bezeugen die Befunde des bereits besprochenen Erdprofils eine „Nichtnutzung“ des Geländes im gewerblichen Sinn.

Spätmittelalterliche Befunde – Phase II (Taf. 1–2)

Die für diese Phase festgestellten Strukturen konzentrieren sich auf zwei Baublöcke im südlichen Drittel und in der W-Hälfte der Parzelle. Im Folgenden werden diese als S- und W-Bau bezeichnet.

19 Siehe Helgert/Mitchell (Anm. 17) 171–179.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Taf. 1: Wien 1, Judenplatz 8: Bauphasenpläne Keller- und Zwischengeschoß.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Taf. 2: Wien 1, Judenplatz 8: Bauphasenpläne Erd- und erstes Obergeschoß.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Taf. 3: Wien 1, Judenplatz 8: Bauphasenpläne zweites und drittes Oberschoß.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Befunde im Südbau

Ostwand

Entlang der heutigen O-Fassade konnte eine ca. 6 m lange, lagerhafte Bruchsteinmauer (II/1) dokumentiert werden (Abb. 6). Ihre N-Kante hat sich nicht erhalten. An der Außenseite verblendet die barocke Fassadenmauer ab 18,10 m über Wr. Null die Bruchsteinmauer.

Südwand

Im Bereich der S-Wand fanden sich mehrere Bruchsteinmauerteile. Davon erstreckt sich ein Mauerteil (II/2) im Kellergeschoß lediglich 1,6 m von der SO-Ecke der Parzelle nach W. Etwas weiter im W wurde im Zwischengeschoß (ZG10) eine Bruchsteinmauer (II/3) auf einer Länge von 2,7 m dokumentiert. Da diese noch eine Reihe erhaltenswerter und daher nicht entfernter Verputze (II/4–6) aufweist, kann keine Aussage zur Struktur gemacht werden. Bei diesen Verputzen handelt es sich u. a. um einen Grobputz (II/4), der stark rosafärbig ist und ident sein könnte mit dem Mauermörtel. Die auffällige Farbe deutet möglicherweise auf eine Brandeinwirkung hin.[20] Das herausragendste Merkmal dieses Mauerteils ist jedoch die nach S verschwenkte Flucht, deren Ursache sich nicht eruieren lässt. Westlich anschließend ist die Mauer wieder in ihre ursprünglichen Flucht gesetzt. Das betrifft Mauerteile im Zwischen-, Erd- und Obergeschoß (ZG6, 1OG7, II/7–8). Im Raum EG17 lässt sie sich bis an die SW-Ecke der Parzelle verfolgen.

Trotz verschiedener Verputzreste ist deutlich sichtbar, dass sich die Struktur des Mauerwerks mehrmals ändert. Unterschiedliche Steingrößen und Steinmaterialien wurden im selben Mörtel versetzt. Bereiche mit eher kleineren, plattigeren Steinen wechseln mit Bereichen mit relativ großen, grob bearbeiteten Steinen ab. Eine eindeutige Struktur ist nicht erkennbar.[21] Auch im ersten Obergeschoß konnte aufgrund des vorhandenen Verputzes (II/9) keine klare Aussage über die Mauerwerkstruktur gemacht werden. Durch die Entfernung der barocken Zwischendecke wurden jedoch die obersten 0,7 m des Bruchsteinmauerwerks sichtbar. Hier handelt es sich wiederum um lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk, wie es bereits an der O-Mauer (I/1) befundet werden konnte. Die erhaltene Maueroberkante ist auffällig gerade, sodass davon ausgegangen werden kann, dass bei 27,16 m über Wr. Null die ursprüngliche OK und damit die Traufkante angetroffen wurde.

In mittlerer Höhe des Mauerstücks in ZG6 (II/8) fand sich eine 0,5 m breite, horizontal verlaufende Fehlstelle (UK bei 24,42 m), die sich gleichmäßig über die ganze Mauer zog und nachträglich mit Ziegeln verfüllt worden war.

Westwand

Auch die W-Wand des Raumes EG17 (II/10, Abb. 7) besteht zur Gänze aus Bruchsteinen. Das Mauerwerk entspricht dem Typus des Zwickelmauerwerks, bei dem kleinere Steinteile die Stoß- und Lagerfugen abgleichen.[22]

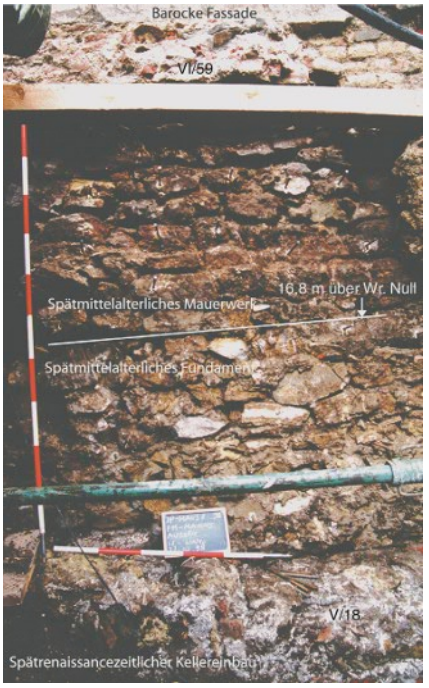


Abb. 6: Spätmittelalterlicher S-Trakt, O-Mauer II/1 von außen: Der Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk ist deutlich sichtbar, unten Kellereinbau der Phase V, oben Fassade der Phase VI. (Foto: M. A. Schmid)

20 Dafür könnte sowohl der urkundlich belegte Brand aus dem Jahr 1509 (WStLA, Grundbuch 1/9/154 aus dem Jahr 1528) als auch der Brand des Nachbarhauses Judenplatz 7 im Jahr 1619 (Harrer-Lucienfeld [Anm. 14] 408) verantwortlich zeichnen. Aufgrund der stratigrafisch frühen Lage wäre jedoch der Brand aus dem Jahr 1509 wahrscheinlicher.

21 P. Mitchell/D. Schön, Zur Struktur und Datierung des Mauerwerks in Wien. ÖZKD 4, 2002 (in Druck).

22 Vielen Dank an Dr. Rudolf Koch für die Diskussion vor der Mauer.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

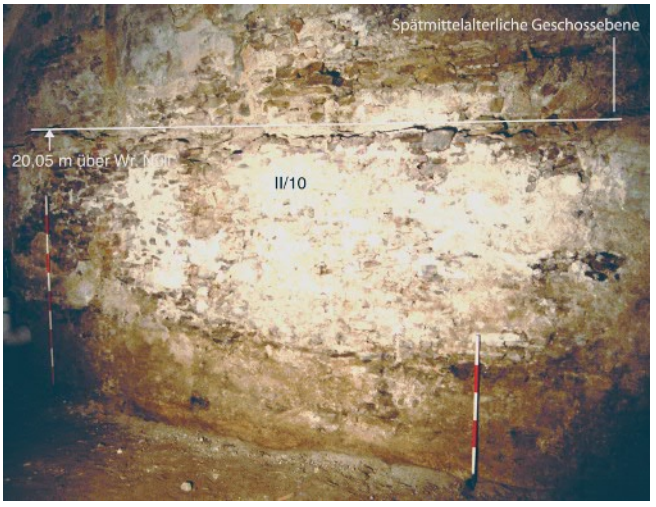


Abb. 7: Spätmittelalterlicher S-Trakt, W-Wand II/10 (Zwickelmauerwerk) in EG17: in der Mitte ein horizontal verlaufender Vorsprung für die Fußbodenbretter des ersten Obergeschoßes. (Foto: P. Mitchell)

Bei 20,05 m über Wr. Null läuft ein auffälliger, rund 0,11 m breiter, horizontaler Rücksprung über die ganze Mauer. Obwohl sie teilweise mit späteren Verputzresten bedeckt ist, kann eine Fensteröffnung im unteren Bereich ausgeschlossen werden. Heute befindet sich ein neuzeitliches Fenster in der Raummitte unmittelbar unter dem Gewölbe. Wie später noch gezeigt werden wird, stellt es keinen Ersatz für ein spätmittelalterliches Fenster dar. Die genannte Mauer wurde deutlich sichtbar sowohl an die S- wie auch an die N-Mauer nachträglich angestellt und ist daher einer späteren Phase (III) zuzuordnen. Es darf aber davon ausgegangen werden, dass schon in Phase II an dieser Stelle ein westlicher Raumabschluss bestanden hat, dessen Auflager für Deckenbalken wohl auch bei ca. 20 m über Wr. Null gelegen haben muss.

Nordwand

Im Inneren von Raum EG17 konnte die N-Wand des S-Baus (II/11) auf einer Länge von 3,5 m dokumentiert werden. Sie besteht ebenfalls aus lagerhaft verlegten Bruchsteinen. Auffälligstes Detail ist ein in situ befindlicher gemauerter Bogen (Abb. 8), der aus relativ flachen Steinen gebildet wird. Er spannt sich über 1 m und stellt einen Entlastungsbogen für eine Öffnung dar. Diese gehört zum primären Mauerbestand und erreicht eine Breite von 0,8 m bei einer Höhe von 1,46 m. Sie besitzt weder einen Schwellstein noch ein Gewände. Auch die Steine entlang der Seitenkanten bilden keine Sichtflächen aus. Es ist deshalb damit zu rechnen, dass sowohl die Kanten als auch die Laibung dieser Öffnung komplett verputzt waren.

Im Bereich des bestehenden Stiegenhauses konnte die Rückseite dieser Mauer befundet werden. Auch hier entsprach ihr Erscheinungsbild dem bereits beschriebenen. Zwischen 19,79 und 20,44 m über Wr. Null hat sich der Verputz (II/12) erhalten. Er folgt der Mauerflucht, die schräg nach SO verläuft. An keiner anderen Stelle wurde dieser schräge Verlauf so deutlich sichtbar. Wie in den folgenden Ausführungen noch dargelegt wird, bleibt die Gesamtform des S-Baus offensichtlich durch die Jahrhunderte bestehen.

Eine 0,8 m lange Fortsetzung der N-Wand findet sich in der NO-Ecke von ZG 6 (II/13). Im untersuchten Bereich befand sich auch eine nachträglich ausgeschlagene Nische, die einen Blick in das Mauerinnere ermöglichte. Die Mauerspeise wurde nicht gegossen[23], sondern ebenfalls in Lagen verlegt, wobei sogar eine Verzahnung der Bruchsteine nachgewiesen werden konnte. Offenbar wurde Wert auf eine qualitativ gute Mauer gelegt.

Abb. 8: Spätmittelalterlicher S-Trakt, N-Wand II/11 in EG17: als Bestandteil ein spätmittelalterlicher Steinbogen für eine Türöffnung, nachträglich verfüllt und mit dem renaissancezeitlichen Mörtel IV/16 verputzt. (Foto: P. Mitchell)

Befunde im Westbau

Ostwand

Bei Grabungen im Innenhof kam entlang dessen O-Mauer eine 10,2 m lange Bruchsteinmauer (II/14, Abb. 9) zu Tage. Westlich, im Anschluss

23 Im Gegensatz zu den sorgfältig geschichteten Lagen der Mauerschale wurde das Mauerinnere, die sog. Mauerspeise, oft mit einem Gemisch aus Steinen und Kalkmörtel ausgegossen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

an diese Mauer konnte aufgrund der Bauarbeiten ein Erdprofil (siehe Abb. 5) dokumentiert werden. Dabei zeigte sich, dass die Mauer II/14 zumindest von ihrer W-Seite aus an die Baugrubenkante gesetzt worden ist. Über hochmittelalterlichen Nutzungsschichten (I/16–20) lagen drei mächtige Planierungen (II/15–17), die insgesamt von 16,3 bis 17,16 m über Wr. Null reichten. Über diesen Planierungen befand sich mit einer OK von rund 17,2 bis 17,3 m der Mörtelestrich II/18, der direkt an die spätmittelalterliche Mauer anschloss und wohl als Fußboden zu interpretieren ist. Dieser war wiederum von einer Planierung (II/19) abgedeckt.

Abb. 9: Spätmittelalterlicher W-Trakt, O-Wand II/14. (Foto: P. Mitchell)

Südwand

Sie entspricht der N-Wand des S-Baus.

Westwand

Entlang der westlichen Parzellengrenze fand sich im Erdgeschoß (EG7) im Bereich von 7,6 bis 10,1 m südlich der NW-Ecke der Parzelle ein 2,5 m langer Bruchsteinmauerteil (II/20), dessen Fortsetzung im ersten Obergeschoß zu Tage trat. Auch in diesem Bereich war die Struktur durch mehrere erhaltenswerte Verputzschichten verunklärt. Aufgrund der Bauarbeiten war es jedoch möglich, einen Blick in das Mauerinnere zu erhalten und die Mauerstärke festzustellen: Sie beträgt 0,65 m. Die Bruchsteine zeigen in diesem Abschnitt deutliche Überhitzungsspuren und wirken rot durchgeglüht. Gleiches gilt für den Verputz (II/21), der auf der Mauer aufliegt.[24] Südlich anschließend, in 1OG17, konnte die Verbindungsmauer, die bis zum S-Bau reicht, untersucht werden. Allerdings war es nicht mehr möglich, ihre Oberflächenstruktur zu dokumentieren, da sie im Bereich des heutigen Stiegenhauses in der Neuzeit (siehe Phase VI) 0,15 m tief ausgeschlagen wurde, um Platz für das Treppenhaus zu schaffen.

Nordwand

Im N konnte im Bereich von 4,3 bis 8,25 m östlich der NW-Ecke des Raumes EG1 eine Bruchsteinmauer (II/22) dokumentiert werden. Im untersuchten Bereich wurden insgesamt vier Verputzschichten dokumentiert, die sich dieser Phase zuordnen lassen. Darauf befand sich ein sehr dünner grauschwarzer Überzug, vermutlich Ruß.

Interpretation der spätmittelalterlichen Befunde

Südbau

Die dokumentierten Mauerteile (II/1–3, 7–8, 11, 13) ermöglichen die Rekonstruktion eines giebelständigen Hauses oder eines Haustrakts auf der S-Hälfte der Parzelle. Die auffällig schräge N-Mauer (EG17, II/11) lässt sich heute noch aus dem Grundriss ablesen. Viele spätere Umbauten, wie z. B.

24 Siehe Anm. 20, auch hier wird eher der Brand von 1509 in Frage kommen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der Kellereinbau, berücksichtigen diese Flucht. Die Außenmaße des Gebäudes betragen 8–8,4 m in der Breite und ca. 18 m in der Länge bei einer Gesamthöhe der Mauern von rund 10,3 m gemessen am spätmittelalterlichen Bodenniveau.

Dieses konnte aufgrund des Fundamentvorsprungs in der O-Mauer (II/1) bei 16,8 m über Wr. Null ermittelt werden. Das Deckenniveau des Erdgeschoßes wurde ebenfalls in Form eines horizontalen Rücksprungs – 20,05 über Wr. Null – in der zeitlich jüngeren W-Mauer (II/10) gefunden. Dieser stellt das Auflager für die Bretter des Fußbodens des ersten Obergeschoßes dar. Die Bretter waren daher O-W orientiert und lagen auf Balken, die in der N- bzw. S-Wand verankert gewesen sein müssen. Aufgrund des nachträglichen Einbaus eines Gewölbes konnten die Balkenlöcher nicht gefunden werden. Somit kann die Raumhöhe im Erdgeschoß mit rund 3 m rekonstruiert werden.

In Raum 1OG6 hat sich ein Hinweis auf die Höhe des spätmittelalterlichen ersten Obergeschoßes erhalten. An der S-Wand fand sich eine rund 0,5 m hohe, mit Ziegel vermauerte Fehlstelle (UK 24,42 m über Wr. Null) im Bruchsteinmauerwerk. Da dies die letzte Spur des spätmittelalterlichen Deckenausrisses ist, lässt sich die Raumhöhe des ersten Obergeschoßes mit rund 4 m rekonstruieren. Die Tatsache, dass der spätmittelalterliche grob geglättete Verputz (II/9) sowohl unter als auch über diesem Deckenausriss – also in zwei unterschiedlichen Räumen – gefunden wurde, könnte darauf hindeuten, dass dieser in allen Räumen als Unterputz gedient hat. Bei rund 24,74 m über Wr. Null wäre daher das Fußbodenniveau des Dachgeschoßes zu errechnen. Damit bleibt eine Restraumhöhe von 2,42 m. Eine Interpretation als Dachgeschoß liegt nahe, da die Analyse der schriftlichen Quellen zur Hausgeschichte zeigte, dass das Gebäude bis an das Ende des 17. Jahrhunderts dreigeschoßig war.[25] Die Dachbalken lagen möglicherweise bei 27,16 m über Wr. Null direkt auf der Mauer auf, die Firsthöhe ist unbekannt.

Aufgrund der späteren Umbauten kann keine Aussage zur Innenraumeinteilung gemacht werden. Aus demselben Grund konnten keine Fensteröffnungen im Gebäude dokumentiert werden. Sie wären sowohl auf der O-Seite zum heutigen Platz hin, wie auch auf der W-Seite zu vermuten. Der komplett erhaltene westliche Erdgeschoßraum (EG17) hatte definitiv keine Fenster, sondern lediglich eine Türöffnung nach N. Das Durchgangsniveau lag bei rund 17,35 m über Wr. Null und damit um 0,55 m höher als der Fußboden im S-Bau. Auch im Raum darüber – im spätmittelalterlichen ersten Obergeschoß – fand sich nach W zu keine Fensteröffnung. Aufgrund des erhaltenen Fußbodenniveaus bei 20,05 m kann auch das heutige Fenster nicht an Stelle eines mittelalterlichen sitzen, da es zu hoch läge.

Westbau

Der anschließende W-Bau erreichte, wie anhand der erhaltenen Mauerteile (II/11, 14, 20, 22) erschlossen werden kann, eine Größe von 16,5 m in der Länge und rund 10 m in der Breite bei einer Mindesthöhe von 9,5 m. In

25 Hofkammerarchiv, Hofquartierbücher ab 1563 bis 1694.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

diesem Baukörper konnten aufgrund der späteren Bauphasen weder Innenraumaufteilung noch Geschoßhöhen dokumentiert werden. Lediglich das bereits erwähnte kleine Erdprofil im Innenhof zeigt mit dem Mörtelestrich (II/18) ein Fußbodenniveau an. Dieses liegt bei rund 17,3 m über Wr. Null und damit rund 0,5 m höher als das Fußbodenniveau im Erdgeschoß des S-Baus. Auch die UK der an der N-Wand vorgefundenen Verputze (II/23–27) liegen in diesem Bereich, sodass dieses Fußbodenniveau für das Spätmittelalter als gesichert gelten kann.

Zusammenfassung

Während für den S-Teil der mittelalterlichen Parzelle im 12. Jahrhundert lediglich eine „Hinterhofbebauung" und eine Gartennutzung nachgewiesen werden konnte, lassen sich in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zwei sehr große Baukörper, die jeweils zwei Obergeschoße besaßen und im rechten Winkel zueinander standen, gesichert rekonstruieren. Über eine mögliche Verbauung im O der Parzelle kann nur spekuliert werden, wahrscheinlich blieb dieser Bereich jedoch bis in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts frei (siehe Phase III).

Im Gesamtbefund äußerst auffällig sind die unterschiedlich hohen Fundamentabsätze bzw. die daraus resultierenden unterschiedlich hohen Fußbodenniveaus der beiden Baukörper. Die bereits erwähnte Türöffnung zählt zum Primärbestand im S-Bau, liegt jedoch deutlich höher als der dortige Fußboden und nimmt eindeutig Bezug auf das höhere Bodenniveau des W-Baus. Dies kann als Beweis für das gleichzeitige Entstehen der beiden Baukörper gelten. Die unterschiedlichen Niveauwerte ergeben sich aus der Topografie des Judenplatzes. Das Gelände steigt von SO nach NW an. Offenbar um Arbeit und Aufwand zu sparen wurde der W-Bau nicht auf das Niveau des S-Baus eingetieft, sondern orientierte sich an dem ansteigenden Gelände.

Dieser Geländeanstieg wurde auch bei der Ausgrabung auf dem Platz festgestellt. Auf der im Mittelalter östlich anschließenden Nachbarparzelle konnten in einem W-O gerichteten Erdprofil zwei Begehungsniveaus über etlichen Planierschichten dokumentiert werden, die deutlich von O nach W ansteigen. Beim tiefer liegenden (UK 16,67–16,71/OK 16,7–16,75 m) handelt es sich um eine graue, feste Lehmschicht mit Sandlinsen und vielen Kalk- und Ziegelbruchstücken. Beim derzeitigen Stand der Auswertung wird diese Schicht als Gehhorizont des Hinterhofes interpretiert. Das zweite Niveau (UK 16,63/OK 16,7–16,84 m) besteht aus dunkelgelbem Sand mit verwitterten Sandsteinstücken sowie Kalksandsteinbruch, der zur Befestigung des Hinterhofes aufgebracht wurde. Einige Jahrzehnte später wird dieser Hinterhof zum Synagogenhof (Schulhof). Dieser hat sich seinerseits im heutigen Stadtbild aufgrund des Rücksprungs der Baulinie des Hauses Judenplatz 8 erhalten.

Über die Infrastrukur des Hauses lassen sich nur wenige Angaben machen. Die Erschließung erfolgte bis zur endgültigen Trennung von der Parzelle Wipplingerstraße 15 im Jahre 1436[26] wahrscheinlich sowohl von

26 Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 411.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

N – von der Straße her – als auch von O vom heutigen Platz. Da für diese Phase kein Brunnen nachgewiesen werden konnte, muss davon ausgegangen werden, dass zu dieser Zeit die Versorgung entweder durch einen Brunnen im N – heute Wipplingerstraße 15 – oder durch einen öffentlich zugänglichen Brunnen, etwa in der heutigen Kurrentgasse 8, erfolgte.[27] Auch eine Latrine wurde nicht festgestellt. Erst zwei Jahrhunderte später (1450) erfolgte eine Eintragung ins Grundbuch[28], aufgrund derer sich eine Latrine an der N-Grenze der heutigen Parzelle lokalisieren lässt.

Der heutige Judenplatz in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts

Die vorläufigen Grabungsergebnisse vom Judenplatz im Zusammenhang mit diversen Bauuntersuchungen in der näheren Umgebung erlauben es, ein differenziertes Bild dieses Areals zu zeichnen.

Um die Mitte bzw. in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtete man auf der W-Hälfte des heutigen Platzes die Synagoge.[29] Mit ihr überbaute man die südlichen Teile, also die „Hinterhöfe", zweier hochmittelalterlicher Parzellen. Die nördlichen Parzellenbereiche entlang der Wipplingerstraße bestanden weiter. Westlich der Synagoge blieb eine Parzelle noch als Hinterhof bestehen.

Zur selben Zeit kam es auf der damals noch zusammengehörenden Parzelle der heutigen Häuser Judenplatz 8 und Wipplingerstraße 15 zu einer Umorientierung.[30] Diese wurde wahrscheinlich durch den Synagogenbau ausgelöst, da dadurch ein neues Zentrum im jüdischen Viertel entstand. Gegenüber der Synagoge wurden zwei sehr große Steingebäude errichtet, wobei der S-Bau annähernd die gleiche Größe bzw. Höhe wie die Männerschul der Synagoge erreichte.

Ein Ausgang der Synagoge führte nach N und legt die Vermutung nahe, dass schon zu dieser Zeit auf der heutigen Parzelle Judenplatz 9 das Judenspital stand. Urkundlich erwähnt ist es allerdings erst für das Jahr 1379.[31] Die Bauflucht des Spitals lag nördlich der Baulinie des heutigen Gebäudes Judenplatz 9. Dies wird auch noch auf dem Stadtplan von Bonifaz Wolmuet (1547) sichtbar, der deutlich zeigt, dass lediglich rund 30% der Parzelle Judenplatz 8 durch das Spital im O verdeckt war.[32]

Der S-Teil der Spitalsparzelle wurde von dem bereits beschriebenen Hinterhof eingenommen bzw. einige Jahrzehnte später, zu einer Zeit als die Synagoge in einer zweiten Phase ausgebaut wurde, vom Synagogenhof, dem sog. Schulhof (vgl. Abb. 2). Südlich an diesen Schulhof anschließend, jedoch noch weiter nördlich der heutigen Baulinie der Parzelle Judenplatz 7, lag ein weiteres Steinhaus, das sogar bereits unterkellert war. Reste dieses Kellers konnten in einer Versorgungskünette nachgewiesen werden.[33]

Entlang der O- und der S-Mauer der Synagoge verliefen Straßen, wobei die östliche (eine Verlängerung der heutigen Pariser- bzw. Fütterergasse) bereits in der 2. Hälfte des 12. Jahrhundert bestand, während die südliche Straße (zwischen Kurrent- und Drahtgasse verlaufend) anscheinend erst im 13. Jahrhundert, wohl im Zusammenhang mit dem Bau der Synagoge, angelegt wurde.[34] Auf der O-Hälfte des heutigen Platzes, jenseits der

27 Siehe dazu D. Schön/I.Gaisbauer, … und jenseits der Straße beginnt das Judenviertel. Zu spätmittelalterlichen Parzellenstrukturen in Wien 1, Kurrentgasse 4–8. FWien 3, 2000, 63 und 65.

28 WStLA, Grundbuch 1/7/12/19 aus dem Jahr 1450. Die Eintragung dokumentiert die Verpflichtung sowohl der Hauseigentümer des Hauses Wipplingerstraße 15 als auch der Eigentümer des Hauses Judenplatz 8 zur Reinigung. Die daraus entstehenden Kosten sollten geteilt werden. Dieser Passus über die gemeinsame Latrinenreinigung wird von Grundbucheintrag zu Grundbucheintrag bis in das Jahr 1861 (Einführung des Kanals – Wiener Baupolizei, Baukonsens aus dem Jahr 1861) weitergegeben.

29 Helgert/Schmid (o. J. [2000]) (Anm. 1) 27.

30 Siehe Phase I – hochmittelalterliche Befunde: die Fronten der Parzellen lagen an der Wipplingerstraße.

31 Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 413.

32 Erst der renaissancezeitliche Umbau des Hauses Judenplatz 9 wird dies ändern.

33 D. Schön, Wien 1, Judenplatz 7. FWien 3, 2000, 212.

34 Diese Ergebnisse entsprechen dem derzeitigen Stand der Aufarbeitung, siehe dazu H. Helgert, Die Or Sarua-Synagoge auf dem Judenplatz. Ausgrabungen im spätmittelalterlichen Judenviertel Wiens. FWien 1, 1998, 14.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Straße, konnte bei Bauarbeiten ein ausgedehnter Wohnblock aus der 2. Hälfte des 13. bzw. dem beginnenden 14. Jahrhundert nachgewiesen werden.[35] Dieser orientierte sich offensichtlich an einem Straßenverlauf, der heute mit dem der Kurrent-/Jordan-/Schultergasse vergleichbar ist. Er bestand aus zwei oder drei Steinhäusern, die alle über ausgedehnte Kelleranlagen verfügten. In einem Fall konnte eine breite, steingepflasterte Rampe, die vom Keller auf die südlich der Synagoge vorbeiführende Straße führte, dokumentiert werden.

Spätmittelalterliche Befunde – Phase III (Taf. 2)

Ostteil der Parzelle

Ostwand

In der O-Mauer von Raum EG8 wurde eine Bruchsteinmauer (III/1) vorgefunden. Sie reicht von der NO-Ecke des Innenraumes rund 7 m nach S. In ihrem N-Teil konnte eine 2 m breite Öffnung dokumentiert werden, deren beiden Kanten unterschiedlich ausgeführt sind. Bei der nördlichen handelt es sich um einen Teil eines Rund- oder Spitzbogens. Aufgrund jüngerer Mauervorblendungen ist er nur im oberen Bereich deutlich sichtbar. Der Bogen besitzt eine stark verputzte Laibungskante (III/2), die schräg nach innen führt. Die südliche Laibung wird hingegen durch eine deutliche vertikale Kante gebildet. Verputze konnten in diesem Bereich nicht nachgewiesen werden. Beide Kanten gehören eindeutig zum primären Bestand der Mauer. Warum sie unterschiedlich ausgeprägt sind oder ob sie zu zwei unterschiedlichen Objekten gehören, konnte aufgrund des Baubefundes nicht eindeutig eruiert werden.

Nordwand

Anschließend an die O-Wand fand sich die W-O orientierte Bruchsteinmauer III/3. Da der aufgedeckte Bereich lediglich 1 m Breite besaß, war die Struktur nicht definierbar. Im oberen Bereich wurden mehrere bearbeitete Quader[36] mit einer Seitenlänge von 0,12 zu 0,15 m im selben Mörtel sekundär versetzt. Der Mauerteil ist bis auf eine Höhe von 18,1 m über Wr. Null gegen die O-Mauer gesetzt und war darüber eingezahnt. Damit werden zwei Phasen deutlich sichtbar.

Interpretation der Bebauung auf der östlichen Parzellenhälfte

In diesem Teil der Parzelle fanden sich lediglich zwei Mauern, wobei die N-Mauer (III/3) wahrscheinlich an den W-Bau anschloss und stratigrafisch jünger als die O-Mauer (III/1) war. Ein S-Abschluss konnte nicht festgestellt werden. Der etwas rätselhafte Baubefund einer primären Öffnung in der O-Wand kann aufgrund einer späteren schriftlichen Quelle entschlüsselt werden: Eine Grundbucheintragung aus dem Jahr 1450 erwähnt je zwei Fenster, die sowohl im Erd- als auch im ersten Obergeschoß in den Innenhof des Nachbarhauses (Judenplatz 9) führen. Demnach sollen sie im Erdgeschoß vermauert und im Obergeschoß „versteinigt und vergittert“ bleiben (!).[37] Das bedeutet, dass die Fenster zu diesem Zeitpunkt bereits ver-

35 Die Aufarbeitung dieses Bereiches wurde noch nicht vorgenommen, sodass die Datierung aufgrund der Mauerstruktur bzw. der Grabungsdokumentation erfolgte.

36 Diese dürften sekundär verwendet worden sein und könnten möglicherweise mit dem hochmittelalterlichen Pfeilerfundament auf der Nachbarparzelle in Zusammenhang stehen. Das aufgehende Mauerwerk dieses Baus bestand aus Quadern, siehe Phase I/15.

37 WStLA, Grundbuch 1/7/12/19 aus dem Jahr 1450.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 10: Renaissancezeitliche O-Wand in EG13: Hälfte des Rundbogenportals IIIa/1, am unteren Ziegelbogenrand deutlich sichtbar die Verputzkante (nachträglich verfüllt). (Foto: P. Mitchell)

füllt waren. Es gibt jedoch weder einen Hinweis, warum die Seitenkanten der Fenster unterschiedlich ausgeprägt waren, noch wie das Gebäude selbst konstruiert war. Gesichert ist lediglich, dass es mindestens ein Obergeschoß gegeben haben muss. Da kein S-Abschluss gefunden wurde, wäre eine fachwerkähnliche Konstruktion überlegenswert.
Die Verbauung des Parzellenostteils kann wahrscheinlich im Verlauf des 14. bzw. frühen 15. Jahrhunderts angenommen werden, da die Eintragung im Grundbuch des Jahres 1450 bereits die Vermauerung der Fenster dieses Baus erwähnt.

Spätmittelalterliche Befunde: Umbau – Phase IIIa (Taf. 2)
In der spätmittelalterlichen O-Mauer (III/1) wurde das nachträglich eingebrachte Rundbogenportal (IIIa/1, Abb. 10) mit 2,2 m lichter Breite und mindestens 2,5 m lichter Höhe gefunden. Es besitzt eine noch teilweise verputzte Laibung. Ein Steingewände konnte nicht festgestellt werden, es wäre allerdings an der Außenseite zu erwarten. Das Portal führte nach O, jedoch laut Grundbucheintragung aus dem Jahr 1450 nicht auf den heutigen Platz, sondern in den Innenhof des Nachbarhauses (Judenplatz 9).
Da die Grundstücke Wipplingerstraße 15/Judenplatz 8/Judenplatz 9 im Jahr 1424 von Niclas dem *Verber* (= Färber) erworben wurden und somit in einer Hand waren, wird die Anbringung der Öffnung zu dieser Zeit wahrscheinlich. Nach seinem baldigen Tod verkaufte jedoch seine wieder verheiratete Frau das Haus Judenplatz 9 am 17. Oktober 1432 an Hans, den *Verber,* und dessen Frau Agnes.[38] Für diesen Zeitpunkt wäre eine Vermauerung des Portals denkbar.
Die Grundbücher der Stadt Wien nennen das Portal immer im Zusammenhang mit den beiden vermauerten Fenstern aus der älteren Phase, die im Unterschied zum Portal jedoch zum primären Mauerbestand gehören. Mit dem ältesten erhaltenen Grundbuch von 1450 bis in das Jahr 1528 ist belegt, dass sowohl die Fenster als auch das Portal vermauert geblieben waren.[39]

Der Judenplatz in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts

Durch den Pogrom des Jahres 1421 kam es zur Zerstörung der spätmittelalterlichen Synagoge, die dem S-Trakt des Hauses gegenüberstand. Da die Synagoge ein in das Gelände eingetieftes Gebäude war und teilweise bis auf die Grundmauern ausgerissen wurde, entstand eine Grube, die während mehrerer Jahre mit Bauschutt und sonstigen nicht mehr benötigten Materialien verfüllt wurde. Offenbar trug man auch den Baublock auf der O-Hälfte des heutigen Judenplatzes während oder nach dem Pogrom ab. Seine erhalten gebliebenen Keller verschwanden unter der Planierung. Erst durch die Zerstörung dieser beiden Baukomplexe entstand der Platz, der lange Zeit noch den Namen Schulhof führte. Dies wird vor allem aus den Grundbucheintragungen deutlich: Das Haus Judenplatz 8 wird erst 1528 als am Judenplatz gelegen bezeichnet.[40]

38 Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 413.
39 WStLA, Grundbuch 1/7/12/19 aus dem Jahr 1450 und 1/9/154 aus dem Jahr 1528.
40 WStLA, Grundbuch 1/9/154 aus dem Jahr 1528.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Renaissancezeitliche Befunde – Phase IV (Taf. 1–3)

Kellergeschoß

Im O-Teil lässt sich ein großer Raum (KG2 und 5, IV/1–2, 4–5) mit einem Pfeiler an der SO-Ecke (IV/3), Gurtbogen und dazugehörigem Gewölbe (IV/6) rekonstruieren. Aufgrund der Bauuntersuchung konnte eindeutig festgestellt werden, dass für den Keller zuerst der Pfeiler mit dem aufsitzenden Gurtbogen geschaffen wurde. Aus statischen Gründen fundamentierte man ihn deutlich tiefer als die anschließende O-Wand (IV/4), denn der auf dem Pfeiler sitzende Gurtbogen unterfängt den O-Teil der spätmittelalterlichen Mauer (II/11) und machte dadurch den Kellereinbau erst möglich. Die S-Grenze dieses Raumes konnte aufgrund der späteren Umbauten nicht dokumentiert werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie der heutigen entsprochen hat, da in der SO-Ecke des Gewölbes eine primäre, 1,5 m breite Öffnung gefunden wurde, die die ursprüngliche Erschließung des gesamten Kellers von der Einfahrt her – ihre Lage ist wohl mit der heutigen ident – darstellt. Die, nicht mehr vorhandene, steile Treppe war am oberen Abschluss wohl von einer hölzernen Falltüre verschlossen. Die Verbindung zum W-Trakt lag der Treppe genau gegenüber, während sich in der NW-Ecke des Raumes die stark verputzte, nördliche Laibungskante eines Portals in der Mauer IV/5 erhalten hat.

Im W-Teil der S-Mauer IV/2 fand sich auch noch ein 3 m breiter Ziegelbogen, dessen UK nach S abfällt und somit als Durch- bzw. Abgang zu einem tiefer liegenden Raum zu interpretieren ist. Dieser konnte in KG3 in letzten Resten lediglich durch die Mauerteile IV/8 und 9 sowie durch den dazugehörigen Fußboden IV/10 dokumentiert werden.

Östlich dieser Mauern wurde die Grube IV/11–12 angetroffen. Sie wird als Abfall- oder Sickergrube interpretiert (zur Keramik siehe Beitrag I. Gaisbauer, 146 ff.).

Im Bereich der heutigen Räume KG6–11 ist für die Zeit wohl ein großer Kellerraum zu rekonstruieren, von dem nur ein Teil seiner W-Wand (IV/7) dokumentiert werden konnte.

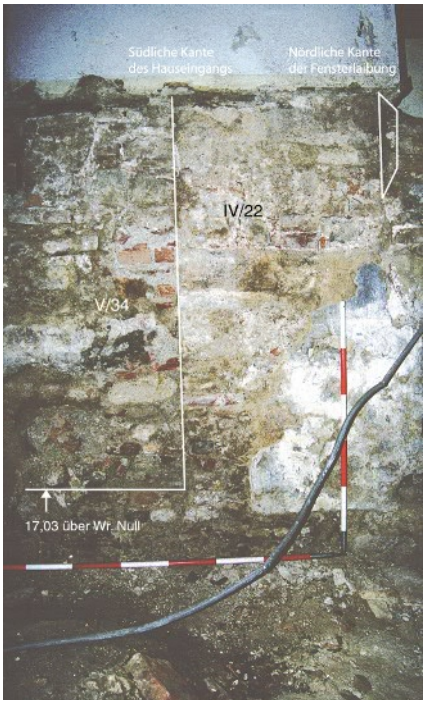


Abb. 11: Renaissancezeitlicher S-Trakt, O-Wand IV/22 in ZG10/11: renaissancezeitlicher Hauseingang und Fensterabfasung. (Foto: P. Mitchell)

Südtrakt

Erdgeschoß

Der spätmittelalterliche S-Bau blieb in seinen Ausmaßen unverändert. Auf der O-Seite zum Platz hin wurde ein Teil der alten Mauer (II/1) durch eine neue (ZG10 und 11, IV/22, Abb. 11) ersetzt. Dies ermöglichte den Einbau einer Türöffnung im nördlichen Mauerabschnitt sowie eines Fensters im S. Von der Türe konnten nur die Schwelle – 17,03 m über Wr. Null – und die Kante der südlichen Laibung dokumentiert werden. Diese wird lediglich durch Steine bzw. Ziegel gebildet. Ein Steingewände wäre an der Außenseite gelegen, konnte jedoch aufgrund der nachträglichen Verfüllung nicht mehr festgestellt werden.

An der N-Seite wurde mit der Mauer IV/15 ein Teil der spätmittelalterlichen Mauer (II/11) ersetzt.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 12: Renaissancezeitlicher S-Trakt, Treppe und deren Fundament in EG17 mit Türöffnung in Richtung W-Trakt: deutlich sichtbar die UK des Verputzes IV/16, der sich an der untersten Stufe orientiert. (Foto: P. Mitchell)

In dieser Phase sind erstmals Raumeinteilungen fassbar. Die Mauern IV/21 sowie IV/27–28 bilden eine N-S laufende Quermauer mit einer Öffnung von annähernd 1,8 m Breite. Diese lag nicht in der Achse des zum Platz führenden östlichen Portals, sondern war nach S verschoben. Der renaissancezeitliche Raum besaß exakt die gleichen Abmessungen wie der heutige Souterrainraum (ZG10 und 11).

Im westlichsten Raum des S-Baus (EG17) wurde die spätmittelalterliche Tür in der N-Wand (II/11) verfüllt (IV/20) und 1,45 m weiter im O ein neuer Durchgang geschaffen. Dieser konnte aufgrund der heute noch vorhandenen Mauern lediglich 0,8 m lichte Breite (= Durchgangsbreite) erreicht haben. Das Durchgangsniveau lag bei 17,42 m über Wr. Null und damit nur 0,07 m höher als das spätmittelalterliche. Da die UK des Verputzes (IV/16), der die Verfüllung überdeckt und auf die neue Durchgangslaibung aufgebracht ist, bei 16,8 m liegt, dürfte das Fußbodenniveau im S-Bau noch dem spätmittelalterlichen (Phase II: ebenfalls 16,8 m) entsprochen haben.

Eine Treppe in der NO-Ecke des Raumes EG17, bestehend aus Unterbau (IV/17), Ziegelfußboden (IV/19) sowie vier Stufen (IV/18), wurde gegen den Verputz (IV/16) gestellt und bezieht sich ebenfalls auf dieses Niveau (Abb. 12).

Erstes Obergeschoß

Im ersten Obergeschoß konnte in der O-Mauer (IV/22), und damit auf den Platz orientiert, ebenfalls eine Fensterlaibung dokumentiert werden. Der Scheitel des Rundbogenfensters lag bei 24,41 m über Wr. Null. Die Laibung ist nur bis auf 1,45 m Höhe und 0,35 m Tiefe fassbar. Ihre Breite kann mit annähernd 0,9 m rekonstruiert werden. Sie liegt weder in der Tür- noch in der Fensterachse des Erdgeschoßes, sondern annähernd in der Mitte zwischen beiden. In der äußersten SO-Ecke des Gebäudes konnte ein weiteres Mauerstück (IV/29) gefunden werden.

Geschoßniveaus

Wie bereits ausgeführt wurde, entsprachen die Bodenniveaus im Inneren des Erdgeschoßes im Wesentlichen den spätmittelalterlichen (Phase II: 16,8 m). Das betrifft auch die Schwelle im NW. Neu ist ein Zugang vom Platz aus. Das Schwellenniveau kann hier mit etwa 17,03 m angegeben werden. Da das Platzniveau aber kontinuierlich angewachsen war, wurde in Phase IV eine Stufe zur Überwindung des Höhenunterschiedes notwendig. Dokumentiert sind die veränderten Niveaus des Platzes durch ein Grabungsprofil östlich des Gebäudes. Es zeigte eine Abfolge von dünnen Begehungshorizonten, die in 0,05–0,1 m Stärke bis auf die Höhe von 17,3 m reichen. Die darüber liegenden Schichten wurden leider durch eine rezente Störung unkenntlich gemacht.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Auch bezüglich der Geschoßeinteilung gibt es keine Anzeichen einer Veränderung. Die spätmittelalterlichen Flachdecken scheinen weiter bestanden zu haben. Die Fensterlaibung im ersten Obergeschoß endet zwar sehr knapp unter der Flachdecke, nimmt jedoch – bei aller Vorsicht in der Interpretation – darauf Bezug.
Weitere Hinweise für eine Innenraumeinteilung wurden im S-Trakt nicht gefunden. Auch die Frage nach der internen Erschließung des Gebäudes konnte nicht geklärt werden, vorzustellen wäre jedoch eine Wendeltreppe, die möglicherweise auch im Bereich des heutigen Stiegenhauses lag.

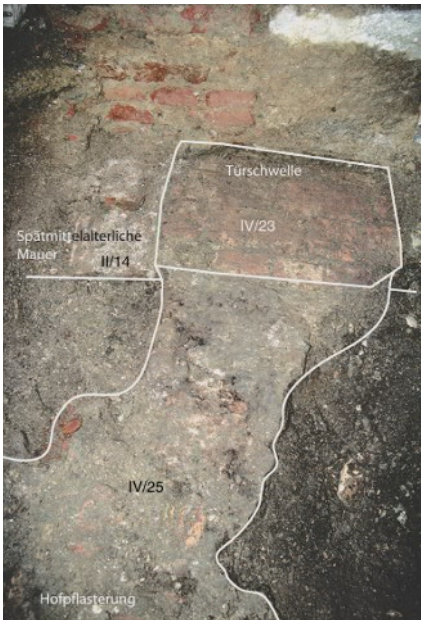


Abb. 13: Renaissancezeitlicher O-Trakt: Türschwelle (IV/23) in der spätmittelalterlichen Mauer II/14, im Vordergrund ein Rest der Hofpflasterung (IV/25). (Foto: P. Mitchell)

Restliche Bebauung auf der Parzelle

Erdgeschoß

Entsprechend dem S-Trakt wurden auch auf dem restlichen Grundstück große Bereiche des spätmittelalterlichen Mauerwerks, so auch alle Mauern entlang der Parzellengrenze (II/20, II/22, III/1, IIIa/1) weiterverwendet. Größere Umbauten erfolgten im Inneren. Durch diese erhielt das Gebäude seine heute noch gültige Form mit einer Anordnung um einen längs rechteckigen Innenhof. Für diesen Zweck wurden Teile des spätmittelalterlichen Baus entfernt bzw. verändert. Der spätmittelalterliche W-Trakt (Phase II) erfährt die größten Änderungen. Seine O-Mauer (II/14) wird nun zur Hofbegrenzungsmauer. Gleichzeitig wird sie als W-Mauer des nun neu entstehenden O-Trakts verwendet. Dafür wurde die Mauer (II/14) für eine Tür durchbrochen. Erhalten hat sich eine Türschwelle aus Ziegel (IV/23). Die westlich davon anlaufende Hofpflasterung (IV/25) liefert den Beweis für die großflächige Umgestaltung des Gebäudes (Abb. 13). Sowohl die OK der Türschwelle als auch die der Hofpflasterung liegt bei 17,5 m über Wr. Null.
Im Erdgeschoß des W-Trakts konnte die Raumanordnung anhand der vorgefundenen Mauerteile rekonstruiert werden. Nördlich, an das heutige Stiegenhaus anschließend, fand sich ein schmaler Raum (EG7), dessen N-Mauer (IV/38) noch zur Gänze aus dieser Phase stammt, ebenso wie das auf ihr sitzende Gewölbe (IV/37), welches das einzige komplett erhaltene renaissancezeitliche Gewölbe dieses Hauses darstellt. Die S-Mauer des Raumes wurde später durch eine barocke Vorblendung verbaut. Zum Innenhof hin war der Raum in seiner gesamten Breite offen, so wurde der Zugang zu einem Brunnen (IV/13, Abb. 14) gewährleistet. Dieser besteht aus einem runden Brunnenschacht mit rund 1,5 m Durchmesser. Er wurde in Trockenbauweise aus Mischmauerwerk errichtet. Der untere Abschluss wird durch vier Steinringe von je rund 0,2 m Höhe gebildet. Der unterste Steinring lag ursprünglich auf einer Lage Holzbalken auf, von denen sich jedoch nur die Negative erhalten haben. In mittlerer Höhe bzw. am oberen Abschluss fand sich wiederum je ein Steinring. Auf dem obersten sitzt über vier kleinen Entlastungsbögen ein viereckiger Ziegelaufbau (IV/14). Er ist möglicherweise sekundär, eine ältere vergleichbare Konstruktion ist aber vorstellbar.

Abb. 14: Brunnen aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Foto: P. Mitchell)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 15: Renaissancezeitliches Gewölbe mit Stichkappenansatz (IV/36) in 1OG1: an der Unterseite des Ziegelbogens verputzt, links, direkt unter dem Holzbalken, läuft der Verputz auf der abgebrochenen Mauer IV/35 weiter. (Foto: D. Schön)

Die Verwendung von Steinringen kann mittlerweile als charakteristisch für Wiener Hausbrunnen bezeichnet werden. Sie konnten sowohl bei einem aus dem späten 14. Jahrhundert[41] als auch bei mehreren nur allgemein als spätmittelalterlich[42] datierten Brunnen nachgewiesen werden. Der zurzeit jüngste bekannte Brunnen mit Ziegeln und Steinringen datiert in das 18. Jahrhundert.[43]

Nördlich des Raumes EG7 fand sich ein nur 1,8 m schmaler Raum (EG6) unbekannter Funktion und in der NW-Ecke des Grundstücks lässt sich ein überwölbter Raum rekonstruieren (EG1/4/5, IV/34–36). Seine S-Mauer (IV/35) liegt exakt in der Verlängerung des bestehenden N-Abschlusses des Innenhofes (sichtbar in 1OG1).

Auffällig ist die enorme Höhe des nordwestlichsten Raumes: Er war mit einer N-S laufenden Tonne (IV/36) überwölbt und erreichte rund 6 m Höhe (Abb. 15). Diese könnte sich auch im östlich anschließenden Raum EG3/8 befunden haben, denn dort fand sich in der N-Mauer (IV/30) ein Ziegelentlastungsbogen sowie mehrere Verputzschichten, die hinter das noch bestehende barocke Gewölbe laufen. Dieser Raum reichte bis an die östliche Parzellengrenze und sein Zugang erfolgte u. a. vom Innenhof aus über die bereits erwähnte Türschwelle (IV/23).

Obergeschoße

Auch in den Obergeschoßen wurde das spätmittelalterliche Mauerwerk weiterverwendet. Nur zwei kleinere Mauerstücke (IV/32, IV/39) konnten der renaissancezeitlichen Phase zugeordnet werden. Es ließ sich jedoch eine geänderte Durchfensterung der Mauern feststellen. So wurde eine Fensteröffnung in den Innenhof des nördlichen Nachbarn nachgewiesen: In der NO-Ecke des Hauses fand sich im Fußbodenbereich des heutigen zweiten Obergeschoßes ein Rundbogenabschluss (IV/31), der zu einem Fenster gehört. Aufgrund zahlreicher moderner Umbauten ließ sich jedoch der untere Abschluss nicht mehr feststellen.

Zusammenfassung

Die Befunde zeigen deutlich, dass das Gebäude bereits in dieser Phase die Grundzüge seines heutigen Aussehens erhielt: Um einen kleinen längs rechteckigen Innenhof entstand ein vierflügeliger Bau, der vermutlich mit einem traufständigen Dach bekrönt war. Über die Höhe der Baukörper in dieser Zeit lässt sich keine Aussage treffen, möglicherweise wurde die spätmittelalterliche Bauhöhe von etwa 10,3 m (exkl. Dach; Traufhöhe bei 27,16 m über Wr. Null) beibehalten, denn auch der S-Trakt sowie dessen Geschoßeinteilung entsprachen noch immer dem spätmittelalterlichen Bau, er wurde lediglich durch neue Fenster bereichert. Demgegenüber stand der großzügige Umbau auf dem restlichen Grundstück. Er schuf drei relativ schmale Haustrakte. Hier erlaubt es die Befundlage jedoch nicht Geschoßeinteilungen festzulegen, da die UK des vorgefundenen Fensters fehlt.

41 Der Brunnen konnte in der Mitte des heutigen Judenplatzes im Bereich des bereits erwähnten spätmittelalterlichen Baublocks im O gefunden werden: siehe dazu Helgert (Anm. 34) 14.

42 Brunnen 10 in Kurrentgasse 8: siehe dazu Schön/Gaisbauer (Anm. 27) 65; bezüglich Am Hof 12 und 13 siehe D. Schön, Wien 1, Am Hof 12 bzw. P. Mitchell, Wien 1, Parisergasse 1. FÖ 40, 2001, 731 ff.

43 Bürgerliches Zeughaus Am Hof/Ecke Färbergasse: P. Mitchell/D. Schön, Brunnen und Latrinen in historischen Wiener Profanbauten. ÖZKD 4, 2002 (in Druck).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Auffallend sind jedoch die ungewöhnlich hohen und großen Räume im N-Teil. Die Frage nach ihrer Funktion konnte nicht geklärt werden. Das Hofquartierbuch aus dem Jahr 1566 verzeichnet im Haus einen Stall für 17 Pferde. Zwei Jahre später sind es zwar nur mehr zehn, aber diese Zahl bleibt bis zum Jahr 1587 konstant.[44] Möglicherweise dienten diese Räumlichkeiten als Pferdestall, der über den Innenhof erschlossen wurde.
Im Innenhof konnte das Niveau des Pflasters bei 17,5 m über Wr. Null festgestellt werden. Dieselbe Höhe hatte die Schwelle einer Türe in den O-Flügel. Die Bodenniveaus im Inneren des Erdgeschoßes des W-, N- und O-Flügels sind nicht bekannt. Die Böden des Erdgeschoßes des S-Trakts liegen hingegen noch immer tiefer (16,8 m über Wr. Null), dies ist eventuell noch eine Folge des natürlichen Geländeanstiegs.
Die Erschließung des Hauses dürfte im Bereich des heutigen Portals erfolgt sein. Einziger Hinweis dafür ist der Zugang zum Keller mittels Falltüre. Diese lag sicher nicht in einem Raum, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit in der Einfahrt.[45]
Das Grundbuch aus dem Jahr 1528 ermöglicht es, den Umbau zeitlich zu fixieren: Eine Eintragung besagt, dass Ursula Has, Witwe des Eisners Wolfgang Has, zehn Baufreijahre[46] erhielt, um das Haus, das 1509 abgebrannt war, neu zu bauen.[47] Wie die Befundsituation jedoch gezeigt hat, kann von einem Neubau keine Rede sein. Das spätmittelalterliche Gebäude blieb schließlich zu großen Teilen erhalten, so muss davon ausgegangen werden, dass im S-Trakt lediglich die Holzteile ausgetauscht wurden, während der Brand auf der restlichen Parzelle scheinbar größeren Schaden anrichtete oder auch nur dazu genutzt wurde einen zeitgemäßen Bau zu errichten (siehe dazu die Brandspuren an der spätmittelalterlichen Mauer II/20 und am Verputz II/21).

Der Judenplatz in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Der Stadtplan von Bonifaz Wohlmuet aus dem Jahr 1547 zeigt bereits den Judenplatz in seiner heutigen Form. Lediglich im SW-Teil, im Bereich des heutigen Pazelthofes (Judenplatz 6), herrscht noch eine gänzlich andere Grundstücksaufteilung. Um den Platz stehen zwei- bis dreistöckige Häuser, deren Besitzer aufgrund der wertvollen Arbeit von Paul Harrer-Lucienfeld zugeordnet werden können. Es handelt sich meist um Gewerbetreibende, wie z. B. Färber, Eisner, Hutmacher oder Kürschner.[48] Einzige Ausnahme bildet das Haus Judenplatz 9, in ihm wohnte zu dieser Zeit Stefan Een, Rat der Stadt Wien und Bürgermeister in den Jahren 1485, 1486 und 1490.

Umbau im Westtrakt des Kellers – Phase IVa (Taf. 1)

Unabhängig von den großen Bauphasen des Gebäudes erschließt sich im westlichen Kellertrakt ein weiterer Umbau. In der ersten renaissancezeitlichen Phase (Phase IV) konnte in diesem Bereich (KG6–11) ein großer Raum rekonstruiert werden. Nun wird dieser durch ein Zwischengewölbe (IVa/4 und 10), welches auf dem Zentralpfeiler (IVa/3) sitzt, in zwei überei-

44 Hofkammerarchiv, Hofquartierbücher aus den Jahren 1566, 1568 und 1587.
45 Siehe z. B. Wien 1, Blutgasse 3: In der Einfahrt und im Innenhof liegen die Zugänge zu den beiden voneinander getrennten Kelleranlagen.
46 Eine steuerliche Begünstigung.
47 WStLA, Grundbuch 1/9/154 aus dem Jahr 1528; auch das westlich anschließende Haus Färbergasse 6 dürfte diesem Brand zum Opfer gefallen sein, denn 1513 stand es laut Grundbuch schon einige Jahre abgebrannt und öd, nach Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 493.
48 Harrer-Lucienfeld (Anm. 14); auffällig ist die Konzentration von Stoff be- oder verarbeitenden Menschen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 16: Spätrenaissancezeitlicher S-Trakt, W-Wand (V/16) des Raumes KG3: links die originale Mauer mit der Durchfahrt in den Keller des Hauses Färbergasse 6 (mehrfach verkleinert), rechts eine Ziegelmauer des 20. Jahrhunderts. (Foto: P. Mitchell)

nander liegende, eher niedrige Keller geteilt. Dadurch ergeben sich in beiden Geschoßen je vier annähernd gleich große Bereiche, die von Stichkappentonnen überwölbt werden. Der Zugang zum tiefer liegenden Geschoß erfolgte nach wie vor vom O-Trakt über das Portal im NO, während das obere Geschoß über eine vom O-Trakt nach W führende Treppe (IVa/17) erschlossen wurde. Diese wurde ungefähr in der Mitte des Baus neu eingebracht (IVa/15–16) und lag dem Hauptzugang zum Keller, von der Einfahrt aus, genau gegenüber. Auffällig sind die rasch aufeinander folgenden Planierungen und Fußböden in KG2 (IVa/18–25), die alle von S nach N rampenartig ansteigen und dazu führen, dass die Treppe (IVa/17) immer kürzer wird (zur Keramik siehe Beitrag I. Gaisbauer, 145 f.).

In der NO-Ecke des oberen Kellergeschoßes (ZG4) fand sich sowohl an der OK der Mauer (IVa/12) als auch im Gewölbe (IVa/14) eine nachträglich verfüllte Öffnung. Diese war 0,8 × 0,75 m groß und besaß, wie während der Bodenarbeiten im Innenhof festgestellt wurde, eine sich von oben nach unten verjüngende Öffnung. Dabei dürfte es sich um ein Fenster bzw. einen Transportschacht handeln, der es erlaubte, Waren vom Innenhof in das obere Kellergeschoß abzusenken.

Spätrenaissancezeitliche Befunde – Phase V (Taf. 1–3)

Kellergeschoß

In dieser Phase kommt es zu einem radikalen Umbau des südlichen Kellertrakts. Es wurde ein überwölbter Raum mit annähernd 100 m^2 Grundfläche geschaffen (V/14–20). Dieser besitzt in der N-Mauer je einen Durchgang in den O- sowie in den W-Trakt, bemerkenswerterweise jedoch auch einen breiten, primären Durchgang bzw. auch eine Durchfahrt nach W in den Keller der Nachbarparzelle Färbergasse 6 (Abb. 16), obwohl beide Häuser unterschiedliche Besitzer hatten und auch sonst keine Beziehungen nachweisbar waren.[49] Offenbar hat ein Vertrag, der vor dem Bau ausgehandelt wurde, diese Regelung zu Stande gebracht.

Interessant ist der Gewölbebau: Die Tonne (V/19) läuft in O-W-Richtung, bis sie 3 m vor der O-Mauer durch die quer dazu laufende Halbtonne (V/20) unterbrochen wird. In der SO-Ecke dieser Halbtonne fand sich ein verfüllter Kellerabgang, der die Möglichkeit bot, den Keller vom Judenplatz aus zu erschließen. Diese Gewölbeform tritt immer im Zusammenhang mit Kellerabgängen von der Straße her auf und kann als charakteristische Bauform der Renaissance betrachtet werden.[50]

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts dürfte auch die Abfallgrube (IV/11) entgültig verfüllt und abgeschlossen worden sein.

In KG2 fanden sich vor der Treppe Planierschichten (V/1–2), wobei in der oberen eine 2-Pfennig-Münze Ferdinands III. aus dem Jahr 1655 (Prägestätte Wien) gefunden wurde (zur Keramik siehe Beitrag I. Gaisbauer, 146 ff.).

49 Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 493 f. (Färbergasse 6) und 411 f. (Judenplatz 8).

50 So u. a. in den Kellern der Häuser Wien 1, Bäckerstraße 7 und 16 sowie im Alten Rathaus an der Wipplingerstraße: siehe dazu P. Mitchell, Wien 1, Bäckerstraße 16 sowie D. Schön, Wien 1, Bäckerstraße 7 und Wien 1, Wipplingerstraße 8. FÖ 41, 2002, 735–739.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Im W-Trakt des Kellers wurden beide Geschoße nach N erweitert. Während im Untergeschoß lediglich neue Lagerräume geschaffen wurden, entstand im oberen eine überwölbte steile Rampe (V/5, 8–9), die von S nach N in den Innenhof bzw. den N-Trakt führte und eine Breite von 1,5 m besaß. Am erhaltenen N-Ende der Rampe ist in deren östlicher Begrenzungsmauer (V/5) ein Schacht eingelassen, der vom Innenhof in das untere Kellergeschoß führt. Auf halber Höhe besitzt er ein Fenster mit Steckgitter. Vermutlich diente er der Belüftung.
Da sich im Erdgeschoßraum des N-Trakts (EG3) Reste eines spätrenaissancezeitlichen Holzfußbodens (V/10) mit einer OK bei 17,83 m über Wr. Null erhalten hat, kann der Abschluss der Rampe nur in Form einer hölzernen Falltüre bestanden haben, denn die Weiterführung des Gewölbes (V/9) bis zum N-Ende der Rampe würde beträchtlich mehr Höhe beanspruchen.

Südtrakt

Erdgeschoß

Die massivsten Umbauten dieser Bauphase fanden im S-Trakt und hier vor allem im O-Teil statt. Dies wurde auch aufgrund des neu geschaffenen Abgangs in den großen Kellerraum nötig, da die Treppe in der SO-Ecke von KG3 nun durch diesen Bereich führte. Aus diesem Grund wurde vor allem der Durchgang in der W-Wand des heutigen Raumes ZG10 verfüllt (V/32), da dieser genau im Bereich der Treppe lag.
An der gegenüberliegenden Wand, zum Platz hin, wurde mit der Mauer V/34 der renaissancezeitliche Hauseingang aus der ersten Phase verschlossen. Diese Mauer bildet weiters zwei schmale Teile aus, wobei der nördliche eine neue Fensterachse, die etwa im Bereich der heutigen liegt, umrahmt, während der südliche die S-Kante des neuen Kellerabgangs 4bildet.
Aber auch im O-Teil der S-Wand fanden mit dem Einbringen einer Mauer (V/33) großflächige Veränderungen statt. Damit wurde vor allem in beiden Obergeschoßen eine neue Fensterachse nach S geschaffen. Da sich die Fensteröffnungen auf einem völlig neuen Niveau befinden, müssen alle, noch aus dem Spätmittelalter stammenden Niveaus zu Gunsten neuer aufgegeben worden sein. Einen Hinweis dafür liefert auch ein Gewölbeansatz (V/37) bei 19,2 m über Wr. Null in der W-Wand des S-Trakts.[51]

Erstes und zweites Obergeschoß

In der Folge wurde sowohl der Ausriss der spätmittelalterlichen Holzdecke zwischen dem Erd- und Obergeschoß als auch das Fenster (in IV/22) in der O-Wand des ersten Geschoßes (1OG6) verfüllt (V/46 und V/44). Dafür entstanden mit der Mauer V/33 zwei neue Fenster nach S. Eines lag im spätrenaissancezeitlichen ersten Obergeschoß und besaß eine Breite von 0,9 m. Die UK konnte bei 21,8 m über Wr. Null dokumentiert werden, der Oberteil wurde von einem barocken Gewölbe überbaut. Da die OK nicht mehr im darüber liegenden Stockwerk gefunden wurde, kann das Fenster maxi-

51 Im Spätmittelalter (Phase II) lag die Holzdecke des Erdgeschoßes bei 16,8 m über Wr. Null.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 17: Renaissancezeitlicher S-Trakt, S-Wand (V/33) des Raumes 1OG6: Die Kante des Fensters zeichnet sich deutlich ab, auch der gehackte Verputz respektiert das Fenster und zieht in die Laibung. (Foto: D. Schön)

mal 0,9 m hoch gewesen sein. Das Verhältnis Höhe zu Breite scheint ungewöhnlich, entspricht jedoch dem vorgefundenen Befund. Das Fenster im spätrenaissancezeitlichen zweiten Obergeschoß erreichte hingegen eine Höhe von 2 m bei einer Breite von 1,2 m (Abb. 17). Beide Fenster besitzen keine Fensterlaibungen, sondern wurden lediglich in die Wandfläche geschnitten.

Fußbodenniveaus

Die Scheitelhöhe (16,28 m) des neuen Gewölbes (V/19–20), welches den neu geschaffenen Kellerraum überspannt, verändert auf jeden Fall das Fußbodenniveau im Erdgeschoß. Dazu findet sich ein Hinweis im westlichen Erdgeschoßraum (EG17), denn Verputz (V/35) und die Kalkschlämme (V/36) konnten mit eindeutigen UK bei 17,23 m über Wr. Null dokumentiert und damit auch das Fußbodenniveau auf dieser Höhe fixiert werden. Der Scheitel des bereits erwähnten Gewölbes (V/37), dessen Ansatz bei 19,2 m liegt, konnte aufgrund der bekannten Krümmung seines Ansatzbogens auf die Höhe von 20,76 m rekonstruiert werden. Dies wird auch durch die UK des Fensters aus dem spätrenaissancezeitlichen ersten Obergeschoß bestätigt. Sie liegt bei 21,8 m und würde bei einer Parapethöhe[52] von 0,8 m noch ein wenig Platz für eine Gewölbeschüttung lassen. Somit könnte das rekonstruierte Fußbodenniveau des ersten Obergeschoßes bei 21 m über Wr. Null liegen.

Über das Niveau des zweiten Obergeschoßes gibt nun das zweite Fenster in der S-Wand, dessen UK bei 25,22 m liegt, Auskunft. Wiederum hilft eine vorgefundene Verputzunterkante (V/45) weiter, sie liegt bei 24,15 m und somit 1,07 m unter der Sohlbank des Fensters. Die OK des Fußbodens des zweiten Obergeschoßes muss also bei 24,15 m liegen.

Die Geschoßhöhen des S-Trakts lassen sich demnach mit 3,77 m (inklusive Gewölbeanschüttung) für das Erdgeschoß, 3,15 m für das erste Obergeschoß, inklusive des Fußbodenunterbaus, und 4,45 m für das zweite Obergeschoß rekonstruieren. Wobei in den 4,45 m sicherlich auch ein Teil des Dachbodens enthalten ist, da die OK der N-Mauer (V/42) generell bei 28,6 m endet und somit bei dieser Höhe auch die absolute OK des Gebäudes gelegen ist, auf der die Dachbalken auflagen.

Bebauung auf der restlichen Parzelle

Erdgeschoß bis zweites Obergeschoß

Im Erdgeschoß des W-Trakts kam es anscheinend zu keinen Veränderungen. Die Mauern der Phase IV bestanden weiter und gaben damit auch die Größe eines neuen Einbaus im S-Teil des W-Trakts vor. Dort wurde offenbar ein neues Stiegenhaus eingebracht. Von diesem haben sich jedoch lediglich zwei Rundbogennischen auf den Zwischenpodesten der heutigen Treppe erhalten. Sie liegen zwischen Erdgeschoß und erstem sowie zwischen erstem und zweitem Obergeschoß und wurden in die Mauer (V/42) nachträglich eingebracht. Die Breite der unteren Nische beträgt 1,05 m bei einer Höhe von ca. 2,3 m, während die obere Nische

52 Das Parapet: der Bereich direkt unter dem Fenster bis zum Fußboden.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

1,26 m Breite bei einer Höhe von maximal 2,74 m erreicht. Sie verjüngen sich, zumindest die untere Nische auch im Bodenteil, deutlich nach innen und tragen heute noch mehrere Verputzschichten. Im Anschluss an die Nische im ersten Obergeschoß konnten in der W-Mauer (IV/33) zwei Fenster mit Rundbogenabschluss dokumentiert werden. Deren unterschiedlich hohen UK sowie OK scheinen zu bestätigen, dass in diesem Bereich das Stiegenhaus situiert war. Auch die beiden übereinander liegenden Nischen sind dieser Interpretation unterzuordnen. Sie können am unteren Abschluss des Treppenlaufes entlang der westlichen Parzellenmauer als Nischen für Kandelaber gedient haben.[53]
In diesem Bereich wurde später auch das barocke sowie das heutige, klassizistische Stiegenhaus errichtet.
Im O- und N-Trakt konnten nur geringe Spuren eines Umbaus festgestellt werden, es dürfte damit die Raumaufteilung nach wie vor derjenigen der Bauphase IV entsprochen haben. Im zweiten Obergeschoß (2OG15) des N-Trakts wurden im Mauerwerk (V/47) zwei kleinere Fensteröffnungen dokumentiert. Obwohl die Fenster in unmittelbarer Nähe zueinander lagen, waren sie unterschiedlich hoch angeordnet. In der Rekonstruktion zeigte sich aufgrund der Krümmung ihrer Rundbogenabschlüsse, dass sie lediglich eine Breite von rund 0,5 m erreichten, womit eine Interpretation als untergeordnete Dachbodenfenster überlegenswert wäre.

Zusammenfassung

Der Befund zeigt deutlich, dass die größten Umbauten dieser Phase den S-Trakt betroffen haben. In ihm wurden ein neuer großer Kellerraum sowie neue Geschoßebenen mit neuen Fenstern – erstmals auch nach S gerichtet – angelegt. Die restliche Bebauung des Grundstücks blieb weitgehend unverändert. Es wurde lediglich im W-Trakt ein neues, zeitgemäßen Wünschen angepasstes Stiegenhaus eingebaut.
Diese Konzentration der Umbauten im S erscheint auf den ersten Blick ungewöhnlich. Hier können jedoch die schriftlichen Quellen die Situation klären. Laut Grundbucheintrag brannte im Jahr 1619 das Haus Judenplatz 7 „neben einigen anderen Häusern“[54] ab. Möglicherweise hat dabei auch der unmittelbar angrenzende S-Trakt des Hauses 8, und hier vor allem der O-Teil, Schaden genommen und wurde in späterer Folge umgestaltet. Ob dieser Brandschaden großflächig war, konnte nicht mehr festgestellt werden, möglicherweise bot er auch nur die Gelegenheit für einen zeitgemäßen Umbau. Es ist auch fraglich, ob dieser unmittelbar nach dem Brand stattgefunden hat, denn das Gebäude wurde 1622 bereits verkauft. Auch der nächste Besitzer hätte nur sieben Jahre Zeit gehabt: Im Jahr 1629 kaufte Valentin Lehner das Gebäude, in dessen Besitz es bis zu seinem Tod im Jahr 1661 blieb. Lehner, ein Tuchlaubenherr, hätte wahrscheinlich die finanziellen Mittel für diesen Umbau aufbringen können. Die Größe des neu geschaffenen Kellerraumes wäre für eine Nutzung als Lager geeignet.

53 Für alle kunsthistorischen Auskünfte möchte ich Dr. G. Buchinger, Kunsthistoriker und freier Mitarbeiter des Bundesdenkmalamtes, danken.
54 Zitiert nach Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 409.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 18: Der Judenplatz. Ausschnitt aus der Vogelschau von Jakob Hoefnagel (1609). Kolorierter Kupferstich nach *Atlas Blaeu – Van der Hem.* Blick nach Süden. (Foto: Bildarchiv der ÖNB, Wien)

Der Judenplatz in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts

Aus den Grundbucheintragungen dieser Zeit erschließt sich ein deutlicher Wechsel betreffend die Anrainer des Judenplatzes. Kleinhandwerker werden durchgehend abgelöst von Händlern, höheren Beamten und Akademikern.[55] Der Stadtplan von Jakob Hoefnagel (Abb. 18) aus dem Jahre 1609 zeigt die S-Seite des Platzes: Die Häuser Judenplatz 3 und 4 sowie 6 zeichnen sich durch Arkadengänge im Erdgeschoß, hinter denen Läden liegen, aus. Auch die Häuser Judenplatz 7 sowie Drahtgasse 3 scheinen im Erdgeschoß Geschäftslokale beherbergt zu haben.

Barocke Befunde – Phase VI (Taf. 1–3)

Kellergeschoß

Im NO-Teil des Kellers (KG1) entstand ein neuer tonnengewölbter Raum (VI/1–5), wofür die renaissancezeitliche N-Wand (IV/5) abgebrochen und durch eine weiter nach S versetzte (VI/3) ausgetauscht wurde. Das Fußbodenniveau (13,39 m über Wr. Null) des neuen Raumes KG1 lag charakteristischerweise höher als die Niveaus der südlicheren Kellerräume. Auch die dokumentierten Planierungen (VI/7–8) im Raum KG2 stiegen weiter kontinuierlich von S nach N an. Die Niveauanhebung machte einen Umbau, d. h. eine Verkürzung der Treppe notwendig. Dafür wurde eine Kalksteinstufe (VI/6) zusammen mit Kalkbruchstein auf die zweite Stufe von unten gelegt und der Fußboden der Phase IVa (IVa/25) durchschlagen. Die Steinstufe war jedoch nur kurze Zeit in Verwendung, da bereits die Planierung (VI/8) über sie hinweglief (zur Keramik siehe Beitrag I. Gaisbauer, 149 ff.).

Im NW-Teil des Kellers wurde der Raum KG13 um 4 m abgetieft, wofür die spätrenaissancezeitlichen Mauern (V/11–12) mittels Holzbalken unterfan-

55 So z. B. Judenplatz 8: höhere Beamte und Akademiker; Judenplatz 7: Akademiker und Händler; Wipplingerstraße 15: Beamte; Judenplatz 9: höhere Beamte; Judenplatz 10: Beamte und Händler; Judenplatz 3 und 4: Beamte und Akademiker, nach Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 411, 408 f. 523, 414, 417, 397 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gen wurden. Diese haben sich in der W- und O-Wand (VI/12 und 14) in situ erhalten.[56] Die spätrenaissancezeitliche N-Wand hatte offenbar Schaden genommen, denn sie musste in ihrer ganzen Höhe durch eine neue Mauer (VI/13) ersetzt werden. Mit der Mauer VI/11 wurde der Kellerraum nach S abgeschlossen. In ihr fand sich auch eine Fensteröffnung. Der Zugang zu diesem neu gestalteten, extrem tief liegenden Raum erfolgte durch ein O-W laufendes, kurzes Stiegenhaus (VI/15–17) entlang der N-Wand. Bei diesem Raum dürfte es sich aufgrund der Tiefe um einen Eiskeller handeln, der sowohl durch das Fenster in der S-Wand als auch über das Stiegenhaus beschickt werden konnte.

Im W-Bereich des Kellers wurden mit der Mauer VI/9 und der darüber liegenden Mauer VI/26, sie steht auf drei mächtigen Holzbalken (VI/25), auffällig starke Substruktionen für die neue Hoffassade (VI/60) eingebracht. Die vom oberen Keller- auf das Erdgeschoß führende spätrenaissancezeitliche Rampe wurde in dieser Phase durch eine noch steilere Treppe (VI/27) ersetzt, während die Pfeilerhalle im darunter liegenden Kellergeschoß durch Mauern (VI/10–11) in mehrere kleine Räume unterteilt wurde.

Der direkte Abgang vom Judenplatz, in der SO-Ecke des Kellergeschoßes, wird in dieser Phase verschlossen. Dafür entsteht entlang der Hauswestwand ein neues, lang gezogenes und relativ steiles überwölbtes Stiegenhaus (ZG1 – VI/18–22), dessen Gewölbe mehrfach umgestaltet wurde.

Zwischengeschoß

Das Verschließen des Kellerabgangs vom Platz aus ermöglichte das Einbringen eines neuen Fußbodenniveaus im S-Teil des Hauses, wodurch eine neue Geschoßebene im Souterrainbereich geschaffen wurde. Mittels eines zentralen Pfeilers und vier an die renaissancezeitlichen Mauern angestellten Ziegelpfeiler (VI/32–35) wurde ein Gewölbe (VI/36) eingebracht. Der so entstandene Raum hatte zwar lediglich eine Höhe von 1,8 m, wurde jedoch durch zwei kleine Fenster vom Platz her belichtet. Westlich anschließend wurde auf der gleichen Ebene ein weiterer überwölbter Raum geschaffen (ZG6, VI/28–31). Dieser war nach N in den Innenhof hinein offen oder lediglich durch ein nicht mehr nachweisbares großes Holztor geschlossen. In seinem S-Teil, abgetrennt durch einen Gurtbogen (VI/30), jedoch mit diesem verzahnt, entstand ein großer Kaminschlot, der wahrscheinlich einer Rauchküche zuzuordnen ist.

Erdgeschoß

Die Erdgeschoßräume blieben in ihrer Grundstruktur nahezu unverändert. Lediglich im Bereich der Räume EG1 bis EG6 wurden neue Mauern aufgezogen. So entstand in der Verlängerung des Innenhofes nach N ein neuer Raum (EG3, VI/39 und 41), der genau wie sein südliches Pendant (ZG6) zum Hof hin offen war. Über einem Gurtbogen auf Erdgeschoßniveau (VI/40) sitzt die Innenhoffassade der Obergeschoße (VI/64). In der O-Wand des Raumes EG3 konnte ein 1,5 m hohes und rund 1 m breites Fenster

56 Holzproben für dendrochronologische Untersuchungen konnten aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht genommen werden.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 19: Barocker Treppenschacht von außen: unten nachträglich geöffnet, oben bereits teilweise abgebrochen. (Foto: D. Schön)

Abb. 20: O-Mauer (VI/52) des barocken Stiegenhauses mit Verputz und Farbfassung (VI/53–54). (Foto: D. Schön)

nachgewiesen werden, das in den Raum EG8 führte. In der W-Wand fanden sich zwei Türöffnungen. Davon führte die südliche in den Raum EG4/5/6, während die nördliche den Zugang zu einem Treppenschacht (EG2, VI/38) bildete. Bei diesem handelt es sich um einen zylindrischen Mauerteil, der vom Erdgeschoß in das erste Obergeschoß führte und eine Wendeltreppe aufnahm. Er lag jedoch zu nahe an der N-Mauer, weshalb diese ausgeschlagen werden musste. Aus diesem Grund ragte ein Teil des Treppenschachtes (Abb. 19) apsidenförmig aus der N-Wand (VI/59) in den Innenhof des Hauses Wipplingerstraße 15.
Abgesehen von EG7 wurden alle Erdgeschoßräume mit Ziegeltonnen (VI/37, 43, 45, 48–49) überwölbt. So auch die Einfahrt, deren trapezoide Form durch einen Zwickel im Scheitel des Gewölbes (VI/46) überspannt wurde. Den westlichen Abschluss dieses Gewölbes bildet wiederum ein Gurtbogen (VI/47), auf dem die Innenhoffassade (VI/63) aufsitzt.

Stiegenhaus

Das barocke Stiegenhaus lag wie sein Vorgänger im Anschluss an den S-Trakt entlang der westlichen Parzellengrenze. Im Gegensatz zur renaissancezeitlichen Erschließung blieben vom barocken Treppenhaus größere Teile erhalten. Der Zugang vom Innenhof lag etwa 1,5 m nördlich des heutigen und konnte in Form eines Ziegelbogens (VI/50) dokumentiert werden. Die Breite betrug lediglich 1,7 m und kann damit nicht als repräsentativ angesehen werden. Vom Portal führte eine dreiarmige Treppe um eine Vierpfeilerkonstruktion, die in ihren Grundzügen heute noch besteht. Für diese Treppe wurde die Innenflucht der spätmittelalterlichen W-Mauer (II/20) im Bereich des entlang der Mauer ansteigenden Treppenlaufes um 0,15 m zurück versetzt. Außerdem führte dieser Treppenlauf nicht wie heute auf ein Zwischenpodest um nach O weiterzulaufen, sondern mündete ursprünglich in einen kleinen Vorraum (1OG21). Dieser war sowohl zum Treppenhaus als auch nach N zum Raum 1OG1 hin offen und die Durchgänge waren lediglich von Bögen überspannt (VI/51 und 56). Als W-Wand diente nach wie vor die, hier nicht ausgeschlagene, spätmittelalterli-

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

che Mauer (II/20), während an der O-Seite eine neue Mauer errichtet wurde (VI/52). Diese saß mittels eines integrierten Entlastungsbogens direkt auf dem renaissancezeitlichen Gewölbe (IV/37) und trug auf der W-Seite den Verputz VI/53 mit der Farbfassung VI/54, die zweifärbig ausgeführt wurde: Ein 0,4 m breiter, dunkelgrauer Begleitstreifen läuft parallel zum Boden, während der obere Teil lediglich weiß gefasst war (Abb. 20).

Das Niveau des Vorraumes hat sich durch den Ziegelboden (VI//55) bei einer Höhe von 22,21 m über Wr. Null erhalten. Da das Bodenniveau des nördlich anschließenden Raumes 1OG1 höher lag – belegt durch den Ziegelfußboden VI/62 bei 22,5 m –, muss der Übergang über mindestens zwei Stufen erfolgt sein. Dies zeigte sich auch anhand der Tatsache, dass die Mauer (VI/52) auf der O-Seite unverputzt blieb. Hier war also das höhere Niveau des ersten Obergeschoßes bereits erreicht. Das Treppenhaus führte wahrscheinlich wieder über zwei Stufen weiter nach S, wo sich als Bestandteil der Hoffassade (VI/60) in allen Obergeschoßen in der südlichsten Fensterachse ein großes Steingewändeportal mit Oberlichte (3,8 × 1,4 m) erhalten hat. Dieses führte möglicherweise auf eine offene Pawlatsche (Teil von 1OG11, 2OG6, 3OG10), die den W- mit dem O-Trakt des Hauses verband und es gleichzeitig ermöglichte, durch eine Tür (in Mauer VI/65) in den S-Trakt zu gelangen. Eine ähnliche Konstruktion lässt sich in vielen Häusern der Wiener Innenstadt nachweisen.[57]

Diese beschriebene Grundstruktur des Treppenhauses und der Pawlatsche trifft man bis in das dritte Obergeschoß bzw. in vereinfachter Form bis in das Dachgeschoß an. Lediglich die Farbfassungen im erwähnten Vorraum wurden reduziert, denn das zweite und dritte Obergeschoß erhielten ausschließlich weiß gefasste Wände.

Obergeschoße

Überraschenderweise fanden sich in der NW-Ecke des Gebäudes, in den Räumen 1OG1, 2OG14 und 3OG18, durchgehend ziegelgewölbte Räume. Im Gegensatz zu den üblicherweise verwendeten Tonnengewölben mit Stichkappen wurden hier jedoch Muldengewölbe mit Stichkappen eingesetzt. Die Einwölbung dieser Räume steht unter Umständen mit der einzigartigen Erschließung des Treppenhauses in diesem Bereich im Zusammenhang. Zwei Möglichkeiten der Begehung wären hier denkbar: Eine lange – nachweisbare – Variante führt vom W-Arm durch zwei Räume wieder zurück zum O-Arm des Treppenhauses. Eine kürzere Variante, die sich durch Befunde nicht belegen lässt, setzt eine direkte Fortsetzung des Treppenhauses voraus und existierte wohl mit einiger Sicherheit neben der ersten.

Die neu aufgezogenen Ziegelmauern (VI/59–60, 63–67) wurden teilweise nur auf oder vor die bereits vorhandenen spätmittelalterlichen und renaissancezeitlichen Mauern gestellt.[58] Lediglich das dritte Obergeschoß stellt einen kompletten barocken Neubau dar. Es wurde nur als Halbgeschoß mit geringer Raumhöhe (durchschnittlich 2,7 m) ausgebildet. Im

57 Am ähnlichsten ist das Stiegenhaus im Gebäude Wien 1, Schulhof 4, datiert um 1728.

58 Eine barocke Besonderheit stellen die hölzernen Schwellbalken dar, die im Bereich jeder Geschoßebene in die Mauern eingelassen wurden. Gleiches gilt auch für die Holzbalken, die als fixer Bestandteil der Ziegelgewölbe eingesetzt wurden. Die Balken laufen quer zum Tonnengewölbe und schneiden dieses nur im Scheitel und sind in den Mauern verankert.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 21: Überblick über eine barocke Fachwerkwand, bereits ausgefächert während des Abbruchs. (Foto: D. Schön)

Gegensatz zu den anderen Geschoßen wurden hier auch Fachwerkwände zur Raumtrennung eingesetzt (Abb. 21).

Fußbodenniveaus

Durch die Neueinwölbung fast aller Erdgeschoßräume konnte erstmals das Fußbodenniveau der verschiedenen Haustrakte angeglichen werden. Das Innenhof- bzw. Erdgeschoßniveau wird durch einen Säulenrest (VI/42) im Innenhof festgelegt. Da der Übergang zwischen unbearbeiteter Basis und Schaft bei 18,03 m über Wr. Null liegt, muss in dieser Höhe auch das Begehungsniveau liegen. Im Raum 1OG1 hat sich ein kleiner Teil eines Ziegelfußbodens (VI/62) erhalten. Das Bodenniveau liegt bei 22,5 m über Wr. Null, während im restlichen ersten Obergeschoß das Fußbodenniveau, eruierbar durch die erhaltenen Holzvertäfelungen der Fensterlaibungen, bei rund 22,9 m liegt. Dies zeigt, dass der Raum 1OG1 sowohl von S wie auch von O über zwei Stufen zu betreten war.

Da alle original barocken Dippelbaumdecken[59] erhalten geblieben sind, konnte das Fußbodenniveau des zweiten Obergeschoßes bei rund 27,6 m und das des dritten bei rund 33,2 m über Wr. Null festgelegt werden. Ob auch die darüber liegenden Räume 2OG14 und 3OG18 entsprechend 1OG1 über abgesetzte Fußböden verfügten, konnte mangels Abgrabung der Gewölbeschüttung nicht festgestellt werden.

Fassade, Dach und Innenhofgestaltung

Das nunmehr viergeschoßige und zum Judenplatz hin auch vierachsige Gebäude, dessen Hauptportal in der zweiten Fensterachse von N liegt, erhielt eine neue Fassade. Über einem genuteten Erdgeschoßsockel befindet sich die kassettierte, putzfeldergegliederte Fassadeneinteilung. Die Felder verfügen über relativ flache Profilierungen. Lediglich in den Parapeten werden gekreuzte Stuckstreifen als Verzierung verwendet. Das erste und zweite Obergeschoß werden durch flache Fensterverdachungen, unter denen Festons[60] hängen, gegliedert.

Die Hauptfassade des Gebäudes wirkt unregelmäßig und auf der N-Seite durch die Bauflucht des Hauses Judenplatz 9 stark beschnitten. Da allerdings bereits der renaissancezeitliche Bau des Hauses Judenplatz 9 auf dieser Bauflucht lag, muss die Fassade wohl von Anfang an so konzipiert gewesen sein.

Ein Stich von Salomon Kleiner aus dem Jahr 1725 zeigt das aufwändig gestaltete Portal (Abb. 22): Über zwei gestuften Pilastern mit möglicherweise korinthischen Kapitellen sitzt ein segmentbogiges Giebelfeld mit Wappenkartusche. Über den Pilastern stehen große Steinpokale, die sich leider nicht erhalten haben. Aufgrund dieser kunsthistorischen Kriterien datiert das Portal etwas später als die Fassade.

59 Holzbalken werden dicht aneinander gereiht und dienen als Untergrund für die Schüttung, auf der der Unterboden und der Parkettboden aufliegen.

60 Fruchtgirlanden.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

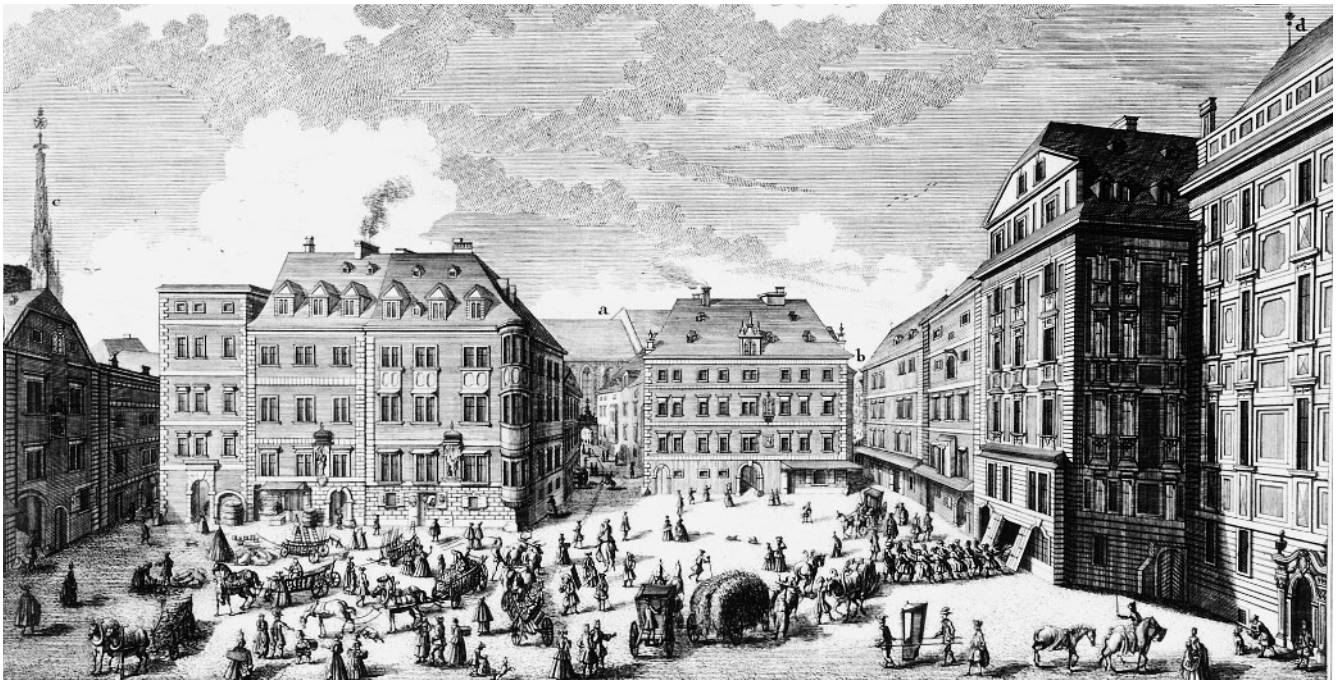


Abb. 22: Stich von Salomon Kleiner aus dem Jahr 1725. Ansicht des Judenplatzes, Blick nach Süden, ganz rechts das Haus Judenplatz 8. (Foto: Bildarchiv der ÖNB, Wien)

Über dem Gebäude erhob sich bis 1999 ein barockes Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl.[61] Die auf dem Stich von Salomon Kleiner dargestellte Attikabalustrade konnte nicht verifiziert werden. Sie entsprang offenbar Kleiners Fantasie.

Durch das Portal gelangt man über eine breite Einfahrt in den Innenhof, dessen Fassaden keine Gliederung aufweisen. Die ursprüngliche Gestaltung sah jedoch vor, dass sowohl der nördlich als auch der südlich vom Innenhof liegende Raum zu diesem hin offen waren. Als einziges Schmuckelement hat sich ein Säulenrest (VI/42) an der NW-Ecke der Einfahrt erhalten.

Die in die Innenhöfe der Häuser Wipplingerstraße 15 und Färbergasse 6 gerichteten Fassaden sind ungegliedert. In letzterer konnte eine gekuppelte Rundbogennische (in der Mauer VI/67) mit einer Breite von 1,2 m festgestellt werden. Ihre OK liegt im Fußbodenbereich des ersten Obergeschoßes. Ihre Gesamthöhe konnte aufgrund der nachträglichen Verfüllung nicht eruiert werden. Die Nische diente wahrscheinlich als Aufstellungsort für eine Madonna oder Heiligenfigur.

Barocker Umbau der Kellertreppe – Phase VIa (Taf. 1–3)

In einer weiteren Umbauphase wurde die renaissancezeitliche Treppe (IVa/17) in KG5 abgebrochen und der Treppenschacht verfüllt. In drei der Verfüllschichten (VIa/2–4) traten auffallend viele Ofenkacheln zu Tage (siehe Beitrag I. Gaisbauer, 150 f.). Das Fußbodenniveau vor der Treppe stieg nach wie vor von S nach N rampenartig an. Bei diesem Umbau wurde auch die Treppe von ZG5 in den Innenhof durch eine Mauer (VIa/11) ver-

61 Siehe dazu Wahl (Anm. 2).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 23: Rest einer spätbarocken Wandmalerei in 1OG5. (Foto: D. Schön)

schlossen. Damit war der Zugang zum Kellergeschoß nur mehr über die an der Rückseite des Hauses (ZG1) befindliche Haupttreppe möglich.

Spätbarocke Raumgestaltung

In der SW-Ecke des Raumes 1OG5 konnte, hinter einer nachträglich eingebauten, über Eck stehenden Kaminnische, der letzte Rest einer spätbarocken Raumgestaltung aufgedeckt werden (Abb. 23). Der etwa 1,5 m^2 kleine Ausschnitt liegt unmittelbar unter dem Deckenniveau und zeigt eine weiße Rahmung mit fleischigem Blattwerk in der Ecke. Darunter setzt ein blau marmoriertes Spiegelfeld an, das nach unten sicherlich mit Figuren oder Ähnlichem belebt war. Aufgrund dieser kunsthistorischen Kriterien kann die Ausführung in das 2. Viertel des 18. Jahrhunderts datiert werden.

Zusammenfassung (Phase VI und VIa)

Die Grundstruktur des Gebäudes entspricht nach wie vor dem renaissancezeitlichen vierflügeligen Bau um einen Innenhof. In dieser Umbauphase wurden jedoch durch die Neueinwölbung der Erdgeschoßräume erstmals alle Haustrakte vereinheitlicht und zusammengefasst. Weiters wurde das dritte Obergeschoß als Halbgeschoß ausgebildet und aufgesetzt. Das Neueinziehen der Dippelbaumdecken ermöglichte es, hohe repräsentative Räume zu schaffen. Die dendrochronologische Datierung dieser Decken sowie des Dachstuhls erbrachte ein Fälldatum der verwendeten Bäume für die Jahre 1691–1693.[62]

Infolge dieses Umbaus wurden auch neue große Fensteröffnungen mit aufwändigen Holzvertäfelungen eingebracht. In die N-Fassade wurden dazu fünf neue Fenster eingesetzt. Die Erlaubnis dafür ist in den Grundbüchern in Form eines Vergleichs aus dem Jahr 1694 belegt.[63] Dort ist der Kauf des Hauses im selben Jahr durch die Gräfin Maria Anna zu Zeyhl festgeschrieben. Die Grundbucheintragungen und die dendrochronologische Bestimmung der Bauhölzer sprechen für einen Beginn des großen Umbaus mit dem Jahr 1694.

Im 2. Viertel des 18. Jahrhunderts wurde offenbar die Innengestaltung modernisiert. Der Rest einer Wandmalerei gehört nicht zur ursprünglichen Raumgestaltung durch die Gräfin zu Zeyhl, sondern kann Johann Jordan Freiherr von Albrechtsburg zugeschrieben werden, der das Gebäude 1726 erwarb und 1751 seiner Schwester vererbte.[64]

Der Judenplatz in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts

Der Stich Salomon Kleiners zeigt den S-Teil des Judenplatzes im Jahr 1725 (Abb. 22). Die Perspektive wurde im Bereich des rechten Hintergrundes (Judenplatz 6) leicht verändert, denn die tatsächliche Baulinie verläuft weiter vorne. Dieser Kunstgriff erlaubte es Kleiner, die Häuser in der Drahtgasse besser ins Licht zu rücken. Auffallend ist das Nebeneinander von

62 Die Untersuchung erfolgte durch Dr. Rupert Wimmer und Dr. Michael Grabner, Institut für Botanik der Universität für Bodenkultur Wien, denen ich herzlich danken möchte.

63 WStLA, Grundbuch 1/16/21/26 aus dem Jahr 1694.

64 Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 412.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

renaissancezeitlichen (Drahtgasse 3, Judenplatz 3–4 und 6, Kurrentgasse 10 und 12) sowie bereits barock überformten Gebäuden (Judenplatz 5, 7 und 8). Das Haus Judenplatz 8 wird auf der Legende Kleiners als „Sternberg'sche Behausung" bezeichnet. Dies geht auf Franz Leopold Graf Sternberg zurück, der das Gebäude 1716 kaufte und zehn Jahre besaß.[65] Die Abbildung zeigt bereits die Fassade in ihrer heutigen Form, allerdings noch mit dem bereicherten Portal.

Zusammenfassung der Hausgeschichte vom frühen 18. bis zum 20. Jahrhundert

Nach dem großen Ausbau kam es kaum noch zu Veränderungen am Gebäude. Es befand sich zwar bis in das Jahr 1860 in den Händen verschiedener adeliger Familien, die jedoch nachweisbar kaum etwas investierten. Eine einzige Veränderung stellte die Vereinfachung des Haupttreppenhauses dar, wofür die ursprüngliche, etwas umständliche Weiterführung nach N durch die Räume 1OG21 und 1OG1 bzw. die entsprechenden Räume im zweiten und dritten Obergeschoß gekappt wurde. Damit war die Treppe nur mehr vom Zwischenpodest nach O begehbar. Auch die hölzerne Pawlatsche wurde zu Gunsten einer geschlossenen Überbauung aufgegeben. Stilistisch konnte dieser Umbau in das späte 18. Jahrhundert datiert werden.

Durch die erhaltenen Conscriptionsbögen der Jahre 1826–1857[66] – sie sind die Vorläufer der Meldezettel – zeigt sich, dass das Gebäude ab der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in mehrere Wohnungen unterteilt war. Die Hausbesitzer selbst bewohnten zumindest ab 1826 das Gebäude nicht mehr. Dies wird wohl auch der Grund für die baulich gestalterische Stagnation gewesen sein. Lediglich im Erdgeschoßbereich verzeichnet die Akte der Baupolizei ab 1875 diverse Adaptierungen, wodurch kleine Geschäftseinheiten sowie Lager entstanden.[67]

Eindrucksvolle Einbauten kamen während des Zweiten Weltkrieges hinzu: Fluchtgänge in vier benachbarte Keller und ein 20 m langer Tunnel, der schräg unter dem Judenplatz zum Haus Judenplatz 10 führt und noch heute begehbar ist. Die letzten großen Umbauten und Sanierungsmaßnahmen fanden anlässlich der Museumsgestaltung statt.

65 Harrer-Lucienfeld (Anm. 14) 409.
66 WStLA, Conscriptionsbögen EZ 560, Wien 1, Judenplatz 8.
67 Akte der Baupolizei für das Grundbuch EZ 560, Wien 1, Judenplatz 8.
68 UK/OK: Höhe über Wr. Null.
69 Anders als bei einer Grabung treten bei Bauuntersuchungen oft keine tatsächlichen UK oder OK auf, da z. B. die Mauern unterhalb der nicht abgetragenen Fußböden weiterlaufen. Um tatsächliche Werte von lediglich messbaren Werten zu unterscheiden, wurden die tatsächlich messbaren mit ! gekennzeichnet.
70 Kalkspatzen entstehen durch schlecht gelöschten Sumpfkalk, im besten Fall sollte der Kalk gleichmäßig verteilt sein.
71 Wenn keine Angaben zu Ziegel- oder Bruchsteingrößen vorhanden sind, so konnten sie vor Ort nicht genommen werden.
72 Blockverband: eine Lage Läufer (Querseite) wechselt mit einer Lage Binder (Schmalseite) ab.

Katalog[68]

Hochmittelalterliche Befunde – Phase I

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	412	KG6 – Boden	10,63/11,3 m	*Grube:* eckig, mit senkrechten Kanten; nur NW-Ecke ergraben; Verfüllschichten sanken alle von N nach S ab
2	1253 (Ke)	KG6	10,86![69]/ 10,86–11,04! m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* feste, graubraune, lehmige Erde, punktförmige Mörtelflecken, gelbe Lehmflecken (–1 cm), wenig Holzkohle (–0,5 cm)
3	1249 (Ke)	KG6	10,8!/ 10,85–10,91! m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* dichter, dunkelroter, weicher Lehm
4	1242 (Ke)	KG6	10,81!/ 10,82–11,15! m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* graubrauner/rötlicher, sandiger Lehm, punktförmige Mörtelflecken, gelbe Lehmflecken (–2 cm), wenig Kiesel (–5 cm)
5	1243 (Ke)	KG6	10,73!/10,76! m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* fester, dunkelgrauer, sandiger Lehm, punktförmige Mörtelflecken, gelbe Lehmflecken (–1 cm), wenig Kiesel

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
6	1178 (Ke)	KG6	10,76!/ 10,93–11,08! m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* feste, rötlich braune, lehmige Schicht: Mörtelflecken (–2 cm), Ziegelbruch (–10 cm), Rollschotter (–15 cm), Flecken von rot gebranntem Lehm
7	1175 (Ke)	KG6	10,65!/10,68! m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* weicher, rötlich brauner bis gelber, sandiger Lehm, viele rot gebrannte Lehmeinschlüsse (–3 cm)
8	1148 (Ke)	KG6	10,93!/ 11,04–11,28! m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* graubrauner, sandiger Lehm, gelbe Lehmflecken (–3 cm), Ziegelbruch (–3 cm), Kiesel (–2 cm)
9	1094 (Ke)	KG6	?/11,12–11,31 m	*Grubenverfüllung (zu I/1):* grauer, weicher, durchmischter Lehm, rötlich verbrannte Einschlüsse (–5 cm), viel Holzkohle (–10 cm), wenige gelbe Flecken
10	413 (Ke)	KG6	11,1!/11,11! m	*Störung in der Grubenverfüllung (zu I/1):* feste, dunkelgraue, lehmige Schicht, viele Kieseleinschlüsse (–5 cm), viele gelbe Lehmflecken (–5 cm), Mörtel, Holzkohle (–1 cm), Ziegelbruch (–15 cm)
11	4016	KG3 W-Teil – Boden	?/12,32! m	*Grube:* rund, mit senkrechten Kanten; Durchmesser: 2 m
12	4079	KG1 Mitte – Boden	12,8!/13,3 m	*Grube:* rund, mit senkrechten Kanten; Durchmesser: 2,5 m
13	4000	KG1 NO-Ecke – Boden	11,58!/13,13 m	*Grube:* rund, mit senkrechten Kanten; Durchmesser: ca. 1 m
14	1	KG1 N-Wand	13,68!/15,9! m	*Fundament:* Bruchsteine (25 × 30; 35 × 28; 20 × 20 cm); 7 Lagen grob bearbeitete Bruchsteine; Lagenhöhe: 0,2–0,3 m; in viel Mörtel versetzt – bildet SW-Ecke eines Gebäudes; tiefer fundamentiert als der restliche Bau
15	12	KG1 N-Wand	15,9!/16,26 m	*Mauer:* Quadermauerwerk (22 cm) gleichmäßig bearbeitet; setzt mit 0,07 m Rücksprung auf dem Fundament I/14 auf
16	2242	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	14,98!/16,13 m	*Grube:* Form: ?; W-Kante fällt in 45° Winkel nach O ab, schneidet in „schwarze Schicht“
17	2232	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	15,06–15,18!/ 15,68–15,78! m	*Grubenverfüllung (zu I/16):* feste, dunkelbraune, lehmige Erde mit wenig Mörtel und sehr wenig Schotter
18	2233	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	15,68–15,78!/ 15,72–16,2! m	*Fußboden/Begehungshorizont (zu I/16):* hellgrau gelbliche, feste, sandige Erde mit viel Mörtel, wenig Ziegelbruch, wenig Schotter
19	2234	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	15,72–16,2!/ 16,04–16,3! m	*Grubenverfüllung (zu I/16):* fester, rotbrauner Humus, sehr wenig Einschlüsse
20	2235	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	16,04–16,22!/ 16,08–16,22! m	*Oberflächenbefestigung (zu I/16):* nur im Grubeninneren: poröse, sandige, gelbe Schicht

Spätmittelalterliche Befunde – Phase II

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	626	O-Fassade	15,38/18,1 m	*Fundament und aufgehende Mauer:* Bruchsteine (–40 cm), grob bearbeitet, lagerhaft verlegt, Lagenhöhe: 0,2 m, einzelne Steine reichen über zwei Lagen; Kalkmörtel; Übergang zw. Fundament und aufgehendem Mauerwerk bei 16,8 m: im Fundamentbereich kleinteiligeres Steinmaterial, dessen Struktur etwas unregelmäßiger als im aufgehenden Mauerwerk, in sehr viel Mörtel versetzt
2	476	KG3 S-Wand	14,21/16,21 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk: Kalksandstein (32 × 17; 35 × 15; 10 × 13; 10 × 5 cm); Lagerhaftigkeit trotz unterschiedlicher Steingrößen angestrebt; Kalkmörtel
3	1362	ZG10 S-Wand	15,78/18,78 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk; Struktur: ? – verputzt; Kalkmörtel; auffällig nach S verschwenkte Mauerflucht
4	1363	ZG10 S-Wand	16,68/18,78 m	*Grobputz (zu II/3):* rosafärbiger, sandiger Mörtel, Kieselmagerung (–1 cm), wenig Kalkspatzenanteil[70], locker; Stärke: 2–3 cm, geglättet
5	1364	ZG10 S-Wand	16,68/18,78 m	*Feinputz (zu II/3):* weiß, kalkig, kaum gemagert, mittelfest; Stärke: 0,2 cm
6	1365	ZG10 S-Wand	17,33/18,29 m	*Verputz (zu II/3):* hellgrauweiß, kalkig, wenig Kieselmagerung, sehr wenig Kalkspatzenanteil, locker, Stärke: 1–1,5 cm
7	1267	ZG6 S-Wand	19,64/22,33 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk[71]: Bruchsteine grob bearbeitet; Lagenhöhe: 0,14 m; Struktur: ? – jüngere Verputze; Kalkmörtel; liegt in der Flucht von Mauer II/2
8	1674	EG17/1OG7 S-Wand	17,29/27,16! m	*Mauer:* EG und 1. OG: Bruchsteinmauerwerk; Kalkmörtel; Struktur: ? – jüngere Verputze – unterschiedliche Steingrößen und -materialien im selben Mörtel versetzt, zw. 1. und 2. OG: die obersten 0,7 m lagerhaft mit auffällig geradem Abschluss; von 24,42–24,86 m über Wr. Null verläuft das Negativ eines Deckenausrisses (verfüllt mit V/46)
9	1467	1OG7 S-Wand	22,84/26,69 m	*Verputz (zu II/8):* rötlich braun, sandig, fester Mörtel, wenig Kieselmagerung (–1 cm), geringer Kalkspatzenanteil (–0,2 cm), vereinzelt Holzkohlestückchen, nur grob geglättet, nur stellenweise erhalten, Feinputz nicht mehr erhalten

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
10	2244	EG17 W-Wand	17,23/22,54 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk (20 × 6; 25 × 8; 15 × 12 cm); kleinteilige, teilweise plattige Steine; Zwickelmauerwerk; Kalkmörtel; bei 20,05 m horizontaler Rücksprung von 0,11 m intentionell hergestellt
11	2195	EG17/EG20 N-/S-Wand	17,13/25,45 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk (12 × 15; 18 × 20 cm); lagerhaft verlegt, Lagenhöhe: 0,2 m; Kalkmörtel; beinhaltet einen Steinbogen (10 × 44; 8 × 30 cm) mit 1 m Spannweite für eine primäre Türöffnung (UK 17,35/ OK 18,81 m)
12	1695	EG20 S-Wand	19,79/20,44 m	*Verputz (zu II/11):* hellbraunrosa, sandiger Mörtel, kaum Kieselmagerung (–0,2 cm), wenige Kalkspatzen, Stärke: 0,03 m, geglättet
13	1133	ZG6 N-Wand	17,49/18,49 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft verlegt (dies betrifft auch die Mauerspeise); Kalkmörtel
14	2119	Innenhof O-Wand	14,78!/17,52 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft verlegt, je 2 Lagen zusammengefasst, Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk (bei 17,18 m) schwach ausgeprägt: kein Fundamentvorsprung, sondern nur etwas geböscht ausgeführt, Lagen des aufgehenden Mauerwerks etwas deutlicher; gegen Baugrube gebaut
15	2236 (Ke)	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	16,08–16,3!/ 16,67–16,9! m	*Planierschicht:* schwarzbraune, feste, sandige Lehmschicht, Kiesel (–5 cm), wenig Ziegelbruch (–5 cm)
16	2237	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	16,67–16,9!/ 16,68–17,04! m	*Planierschicht/Schuttschicht:* hellbraungraue, feste, sandige Schicht, Kiesel (–5 cm), wenig Bruchsteine (–15 cm), Ziegelbruch (–5 cm)
17	2238 (Ke)	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	16,68–17,04!/ 17,16–17,2! m	*Planierschicht:* brauner, fester, sandiger Lehm, wenig Mörtelbrocken (–3 cm), wenig Ziegelbruch (–2 cm)
18	2239	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	17,16–17,2!/ 17,2–17,3! m	*Mörtelestrich/Fußboden:* hellgraugelblicher, sandiger Mörtelestrich, viel Kieselmagerung (–2 cm), schließt an Mauer II/14 an
19	2240 (Ke)	Innenhof N-Hälfte – Erdprofil	17,2–17,3!/ 17,28–17,48! m	*Planierschicht:* schwarzgraue, feste, lehmige Erde, Kiesel (–0,5 cm), wenig Ziegelbruch (–5 cm)
20	899	EG7/1OG21/ 1OG17 W-Wand	18,3/27,54 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk; grob bearbeitet, lagerhaft verlegt, je 2 Lagen zusammengefasst; Kalkmörtel, Mauerstärke: 0,65 m; Steine zeigen deutlich Überhitzungsspuren, rot durchgeglüht; im Bereich von 1OG17 Flucht um 0,15 m nachträglich (Phase VI) zurückversetzt
21	1535	1OG21 W-Wand	22,88/26,41 m	*Verputz (zu II/20):* brauner, sandiger Mörtel, sehr wenig Kieselmagerung (–0,5 cm), geringer Kalkspatzenanteil, fest, geglättet, deutliche Überhitzungsspuren
22	856	EG2/3 N-Wand	17,29/20,79 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk (13 × 8; 15 × 10 cm); grob bearbeitete Steine, Struktur: undeutlich – verputzt (II/23–27), wahrscheinlich lagenhaft und 2 Lagen zusammengefasst
23	867	EG3 N-Wand	17,39/17,89 m	*Verputz (zu II/22):* brauner, fester, sandiger Mörtel, wenig Kieselmagerung (–0,5 cm), viele Kalkspatzen (–1 cm), geglättet
24	868	EG3 N-Wand	17,29/17,39 m	*Verputz (zu II/22):* brauner, fester, sandiger Mörtel, wenig Kieselmagerung (–0,5 cm), wenig Kalkspatzen (–2 cm), geglättet
25	869	EG3 N-Wand	17,35/17,77 m	*Verputz (zu II/22):* braungrauer, fester, sandiger Mörtel, viel Kieselmagerung (–0,5 cm), wenig Kalkspatzen (–1 cm), geglättet
26	870	EG3 N-Wand	17,37/17,64 m	*Verputz (zu II/22):* grauer, lockerer, sandiger Mörtel, viel Kieselmagerung (–0,5 cm)
27	871	EG3 N-Wand	17,37/17,64 m	*Nutzungsschicht (zu II/22):* grauschwarzes Material, sehr dünn, vermutlich Ruß

Spätmittelalterliche Befunde – Phase III

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	1601	EG8 O-Wand	18,26/20,14 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk (15 × 5 cm); grob bearbeitet, einzelne Lagen erkennbar, Struktur: unklar – jüngerer Verputz, 1 Lage mittelalterlicher Ziegel (? × 11 × 5,5 cm) als Ausgleichslage; beinhaltet Öffnung, deren N-Kante, eine stark verputzte (III/2) Laibungskante (UK 19,78/OK 20,08 m), schräg nach innen führt, die S-Kante (UK 18,25/OK 20,04 m) als deutliche vertikale Kante im Mauerwerk erkennbar, unverputzt
2	4067	EG8 O-Wand	19,78/20,08 m	*Verputz (zu III/1):* hellgrauer, harter, kalkiger Mörtel mit wenig Kieselmagerung (–0,3 cm), keine Kalkspatzen; Stärke: 4 cm, geglättet, liegt auf der schrägen Fensterlaibung
3	3121	EG8 N-Wand	17,6/22,43 m	*Mauer:* Bruchsteinmauerwerk; einzelne Lagen erkennbar, Struktur: ? – kleiner Ausschnitt (nur 1 m in der Breite); im oberen Teil mehrere bearbeitete Quader (12 × 15 cm) in Sekundärverwendung, bis 18,1 m gegen Mauer (III/1) gebaut, darüber eingezahnt; Kalkmörtel

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Spätmittelalterliche Befunde/Umbau – Phase IIIa

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	4075	EG8/13 O-Wand	18,29/20,4 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Ziegel (29 × 13 × 6 cm), auch Flusssteine (15 × 7 cm); Kalkmörtel; verblendet teilweise die spätmittelalterliche Mauer (III/1); beinhaltet Ziegelbogen eines Rundbogeneingangs: Spannweite 2,2 m; Scheitelhöhe bei 20,04 m über Wr. Null

Renaissancezeitliche Befunde – Phase IV

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	80	KG2 W-Wand	11,92/17,36 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Ziegel (27 × 14 × 6 cm), Kalk- und Kalksandstein (38 × 12; 52 × 15 cm); Struktur: entspricht stark aufgelöstem Netzmauerwerk, Ecken durch große Steine betont; Kalkmörtel
2	41	KG5/ZG2/3 S-Wand	12,1/16,52 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalk- und Kalksandstein (23 × 5; 16 × 12 cm), Ziegel (20 × 11 × 5 cm); Struktur: ?; Kalkmörtel; beinhaltet Ziegelbogen: Spannweite 3 m, nach S abfallend, an Unterseite verputzt
3	299	KG2 S-Wand	11,27!/15,81 m	*Pfeiler:* Mischmauerwerk: Kalk- sowie Kalksandstein (30 × 20 cm) und Ziegelfragmente; Struktur: Netzmauerwerk; Kalkmörtel; Bauteil der S-Wand, trägt einen Gurtbogen
4	268	KG2 O-Wand	12,17!/14,86 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalk- und Kalksandstein (57 × 24; 40 × 25; 45 × 20 cm), Ziegelfragmente, Struktur: ? – tlw. Vorblendung; Kalkmörtel
5	493	KG2 N-Wand	11,85/13,28 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalk- und Kalksandsteinbruch (35 × 40; 40 × 20 cm), Ziegelfragmente; Struktur: ? – sehr starker Originalverputz; Kalkmörtel; springt im O vor, bildet an ihrem westlichen Ende die N-Kante eines Portals
6	267	KG2 Gewölbe	14,96/17,35 m	*Gewölbe:* Ziegel (27 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel; als Bestandteil Gurtbogen, der auf Pfeiler IV/3 aufsitzt; primärer Transportschacht im NW, primäre 1,5 m breite und 2,5 m lange Öffnung in der SO-Ecke
7	324	KG6 W-Wand	11,75!/14,54 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: hoher Kalk- und Kalksandsteinanteil (20 × 15 cm), Ziegelfragmente; Struktur: ? – verputzt; Kalkmörtel
8	4010	KG3 SW-Teil – Boden	11,79!/12,28 m	*Mauerteil:* Ziegelmauerwerk?; Kalkmörtel; lediglich zwei Lagen Ziegel erhalten, läuft N-S unter die S-Wand von KG3
9	4013	KG3 SW-Teil – Boden	12,05!/12,25 m	*Mauerteil:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; läuft N-S unter die Wand von KG3
10	4011	KG3 SW-Teil – Boden	12,17!/12,27! m	*Fußboden:* Ziegel (? × 12 × 6,5 cm); Kalkmörtel; läuft über Raumgrenzen hinaus
11	2084	KG3 Mitte – Boden	?/12,06 m	*Grube:* rund, mit senkrechten Kanten; Durchmesser: 1,2 m; nicht vollständig ergraben; Funktion: Abfall-/Sickergrube?
12	2211	KG3 Mitte – Boden	?/11,15 m	*Ziegelverkleidung (zu IV/11):* Ziegel (23 × 13 × 6; 21 × 13 × 6; 26 × 13 × 6,5 cm); Kalkmörtel; verputzt; nicht vollständig ergraben
13	462 (Ke)	Brunnen	1,61!/13,66! m	*Brunnenschacht:* rund, unterer Abschluss: bearbeitete Werksteine (Lagenhöhe: 0,2–0,25 m) in Form von vier Steinringen verlegt, bei 3 m über UK setzt Mischmauerwerk (75 Steine, 25 Ziegel) in Trockenbauweise an, bei 8,5 bzw. 13,75 m erneut je ein Werksteinring
14	500	Brunnen	13,94!/17,72! m	*Ziegelaufbau (zu IV/13):* viereckiger oberer Abschluss, Ziegel (28 × 14 × 6 cm), schwach vermörtelt; in den Ecken verzahnt, sitzt mit Entlastungsbögen auf Brunnenschacht IV/13
15	4141	S-Bau N-Wand	16,63/28,6 m	*Mauer:* Mischmauerwerk; Kalkmörtel; auf der N-Seite im Bereich von EG15 wurde das Gewölbe V/41 eingesetzt
16	2254	EG17 N-/W-Wand	16,78!/19,96 m	*Verputz:* mittelbraun, sandiger Kalkmörtel mit Kieselmagerung und geringem Kalkspatzenanteil; läuft über Verfüllung IV/20 und in die renaissancezeitliche Türlaibung; Treppenunterbau (IV/17) ist dagegen gestellt
17	4131	EG17 N-Wand	?/17,23 m	*Treppenunterbau:* Bruchsteine und Ziegel mit wenig Kalkmörtel; Größe: L: 2 m, B: 1,2 m, H: über 0,5 m, weder im W noch S auf Sicht bestimmt, liegt W-O orientiert vor der Mauer in der NO-Ecke
18	2278	EG17 N-Wand	17,23/17,65 m	*Ziegelstufen (zu IV/17):* vier Stufen einer Treppe (28 × 14 × 6,5 cm), Kalkmörtel
19	4132	EG17 N-Wand	17,23/17,33 m	*Ziegelboden (zu IV/17):* aufliegend auf IV/17
20	2279	EG17 N-Wand	17,35/18,81 m	*Türverfüllung:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (20 × 12; 14 × 4 cm), Ziegel (10 × 5,5 cm); Kalkmörtel
21	2227	ZG10 W-Wand	17,55/18,78 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; komplett erhaltener, originalverputzter Innenwandteil mit S-Kante einer Türöffnung

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
22	1439	ZG10/11/1OG6 O-Wand	16,71/24,43 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine, Ziegel (13 × 6; 9 × 5,5 cm); Kalkmörtel; als Bestandteil im heutigen Souterrain eine Tür- (UK 17,03/OK mind. 18,81 m über Wr. Null) und eine Fensteröffnung mit erhaltener, abgefaster S-Kante (UK bei max. 17,51 m/OK bei mind. 18,81 m); im heutigen 1. OG eine Fensterlaibung (UK 22,92/OK Scheitel 24,41! m) mit Rundbogenabschluss
23	2122	Innenhof O-Wand	17,41!–17,43!/ 17,47!–17,49! m	*Türschwelle:* in spätmittelalterlicher Mauer (II/14), Ziegel (27 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel
24	2127	Innenhof N-Hälfte	17,27–17,48/ 17,3–17,39 m	*Planierschicht:* dunkelbraune, sandige Schicht, Kiesel (–1 cm), Mörtelbrocken (–3 cm), Kalkbrocken (–2cm)
25	2123	Innenhof N-Hälfte	17,34–17,48/ 17,50 m	*Hofpflasterung:* Ziegelfragmente und Steine hochkant in Planierung IV/24 gestellt und mit Kalkmörtel übergossen
26	2049	EG17 N-Wand	21,19/22,25 m	*Mauerteil:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel
27	1180	ZG6/11 O-/W-Wand – N-Abschnitt	16,63/19,91 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (28 × 13–14 × 6,5–7 cm); Kalkmörtel; bildet die Verlängerung von IV/21 (Mauer und Türlaibung)
28	1202	ZG6 O-Wand – S-Abschnitt	18,24/18,42 m	*Mauerteil:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; eine Reihe hochgestellter Ziegel könnte im Vergleich zu Mauer IV/21 einen „Türstock“ gebildet haben
29	1916	1OG6 S-Wand	22,88/23,31 m	*Mauer:* Mischmauerwerk; Kalkmörtel
30	997	EG3/8 N-Wand	17,6/22,09 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine, Ziegel (13 × 6,5 cm); Kalkmörtel; beinhaltet einen Entlastungsbogen aus Ziegel, der über große Teile der Mauer bzw. hinter das barocke Gewölbe läuft (Bereich nicht unterkellert)
31	4235	2OG16 N-Wand	27,8/28,15! m	*Rundbogenfenster:* B: 1,2 m
32	1580	2OG10 W-Wand	27,54/30,06 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel
33	4201	2OG7 W-Wand	28,97/32,0 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; beinhaltet zwei Fensteröffnungen der Phase V (UK unter 25,65 bzw. bei 25,65 m/OK 26,61 bzw. über 26,75 m über Wr. Null), B: 0,83 bzw. 0,9 m
34	1097	EG1/4/5/6/1OG1 W-Wand	18,58/20,20 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Ziegel (? × 14 × 6,5; ? × 10 × 5 cm), Bruchsteine (30 × 20; 10 × 6 cm); Kalkmörtel
35	4158	EG4/5/1OG1 S-Wand	22,09/22,12 m	*Mauer:* Mischmauerwerk; im Anschluss an Mauer IV/34 erhalten, verläuft in der Verlängerung des heutigen N-Abschlusses des Innenhofes, trägt zusammen mit Mauer IV/34 noch Verputzreste
36	1903	EG4/5/1OG1 Gewölbe	21,97!/ max. 23,58 m	*Ziegelgewölbe:* läuft N-S; mit südlicher Stichkappenkante, die aufgrund ihres Bogenansatzes sehr weit gespannt war; Reste von Verputzen
37	897	EG7 Gewölbe	20,6/21,79 m	*Ziegelgewölbe:* Kalkmörtel; einziges komplett erhaltenes renaissancezeitliches Gewölbe
38	895	EG7 N-Wand	18,32/20,6 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine, Ziegel (28 × 14 × 6; 24 × 16 × 6 cm) mit vereinzelten Spolien; Kalkmörtel; das Gewölbe IV/37 sitzt im N auf dieser Mauer auf
39	1719	1OG3 N-Wand	22,88/23,25 m	*Mauerteil:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; besteht aus fünf Ziegeln mit auffällig geradem W-Abschluss

Renaissancezeitliche Befunde/Umbau – Phase IVa

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	461	KG8 O-Wand	11,41!/13,76 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–50 × 40 cm), Ziegel (24 × 16 × 6; 28 × 14 × 6; 11 × 5,5 cm); Struktur: ?; Kalkmörtel
2	273	KG6 S-Wand	11,83/13,33 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–25 × 15 cm), Ziegel (14 × 6 cm); Kalkmörtel; Struktur: ?; hinter barocker Vorblendung teilw. erhalten
3	296	KG7/8/9/10	12,01/13,53 m	*Zentralpfeiler:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–35 cm), Ziegel (14 × 6 cm); Kalkmörtel; Struktur: ?; trägt das Gewölbe IVa/4
4	321	KG7/8/9/10 Gewölbe	13,53/14,7 m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (24 × 16 × 6; 28 × 14 × 6 cm); läuft O-W und sitzt auf Zentralpfeiler IVa/3 auf
5	855	KG8 Fußboden	11,48/11,53 m	*Fußboden:* dunkelgrauer Stampflehm mit wenig Kiesel
6	676	KG9/10 N-Wand	11,98/13,6 m	*Halbpfeiler:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–40 × 30 cm), Ziegel (14 × 6 cm); Kalkmörtel; an den älteren Brunnenschacht angebaut; Struktur: ?
7	668	KG9/10 N-Wand	11,47!/13,64 m	*Mauerteil:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–40 × 30 cm), Ziegelfragmente; Struktur: ?; Kalkmörtel; trägt Rest des Ziegelgewölbes IVa/10
8	673	KG9/10 N-Wand	11,92/14,46 m	*Verblendung des Brunnenschachtes:* Mischmauerwerk; Struktur: ?; Kalkmörtel
9	704	KG9/10 S-Wand	11,53!/13,83 m	*Mauerteil:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–40 × 30 cm), Ziegel (28 × 14 × 6 cm); Struktur: in Auflösung begriffenes Netzmauerwerk; Kalkmörtel; Gegenstück zu IVa/7; trägt Rest des Ziegelgewölbes IVa/10

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
10	686	KG9/10 Gewölbe	13,65/14,67 m	*Stichkappentonne:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel
11	184	ZG4 O-Wand	15,04/16,45 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (23 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel
12	2121	ZG4 N-Wand	15,04/17,55 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; in der NO-Ecke als Bestandteil eine sich nach unten verjüngende Öffnung mit 0,8 m Länge
13	179	ZG2/4 N-/W-Wand	15,05/16,37 m	*Mauerteil?/Ansichtsseite eines zweiten Zentralpfeilers?:* Mischmauerwerk: Kalksteine (–20 × 15 cm), Ziegel (11 × 5,5; 12 × 4; 21 × ? × 7 cm); Kalkmörtel; Struktur: Netzmauerwerk; sitzt direkt auf Zentralpfeiler IVa/3
14	167	ZG2/3/4 Gewölbe	16,45/17,31 m	*Stichkappentonne:* Ziegelmauerwerk (28 × 14 × 6; 20 × ? × 6 cm); Kalkmörtel; in der NO-Ecke verfüllte Öffnung: B: 0,75 m
15	34	KG5/7 W-/O-Wand	11,51!/14,73! m	*Mauer:* Ziegel (28 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel; als Bestandteil im O eine Nische mit Rundbogenabschluss; an der SO-Kante Mauer abgefast; UK sitzt auf dünner Kalkschicht
16	71	KG5 N-Wand	13,69/16,20 m	*Mauer:* Ziegel (27 × 13 × 5 cm); Kalkmörtel; bildet N-Wand eines neuen Stiegenhauses und sitzt auf südlicher Lage Ziegel des Gewölbes IVa/4
17	334	KG5	12,01!/13,06! m	*Treppenanlage:* Ziegel (24 × 16 × 6 cm); 4 Stufen noch erhalten; liegen auf Mörtelbett, durchgehend verputzt; steigt von O nach W an
18	1966 (Ke)	KG2/5 Boden	11,72!/ 11,94–11,97! m	*Planierschicht:* hellbraune, lockere, sandige Schicht, Mörtelbrocken (–2 cm), Holzkohle (–1,5 cm)
19	1967 (Ke)	KG2/5 Boden	11,94–11,99!/ 11,96–12,12! m	*Fußbodenunterbau:* für Fußboden IVa/25: dunkelbraune, feste, lehmige Schicht, Ziegel (–25 cm), Bruchsteine (–20 cm), Holzkohle (–1 cm), Mörtelbrocken (–1 cm)
20	349 (Ke)	KG2/5 Boden	11,96!/ 11,96–12,25! m	*Fußboden:* gelber, fest gestampfter Lehmboden, viele Mörtelbrocken (–5 cm), wenig Kiesel (–7 cm), wenig Ziegelbruch (–10 cm), erster Fußboden der Treppenphase, fällt intentionell von N nach S ab und bildet dadurch eine Art Rampe
21	348 (Ke)	KG2/5 Boden	12,04!/12,18! m	*Planierschicht/Schuttschicht:* helle, lockere, steinige Schicht, Ziegelbruch (–10 cm), Bruchsteine (–8 cm)
22	347 (Ke)	KG2/5 Boden	12,18!/12,48! m	*Planierschicht:* hellbraune, sandige Schicht, viele Kiesel (–1 cm), Mörtelbrocken (–2 cm)
23	1901 (Ke)	KG2/5 Boden	12,48!/ 12,24–12,73! m	*Planierschicht:* graubrauner, lockerer, sandiger Lehm, Mörtelbrocken (–2 cm), wenig Ziegelsplitt (–4 cm), wenig Holzkohle (–1 cm)
24	346 (Ke)	KG2/5 Boden	12,24–12,61!/ 12,72! m	*Planierschicht:* hellbraune, sandige Schicht, viele Kiesel (–1 cm), Mörtelbrocken (–2 cm)
25	350 (Ke)	KG2/5 Boden	12,45!/ 12,46–12,9! m	*Fußboden:* dunkelbraune, feste, sandige Schicht, Kiesel (–2 cm), wird für die Steinstufe VI/6 der 2. Treppenphase durchschlagen

Spätrenaissancezeitliche Befunde – Phase V

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	1968 (Ke)	KG2 SW-Teil – Boden	?/11,72! m	*Planierschicht:* graubrauner, lockerer, lehmiger Sand, viel Kiesel (–3 cm), wenig Ziegelsplitt (–4 cm), wenig Mörtelreste
2	1998 (Ke, Mu)	KG2 SW-Teil – Boden	?/11,87! m	*Planierschicht:* dunkelgrauer, fester, sandiger Lehm, wenig Holzkohle (–0,5 cm), wenig Kiesel (–0,3 cm); Fund: 2-Pfennig-Münze von Ferdinand III. (dat. 1655), Prägestätte Wien
3	561	KG11 O-Wand	11,42!/13,46 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–45 × 15 cm), Ziegel (24 x16 × 6; 11 × 5,5 cm); Struktur: ?; Kalkmörtel
4	691	KG11 W-Wand	11,56!/13,37 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–30 × 15 cm), Ziegelfragmente; Struktur: ?; Kalkmörtel; Bestandteil der Mauer: Fensteröffnung in Richtung Brunnen, 0,51 × 0,62 m, aus Ziegel (28 × 13 × 6 cm)
5	194	KG11/ZG5 N-/O-Wand	11,5/17,24 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (–30 cm), Ziegel (28 × 14 × 6 cm), mehrere Spolien, u. a. renaissancezeitliche Säulenbasis; Struktur: ?; stark aufgelöstes Netzmauerwerk; Mauerstärke 1,2 m; Kalkmörtel; Bestandteil der Mauer: Schacht (0,28 × 0,48 m innen), führt vom Innenhof in unteres KG, läuft dort als schräge Fläche aus, im Bereich der Rampe eine Öffnung mit Steingewände und Löchern für ein Steckgitter (= Belüftung)
6	559	KG11 Gewölbe	13,29/14,36 m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (27 × 13 × 6; 28 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel; im Gewölbeansatz Läufer verlegt, oben ausschließlich Binder; über dem Fenster zum Brunnen eine kleine Stichkappe
7	199	ZG5 W-Wand	15,47/17,47 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (29 × 14; 14 × 14 cm), Ziegel (25 x12 × 5 cm); Kalkmörtel
8	206	ZG5 W-Wand	15,37!/17,6 m	*Mauer:* Ziegel (27 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel; steigt von S nach N an
9	205	ZG5 Gewölbe	17,17/17,86 m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (14 × 7 cm); Kalkmörtel; steigt von S nach N an
10	878	EG3 Boden	17,81!/17,83! m	*Holzfußbodenrest:* anscheinend aus O-W orientierten Brettern, sehr schlechter Erhaltungszustand

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
11	715	KG13 O-Wand	11,4!/13,45 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; Bestandteil: 3 Nischen mit Rundbogenabschluss (0,7 × 0,5 m)
12	615	KG13 W-Wand	11,5!/13,41 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine, Ziegel (13 × 5 cm); Kalkmörtel; Bestandteil: 2 Nischen mit Rundbogenabschluss (0,7 × 0,7 m)
13	721	KG13 Gewölbe	13,45/14,6 m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (28 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel; im Gewölbeansatz Läufer verlegt, oben ausschließlich Binder
14	305	KG2/3 S-/N-Wand	12,11/16,91 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (30 × 28; 25 × 12 cm), Ziegel (14 × 6 cm); Kalkmörtel; Struktur: Netzmauerwerk; auf halber Höhe im O-Teil eine verfüllte Nische (1,25 × 0,7 m) mit Laibungsverputz; im W-Teil ein Bogen (lichte B: 2 m) für einen Durchgang nach S
15	438	KG3 N-Wand	12,04/14,17 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (37 × 40; 28 × 23 cm), Ziegel (13 × 6 cm); Struktur: Netzmauerwerk; Kalkmörtel; große Bruchsteine betonen die Ecken der Durchgänge zu KG2 und KG7
16	453	KG3 W-Wand	12,29/16,2 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (40 × 34; 38 × 42 cm), Ziegel (28 × 14 × 7 cm); Struktur: Netzmauerwerk; Kalkmörtel; ab 2,2 m nördlich der SW-Ecke des Raumes Öffnung in Richtung Keller Färbergasse 6 (B: 1,9 m; H: 3,7 m)
17	454	KG3 S-Wand	12,27!/14,31 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (40 × 22; 50 × 35 cm), Ziegel (27 × 13 × 6 cm); Struktur: Netzmauerwerk; Kalkmörtel
18	433	KG3 O-Wand	12,34/15,13 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (52 × 42; 37 × 30 cm), Ziegel (27 × 13 × 6 cm); Struktur: Netzmauerwerk; Kalkmörtel; Bestandteil: Nische (B: 2,2 m; H: 2 m; T: 2,5 m) mit betonten Ecksteinen
19	425	KG3 Gewölbe	14,7!/16,41! m	*Stichkappengewölbe:* Ziegel (29 × 14 × 6 cm); Kalkmörtel; läuft O-W mit primären Transportschächten
20	424	KG3 Gewölbe	14,7!/16,41! m	*1/2 Tonnengewölbe:* Ziegel (27 × 14 × 6 cm); Kalkmörtel; läuft N-S mit einem primären Transportschacht und einer Öffnung (B: 1,8 m; L: 3 m) in der SO-Ecke
21	834	KG3 Boden	11,69/11,91 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (24 × 16 × ?; 24 × 10 × ? cm); Kalkmörtel; läuft N-S; angestellt in der Mitte von Mauer V/15; beiderseits mit Mauermörtel verputzt
22	830	KG3 Boden	?/12,12! m	*Baugrube (zu Mauer V/21):* senkrechte Kanten
23	829 (Ke)	KG3	?/12,12! m	*Grubenverfüllung (zu Baugrube V/22):* sehr fester, vermischter Löss, graue, sandige Einschlüsse, wenige Bruchsteine (–30 cm)
24	2065 (Ke)	KG3 Mitte – Boden	12,04!/12,07! m	*Bodenunterbau:* hellbrauner, fester, sandiger Mörtel (Estrich); Unterbau für einen nicht mehr erhaltenen Ziegelboden, dessen Spuren sich deutlich abzeichnen
25	2071 (Ke, Mu)	KG3 Mitte – Boden	12!/12,04! m	*Planierschicht:* gelbe, sandige Schicht, mit wenig Ziegelbruch durchmischt; ev. umgelagerter Löss; Fund: 2-Pfennig-Münze von Ferdinand III. (dat. 1592–1618), Prägestätte Graz
26	2213 (Ke)	KG3	?/10,98–11,09! m	*Grubenverfüllung (zu Grube IV/11):* braungraue, sandige Schicht, locker, wenig Kiesel (–1,5 cm), viel Ziegelbruch (–20 cm), Mörtelbrocken (–10 cm); UK nicht ergraben
27	2086 (Ke)	KG3	11,09!/11,34! m	*Grubenverfüllung (zu Grube IV/11):* hellgraugelbliche Schuttschicht, locker, Ziegelbruch, Steine (–10 cm), Mörtelbrocken (–10 cm)
28	2085 (Ke)	KG3	11,34!/11,52! m	*Grubenverfüllung (zu Grube IV/11):* gelblicher, weicher, sandiger Lehm, wenig Mörtel (–3 cm), wenige Kiesel (–1 cm)
29	2082 (Ke)	KG3	11,52!/11,74! m	*Grubenverfüllung (zu Grube IV/11):* graugrüne, sandige Schuttschicht, viel Ziegelbruch (–15 cm), viele Steine (–15 cm), Mörtelbrocken (–20 cm), verwittertes Holz
30	2072 (Ke)	KG3	11,74!/11,96! m	*Grubenverfüllung (zu Grube IV/11):* gelber, fester, sandiger Lehm, Ziegelbruch (–20 cm), wenig Schotter (–14 cm), wenig Mörtel (–20 cm)
31	2069	KG3	11,96!/11,99! m	*Grubenverfüllung (zu Grube IV/11):* rotbraune, lockere Schicht, sehr weich, verwittertes Holz
32	1488	ZG10 W-Wand	17,32/18,79 m	*Verfüllung eines Durchgangs:* Mischmauerwerk; Struktur: ?; Kalkmörtel; verfüllt Durchgang, der von IV/21 und IV/27–28 gebildet wird
33	1367	ZG10/EG19/1OG6 S-Wand	16,63!/28,6! m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (25 × 6; 30 × 8 cm), Ziegel (12 × 6 cm); Struktur ?; fallweise fast ausschließlich Ziegel; Kalkmörtel; Bestandteil: im EG Nische (B: 3 m), im renaissancezeitl. 1. OG Fenster (UK 21,8! m/ OK hinter barockem Gewölbe, B: 0,9 m), im renaissancezeitl. 2. OG Fenster mit Rundbogenabschluss (UK 25,22!/OK 27,21! m, B: 1,2 m)
34	629	ZG10 O-Wand	16,63/17,03 m	*Türverfüllung und Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine, Ziegel (13 × 6,5; 23 × ? × 6 cm); Struktur: ?; Kalkmörtel; verfüllt Eingang aus Phase IV und baut links und rechts davon einen schmalen Mauerteil auf, es entstehen zwei neue Fensterachsen

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
35	2252	EG17 W-/N-/S-Wand	17,23!/19,96 m	*Verputz:* hellgrauweiß, sandig, Kieselmagerung (0,2 cm), Kalkspatzen; UK zeigt das EG-Niveau dieser Phase an
36	2253	EG17 W-/N-/S-Wand	17,23!/19,96 m	*Kalkschlämme:* weiß, Oberfläche zu Verputz V/35
37	2251	EG17 Gewölbe	19,2!/? m	*Tonnengewölbeansatz:* Ziegel (13 × 6,5 cm); Kalkmörtel; beide Ansätze haben sich an der W-Wand II/10 erhalten
38	4109	EG13 O-Wand	18,27/21,33 m	*Ziegelpfeiler:* Ziegel (29 × 13 × 6,5–7,5 cm); Kalkmörtel; trägt S-Kante des Ziegelbogens V/39
39	4091	EG13 O-Wand	21,87/22,07 m	*Ziegelbogen:* Spannweite 1,8 m; Kalkmörtel
40	1954	EG11 N-Wand	20,92/22,17 m	*Mauer:* Ziegel (14 × 6 cm); Kalkmörtel; mehrfach verputzt; im Bereich der barocken Stichkappe, läuft hinter das Gewölbe; dürfte Gegenmauer zu V/42 sein, hat vermutlich Gewölbe V/41 getragen
41	4101	EG15 Gewölbe	19,75/? m	*Gewölbeansatz:* letzter Rest eines Gewölbeansatzes an der S-Wand von EG15, gehört zu einer O-W laufenden Tonne, sitzt auf V/42
42	4141	S-Trakt N-Wand	16,63/28,6! m	*Mauer:* Mischmauerwerk; Kalkmörtel; Bestandteil: 2 nachträglich eingebaute Rundbogennischen im EG und 1. OG übereinander stehend (B: 1,05 bzw. 1,26 m, H: 2,3 bzw. max. 2,74 m), verjüngen sich an allen vier Seiten (also auch im Boden) nach innen
43	1717	1OG3 N-Wand	23,26/24,12 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (? × 14 × 6 cm); Kalkmörtel
44	1910	1OG6 O-Wand	22,92/24,39! m	*Fensterverfüllung:* Ziegel; Kalkmörtel; verfüllt Fenster in IV/22
45	1919	1OG6 S-Wand	24,15!/26,65 m	*Verputz:* hellgrauweiß; kalkig, Kieselmagerung (0,3 cm), kaum Kalkspatzenanteil; geglättet
46	1505	1OG7 S-Wand	24,42/24,86 m	*Verfüllung:* Ziegel; Kalkmörtel; läuft gleichmäßig über komplette S-Wand – verfüllt Ausriss der spätmittelalterlichen Holzdecke
47	2323	2OG15 N-Wand	27,19/28,53 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (? × 13 × 6,5 cm); Kalkmörtel; beinhaltet zwei Rundbogenfenster: Scheitelhöhen bei rund 27,95 bzw. 28,11 m, UK bzw. B nicht eruierbar

Barocke Befunde – Phase VI

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	2	KG1 N-Wand	13,56/16,52 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalksandstein (21 × 21; 18 × 17 cm), Ziegel (24 × 15 × 5 cm); Steine vorherrschend im unteren Bereich, Struktur: ?; Kalkmörtel
2	11	KG1 O-Wand	13,34/15,9 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalksandstein (30 × 15; 20 × 15 cm), Ziegel (24 × 13 × 5; 28 × 13 × 5 cm); Struktur: ?; Kalkmörtel
3	14	KG1 S-/N-Wand	12,9!/16,82 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalksandstein (45 × 32; 20 × 26 cm), Ziegel (24 × 15 × 5 cm); Struktur: ?; Kalkmörtel
4	20	KG1 W-Wand	13,39/14,78! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk: Ziegel (27 × 13 × 5 cm) teilweise im Blockverband versetzt[72]
5	523	KG1 Gewölbe	14,78!/16,92! m	*Tonnengewölbe:* Ziegelmauerwerk: Ziegel (24 × ? × 6 cm); Kalkmörtel; im Scheitelmittelpunkt ein primärer, kreisrunder Transportschacht, nachträglich verfüllt
6	337	KG5 Treppe	12,47!/12,62! m	*Steinstufe und Kalksteine:* Kalkstein (75 × 32 × 15 cm), größere Kalkbruchsteine und Kalkmörtel; 2. Treppenphase: auf 2. Stufe der 1. Phase (IVa/17) gelegt, um Niveau zu erhöhen, da die sekundär verwendete Steinstufe zu kurz war, wurde der N-Teil in Bruchstein und Mörtel gemauert und wahrscheinlich verputzt (nicht erhalten)
7	1778 (Ke)	KG2 SW-Teil	12,87–12,95!/ 12,87! m	*Planierschicht:* dunkle, lockere Schicht, Kiesel (–3 cm), Ziegelbruch (–15 cm), Mörtelbrocken (–3 cm)
8	345 (Ke)	KG2 SW-Teil	12,6!/ 12,78–12,97! m	*Planierschicht:* gelbe, lockere, sandige Schicht, einige Ziegelbruchstücke (–10 cm), viel Kiesel (–1 cm)
9	323	KG9/10 W-Wand	11,23!/14,14 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (28 × 14 × 6; 24 × 16 × 5 cm); Kalkmörtel; aus statischen Gründen nachträglich unter das Gewölbe IV/6 geschoben, dient zusammen mit Mauer VI/26 als Unterstützung der neuen Hoffassade VI/60
10	707	KG9/10 S-Wand	10,83/14,63 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (30 × 20 cm), Ziegel (28 × 14 × 6 cm); Struktur: entspricht aufgelöstem Netzmauerwerk; Kalkmörtel; verfüllt den Bereich zwischen 2 Jochen nach S und löst damit die Pfeilerhalle auf
11	669	KG10/KG13 N-/S-Wand	6,97!/14,66 m	*Mauer/Verfüllung:* Mischmauerwerk: Bruchsteine (35 × 15 cm), Ziegel (28 × 14 × 6 cm); Struktur: entspricht sehr stark aufgelöstem Netzmauerwerk; Kalkmörtel; verfüllt einerseits einen weiteren Teil zwischen 2 Jochen der Pfeilerhalle nach N mit einem primären Fenster und bildet andererseits die S-Wand des neuen abgetieften Raumes KG13

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
12	609	KG13 W-Wand	7,33/11,33! m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalksandstein (37 × 20 cm), Ziegel (25 × 14 × 7 cm), vorherrschend Ziegel, Struktur: ? Kalkmörtel; unterfängt Mauer V/12 mittels noch in situ befindlicher Unterfangungshölzer
13	714	KG13 N-Wand	8,7/11,4! m	*Mauer/Vorblendung:* Mischmauerwerk; Struktur: ?; Kalkmörtel; dürfte eine ältere Mauer verblenden
14	662	KG13 O-Wand	7,35/11,4! m	*Mauer:* Mischmauerwerk; Struktur: ?; Kalkmörtel; unterfängt Mauer V/11 mittels Unterfangungshölzer (nicht erhalten); beinhaltet eine Türöffnung nach O
15	594	KG12 N-Wand	9,47!/12,98! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (26 × 13 × 7 cm); Kalkmörtel; bildet die N-Wange eines kurzen Treppenhauses
16	663	KG12 S-Wand	9,68!/12,98 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (28 × 14 × 6 cm); Kalkmörtel; bildet die S-Wange eines kurzen Treppenhauses
17	700	KG12 Gewölbe	11,58!/13,04! m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (26 × 14 × 7 cm); Kalkmörtel; Gewölbe eines Treppenhauses
18	731	ZG1 O-Wand	13,26!/20,51! m	*Mauer/Vorblendung:* Ziegelmauerwerk (28 × 14 × 6,5 cm); Kalkmörtel; bildet die O-Wange des Haupttreppenhauses in den Keller, beinhaltet eine Türöffnung nach ZG2
19	571	ZG1 W-Wand	13,36!/20,56! m	*Mauer/Vorblendung:* Ziegelmauerwerk (28 × 13,5 × 6 cm); Kalkmörtel; bildet die W-Wange des Haupttreppenhauses in den Keller
20	573	ZG1 Gewölbe	14,65!/15,86! m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (28 × 14 × 6,5 cm); Kalkmörtel; bildet den S-Teil des Treppenhausgewölbes
21	583	ZG1 Gewölbe	18,33/20,38 m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (28 × 14 × 6,5 cm); Kalkmörtel; Ziegel fischgrätartig verlegt; einziger Hinweis für eine ältere Treppenhausphase
22	584	ZG1 Gewölbe	20,26/20,56! m	*Tonnengewölbe:* Ziegel (28 × 14 × 6,5 cm); Kalkmörtel; kleiner Gewölbeteil, bildet den N-Abschluss des Treppenhausgewölbes
23	950	EG7 S-Wand	18,28/20,6 m	*Mauer/Vorblendung:* Ziegelmauerwerk (? × 14 × 6 cm); Kalkmörtel; verblendet renaissancezeitliche Mauer, beinhaltet Steinportal VI/24
24	582	ZG1/EG7 N-/S-Wand	18,2!/20,85! m	*Steinportal:* bestehend aus 7 einzelnen Segmenten, B: 0,22 m, Profilierung nach N mit 0,03 m Stärke, entsteht mit Vorblendung VI/23
25	119	ZG2/3 Boden	14,99!/15,12! m	*3 Holzbalken:* als Streichbalken/Auflager für Mauer VI/26
26	168	ZG2/3/4 N-/W-Wand	15,17!/17,23 m	*Mauer:* Mischmauerwerk: Kalksandstein (32 × 18; 22 × 11 cm), Ziegel (25 × 13 × 6 cm); Bruchsteine nur im unteren Teil; Kalkmörtel; dient zusammen mit Mauer VI/9 als Unterstützung für die neue Hoffassade VI/60 und sitzt auf Holzbalken VI/25 auf
27	4036	ZG5 N-Wand	15,49!/18,3! m	*Ziegeltreppe:* steigt von S nach N an, B: 1 m; 2. Phase der ursprünglichen Rampe von ZG5 in den Innenhof bzw. in EG3
28	1126	ZG6/EG17 W-/O-Wand	16,96/19,92 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk: Ziegel (28 × 14 × 7 cm); Kalkmörtel; beinhaltet ein Rundbogenfenster (UK 18,68/OK 19,82 m), verputzte Kanten, ohne Gewände, führt in den westlich anschließenden Raum (EG17)
29	1130	ZG6 N-Wand	17,0/17,77! m	*Mauerteil:* Ziegel (?); Kalkmörtel; zu diesem Mauerteil gehört ein im unteren Bereich aus der Mauerflucht ragender Teil – ev. eine Art Radabweiser
30	1204	ZG6 Gewölbe	18,72!/20,38 bzw. 21,48 m	*Gurtbogen:* mit dem Gewölbe VI/31 verzahnt: Ziegel (29 × 14 × 7 cm); Kalkmörtel; Gewölbeteil im S bildet Kaminschlot (0,7 × 0,7 m) aus, ähnlich einer Rauchküche
31	1216	ZG6/EG18 Gewölbe	20,33!/22,4 m	*Gewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; setzt am Gurtbogen VI/30 nach N an und bildet W-O laufende Tonne mit großer Stichkappe an N-Seite
32	1367	ZG10 S-Wand	16,18!/18,13! m	*Ziegelpfeiler:* Ziegel (28 × 14 × 6,5 cm); Kalkmörtel; bildet 2 Pfeiler, die vor der S-Wand stehen und das Gewölbe VI/36 tragen; Pendant zu VI/33–35
33	1441	ZG10/11 O-Wand	16,73/18,12! m	*Ziegelpfeiler:* Ziegel (28 × 13,5 × 6,5 cm); Kalkmörtel; steht vor der renaissancezeitl. O-Wand und trägt das Gewölbe VI/36; Pendant zu VI/32, 34–35
34	1443	ZG10/11 Mitte	16,73/18,10! m	*Ziegelpfeiler:* Ziegel (28 × 14 × 6 cm); Kalkmörtel; in Raummitte, trägt Gewölbe VI/36, Pendant zu VI/32–33, 35
35	1495	ZG10/11 W-Wand	16,63/18,19! m	*Ziegelpfeiler:* Ziegel (28 × 14 × 6,5 cm); Kalkmörtel; steht vor renaissancezeitlicher W-Wand, trägt Gewölbe VI/36; Pendant zu VI/32–34
36	1375	ZG10/11 Gewölbe	18,12!/18,49! m	*Gewölbe:* Ziegelmauerwerk (26 × 13 × 6,5 cm); Kalkmörtel; auf Ziegelpfeiler VI/32–35, hingegen in der N-Wand lediglich eingeschlagen
37	1071	EG1–6 Gewölbe	20,45!/22,1! m	*Tonnengewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; in situ ein Ziegel des Laurentius-Klosters (24 × 16 × 5,5 cm; datiert nach 1683); läuft N-S, mit einer kleinen Stichkappe in der SO-Ecke; beinhaltet 2 Holzbalken: lediglich in Draufsicht (im Bereich der Schüttung) sichtbar; verzahnt mit Treppenturm VI/38
38	1260	EG2/1OG1	18,16/22,39! m	*Treppenturm:* aus Ziegel (24 × 16 × 8 cm); Kalkmörtel; beiderseits verputzter, zylindrischer Treppenschacht vom EG in das 1. OG; Wendeltreppe nicht erhalten

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
39	928	EG3/1OG3/ 2OG15/3OG22 W-Wand	18,18/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (24 × 16 × 6; ? × 13 × 6 cm); Kalkmörtel; beinhaltet 2 Türöffnungen: nördliche (2,5 × 1,7 m) bildet Zugang zum Treppenschacht VI/38, südliche (2,5 × 1,3 m) führt in Raum EG1/4–6; im 1., 2. und 3. OG je eine Türöffnung sowie ein integrierter Kaminschacht ab dem 1. OG
40	933	EG3 S-Wand	20,13!/21,35! m	*Gurtbogen:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; Raum nach S zu offen, lediglich ein Gurtbogen trägt Hoffassade VI/64; gleichzeitig mit Gewölbe VI/43
41	1012	EG3/EG8 O-/W-Wand	18,18/20,54 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (28 × 13 × ? cm); Kalkmörtel; beinhaltet ein nachträglich zweiphasig verfülltes Fenster mit Steingewände (1,5 × 1,05 m) Richtung EG8; in EG8 im S großes Steinportal (3,15 × 2,1 m), mit demselben Mauermörtel VI/42 (Säulenrest) im Innenhof angesetzt
42	2125	Innenhof O-Wand – SO-Ecke	17,83!/18,27 m	*Säulenrest:* Kalkstein: Basis (UK 17,83!/OK 18,03! m) und Schaft (UK 18,03!/ OK 18,27 m) in einem gearbeitet, Schaftdurchmesser: 0,25 m, grob gearbeitet, ursprünglich verputzt, mit Mauermörtel von VI/41 an Mauer VI/41 angebaut
43	939	EG3 Gewölbe	20,45!/22,22! m	*Tonnengewölbe:* Ziegelmauerwerk (26 × ? × 6,5 cm); Kalkmörtel; läuft N-S, mit 3 Stichkappen, gleichzeitig mit Gurtbogen VI/40
44	1043	EG6 S-Wand	20,45!/21,74! m	*Gurtbogen:* Ziegelmauerwerk (? × 16 × 6 cm); Kalkmörtel; Stärke: 0,35 m, trägt VI/56 (S-Wand von 1OG1)
45	1613	EG8 Gewölbe	20,14!/22,45! m	*Tonnengewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; läuft N-S, mit 2 Stichkappen über Fenster und Tür in Mauer VI/41
46	1950	EG9–15 Gewölbe	20,19!/22,13! m	*Tonnengewölbe:* Ziegelmauerwerk (tlw. Fortifikationsziegel, 32 × 16 × 8 cm); Kalkmörtel; läuft W-O, da der Raum trapezoid ist, wurde das Gewölbe bauzeitlich im Scheitel des O-Teils durch einen Zwickel gespreizt
47	4102	EG9–15 W-Wand	20,11!/21,62 m	*Gurtbogen:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; älterer Gurtbogen, gehört zum Gewölbe VI/46, später verstärkt
48	4122	EG19 Gewölbe	20,59!/22,4! m	*Tonnengewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; läuft N-S, mit 4 Stichkappen, wobei je 2 einander gegenüberliegen
49	1670	EG17 Gewölbe	20,15!/22,54 m	*Tonnengewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; läuft W-O, mit 1 Stichkappe im N
50	1762	EG21 O-Wand	21,91/22,24 m	*Ziegelbogen:* Kalkmörtel; bildet ursprünglichen Zugang zum Haupttreppenhaus (B: 1,7 m; H: 3,3 m); Steingewände nicht erhalten
51	2081	1OG18/21/22 N-/S-Wand	24,99!/25,52! m	*Ziegelbogen:* (Fortifikationsziegel, ? × 16 × 8 cm); Kalkmörtel; flacher Ziegelbogen am oberen Treppenabsatz, führt in einen Vorraum; in gleicher Flucht in Mauer VI/56 ein weiterer Ziegelbogen
52	2090	1OG21/22 O-/W-Wand	22,22!/22,92 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (27 × 13 × 6 cm); Kalkmörtel; bildet Entlastungsbogen auf dem die Mauer N-S orientiert sitzt, entspricht den Mauern VI/68 und VI/71 im 2. und 3. OG; auf ihrer westl. Seite verputzt (VI/53), auf östl. unverputzt
53	2092	1OG21 O-Wand	22,22!/22,75 m	*Verputz (zu VI/52):* weiß, kalkig, fest, kaum gemagert mit Kieseln (–0,3 cm), keine Kalkspatzen erkennbar, geglättet
54	2093	1OG21 O-Wand	22,22!/22,75 m	*Farbfassung (zu VI/53):* von 22,22 bis 22,62 m läuft ein dunkelgraues Begleitband parallel zum Ziegelfußboden VI/55, darüber weiße Farbe
55	2098	1OG21 Boden	22,15!/22,21! m	*Ziegelfußboden:* (27 × 13 × 6 cm); in Kalkmörtelbett, Fugen vermörtelt, UK der Farbfassung VI/54 bezieht sich auf Ziegelfußboden
56	1871	1OG1/21/22 S-/N-Wand	22,85/26,98 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (? × 13 × 6; 29 × 14 × 6; 32 × 16 × 8 cm); Kalkmörtel; beinhaltet 2 Ziegelbögen für Türöffnungen: westliche genau in der Flucht von Ziegelbogen VI/51, die östliche führt östlich von Mauer VI/52 wieder nach S in das Treppenhaus zurück
57	4147	1OG20 Gewölbe	31,64!/31,94 m	*Gewölberest:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; läuft O-W, letzter Rest des barocken Treppenhausgewölbes
58	1862	1OG1 W-Wand	23,28/26,86 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; beinhaltet 2 Rundbogenöffnungen für Fensterlaibungen
59	1736	1OG1–3OG23 N-/O-/W-Wand	16,58!/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (27 × 13 × 6; 28 × 14 × 6; 24 × 16 × 6 cm); Kalkmörtel; bildet N- und O-Mauer (verzahnt im NO-Eck), vom 1. OG bis in das DG sowie ab dem 2. OG (verzahnt im NW-Eck) auch W-Mauer des Gebäudes; auf der Höhe jedes Geschoßes wurde ein Holzbalken eingebaut; teilweise verblendet Mauer nur die spätmittelalterliche und renaissancezeitliche; beinhaltet 5 Fenster nach N sowie 16 Fenster nach O, alle mit Steingewänden
60	1844	1OG1–3OG17 Hoffassade	18,25/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (? × 16 × 8 cm); Kalkmörtel; westl. Hoffassade sitzt auf Mauern VI/9 und VI/26, die extra für sie errichtet wurden, beinhaltet in jedem Geschoß je 2 Fenster und 1 großes Steinportal mit Oberlichte (3,8 × 1,4 m), führten auf nicht mehr erhaltene hölzerne Pawlatschen
61	4154	1OG1 Gewölbe	25,66!/27,24! m	*Muldengewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; N-S laufend, mit Stichkappen

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
62	2289	1OG1 Boden	22,38/22,5! m	*Ziegelboden:* (24 × 10 × 5,5 cm); in Mörtelbett verlegt; original barockes Fußbodenniveau
63	1834	1OG5–3OG28 W-Wand	22,86/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (? × 14 × 6 cm); Kalkmörtel; beinhaltet in jedem Geschoß je 3 Fenster, jeweils das südliche nachträglich verschlossen
64	4161	1OG3–3OG22 S-Wand	22,94/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; sitzt auf Gurtbogen VI/40, beinhaltet in jedem Geschoß 1 Fenster
65	4267	1OG11–3OG10 S-Wand	22,83/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; beinhaltet in jedem Geschoß je eine große Türöffnung (3,85 × 2,4 m), führten auf nicht mehr erhaltene hölzerne Pawlatsche
66	1923	2OG3–3OG11 S-Wand	27,49/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (28 × 14 × 6,5 cm); Kalkmörtel; beinhaltet im 3. OG eine heute verfüllte Fensterlaibung
67	1389	1OG14–3OG11 W-Wand	22,96/36,2! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (? × 14 × 6; Fortifikationsziegel: 32 × 16 × 8 cm); Kalkmörtel; beinhaltet zwischen EG und 1. OG eine gekuppelte Rundbogennische (B: 1,2 m), die in den Innenhof des Hauses Färbergasse 6 blickt (OK der Kuppel 23,3 m/UK?)
68	4212	2OG10–13 O-Wand	26,77/27,4 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; sitzt auf Entlastungsbogen, entspricht Mauern VI/52 und VI/71 im 1. und 3. OG; auf westl. Seite verputzt (VI/69), östl. Seite unverputzt
69	4213	2OG10–13 O-Wand	26,77!/27,4 m	*Verputz (zu VI/68):* weißer, kalkiger Feinputz, geglättet, zeigt deutlich Fußbodenniveau an
70	2174	2OG14–20 Gewölbe	31,15!/32,43 m	*Muldengewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; N-S laufend, mit Stichkappen
71	4281	3OG15/16 O-Wand	32,47/32,92 m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; sitzt auf Entlastungsbogen, entspricht Mauern VI/52 im 1. und 2. OG; auf westl. Seite verputzt (VI/72), östl. Seite unverputzt
72	4282	3OG15/16 O-Wand	32,47/32,9 m	*Verputz (zu VI/71):* weißer, kalkiger Feinputz, geglättet
73	4289	3OG18–21 Gewölbe	34,93!/36,2! m	*Muldengewölbe:* Ziegelmauerwerk; Kalkmörtel; N-S laufend, mit Stichkappen

Barocke Befunde/Umbau – Phase VIa

Nr.	Bef. Nr.	Lage	UK/OK	Beschreibung
1	344 (Ke)	KG2/5 Boden	12,8!/ 12,95–13,07! m	*Gehhorizont:* braune, sandige, lockere Schicht, viel Kiesel (–1 cm), Mörtelbrocken (–2 cm), einige größere Bruchsteine (–8 cm)
2	1693 (Ke)	KG5 Treppenschacht	11,46!/ 11,52–11,65! m	*Schuttschicht/Verfüllung des aufgelösten Treppenschachtes (IVa/17):* hellbeige, lockere, sandige Schicht, Ziegelbruch (–25 cm), Mörtelbrocken (–20 cm), stark mit Ofenkacheln durchsetzt
3	1692 (Ke)	KG5 Treppenschacht	11,42!/ 11,46–11,62 m	*Verfüllung des aufgelösten Treppenschachtes (IVa/17):* dunkelbraune, lockere, erdige Schicht, Kiesel (–5 cm), Ziegelbruch (–10 cm), Mörtelbrocken (–4 cm), stark mit Ofenkacheln durchsetzt
4	1648 (Ke)	KG5 Treppenschacht	11,52!/ 11,55–11,98! m	*Verfüllung des aufgelösten Treppenschachtes (IVa/17):* dunkelgelbe, lockere, sandige Schicht, Kiesel (–4 cm), stark mit Ofenkacheln durchsetzt
5	1625 (Ke, Mu)	KG5 Treppenschacht	11,67–12,09!/ 12,06–12,27! m	*Schuttschicht/Verfüllung des aufgelösten Treppenschachtes (IVa/17):* graubraune, sandige Schuttschicht, Mörtelbrocken (–5 cm), Ziegelbruch (–25 cm), Kiesel (–5 cm); Fund: Kreuzer (dat. 1669) von Herzog Christian von Wohlau (Schlesien)
6	1576 (Ke)	KG5 Treppenschacht	12,06–12,27!/ 12,22–12,6! m	*Schuttschicht/Verfüllung des aufgelösten Treppenschachtes (IVa/17):* braune, lockere, erdige Schicht, Ziegelsplitt (–4 cm), Mörtelbrocken (–5 cm)
7	1533 (Ke)	KG5 Treppenschacht	12,6!/ 12,9–12,95! m	*Schuttschicht/Verfüllung des aufgelösten Treppenschachtes (IVa/17):* graubraune, lockere, sandige Schicht, Ziegelbruch (–20 cm), Bruchsteine (–20 cm), Mörtelbrocken (–2 cm)
8	342 (Ke)	KG2/5 Boden	13,16!/13,32! m	*Planierschicht:* hellbraune, sandige, lockere Schicht, einige Kiesel (–2 cm), vereinzelt Ziegelbruch (–5 cm)
9	341 (Ke)	KG2/5 Boden	13,32!/13,38! m	*Gehhorizont:* braune, sandige, feste Schicht, viele Kiesel (–2 cm), wenig Ziegelbruch
10	1486 (Ke)	KG2 Treppenschacht	?/13,3–13,39! m	*Schuttschicht/Verfüllung des aufgelösten Treppenschachtes (IVa/17):* braune, lockere, sandige Schicht, Ziegelbruch (–13 cm), wenig Kiesel (–1 cm), Mörtelbrocken (–1 cm)
11	213	ZG5 N-Wand	15,67!/17,77! m	*Mauer:* Ziegelmauerwerk (24 × 13 × 6 cm), Kalkmörtel; verschließt den Zugang zu Treppe VI/27

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus Wien 1, Judenplatz 8

Ingeborg Gaisbauer

Einleitung

Jedes keramische Fundmaterial stellt aufgrund seiner Zusammensetzung ebenso wie durch die angewandte Grabungstechnik bzw. die Umstände der Fundbergung eine spezielle Herausforderung an den Bearbeiter dar.

Was das vorliegende Material so außergewöhnlich macht, sind vor allem zwei Umstände. Zum einen ist immer noch erschreckend wenig mittelalterliche und vor allem neuzeitliche Keramik aus Wien publiziert,[1] zum anderen – und hierbei handelt es sich um das weit wichtigere Faktum – bot sich die Möglichkeit mit stratigrafisch ergrabenem Material zu arbeiten und neuzeitliche Keramik, gestützt auf eine umfangreiche und detaillierte Bauuntersuchung, zu betrachten. Hier war es möglich, sich mit dem Zusammenspiel von Fund und Befund in der Entwicklung eines Hauses, Phase für Phase, Schicht für Schicht auseinander zu setzen. Keramikkomplexe, die sich mit der Befunddatierung einer Phase synchronisieren ließen, konnten ebenso herausgearbeitet werden wie Funde – man ist versucht von Scherbenansammlungen zu sprechen –, die durch verschieden motivierte Verlagerungen an den Ort ihrer „Ablagerung" gelangten und somit nichts oder doch nur sehr wenig zu einer entsprechenden Phasendatierung beitragen können.

Wie schon im vorangehenden Artikel von D. Schön angemerkt, kam die ursprünglich geplante Vorlage des Materials im Rahmen einer Monografie nicht zustande. Als Folge der nötigen Einschränkungen wurde ein umfangreicher Fundkomplex spätrenaissancezeitlicher bzw. barocker Kacheln für eine mögliche spätere Bearbeitung ausgegliedert. Ebenso wurde es unumgänglich, bei dem in nahezu allen Fundnummern als verlagertes Altmaterial vorkommenden römischen – für eine Datierung der Befunde und Fundkomplexe irrelevanten – Keramikmaterial zumindest vorläufig von einer Vorlage abzusehen. Präsentiert wird hier nur jenes Material, das jeweils eindeutig einer Phase zugeordnet werden kann, wodurch sich auch die Gliederung des Katalogs im Kleinen an der Abfolge der Befunde innerhalb einer Phase und im Großen an der Abfolge der Phasen selbst orientiert (siehe auch die Befundtabellen im Beitrag von D. Schön, 129 ff.).

Hochmittelalter – Phase I

In Zusammenhang mit der ersten nachweisbaren mittelalterlichen Nutzung der Parzelle steht eine in Raum KG6 nachgewiesene rechteckige Grube (I/1). Da nur ihre NW-Ecke ergraben werden konnte und aus sicherheitstechnischen Gründen auf ein Abtiefen bis zur Unterkante verzichtet

1 E. H. Huber, Ein Töpferofen aus Wien I, Griechengasse/Hafnersteig. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 8, 1992, 85–95; S. Felgenhauer-Schmiedt, Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien I., Ruprechtsplatz und Sterngasse. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 8, 1992, 61–84; Kaltenberger 2000; Kaltenberger 2002b; D. Schön/I. Gaisbauer, … und jenseits der Straße beginnt das Judenviertel. Zu spätmittelalterlichen Parzellenstrukturen in Wien 1, Kurrentgasse 4–8. FWien 3, 2000, 62–74; C. Wawruschka/D. Schön, Bauhistorische Aufnahme des Hauses *Zu den fünf Kronen* in Wien 1. Beitr. Mittelalterarch. Österrreich 18, 2002, 165–186; Gaisbauer 2002.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

werden musste, wurde nur ein Bruchteil der Keramik aus den Verfüllschichten (I/2–5, 8–9) geborgen. Die vorliegenden mittelalterlichen Keramikfragmente repräsentieren dennoch einen chronologisch verwertbaren Komplex.

Keramik aus den Verfüllschichten der Grube I/1 in Raum KG6

(Taf. 1.1–5)

Es handelt sich bei der vorliegenden Keramik um Fragmente von – soweit feststellbar – bauchigen Töpfen. In drei Fällen liegen Randstücke vor. Bei einem schräg ausladenden, nach unten schwach dreieckig verdickten Randfragment mit einem stark einziehenden Rand (Nr. 8, Taf. 1.1) sprechen nicht nur die deutliche Glimmermagerung, sondern auch eine Reihe von formalen Parallelen für eine Datierung Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert.[2] Generell dem 12. Jahrhundert dürfte ein stark graphithaltiges Fragment mit schräg ausladendem, schwach verdicktem und an der Unterseite gerade abgeschnittenem Rand (Nr. 13, Taf. 1.2) zuzuordnen sein. Ähnliches lässt sich für ein umbiegendes, schwach dreieckig verdicktes und untergriffiges Stück (Nr. 15, Taf. 1.3) feststellen, für das sich Parallelen aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts finden.

Als Magerungsanteile bei fast allen Fragmenten der Verfüllschichten fallen Glimmer und Graphit auf. Während sich Graphitton sowohl als deutliches Anzeichen für – im Wiener Raum noch nicht weiter erforschte – Handelsbeziehungen als auch als eine technologisch in seiner Auswirkung auf das Kochgeschehen gut erforschte „Neuerung" in der Herstellungstechnik bezeichnen lässt,[3] ist die Verwendung weit weniger lagerstättenbegrenzten[4] Glimmers noch kaum erforscht. Auch in Bezug auf die Datierung dieser markanten und aussagekräftigen Magerungsanteile lässt sich zurzeit auf einen unterschiedlich entwickelten Forschungsstand zurückgreifen. Mit einiger Sicherheit kann allerdings davon ausgegangen werden, dass die hier auftretenden graphithaltigen Scherbentypen in Übereinstimmung mit den vorliegenden formalen Tendenzen ins 12. Jahrhundert bzw. in dessen 2. Hälfte zu datieren sind.[5] Glimmer findet sich als mehr oder weniger auffälliger Magerungsbestandteil sehr oft in Wiener Keramik verschiedenster Zeitstellung (wie ein Blick auf die Scherbentypenbeschreibungen im Anhang sofort verdeutlicht). Irdenware, bei welcher allerdings davon ausgegangen werden kann, dass es sich bei dem im Scherben enthaltenen Glimmer um mehr als einen natürlichen Bestandteil des verwendeten Tones handelt, tritt angeblich ganz vereinzelt bereits im 9. Jahrhundert auf und wird im 12. Jahrhundert zu einer eigenen und nicht ignorierbaren Gruppe, die oft auch mit der Zeit des massiveren Landesausbaues und den damit in Verbindung gebrachten Gefäßformen assoziiert wird. Die nützliche Eigenschaft des Glimmers soll darin bestehen, dass er die Keramik hitzebeständiger macht.[6] Eine Datierung der deutlich glimmergemagerten Fragmente ans Ende des 12. bzw. in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts geht konform mit der zeitlichen Einordnung verschiedener formaler Parallelen.

2 Die genauen Literaturangaben finden sich bei den entsprechenden Kat. Nr. detailliert aufgeführt.

3 Generell: S. Felgenhauer-Schmiedt, Aspekte der Mittelalterarchäologie zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel der früh- und hochmittelalterlichen Graphittonkeramik. MUAG 30, 1980, 91–103.

4 Felgenhauer-Schmiedt (o. J. [1982]), 47.

5 Gaisbauer 2002, 120–123. Zur Frage des intentionellen reduzierenden Brandes bei Graphittonkeramik siehe ebd. Anm. 174.

6 Felgenhauer-Schmiedt (o. J. [1982]), 47; Gaisbauer 2002, 124.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Zur Datierung des Befundes

Wenn sich auch eine Datierung der Grubenverfüllung an sich – unter Bezugnahme auf das Material aller Verfüllschichten – für die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bzw. den Zeitraum um 1200 abzuzeichnen scheint, so lässt sich keine anhand der Keramik messbare chronologische Abfolge der Verfüllungen, entsprechend ihrer deutlich dokumentierten räumlichen Abfolge, feststellen. Es ergibt sich durch die am besten datierbaren Randfragmente – obwohl sie aus einander eindeutig und ungestört überlagernden Schichten stammen – keine chronologisch „aufsteigende Reihe". Die geringe geborgene Materialmenge scheint aber nicht dafür verantwortlich zu sein. Der Umstand, dass das in der Schichtenabfolge tiefer liegende Fragment Nr. 8 (aus I/6) der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuordnen ist, das Bruchstück Nr. 13 aus der höher liegenden Schicht (aus I/8) aber aufgrund des Scherbentyps wohl als älter angesehen werden könnte, macht aus der Sicht des Keramikbearbeiters verschiedene Bewertungen des Materials in Zusammenhang mit der Datierung der Verfüllschichten unumgänglich.

Zum einen besteht die Möglichkeit, dass kein einziges tatsächlich datierendes Stück geborgen werden konnte und es sich bei den vorliegenden Fragmenten ausnahmslos um Altstücke handelt. Diese Möglichkeit verliert allerdings durch den, wie bereits beschrieben, chronologisch geschlossenen Charakter des vorgelegten Keramikkomplexes so stark an Glaubwürdigkeit, dass sie hier nicht weiter behandelt werden soll. Dennoch kann nicht genug auf jene Faktoren hingewiesen werden, die die Interpretationsmöglichkeiten stark einschränken.

Geht man also davon aus, dass zumindest ein repräsentativer Querschnitt geborgen werden konnte, so ergibt sich aus der bereits beschriebenen chronologischen wie auch räumlichen Verteilung der Keramik in Bezug auf die Schichtenabfolge wohl nur die Schlussfolgerung, dass die Grube in einem – zumindest durch die Keramik – nicht weiter eingrenzbaren Zeitraum wohl in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bzw. in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts verfüllt wurde. Die Keramik gelangte als Abfall – wahrscheinlich ohne in einem direkten Zusammenhang mit der festgestellten Handwerkstätigkeit (siehe Beitrag D. Schön, 100 f.) zu stehen[7] – in die Grube. Die beschriebene Lage der Stücke zueinander, könnte darauf schließen lassen, dass die Fragmente umgelagert wurden, wodurch sich erklären ließe, dass sich ältere über jüngeren Keramikfragmenten befanden.

Von einer gegen die restlichen Verfüllschichten gut abgrenzbaren Störung im obersten Bereich der Grube zeugt ein oxidierend gebranntes Blumentopffragment mit Resten einer weißen Bemalung auf der Außenseite. Dieses Fragment (Nr. 19, Taf. 1.5) kann zeitlich nicht näher eingeordnet werden, könnte aber dem 19. oder 20. Jahrhundert entstammen.

Spätmittelalter – Phase II

Die hier angeführten Funde wurden alle aus einem Erdprofil im Innenhof des Gebäudes geborgen. Die Keramik aus zwei Planierschichten (II/15,

7 An einigen Fragmenten haftet zwar eine auffällige Menge jenes Materials, aus dem sich die jeweils umgebenden Schichten zusammensetzten, diese „Kontamination" dürfte allerdings nur in Zusammenhang mit der Lagerung in eben diesem Material ihre Ursache haben.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

17) unter und einer Planierung (II/19) über dem Estrich (II/18) des spätmittelalterlichen Westbaues ist von Bedeutung für die Datierung der ersten großflächigen Verbauung der Parzelle.

Keramik (Taf. 1.6–8)

Das Fundmaterial dieses Komplexes zeigt ein deutlich vielfältigeres und formal wie typologisch entwickelteres Bild als die Grubenverfüllung des ausgehenden 12. bzw. beginnenden 13. Jahrhunderts. Hier finden sich neben nicht genauer datierbaren Wandfragmenten aus der Planierschicht II/15 vor allem reduzierend gebrannte Fragmente von Flachdeckeln und Krügen, die ein breiteres spätmittelalterliches/frühneuzeitliches Formenspektrum widerspiegeln. Bei einem reduzierend gebrannten, olivgrün glasierten Halsfragment eines Kruges (Nr. 24) handelt es sich um ein Stück aus dem 13./14. Jahrhundert. Reduzierend gebrannter und glasierter Irdenware wurde bisher in der Wiener bzw. generell der ostösterreichischen Keramikforschung relativ wenig Beachtung geschenkt – ein bedauerlicher Umstand, der aber wohl in der geringen Menge an entsprechenden Fundstücken in den bisher bekannten Keramikkomplexen begründet liegt. Was die oxidierend gebrannte glasierte Irdenware anbelangt, so kann davon ausgegangen werden, dass die früheren Exemplare an der Außenseite eine zumeist eher braunolivfarbene Glasur aufweisen. Ein Unterschied zu der späteren glasierten Keramik besteht auch insofern, als die Glasur der früheren Stücke oft nicht ganz deckend aufgetragen ist und zwischen orange und grün bis hellbraun variiert.[8] Tatsächlich scheint sich aber eine Entwicklung abzuzeichnen, in der die reduzierend gebrannte glasierte Irdenware zumindest im 13. und 14. Jahrhundert neben der oxidierend gebrannten glasierten Keramik, die für gehobene Ware und feineres Tischgeschirr oder Sonderformen verwendet wurde, existierte. Letztere wurde möglicherweise auch aufgrund von optischen Kriterien der reduzierend gebrannten Variante vorgezogen und zu einem wichtigen Bestandteil der neuzeitlichen Keramiklandschaft.[9]

Ein jüngeres Krugfragment (Nr. 21, Taf. 1.6) aus Planierschicht II/17 kann aufgrund seines nach innen leicht abgeschrägten und an der Innenseite schwach eingezogenen Randes und des an der Außenseite durch eine seichte Rille profilierten Randbereiches mit einiger Sicherheit ins 15. Jahrhundert datiert werden.

Bei den vorliegenden Flachdeckeln (Nr. 22 und 25, Taf. 1.7–8) handelt es sich um jene, im keramischen Material von der Fundstelle Wien 1, Tuchlauben 17 häufig vorkommende Form mit einem aufgestellten und an der Oberseite der Randpartie leicht nach außen abgeschrägten Rand, der an der Außenseite oft noch durch eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Rille profiliert ist.

Generell lässt sich hier anmerken, dass es sich bei der ältesten und in diesem Material nicht vertretenen Form der Flachdeckel offensichtlich um scheibenförmige Deckel ohne aufgestellte Randausführung gehandelt haben dürfte. Als typologisch jünger sind Flachdeckel mit aufgestelltem

8 Hierbei könnte es sich unter Umständen auch um eine durch einen unregelmäßigen (?) Glasurbrand entstandene Eigenschaft handeln.

9 In diesem Zusammenhang siehe auch Ch. Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk. Materialh. Arch. Basel 15A (Basel 1999) 138 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 1: Beispiel für einen Flachdeckel mit Knauf – 14. Jahrhundert. (Foto: HMW Inv. Nr. MV 15.262)

Rand anzusehen. Hierbei ist zu beachten, dass massiv ausgebildete Randzonen tendenziell als älter angesehen werden. Im Laufe der Zeit wird der Rand feiner, dünner und auch niedriger, wobei ein seitlich angebrachter Griff als typisch für den österreichischen und schweizerischen Raum angesehen wird. Flachdeckel sind generell bis ins 15. und 16. Jahrhundert in Verwendung.[10] Da sich also aus der Ausbildung des Randes, zumindest zum jetzigen Zeitpunkt, nur sehr vage Rückschlüsse auf eine zeitliche Einordnung ziehen lassen, wäre in jedem Fall eine erhaltene Handhabe (Griff oder Knauf) für eine Datierung des Fragmentes und damit auch der Randausbildung wesentlich. Tatsächlich verhinderten aber der Fragmentierungsgrad und noch viel mehr das Fehlen der Handhaben eine solche Datierung.[11] Der Typ des Flachdeckels mit aufgestelltem Rand (Abb. 1), der in verschiedenen Scherbentypen auftritt, wird generell für den bayerisch-österreichischen Raum als typisch angesehen.[12]

Auswertung in Bezug auf den Befund

Die wenigen keramischen Fragmente, die aus der Planierschicht II/17 stammen sollen, datieren ins 13./14. Jahrhundert bzw. überwiegend ins 14. oder gar ins 15. Jahrhundert. Eine vergleichbare Spätdatierung – 14./15. Jahrhundert – muss auch für den Deckel (Nr. 25, Taf. 1.8) angenommen werden.

Da die Schichten II/15 und II/17 unter dem Estrich zu Mauer II/14 liegen und diese aufgrund ihrer Struktur in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gestellt werden kann, kommt es zu einer deutlichen Divergenz zwischen Fund- und Befunddatierung. Aus Sicht des Fundbearbeiters ist die Datierung der vorliegenden Stücke zu gut untermauert, um der Datierung des Befundes entsprechend entgegen zu kommen. Die einzige mögliche Lösung wäre, dass es sich hier um einen Dokumentationsfehler handelt. Die Fragmente wurden nämlich allesamt aus einem Profil geborgen, in dem die besagten Planierschichten von Schichten überlagert wurden, deren Befunddatierung wiederum sehr gut mit jener der vorgelegten Keramik übereinstimmen würde.

Renaissance – Phase IV

Dieser Phase werden seitens der Befundbearbeitung umfangreiche Um- und Erweiterungsbauten zugerechnet. Datierungen können jedoch nur aufgrund einer relativchronologischen Abfolge bzw. aus der Struktur der Mauern erschlossen werden. Keramisches Fundmaterial fehlt fast durchgehend.

10 Scharrer 1994, 60.
11 Gaisbauer 2002, 181.
12 Scharrer 1994, 101.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Keramik

Um nicht unbedingt den vorliegenden Befund datierende Fragmente handelt es sich bei zwei Vorratsgefäßfragmenten (Nr. 26), die aus der Brunnenwand (IV/13 in Raum KG14) geborgen werden konnten.

Im Allgemeinen werden Vorratsgefäßformen als sehr langlebig, mit einer Laufzeit bis ins 15./16. Jahrhundert, angesehen, wobei ein Beginn der Formentwicklung im 11./12. Jahrhundert angenommen werden kann.[13] Genauere zeitliche Einordnungen können nur über die mehr oder weniger deutliche keulenförmige Profilierung des Randes bzw. über die Form des Randes generell vorgenommen werden,[14] sind also bei den vorliegenden Wandfragmenten nicht möglich.

Renaissance – Phase IVa

Eine Umgestaltung des östlichen Kellers (KG2/5) beinhaltete die mehrmalige Anhebung des Bodenniveaus. Durch das Einbringen mehrerer Planierungen (IVa/18, 21–24) und der Fußböden (IVa/20 mit Unterbau IVa/19; IVa/25) wurde das Raumniveau, ähnlich einer Rampe, von Norden nach Süden abfallend angelegt. Aus diesen Schichten liegen mehrere Keramikfragmente vor.

Keramik (Taf. 1.9–15 und 2.16–21)

Die Fragmente aus den Planierschichten IVa/18, IVa/21 sowie dem Fußbodenunterbau IVa/19 und dem Fußboden IVa/20 stellen mit Ausnahme eines Wandfragmentes (Nr. 33) lediglich Vertreter der reduzierend gebrannten unglasierten Irdenware dar. Es handelt sich dabei um Fragmente von Töpfen (Nr. 31 und 34, Taf. 1.11–12), Flachdeckeln (Nr. 29, 35 und 36, Taf. 1.9, 13–14) und eines Kruges (Nr. 30, Taf. 1.10). Bei den Töpfen herrschen Kremprandformen vor. Unter der Bezeichnung „Kremprand“ werden alle mehr oder weniger deutlich umgeschlagenen Randformen subsummiert, die abgesehen von diesem gemeinsamen Formmerkmal sehr unterschiedlich ausgestaltet sein können.[15] Hier fallen vor allem die unterschiedlich starke Verdickung, variierende Untergriffigkeit oder Zuspitzung des Randes auf.[16] Bei der Bezeichnung „Kremprand“ handelt es sich also um einen rein formalen Überbegriff, der noch nichts über das ganze Gefäß oder gar über die nähere zeitliche Einordnung aussagt. Tatsächlich finden sich Krempränder kombiniert mit verschiedenen Brenntechniken, Scherbentypen und Gefäßformen vom Mittelalter bis in die Neuzeit in unterschiedlichsten Ausformungen vertreten. Daraus lässt sich leicht verstehen, dass immer wieder Formvariationen auftreten, für die noch keine direkten Parallelen bekannt sind. Da sich in vielen Fällen aber auch noch nicht abschätzen lässt, wie groß die Datierungsrelevanz dieser Formunterschiede ist, kann sehr oft nur eine relativ grobe zeitliche Einordnung vorgenommen werden. Bei den vorliegenden Exemplaren sprechen Formmerkmale und Scherbentyp für eine Datierung ins 14./15. Jahrhundert.

13 Scharrer 1994, 208–210 Taf. 108.377, 125.431–432; zur Dat. siehe auch Gaisbauer 2002, 174 f.

14 Gaisbauer 2002, 174 f.

15 I. Bauer u. a., Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit). Kat. Prähist. Staatsslg. München, Beih. 2 (München 1986) 62 f.

16 Gaisbauer 2002, 168–175 T 30–44.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Eine ähnliche Datierung bietet sich für die Flachdeckel sowie für ein Krugfragment[17] (Nr. 30, Taf. 1.10) aus diesen Schichten an.
Was das glasierte Wandfragment (Nr. 33) anbelangt, so lässt sich darüber nicht mehr sagen, als dass es zeitlich durchaus mit den anderen Stücken parallelisiert werden kann.
Aus den Schichten IVa/22 und IVa/23 liegen ebenfalls reduzierend gebrannte Kremprandformen vor, es überwiegt aber die oxidierend gebrannte glasierte Keramik. Neben dem Bruchstück eines grün glasierten Tellers (Nr. 43) mit unsicherer Datierung finden sich verschiedene Fragmente, die sich Töpfen (Nr. 38–39, Taf. 1.15, 2.16), Krügen (Nr. 47, 49–52, Taf. 2.18–20) und einer Schüssel (Nr. 53, Taf. 2.21) zuordnen lassen und ins 14./15. Jahrhundert datiert werden. Diese Fragmente weisen deutliche Übereinstimmungen in der Glasur – Farbe und Erscheinungsbild – sowie in der Brandführung auf. Unsicherheiten in der Identifikation des Gefäßtyps entstehen vor allem durch den reduzierten Erhaltungszustand der Fragmente; in vielen Fällen lässt sich anhand einer erhaltenen Randpartie nicht auf den Gefäßtyp rückschließen.[18]

Auswertung in Bezug auf den Befund

Die vorliegende Keramik weist kein chronologisch einheitliches Erscheinungsbild auf. Die jüngsten Tendenzen weisen ins 15./16. Jahrhundert, wobei die Keramik aus der Planierung IVa/23 (Nr. 47–53, Taf. 2.18–21) eine gewisse chronologische und – wie beschrieben – auch herstellungstechnische Homogenität zeigt.
Die Datierung der Keramik widerspricht der zeitlichen Einordnung der Phase ins 16. Jahrhundert – die anhand der Befunde selbst vorgenommen wurde – an sich in keiner Weise. Da es sich aber offenbar um verlagertes Material bzw. auch Altstücke handelt, ist eine exakte Datierung für den Befund kaum gegeben.

Spätrenaissance – Phase V

Den grundlegenden Veränderungen im Kellergeschoß des Hauses lassen sich mehrere fundführende Schichten zuordnen. In KG2 wurde auch in dieser Zeit eine Planierung eingebracht (V/2). Sie barg neben Keramik auch eine 2-Pfennig-Münze Ferdinand III. (Prägestätte Wien, 1655). Die Mehrheit der Funde stammt aus KG3, dem großen südlichen Kellerraum. Dabei handelt es sich um die Baugrubenverfüllung (V/23) der Mauer V/21, das Mörtelbett eines Ziegelbodens (V/24) und eine Planierung (V/25), die neben Keramik das Bruchstück einer Fayence und wiederum eine 2-Pfennig-Münze Ferdinand III. (Prägestätte Graz, 1592–1618) beinhaltete.
Die in Phase IV in KG3 angelegte Grube (IV/11) wird nun mit keramikdurchsetztem Material verfüllt (V/26–30).

Keramik (Taf. 2.22–30 und 3.31–35)

An glasierter Keramik kann in der Planierschicht V/2 und in der Baugrubenverfüllung V/23 vor allem auf Fragmente von Stülpdeckelkrügen/-töp-

17 Siehe auch Krugfragment Nr. 21 aus Phase II.

18 Zu Schüsseln und weitmündigen Krügen siehe N. Hofer, Das ehemalige Bruderschaftsgebäude in Scheibbs, NÖ. FÖ 38, 1999, 353 Kat. Nr. A124–125.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

fen (Nr. 58–59, Taf. 2.22) sowie auf das Randfragment eines innen glasierten Topfes (Nr. 61, Taf. 2.23–24) mit verdicktem und spitz zulaufendem Kremprand hingewiesen werden. An dem Stülpdeckelkrug Nr. 58 (Taf. 2.22) fällt auf, dass beim Glasurauftrag jener Bereich ausgespart wurde, der durch den Stülpdeckel ohnehin unsichtbar sein würde – d. h. die Glasur endet direkt unter der umlaufenden Leiste. Noch deutlicher zeigt sich dieses Merkmal bei Fragment Nr. 67 (Taf. 2.26). Auch hier endet die gut erhaltene marmorierte Glasur unter der umlaufenden Leiste. Für die hier vorliegenden Stülpdeckelkrug/-topffragmente finden sich Parallelen aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts,[19] eine Datierung, welcher der marmorierte Oberflächendekor – ähnlich jenem des Kruges Nr. 88 (Abb. 2, Taf. 3.33) – in keiner Weise widerspricht.

Phase V bringt auch insofern eine deutliche Veränderung in der Keramiklandschaft, als jetzt, vor allem in den Verfüllschichten der Grube IV/11, in großer Menge Malhornware – Irdenware mit polychromem Unterglasurdekor in Malhorntechnik[20] – auftritt. Diese Form der Irdenware ist eine typische Erscheinung der 2. Hälfte des 16. und des 17. Jahrhunderts. Hier scheinen sich veränderte Speisegewohnheiten[21] ebenso wie das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis breiter Bevölkerungsschichten abzuzeichnen.[22]

An Malhornware finden sich im vorliegenden Material sowohl Fragmente von Tellern/Schüsseln als auch von Kannen/Krügen. Diese Formen werden verschiedentlich für den österreichischen Raum erwähnt.[23]

Zur Vorbereitung des Malgrundes wird auf dem lederharten Gefäß eine weiße oder auch farbige Engobe aufgebracht, dann folgt der Dekor, der dann wiederum von einer farblosen Glasur überdeckt wird.[24] Bei den Tellerfragmenten aus Haus 8 ist letztere in manchen Fällen so stark verwittert, dass sie die Farbwirkung des darunter liegenden Malhorndekors verfälscht. So kommt es vor, dass ein kräftiges Manganbraun dem Betrachter stark dunkelblaustichig erscheint, ein Effekt der durch das Irisieren der an sich farblosen Glasur entsteht.

Zu marmorierter Oberflächengestaltung kommt es, wenn zwei unterschiedlich gefärbte Engoben – z. B. braun und weiß – ineinander fließen. Diese Form des Dekors wird – entsprechend ihrer Ausgestaltung – manchmal auch als „kleinflächig wolkige Flecken"[25] bezeichnet. Kleinflächig marmorierte Oberflächengestaltung findet sich im Material von Haus 8 auf Krügen/Kannen und weist, ebenso wie formale Übereinstimmungen mit Wiener Objekten, auf eine Datierung an das Ende des 16. Jahrhunderts hin.

Eine optisch teilweise ähnliche aber herstellungstechnisch anders begründete Erscheinung findet sich auf einem anderen Fragment (Nr. 90). Hier ergibt sich der marmorierte Eindruck dadurch, dass eine unregelmäßig deckende, grüne Glasur über einer weißen Engobe aufgetragen wurde.

Malhorntechnik wurde – wie bereits angedeutet – auch sehr gerne auf Tellern und Schüsseln angewandt – auch hierfür finden sich Beispiele im vorliegenden Material. Der schlechte Erhaltungszustand der Oberflächengestaltung macht in diesen Fällen eine genauere Betrachtung der Objekte

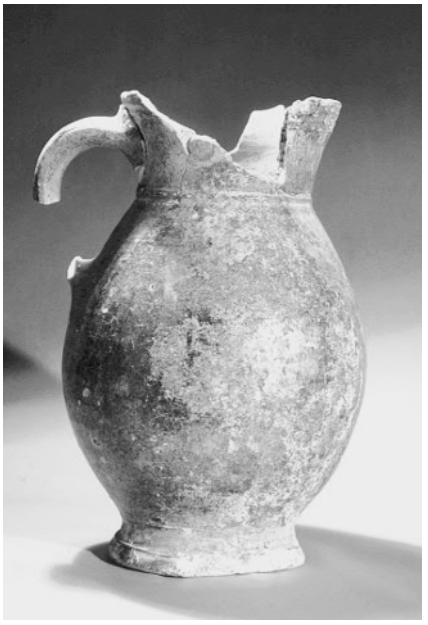


Abb. 2: Krug (Nr. 88) – Ende 16. Jahrhundert. (Foto: R. L. Huber)

19 Kaltenberger 1999, Taf. 19.149–150, 152; Kaltenberger 2002b, 205, 226 Kat. Nr. 16.
20 Kaltenberger 2000, 114.
21 A. Kaltenberger, Die Grabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts im ehem. Benediktinerkloster („Schloß") Mondsee. III. Die frühneuzeitliche Malhornware. JbOÖMV 141, 1996, 188.
22 Kaltenberger 2000, 114.
23 H. G. Stephan, Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamteuropäischen Rahmen. Forschungsh. Bayer. Nationalmus. 12 (München 1987) 58; Kaltenberger 2000, 114.
24 Kaltenberger 2000, 114 f.
25 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 242.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 3: Beispiel für eine Kanne mit metallischem Anflug (Nr. 84) – vermutlich 15./16. Jahrhundert. (Foto: R. L. Huber)

ausgesprochen schwierig. An Malfarben finden sich Manganbraun und darauf verschiedene Elemente in Weiß. Eine Engobe als Grundierung konnte nicht festgestellt werden. Auch wenn sich über die dargestellten Motive keine Aussage mehr machen lässt, ist eine deutliche Übereinstimmung mit Wiener Tellern aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu erkennen.[26]

Bei dem Topf mit Kremprand und Resten von relativ feinen umlaufenden Rillen (Nr. 61, Taf. 2.23–24) handelt es sich ebenfalls keineswegs um ein Einzelstück. Entsprechende Exemplare werden nicht zuletzt aufgrund des Rillendekors ins 17. Jahrhundert datiert.[27] Ebenso findet sich die Theorie vertreten, dass sich Krempränder nur bis ins 17. Jahrhundert an Töpfen feststellen lassen und später nur noch bei Schüsseln auftreten. Die Randpartie der in Folge hoch und schlank geformten Töpfe wird als Kragen- oder Karniesrand ausgebildet.[28]

In einem Fall findet sich ein reduzierend gebranntes Kragenrandfragment (Nr. 78, Taf. 2.29) eines Bechers – wahrscheinlich eines Mündelbechers – mit metallischem Anflug[29] an der Oberfläche aus dem 15. Jahrhundert. Ebenfalls deutlichen metallischen Schimmer (wie z. B. Nr. 84, Abb. 3) weist der Kremprand eines Topfes (Nr. 72, Taf. 2.28) aus dem 14./15. Jahrhundert auf.

Aus der Planierschicht V/25 liegt ein einzelnes Fayencefragment (Nr. 71, Taf. 2.27) mit blauem Pinseldekor vor. Eine Zuordnung zu einem Gefäßtyp war aufgrund des Erhaltungszustandes nicht möglich. Auch der Dekor lässt kaum Rückschlüsse auf eine genauere zeitliche Einordnung zu, als Zeitstellung ist aber das 17. Jahrhundert zumindest anzunehmen[30] – eine Datierung, die durch den ungestörten Befund, dem das Stück entstammt, erhärtet wird.

Auswertung in Bezug auf den Befund

Auch jene Fragmente, die nicht direkt aus der Baugrube (V/23) stammen, sondern aus ihrem Umfeld – Mörtelbett und Planierschicht (V/24–25) –, sowie Stücke, die während des Putzens der Grube zu Tage kamen, entsprechen in ihrer Datierung nicht nur dem Material aus der Grube, sondern lassen sich auch sehr gut mit der Fundmünze aus der Planierung V/25 parallelisieren. Dabei lässt sich über die Münze – bei aller gebotenen Vorsicht, da ja nur diese eine vorhanden ist – auch die Datierung des Stülpdeckelkrug/-topffragmentes und des Fayencebruchstückes aus derselben Planierschicht stützen.

Aus dem Umstand, dass die Verfüllschichten V/27–28 der Grube in KG3 übereinander liegen und die Fragmente (Nr. 81, Taf. 2.30) aus der oberen und ein Wandfragment desselben Scherbentyps (Nr. 75) aus der unteren Schicht zu ein und demselben Teller gehören, lässt sich in diesem Bereich durchaus auf eine gleichmäßige Verfüllung in kurzer Zeit und mit mehr oder weniger „selbem“ Material schließen.

Selbst wenn man mit einbezieht, dass die Grube IV/11 nicht vollständig ergraben werden konnte, lassen sich hinsichtlich ihrer Verfüllung zumin-

26 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 298–300.
27 Kühtreiber 2000, Taf. 41.A193 und A196.
28 Kühtreiber 2000, 88.
29 Der Begriff „metallischer Anflug“ umschreibt die durch Eigenheiten des Brennvorgangs schwach bis deutlich silbrig schimmernde Oberflächenbeschaffenheit eines Gefäßes und wird zumeist als eine Eigenheit des 15. Jh. angesehen. Dazu: Gaisbauer 2002, 135; Scharrer 1994, 103.
30 Siehe in diesem Zusammenhang v. a. Kaltenberger 2002b, 210–214.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

dest Tendenzen feststellen. Betrachtet man das geborgene Material nach der Schichtenabfolge, also in der Reihenfolge der Verfüllung von unten nach oben, so lässt sich keine zeitliche Staffelung der Verfüllschichten – also kein allmählicher, sich merklich über einen langen Zeitraum erstreckender Verfüllprozess – ausmachen. Hingegen fällt trotz einiger älterer Stücke aus dem 14./15. bzw. 15./16. Jahrhundert eine gewisse „zeitliche" Homogenität des gesamten Materials auf. So liegt der Datierungsschwerpunkt, sowohl der durch relativ guten Erhaltungszustand und anhand von Parallelen gut einordenbaren Stücke als auch jener verschiedener, stark fragmentierter Wandfragmente, am Ende des 16./Anfang des 17. Jahrhunderts bzw. lassen sich diese – soweit feststellbar – nicht explizit jünger als in die 1. Hälfte bzw. Mitte des 17. Jahrhunderts setzen. Hier zeigt sich auch eine deutliche Übereinstimmung mit den Münzfunden aus dieser Phase. Soweit sich also aufgrund einer Datierung des Materials auf den Verfüllzeitraum der Grube IV/11 schließen lässt, ist mit einer Verfüllung in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu rechnen.

Barock – Phase VI und VIa

Im Jahr 1694 ging das Haus in den Besitz der Gräfin Maria Anna zu Zeyhl über, und das war, wie auch die dendrochronologische Bestimmung der Bauhölzer zeigte, Anlass für einen großen Umbau (siehe Beitrag D. Schön, 128). Die Funde stammen wieder aus Planierschichten in KG2 (VI/7–8).
Das Gros der Keramikbruchstücke ist aber nachfolgenden Umgestaltungen zuzuordnen, die in der Baubefundung als Phase VIa bezeichnet wurden. Hier handelt es sich um Fragmente aus Gehhorizonten bzw. Planierungen in KG2/5 (VIa/1, 8–9), aber in erster Linie um Funde aus den Verfüllschichten des aufgelassenen Treppenschachtes in KG2 (VIa/10) sowie in KG5 (VIa/2–7), darunter auch ein Kreuzer von Herzog Christian von Wohlau (Schlesien, 1669).

Keramik (Taf. 3.36–42 und Taf. 4)

In Phase VI setzt sich die vorliegende Gefäßkeramik zum Großteil aus reduzierend gebrannter Irdenware zusammen. Es finden sich Fragmente von Krügen mit schwach keulenförmig verdicktem und nach innen etwas abgeschrägtem Rand (Nr. 103, Taf. 3.36) aus dem 14./15. bzw. aus dem 15. Jahrhundert. Auch in Phase VIa überwiegt die reduzierend gebrannte Irdenware. Hier treten Töpfe mit verschieden ausgeformten, meist aber verdickten Kremprändern aus dem 14./15. – „metallischer Anflug" lässt eher eine Datierung ins 15. Jahrhundert annehmen –, aber auch 15./16. Jahrhundert auf. Auch für die verschiedenen Flachdeckelfragmente lässt sich von einer entsprechenden Zeitstellung ausgehen.
Einige zeitlich nicht genauer einordenbare Fragmente von oxidierend gebrannter glasierter Irdenware liegen aus der Schuttverfüllung VIa/7 des Treppenschachtes vor.
Aus der Planierung VIa/8 stammen sowohl ein reduzierend gebranntes glasiertes Krugfragment (Nr. 157, Taf. 4.54), das dem 13./14. Jahrhundert

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 4: Kachelfragment mit der Darstellung einer Dame in zeitgenössischer Kleidung – 2. Hälfte 17. Jh. (Foto: R. L. Huber)

zuzuordnen ist, als auch ein grün glasiertes Tellerfragment (oder auch Schüsselfragment, Nr. 159, Taf. 4.56), wohl aus dem 16./17. Jahrhundert, und glasierte oxidierend gebrannte Kragenränder von Töpfen.
Die starke Uneinheitlichkeit des Materials aus dieser Phase zeigt sich deutlich in der Koexistenz eines aufgestellten Kragenrandes aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Nr. 172, Taf. 4.57) und eines oxidierend gebrannten und glasierten Kragenrandes (Nr. 178, Taf. 4.59) aus dem 18. Jahrhundert.

Exkurs: Kacheln

Bereits in der Einleitung wurde darauf hingewiesen, dass es sich bei einem Teil des keramischen Fundspektrums von Haus 8 um grün glasierte Ofenkacheln handelt. Sie wurden in der Verfüllung des genannten Treppenschachtes gefunden (VIa/2–4). Diese Kacheln und Kachelfragmente wurden für eine mögliche spätere Gesamtvorlage ausgegliedert. Hier soll aber dennoch – mit der gebotenen Vorsicht – auf diesen Fundkomplex und seine befunddatierende Relevanz eingegangen werden.
Von den verschiedenen Motiven, die sich aus dem z. T. extrem klein fragmentierten Material wieder herstellen ließen, handelt es sich bei der Mehrzahl der Blattkacheln um solche, die ein Doppeladlermotiv in verschiedenen Variationen tragen. Weiters findet sich nicht nur eine Reihe von Kacheln, die Damen in zeitgenössischer[31] Kleidung (Abb. 4) – in nicht rekonstruierbare Szenen eingebunden – zeigen, sondern auch eine Madonna mit Kind sowie verschiedene Tapetenkachelvarianten. Die Bekrönungskacheln stellen zwei einander zugewandte Fische oder Delphine dar, während es sich bei den häufig auftretenden und zumeist gut erhaltenen Querleistenkacheln um verschieden ausgeführte Akanthusranken handelt. Was die herstellungstechnischen Details angeht, so variieren sowohl die Grünschattierungen als auch die Auftragsdicke der Glasur beträchtlich, Engoben unter der Glasur konnten nicht nachgewiesen werden. Ob es sich bei den vorliegenden Kacheln um die Überreste eines oder mehrerer Kachelöfen handelt, lässt sich nicht feststellen.
Soweit es bisher möglich war, die verschiedenen Motive genauer zeitlich einzuordnen, findet sich eine gewisse Bandbreite von der Zeit um 1600 bis in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts oder auch etwas später. Nun stellt sich die Frage, inwiefern diese zeitlichen Ansätze mit der Datierung des Befundes in Zusammenhang gebracht werden können. Eine offensichtlich einfache Frage wird nun dadurch verkompliziert, dass es sich hier eben um Kacheln handelt, von denen jedes Fragment naturgemäß einen sehr vielschichtigen Fragenkomplex mit sich bringt. Hier sei nur folgende Überlegung angedacht: Die erwähnten Datierungen beziehen sich in erster Linie auf das dargestellte Motiv und nicht auf die Kachel an sich. Es ist – vor allem für den hier relevanten Wiener Raum – weitgehend unbekannt, wie lange einzelne Motive in Verwendung blieben, wie lange die entsprechenden Modeln hergestellt und benützt wurden. Des Weiteren ist unsicher, wie lange die Kacheln, konkret der entsprechende Kachelofen, in Verwendung gewesen sind und zuletzt lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob es

31 Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Kleidung und Zubehör aus dem 17. Jh. In einem Fall ist eine der Damen mit Fächer und Schirmchen ausgestattet, Attribute die auf eine Dat. in die 2. H. des 17. Jh. hinweisen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sich hier um das primäre Depot des Kachelmaterials handelt, oder ob es vorher schon einmal umgelagert wurde. Betrachtet man nun diese vielfältigen Unsicherheiten, so fällt es naturgemäß nicht leicht, eine direkte und einfache Aussage zur Datierung des Befundes anhand der Kacheln zu treffen. In jedem Fall wäre eine eingehendere Betrachtung des Materials – möglichst vor dem Hintergrund eines besser entwickelten Forschungsstandes – nötig, um mehr aussagen zu können, als dass es sich bei der Zeitstellung, die für den Befund abgeleitet werden kann, um eine Datierung nach der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts handeln dürfte.

Auswertung in Bezug auf den Befund

Die Keramik, die aus den Befunden der barocken Phase (VI bzw. VIa) geborgen wurde, zeigt deutlich, wie wenig chronologische Berührungspunkte keramisches Fundmaterial mit den zuordenbaren Befunden haben kann. Für diese aufgrund des baulichen Befundes und der Quellenlage definierten Barockphasen lassen sich anhand der Keramik zwei Besonderheiten herausarbeiten, die auf ihre Art beide kaum eine Aussage bezüglich des Befundes zulassen. Die Problematik des Kachelmaterials hinsichtlich der Möglichkeiten einer Befunddatierung wurde bereits erläutert und die dabei auftretenden Schwierigkeiten zumindest angedacht. Deutlich anders präsentiert sich das übrige – gefäßkeramische – Material. Erhofft man sich hier entsprechende Unterstützung für eine zeitliche Einordnung der Phase, so sieht man sich abermals enttäuscht und erneut mit der Problematik der nicht genauer eruierbaren Materialverlagerung konfrontiert. Die meisten vorliegenden Fragmente – so sich überhaupt eine Datierung angeben lässt – entstammen dem 14. und 15. Jahrhundert und stehen offenbar in keiner direkten, also primären Verbindung mit jener Phase, der die entsprechenden Befunde zugeordnet werden können. Einzig bei einem Kragenrandfragment (Nr. 178, Taf. 4.59) könnte es sich um ein Stück mit einer Datierung jünger als das 17. Jahrhundert handeln.

Zusammenfassung

Allen Einschränkungen in Grabung und Aufarbeitung zum Trotz lässt sich von Phase zu Phase eine deutliche Veränderung des Keramikspektrums feststellen. Deutlich zeichnet sich die Entwicklung von den mit Graphit und Glimmer gemagerten Topfformen des 12./13. Jahrhunderts zum erweiterten Formenspektrum des späten Mittelalters bzw. der beginnenden Neuzeit ab. Es treten nicht mehr nur Töpfe, sondern auch Flachdeckel sowie Krug- bzw. Kannenformen auf. Mit der Veränderung im Formenspektrum gehen auch Innovationen in der Herstellungstechnik einher. Die reduzierend gebrannte Irdenware dieser Gefäße weist verschiedene, makroskopisch zumeist wenig signifikante Magerungsanteile auf. Frühe Fragmente von glasierter und reduzierend gebrannter Keramik finden sich ebenfalls in diesen Zusammenhängen.

Im Fundmaterial der Phase IVa dominiert dann deutlich oxidierend gebrannte glasierte Keramik. An reduzierend gebrannten Fragmenten treten

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

verschiedene Kremprandformen und neben Flach- auch Hohldeckelformen auf.

Zu deutlichen Veränderungen kommt es in Phase V (Spätrenaissance). Die Vielfalt der Formen nimmt weiter zu und es finden sich jetzt auch Tellerfragmente. Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang das Auftreten von Malhorndekor auf Krug- und Tellerfragmenten, wobei sich auf den Tellern florale Motive feststellen lassen, während die Krugfragmente durchwegs eine fein marmorierte Oberflächengestaltung aufweisen. Der Phase VIa entstammt ein umfangreiches grün glasiertes Kachelmaterial.

Betrachtet man die phasenweise vorgenommene Beurteilung der Datierungsrelevanz, die den jeweiligen Fundkomplexen zukommt, so fällt auf, dass sich – wie bereits in der Einleitung angedeutet – nur für einige Phasen ein direkter zeitlicher Bezug bzw. eine Übereinstimmung mit der Datierung der Befunde herstellen lässt. Eine Datierung der Keramik, die die zeitliche Einordnung der zugeordneten Befunde und der korrespondierenden Phase deutlich stützt, liegt nur für die Phasen I und V vor. Hier ergänzen sich die Ergebnisse der Fund- und Befundbearbeitung.

Im Falle der übrigen Fund-Befund-Relationen treten zwar keine chronologischen Widersprüche auf, es lassen sich aber auch keine Bestätigungen für Befunddatierungen finden.

Abkürzungen	
bem.	bemalt
geb.	gebrannt
glas.	glasiert
Glim.	Glimmer
Graph.	Graphit
I.	Irdenware
Mischa.	Mischatmosphäre
ox.	oxidierend
red.	reduzierend
RefS.	Referenzscherbe
Sch.	Scherbentyp
sek.	sekundär

Scherbentypen[32]

Magerungsangaben (Anzahl der Partikel pro cm²):

weniger als 5: wenig
5–10: mittel
10–20: viel
mehr als 20: sehr viel

Farbbestimmungen:

Scherbenfarbe nach Revised Standard Soil Color Charts (1997) nach M. Oyama/H. Takehara. Angaben in Anführungszeichen: MICHEL-Farbenführer[36] (München 1992).

I. mit Graphitmagerungsanteil

red. geb.

Sch. I. red. geb. mit Graph. 1

Magerungsanteile: viele Graphitpartikel 0,02–0,05/0,1 cm, schwarzsilbrig, gerundet bis länglich; sehr viele Glimmerpartikel 0,02 cm, hellsilbrig, plattig; mittel viele bis viele Quarzpartikel 0,02–0,09/0,1 cm, weiß, opak, unregelmäßig länglich bis gerundet, etwas verschliffen facettiert; wenige Partikel 0,03 cm, unregelmäßig gerundet, rötliche, sandige Oberflächenstruktur – Bruch: sehr unregelmäßig geklüftet; Farbe: 7.5Y 5/1; Oberfläche: glatt bis schwach rau, Partikel spürbar[33]; Farbe: N 5/0 – RefS.: Inv. Nr. 369/4.

Sch. I. red. geb. mit Graph. 2

Magerungsanteile: sehr viele Graphitpartikel 0,02–0,05 cm, grausilbrig, gerundet bis länglich, verschliffene Oberflächenstruktur – Bruch: sehr unregelmäßig und uneben; Farbe: N 4/0 – Oberfläche: eher glatt; Farbe: wie Bruch – Anm.: entspricht im Prinzip I. red.-ox. geb. mit Graph. 1, allerdings scheint deutlich mehr Graphit vorhanden zu sein – RefS.: Inv. Nr. 209/3.

Sch. I. red. geb. mit Graph. 3

Magerungsanteile: sehr viele Graphitpartikel von unter 0,02–0,4 cm; schwarzsilbrig, länglich bis gerundet, Oberfläche z. T. glatt, z. T. Plättchen, die in sich geschichtet sind, z. T. Oberfläche als körnig zu bezeichnen; wenige Quarz(?)partikel bis 0,1 cm, rötlich, unregelmäßige Form und unregelmäßig körnige Oberflächenstruktur; sehr viele Quarzpartikel von 0,02–

32 Eine Diskussion des Begriffs „Scherbentyp“ und seine Abgrenzung gegen ähnliche und verwandte Begriffe, ist in diesem Rahmen leider nicht möglich. Hier sei lediglich in Bezug auf diese Materialvorlage angemerkt, dass die verschiedenen Scherbentypen entsprechend ihrer unterschiedlichen Magerungsanteile, Oberflächenbeschaffenheit und Brennatmosphäre definiert wurden.

33 Alle Beschreibungen wurden anhand eines frischen Bruches mit Hilfe einer 20fach vergrößernden Lupe gemacht. Bezeichnungen wie „gerundet“ beziehen sich auf die Umrisslinie des jeweiligen Partikels, die Oberflächenstruktur wird – so erkennbar – gesondert beschrieben. Der Begriff „Quarzpartikel“ wird so wie der Begriff „Partikel“ allgemein als Hilfskonstruktion für nicht exakt definierbare Magerungsanteile verwendet. Die Verteilung der Magerungspartikel ist ohne entsprechende Einschränkung als regelmäßig anzusehen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ca. 0,05 cm, weiß, opak bis durchscheinend, länglich bis gerundet, facettiert aber auch mit gerundeter Oberflächenstruktur – Bruch: heller (silbrighellgrau) als Oberfläche und dominiert durch verschieden große Graphitpartikel; Farbe: 7.5Y 4/1 – Oberfläche: rel. glatt, z. T. löchrig durch ausgefallene Partikel; Farbe: wie Bruch – RefS.: Fnr. 409 (1 WS).

Sch. I. red. geb. mit Graph. 4
Magerungsanteile: sehr viele Graphitpartikel meist unter 0,05–0,07/0,09 cm, hellsilbrig, gerundet bis unregelmäßig länglich, Oberflächenstruktur geschichtet oder körnig; wenige Quarzpartikel bis 0,1/0,15 cm, vereinzelt 0,05–0,08 cm, weiß, undurchsichtig, länglich, Oberflächenstruktur eher glatt – Bruch: unregelmäßig, körnig; Farbe: N 5/0 – Oberfläche: etwas rau, Graphitpartikel spürbar; Farbe: N 4/0 – RefS.: Fnr. 295 (1 WS).

red. bzw. in Mischa. geb.

Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Graph. 1
Magerungsanteile: mittel bis viel Graphit 0,02–0,1 cm, grausilbrig, unregelmäßig gerundet, verschliffene Oberflächenstrukturen; mittel viele bis viele Quarzpartikel 0,02–0,05 cm, grau bis grauweiß, gerundet bis länglich, kantige Oberflächenstrukturen – Bruch: unregelmäßig grobkörnig, z. T. gefurcht; Farbe: 5Y 4/1 – Oberfläche: eher glatt; Graphitkörnchen deutlich sichtbar und als leichte Erhebungen „unter" der Oberfläche erfassbar; Farbe: 2.5Y 6/1 – RefS.: Inv. Nr. 206/2.

Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Graph. 2
Magerungsanteile: wenige bis mittel viele Graphitpartikel bis 0,05 cm, dunkelgrausilbrig, längliche Körnchen; mittel viele Glimmerpartikel unter 0,02 cm, silbrig, soweit feststellbar plattig; sehr viele Quarzpartikel 0,02/3–0,07 cm, weiß und opak zumeist, in einigen Fällen grauweiß und schwach durchscheinend, gerundet bis länglich, Oberflächenstruktur eher kantig – Bruch: unregelmäßig und körnig; Reduktionsphase des Kerns weist keine scharfe Grenze zur ox. bzw. eher in Mischa. geb. Oberfläche hin auf; Farbe: 5Y 3/1 – Oberfläche: schwach rau; Farbe: 7.5Y 5/1 – RefS.: Inv. Nr. 209/1.

Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Graph. 3
Magerungsanteile: wenige Quarzpartikel 0,01–0,05 cm, weiß, schwach durchscheinend, länglich, kantig, facettiert; viele Graphitpartikel 0,02–0,09 cm, länglich, mit unebener Oberflächenstruktur, grausilbrig bzw. eher plattig mit eher ebener Oberseite und stärkerem Silberglanz – Bruch: uneben, schwach körnig; Farbe: 7.5Y 5/1–4/1 – Oberfläche: z. T. löchrig durch ausgefallene Partikel; schwach rau; Farbe: wie Bruch – RefS.: Fnr. 226 (1 WS).

in Mischa. bzw. red.-ox.[34] *geb.*

Sch. I. in Mischa./red.-ox. geb. mit Graph. 1
Magerungsanteile: viele Graphitpartikel 0,02–0,05 cm, silbrig, unregelmäßig gerundet, körnige Oberflächenstruktur; vereinzelte Partikel 0,02 cm und weniger, schwach rötlich, länglich, sandige Oberflächenstruktur – Bruch: unregelmäßig, eher feinkörnig; Farbe: 5Y 4/1 – Oberfläche: eher glatt, Graphit stark sichtbar[35]; Farbe: 5YR 6/7 – RefS.: Inv. Nr. 205/2.

red.-ox. geb.

Sch. I. red.-ox. geb. mit Graph. 1
Magerungsanteile: viele Graphitpartikel 0,02–0,04 cm, silbrig-hell, länglich, Oberflächenstruktur sehr verschliffen, kantig – Bruch: grob sandig; Farbe: 5Y 4/1 – Oberfläche: eher glatt; z. T. löchrig; Farbe: 5YR 6/6 – RefS.: Fnr. 212 (1WS).

I. mit Glimmermagerungsanteil

red. geb.

Sch. I. red. geb. mit Glim. 1
Magerungsanteile: mittel viele Glimmerpartikel 0,02/0,03 cm, silbrig bis schwach messingfarben, plattig; mittel viele Quarzpartikel 0,02–0,12 cm; wenige Quarzpartikel 0,12 cm grauweiß, opak bis schwach transluzid, gerundet, facettiert – Bruch: uneben, unregelmäßig; Farbe: N 5/0 – Oberfläche: schwach rau; Glimmer an Oberfläche z. T. deutlich sichtbar; Farbe: wie Bruch – RefS.: Inv. Nr. 249/3.

34 Auf eine reduzierende folgt eine abschließende oxidierende Brennphase, was zu einer „rötlichen", mehr oder weniger deutlich vom „grauen" Kern abgesetzten Oberfläche führt.

35 Die Graphitkörnchen scheinen an der Oberfläche (durch die Drehbewegung?) etwas flach gedrückt worden zu sein, wodurch die Körnchen an der Oberfläche des Gefäßes abgeplattet erscheinen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

red. bzw. in Mischa. geb.

Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Glim. 1
Magerungsanteile: viele Glimmerpartikel 0,02–0,05 cm, silbrig-hell, plattig; viele Quarzpartikel 0,05–0,08 cm, weißgrau, zumeist gerundet, verschliffen facettiert – Bruch: unregelmäßig geschichtet; Farbe: 5Y 3/1 – Oberfläche: eher glatt, Glimmer deutlich sichtbar; Farbe: 7.5Y 5/1–4/1 – RefS.: Inv. Nr. 214/2.

Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Glim. 2
Magerungsanteile: viele Glimmerpartikel 0,02–0,05 cm, silbrig, plattig; Orientierung der Plättchen in Bezug auf die Außenseite unterschiedlich; wenige Quarzpartikel 0,08 cm, weißgrau, opak, gerundet, facettiert; mittel viele Partikel ca. 0,02 cm, schwarz, unregelmäßiger Umriss, kantige Oberflächenstruktur – Bruch: sehr unregelmäßig; Farbe: 7.5Y 5/1–4/1 – Oberfläche: schwach rau, Glimmer deutlich sichtbar; Farbe: 7.5Y 5/1–4/1 – RefS.: Fnr. 215 (1WS).

Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Glim. 3
Magerungsanteile: viele Glimmerpartikel 0,02–0,05 cm, silbrig, plattig; wenige Quarzpartikel 0,05–0,08 cm, grauweiß, eher undurchsichtig, gerundet, facettiert – Bruch: uneben, schwach geklüftet; Farbe: 5Y 3/1 – Oberfläche: schwach rau; Farbe: 5Y 3/1 – RefS.: Inv. Nr. 214/1.

I. mit div. Magerungsanteilen

red. geb.

Sch. I. red. geb. 1
Magerungsanteile: wenige Quarzpartikel 0,02–0,3 cm, grauweiß, opak, gerundet, facettiert; wenige Partikel bis 0,01/0,02–0,2 cm, cremeweiß, gerundet, keine erkennbare Oberflächenstruktur; wenige Partikel 0,02–0,04 cm, schwarz, gerundet bis länglich – Bruch: rel. feinsandig; Poren länglich, z. T. gerundet (keine wirklichen Kanäle) bis ca. 0,5 cm, eher unregelmäßig verteilt; Farbe: N 4/0 – Oberfläche: glatt; Farbe: ein deutlich dunklerer Grauton als im weißgrauen Bruch; Farbe: wie Bruch – RefS.: Fnr. 296 (1 WS).

Sch. I. red. geb. 2
Magerungsanteile: wenige Quarzpartikel 0,02–0,3 cm, grauweiß, opak, gerundet, facettiert; wenige Partikel bis 0,01/0,02–0,2 cm, cremeweiß, gerundet, keine erkennbare Oberflächenstruktur – Bruch: rel. feinsandig; Poren länglich, z. T. gerundet (keine wirklichen Kanäle) bis ca. 0,5 cm, eher unregelmäßig verteilt; Farbe: N 6/0 – Oberfläche: glatt; Farbe: N 5/0 – RefS.: Inv. Nr. 400/19.

Sch. I. red. geb. 3
Im Bruch prinzipiell gleich I. red. geb. 2; Unterschiede: sehr feine Glimmerpartikel, wenig bis mittel, punktförmig, silbrig unter 0,01 cm; an der Oberfläche viele deutliche Plättchen bis 0,02 cm, wirken matt grau – RefS.: Inv. Nr. 313/5.

Sch I. red. geb. 4
Magerungsanteile gleich I. red. geb. 2; Unterschiede: Poren weniger, überwiegend länglich; Bruch feinsandiger und dichter; Farbunterschiede: Oberfläche dunkel: N 5/0; Kern dunkel: N 5/0 bzw. N 4/0; dazwischen hellere Schicht: N 7/0 – Oberfläche: glatt; red. geb. – RefS.: Inv. Nr. 400/7.

Sch. I. red. geb. 5
Magerungsanteile: gewisse Ähnlichkeit mit I. red. geb. 2, aber deutlich mehr (mittel viele bis viele) Quarzpartikel bis 0,15 cm; wenige Partikel bis 0,3 cm, cremeweiß, Oberflächenstruktur nicht genau zu erkennen; Oberfläche: mit metallischem Anflug – RefS.: Inv. Nr. 378/1.

Sch. I. red. geb. 6
Magerungsanteile: viele Quarzpartikel 0,02 cm, weiß bis grauweiß, opak, facettiert; mittel viele Partikel ca. 0,03/4 cm, schwarz, Kanten gerundet, Oberfläche matt – Bruch: uneben grobsandig; Farbe: N 8/0 bzw. N 7/0 – Oberfläche: glatt; Farbe: N 4/0 – RefS.: Inv. Nr. 389/2.

Sch. I. red. geb. 7
Magerungsanteile: gleich I. red. geb. 6; Bruch so dunkel wie Oberfläche; Farbe: N 5/0 bzw. N 4/0 – RefS.: Inv. Nr. 389/1.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Sch. I. red. geb. 8
Magerungsanteile: viele Quarzpartikel 0,2–0,6 cm, zumeist grauweiß, sehr selten schwach rosa, schwach durchscheinend, länglich bis gerundet, eher verschliffene Oberflächenstrukturen; mittel viele Glimmerpartikel zumeist unter bzw. bis 0,02 cm, silbrig; viele Partikel ca. 0,02–0,04 cm, schwarz, gerundet, eher glatte schwach glänzende bis matte Oberfläche – Bruch: eher grobkörnig, stark durch die Quarzpartikel geprägt; Farbe: 7.5Y 7/1 – Oberfläche: relativ glatt, innen und außen mit deutlich silbrigem metallischem Anflug; Farbe: N 6/0 bzw. N 5/0 – RefS.: Inv. Nr. 343/1.

Sch. I. red. geb. 9
Magerungsanteile: wenige bis mittel viele Quarzpartikel 0,02 cm, grauweiß, opak, gerundet, Oberflächenstruktur facettiert; mittel viele Partikel von unter 0,02–0,09 cm, schwarz, länglich bis gerundet, unebene Oberflächenstruktur – Bruch: uneben, schwach gefurcht, z. T. runde Poren; Farbe: 10YR 7/2 – Oberfläche: glatt; Farbe: 10YR 7/3 bzw. 10YR 6/3 – RefS.: Inv. Nr. 259/22.

Sch. I. red. geb. 10
Magerungsanteile: viele Quarzpartikel 0,02–0,05 cm, weiß bis grauweiß, opak, gerundet, Oberflächenstruktur facettiert – Bruch: sandig; ziegelfarbene Linsen/Streifen; Farbe: 10YR 8/3 – Oberfläche: glatt; Farbe: wie Bruch – RefS.: Inv. Nr. 293/5.

Sch. I. red. geb. 11
Magerungsanteile: mittel viele Quarzpartikel bis 0,03 cm, grauweiß, opak bis schwach transluzid, gerundet, facettiert; mittel viele Quarzpartikel bis 0,03 cm, rötlich, opak bis schwach transluzid, gerundet, facettiert; mittel viele Partikel bis 0,05 cm, grauweiß, unregelmäßig gerundet, Oberflächenstruktur rau, gegratet; mittel viele Partikel 0,03 cm, ziegelrot, unregelmäßig gerundet, sandige Oberfläche – Bruch: unregelmäßig, grobkörnig, grob geschichtet; Farbe: 2.5YR 7/4 – Oberfläche: glatt; Farbe: 10YR 7/1 bzw. 10YR 7/2 – RefS.: Inv. Nr. 259/21.

(sek.?) red. geb. glas.

Sch. I. (sek.?) red. geb. glas. 1
Magerungsanteile: der Bruch scheint am ehesten mit I. ox. geb. bem. u. glas. 2 vergleichbar, allerdings fehlen die roten Partikel; Farbe: 7.5YR 7/3 – Oberfläche: innen und am Rand scheinen sich Reste einer Glasur (mit Engobe?) zu befinden; an der Innenseite über einer Engobe („grauweiß") Reste einer Glasur („mittelsmaragdgrün"); Farbe: wie Bruch – RefS.: Inv. Nr. 369/5.

red. geb. glas.

Sch. I. red. geb. glas. 1
Magerungsanteile: sehr viele Quarzpartikel 0,02–0,1 cm, grauweiß, kantig, facettiert; wenig bis mittel viele Partikel 0,02–0,08 cm, schwarz, gerundet bis länglich, im Bruch unregelmäßig verteilt, Oberfläche rau; Farbe: wie Bruch – Bruch: unregelmäßig, schwach geklüftet, Poren eher rund ca. 0,05 cm; Farbe: 7.5YR 5/1 – RefS.: Inv. Nr. 361/1.

in Mischa. geb.

Sch. I. in Mischa. geb. 1
Magerungsanteile: wenig bis mittel viele Kalkpartikel 0,02–0,05 cm, weiß, gerundet, sandige Oberflächenstruktur – Bruch: sandig; Farbe: N 4/0 – Oberfläche: rau, Farbe: N 5/0 – RefS.: Inv. Nr. 259/20.

ox. geb.

Sch. I. ox. geb. 1
Magerungsanteile: mittel viele Partikel 0,05–0,1 cm, rot gerundet, sandige Oberflächenstruktur; wenig Partikel ca. 0,05 cm, schwarz, länglich, wahrscheinlich glatte Oberfläche – Bruch: sandig; Farbe: 5YR 8/2 bzw. 5YR 8/3 – Oberfläche: glatt bis schwach rau; Farbe: 7.5YR 8/3 – RefS.: Inv. Nr. 259/24.

Sch. I. ox. geb. 2
Magerungsanteile: viele Quarzpartikel (?) bis ca. 0,05 cm, grau bis grauweiß, zumeist opak, generell gerundet – Bruch: grobkörnig, regelmäßig verteilt finden sich mittel viele, fast immer längliche Poren, mehr oder weniger schmal, unter 0,06 cm; wenig Flecken (Linsen), ziegelrot, mit unklaren Umrisslinien bis ca. 0,1–0,15 cm, sandige Oberflächenstruktur – Oberfläche: sandig, rau; Farbe: entspricht I. ox. geb. 1 – RefS.: Fnr. 369 (1WS).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ox. geb. u. bem.

Sch. I. ox. geb. bem. 1
Magerungsanteile: vereinzelte Partikel ca. 0,02 cm schwarz, Umrisslinien gerundet bis etwas oval, Oberflächenstruktur eher kantig – Bruch: Struktur feinsandig; Farbe: 5YR 8/2 – Oberfläche: glatt; streifenweise Bemalung in braunem, nicht genauer definierbarem Farbton an Innenseite des Randes sowie an Außenseite feststellbar; Farbe: 10YR 8/1 – RefS.: Inv. Nr. 205/1.

ox. geb. glas.

Sch. I. ox. geb. glas. 1
Magerungsanteile: sehr viele Quarzpartikel 0,02–0,07 cm, weiß bis grau, opak bis transluzid, gerundet bis länglich, facettiert; wenige Partikel bis 0,02 cm, ziegelrot, gerundet, Oberflächenstruktur sandig – Bruch: deutlich durch Quarzpartikel dominiert („schaumig"); Farbe: 10YR 8/1 bzw. 10YR 8/2 (findet sich auch an unglas. Stellen der Oberfläche) – Oberfläche: glas.; Farbe: zumeist „braunocker" – RefS.: Inv. Nr. 167/1.

Sch. I. ox. geb. glas. 2
Magerungsanteile: viele bis sehr viele Quarzpartikel 0,02–0,08 cm, weiß, undurchsichtig bis schwach durchsichtig, gerundet bis länglich, facettierte Oberflächenstruktur; wenige Partikel unter 0,06 cm, schwarz, länglich, kantige Oberfläche; wenig bis mittel viele Partikel ca. 0,05 cm, rot, gerundet, sandige Oberflächenstruktur – Bruch: grob sandig; Farbe (entspricht unglas. Teilen der Oberfläche): 2.5YR 7/4 – Oberfläche: in verschiedenen Farbtönen glas. – RefS.: Inv. Nr. 175/3.

Sch. I. ox. geb. glas. 3
Magerungsanteile: viele Quarzpartikel unter 0,02–0,03 cm, weiß, gerundet, Oberflächenstruktur nicht feststellbar – Bruch: sandig, etwas uneben; Farbe: 2.5YR 7/4 – Oberfläche: wo keine Glasur vorhanden schwach rau; Farbe: wie Bruch – RefS.: Inv. Nr. 293/4.

Sch. I. ox. geb. glas. 4
Magerungsanteile: sehr viele Quarzpartikel 0,02 cm, weiß und opak bis rötlich und schwach transluzid, gerundet, Oberflächenstruktur facettiert (1 x ein Partikelchen 0,05 cm, ziegelrot, gegratete Oberfläche, schwach sandig) – Bruch: sandig, mittel viele bis viele Poren, gerundet bis unregelmäßig länglich; Farbe: 5YR 7/8 (im Kern 7.5YR 6/1) – Oberfläche: in verschiedenen Farbtönen glas. – RefS.: Inv. Nr. 259/8.

Sch. I. ox. geb. glas. 5
Magerungsanteile: mittel viele Quarzpartikel von 0,02–0,2 cm, weiß, gerundet bis länglich, facettiert; wenige Partikel von unter 0,02–0,1 cm, cremefarben, gerundet, körnige Oberflächenstruktur; wenige bis mittel viele Partikel von 0,05–0,2 cm, schwarz, Oberfläche z. T. gekantet, z. T. verschliffen gekantet, matt glänzend „verbrannt" (wahrscheinl. Auswirkungen eines Sekundärbrandes; 1 x ein Partikelchen 0,2–0,3 cm, ziegelrot, grob mit sandiger Oberfläche) – Bruch: grob sandig, körnig; Farbe: 10R 6/6 – Oberfläche: (soweit sichtbar) glatt; Farbe: 7.5YR 8/3 – RefS.: Inv. Nr. 361/2.

Sch. I. ox. geb. glas. 6
Magerungsanteile: sehr viele Quarzpartikel 0,02–0,07 cm, weiß bis grau, opak bis transluzid, gerundet bis länglich, facettiert; wenige Partikel bis 0,02 cm, ziegelrot, Oberflächenstruktur sandig, gerundet; viele Glimmerpartikel 0,02/0,03 cm, silbrig, Plättchen, bis 0,02 cm – Bruch: deutlich durch Quarzpartikel dominiert („schaumig"); Farbe: 10R 6/6 – Oberfläche: (soweit sichtbar) glatt; Farbe: 7.5YR 8/3 – RefS.: Inv. Nr. 251/11.

ox. geb. bem. u. glas.

Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 1
Magerungsanteile: viele Quarzpartikel unter 0,02 cm, weiß, gerundet, Oberflächenstruktur facettiert; mittel viele Partikel unter bzw. bis 0,02 cm, schwarz, länglich, gegratet – Bruch: rel. feinsandig; Farbe: 7.5YR 8/3 – Oberfläche: sehr glatt; hier auch mittel viel Glimmer unter 0,02 cm sichtbar; Farbe: wie Bruch – RefS.: Inv. Nr. 346/3.

Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 2
Magerungsanteile: entspricht im Prinzip I. ox. geb. bem. u. glas. 1; Unterschied: Matrix etwas gröber; vereinzelt Partikel bis 0,03 cm, ziegelfarben, sandige Oberflächenstruktur; Farbe: Oberfläche und Bruch wie I. ox. geb. bem. u. glas. 1 – RefS.: Inv. Nr. 343/33.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 3
Magerungsanteile: mittel bis viele Quarzkörnchen 0,02–0,1/0,2 cm, weiß bis weißgrau, gerundet, facettiert – Bruch: Poren gerundet, unter 0,02 cm, unregelmäßig verteilt; Farbe: 2.5Y 8/1 – Oberfläche: Farbe wie Bruch – RefS.: Fnr. 333 (1 WS).

Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 4
Magerungsanteile: wenig Quarzpartikel unter 0,02 cm, weiß, gerundet, facettierte Oberflächenstruktur; wenig Partikel bis 0,02 cm, ziegelrot, gerundet, sandige Oberflächenstruktur; wenig Partikel, wenig zumeist unter 0,02 cm, rot, gerundet, kantige Oberflächenstruktur (?) – Bruch: regelmäßig feinkörnig, sehr schwach geschichtet; Farbe: 7.5YR 8/3 – Oberfläche: Farbe wie Bruch – RefS.: Inv. Nr. 343/27.

Katalog

Hochmittelalter – Phase I

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/2

1 BS eines Topfes
BDm 11 cm; Bst 0,5 cm; Wst 0,5–0,7 cm; erh. H 5,3 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 1 – Form: Standfläche eben; Körper eher bauchig; deutliche Drehrillen sichtbar – Inv. Nr. 226/1.

2 WS eines Topfes
Wst 0,7 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 2 – Fnr. 226.

3 WS eines Topfes
Wst 0,8–0,9 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Graph. 3 – Anm.: Die Außenseite weist Spuren von Brand in Mischa. auf – dabei könnte es sich allerdings um Gebrauchsspuren (Kochvorgänge?) handeln – Fnr. 226.

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/3

4 zwei WS eines Topfes (anpassend)
Wst 0,5 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 1 – Inv. Nr. 217/1.

5 zwei WS eines Topfes
Wst 0,5–0,7 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 1 – Fnr. 217.
Anm.: Die zwei anpassenden Fragmente Nr. 4 dürften mit den nicht direkt anpassenden Nr. 5 zu ein und demselben eher bauchigen Topf gehören, auf dessen Schulter sich Reste einer Rille (?) abzeichnen. Der übereinstimmende Scherbentyp bekräftig diese Annahme.

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/4

6 WS eines Topfes
Wst 0,6 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 1 – Fnr. 216.

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/5

7 WS eines Topfes
Wst 0,5 cm – Sch. entspricht l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 2; Unterschied: wenige Partikel bis 0,3 cm, dunkelrot, unregelmäßiger Umriss, kantige Oberflächenstruktur[36] – Fnr. 215.

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/6

8 RS eines Topfes (Taf. 1.1)
RDm 14,4 cm; Wst 0,6–0,9 cm; erh. H 4,3 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 3 – Form: Rand schräg ausladend, nach unten schwach dreieckig verdickt; Hals zieht relativ stark ein; Körper verhältnismäßig bauchig – Anm.: Aus (red. geb.) Graphitton sind ein Fragment aus Möllersdorf (12. Jh.)[37], Exemplare aus Poppendorf (2. H. 12. Jh.[38] bzw. Wende 11./12. Jh.[39]) und vom Blasenstein (ebenfalls 12. Jh.) bekannt, wobei hier sowohl red. geb. als auch red.-ox. geb. Stücke erwähnt werden.[40] Vergleichsstücke finden sich auch im St. Pöltner Keramikmaterial, wo Töpfe aus Graphitton mit ausgebogenem, leicht untergriffigem Rand[41] über Parallelen in die 2. H. des 13. Jh. bzw. auch älter datiert werden.[42] Ein ähnliches Stück findet sich in Pfaffenschlag, wo es in die 2. H. 11./1. H. 12. Jh. datiert wird.[43]Auch aus Ratzelburg liegen Beispiele aus dem 11./12. Jh. vor.[44] Eine entsprechende Randform findet sich auch im Material des „um 1200“ verfüllten Stadtgrabens von Wien.[45] – Inv. Nr. 214/1.

9 WS eines Topfes
Wst 0,6 cm – Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 1 – Fnr. 214.

36 Untersuchungen stehen auch in diesem Fall leider aus, die beschriebenen Partikel weisen allerdings eine große optische Ähnlichkeit mit Granat auf.
37 S. Felgenhauer-Schmiedt, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 2, 1986, 40 Taf. 13.6.
38 Cech/Papp 1991, Taf. 1.A8, A10 zur Dat. 274.
39 Cech/Papp 1991, Taf 1.A1 zur Dat. 274.
40 Kaltenberger 1997, 60 und Abb. 28–31.
41 Scharrer 1994, 80.
42 Scharrer 1994, 80 und Kat. Nr. 265. Eher der 2. H. des 13. Jh. dürften Kat. Nr. 201 und 409 zuzuordnen sein.
43 R. Nekuda, Ein Beitrag zur Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Keramik in Mähren (Tschechoslowakei). Zeitschr. Arch. Mittelalter 14/15, 1986/87, 141 Abb. 9b.
44 Scharrer 1999, R83–86.
45 Felgenhauer-Schmiedt (o. J. [1982]), Taf. 6.2 und 4 (Letzteres ein Randfragment einer Doppelhenkelkanne).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/7

10 BS eines Topfes

BDm nicht ermittelbar; Bst 0,9 cm; Wst ca. 0,8 cm – Sch. I. red.-ox. geb. mit Graph. 1 – Form: ebene Standfläche – Fnr. 212.

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/8

11 WS eines Topfes

Wst 0,5–0,7 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 2 – Anm.: entspricht im Prinzip I. red.-ox. geb. mit Graph. 1, allerdings scheint deutlich mehr Graphit vorhanden zu sein – Form: bauchiger Körper; flache aber deutlich sichtbare Drehrillen – Fnr. 209.

12 WS eines Vorratsgefäßes (?)

Wst 1,4–1,5 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 1 – Fnr. 209.

13 RS eines Topfes **(Taf. 1.2)**

RDm 9,6 cm; Wst 0,4–0,5 cm; erh. H 2 cm – Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Graph. 2 – Form: Rand schräg ausladend (geringfügig) verdickt, an der Unterseite gerade abgeschnitten. Körper soweit feststellbar bauchig ausgebildet – Ein ähnliches Stück Graphittonkeramik findet sich im Blasenstein-Material (11. Jh.)[46], Vergleichsbeispiel auch aus St. Pölten (E. 10./ Anf. 11. Jh.)[47] und St. Peter in Salzburg (Wende 11./12. Jh.)[48]. In Wien findet sich im keramischen Material aus Tuchlauben 17 ein vergleichbares Stück aus einem Befund, der aufgrund der Schichtenabfolge in die 1. H. 13. Jh. datiert werden kann.[49] Für das vorliegende Fragment scheint also eine Dat. generell ins 12. Jh. gerechtfertigt. – Inv. Nr. 209/1.

KG6 – Grube I/1 – Verfüllschicht I/9

14 WS eines Topfes

Wst 0,7–1 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 2 – Anm.: entspricht im Prinzip I. red.-ox. geb. mit Graph. 1, allerdings scheint deutlich mehr Graphit vorhanden zu sein – Fnr. 206.

15 RS eines Topfes **(Taf. 1.3)**

RDm 13,2 cm; Wst 0,8–1 cm; erh. H 4,2 cm – Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Graph. 1 – Anm.: Der Umstand, dass die Graphitkörnchen an der Oberfläche deutlicher sichtbarer sind als im Bruch, könnte mit der Orientierung der einzelnen Körnchen in Bezug auf die Oberfläche zu tun haben. – Form: umbiegender, schwach (dreieckig) verdickter untergriffiger Rand; bauchiger Körper – Anm.: Ähnliche Stücke, die in die 2. H. 12. Jh. datiert werden, stammen aus Poppendorf.[50] Der vorliegende Scherbentyp widerspricht einer solchen Dat. nicht. – Inv. Nr. 206/2.

16 RS eines Topfes **(Taf. 1.4)**

RDm (?); Wst ca. 1 cm – Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Graph. 1 – Form: schräg ausbiegend, Unterkante verdickt/ausgezipfelt, Randunterseite leicht gebaucht – Anm.: Ähnliche Fragmente werden in die 2. H. 12. Jh. datiert.[51] – Inv. Nr. 206/1.

KG6 – Grube I/1 – Verfüllung I/10

17 WS eines Topfes

Wst 0,3–0,5 – Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Glim. 1 – Form: soweit feststellbar bauchiger Körper mit z. T. kräftig ausgeprägten Drehrillen – Fnr. 205/1a.

18 vier WS eines (?) Topfes

Wst 0,5–0,7 bzw. 0,3–0,4 cm – Sch. I. in Mischa./red.-ox. geb. mit Graph. 1 – Form: soweit feststellbar bauchiger Köper mit z. T. kräftig ausgeprägten Drehrillen – Fnr. 205/2.

19 RS eines Topfes (?) **(Taf. 1.5)**

RDm 10,8 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 3 cm – Sch. I. ox. geb. bem. 1 – Form: einfach ausgebildeter Rand, wahrscheinlich schwach trichterförmig verlaufender Körper – Anm.: Vermutlich Randfragment eines Blumentopfes, gepresst. Fehlende Vergleichsstücke lassen keine verlässliche Dat. zu, wahrscheinlich 19. oder gar 20. Jh.[52] – Inv. Nr. 205/1b.

46 Kaltenberger 1997, Kat. Nr. 3–4 zur Dat. 59.

47 Scharrer 1994, Taf. 101.347 zur Dat. 80.

48 A. Kaltenberger, Ausgrabungen St. Peter, Salzburg: II. Römerzeitliche lokale Gebrauchsware und mittelalterliche Keramik 1980–1995. ÖJh 67, 1998, Taf. 40.266 zur Dat. 287.

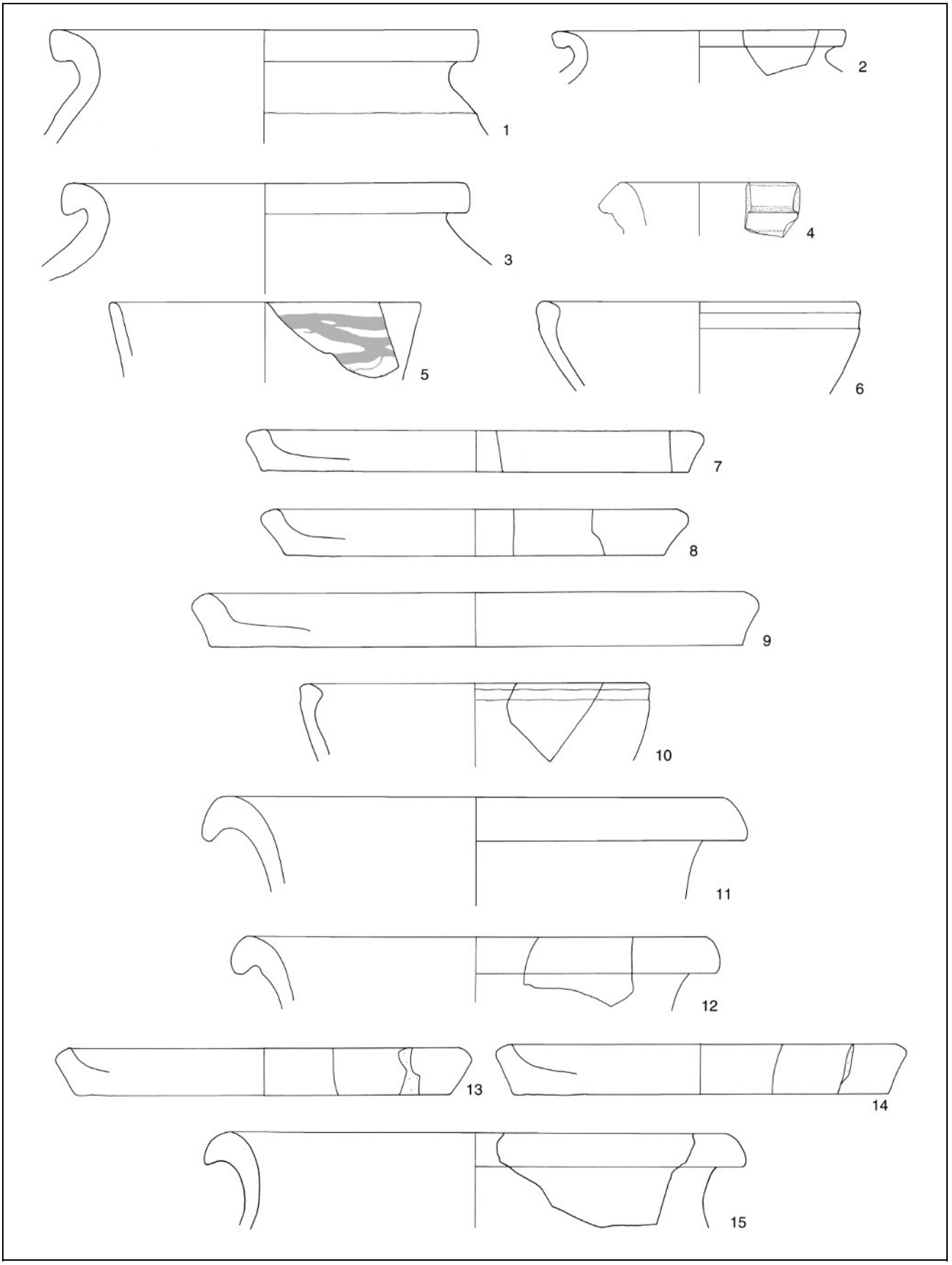
49 Gaisbauer 2002, 145–151.

50 Cech/Papp 1991, Taf. 1.A9–10 bzw. 2.A27 zur Dat. 274.

51 Z. B. Kaltenberger1997, 61 Kat. Nr. 46; Cech/Papp 1991, 274 Taf. 1.A12.

52 Zu der Problematik der Dat. von Blumentöpfen allgemein siehe Kaltenberger 2000, 114.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 1: 1–5: Keramik Phase I (Nr. 8, 13, 15–16, 19), 6–8: Keramik Phase II (Nr. 21–22, 25), 9–15: Keramik Phase IVa (Nr. 29–32, 34–36, 38). M 1:2 (Zeichnung: C. Litschauer-Vrba)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Spätmittelalter – Phase II

Innenhof (Erdprofil) – Planierschicht II/15

20 zwei WS

Wst 1 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 3 – Anm.: Aufgrund des Scherbentyps an sich ist hier – trotz des sich von der Gefäßoberfläche deutlich abhebenden hellen Bruchs und der durchaus markanten Magerungszusammensetzung – noch keine verlässliche zeitliche Eingrenzung möglich – Dat.: ? – Fnr.: 409.

Innenhof (Erdprofil) – Planierschicht II/17

21 RS eines Kruges **(Taf. 1.6)**

RDm 11,2 cm; Wst 0,4–0,6 cm; erh. H 3,2 cm – Sch. I. red. geb. 1 – Form: Rand nach innen leicht abgeschrägt und an Innenseite schwach eingezogen; an der Außenseite Randbereich durch seichte Rille profiliert – Anm.: ähnliche (meist stärker abgeschrägte) Exemplare im 15. Jh. [53] – Fnr. 435/1.

22 Fragment eines Flachdeckels **(Taf. 1.7)**

RDm 15,6 cm; BDm 16 cm; Bst 0,4–0,6 cm; Wst 0,8 cm; H 1,6 cm – Sch. I. red. geb. 1 – Oberfläche: glatt, an der Außenseite des aufgestellten Randes deutlich dunkler als der Rest der Oberfläche, der im Grauton dem hellen Bruch entspricht – Form: Sehr häufig kommen im gesamten vorliegenden Kermikmaterial Flachdeckel vor, bei denen die Randpartie durch einen mehr oder weniger starken Einzug an der Außen- und Innenseite abgesetzt wird. – Inv. Nr. 435/2.

23 WS

Wst 0,3–0,4 cm – Sch. I. red. geb. 2 – Fnr. 435.

24 Halsfragment (?) eines Kruges (?)

Sch. I. red. geb. glas. 1 – Oberfläche: glas., innen und außen seidiger Glanz, Farbe „dunkelbräunlicholiv", z. T. Flecken in „Olivgelb"; seidiger Glanz nicht gleichmäßig, immer wieder matte Stellen[54] – Anm.: Gefäßform: ?; Dat.: ?; Seidig glänzende dunkelolivgrüne Glasur auf einem red. geb. Fragment könnte für eine Dat. ins 13./14. Jh. sprechen.[55] – Inv. Nr. 435/3.

Innenhof (Erdprofil) – Planierschicht II/19

25 Fragment eines Flachdeckels **(Taf. 1.8)**

RDm 14,6 cm; BDm 14,2 cm; Bst 0,8 cm; Wst 0,8 cm; H 1,8 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: wie Nr. 22. – Anm.: V. a. aufgrund des Scherbentyps 14. bzw. 15. Jh. – Inv. Nr. 408/1.

Renaissance – Phase IV

Brunnenschacht IV/13 (Brunnenwand)

26 zwei WS eines Vorratsgefäßes (?)

Wst 1,9–2,2 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 3; allerdings zeigt sich hier an der Oberfläche gelegentlich eine Spur von red.-ox. Brand – Anm.: V. a. angesichts der langen Laufzeit von in Graphitton ausgeführten Vorratsgefäßen ist keine genauere zeitliche Einordnung möglich. – Fnr. 58.

Renaissance – Phase IVa

KG2/5 – Planierschicht IVa/18

27 acht WS

Sch. I. red. geb. 8 – Fnr. 315.

KG2/5 – Fußbodenunterbau IVa/19

28 ein BS

Sch. I. red. geb. 6 – Fnr. 314.

KG2/5 – Fußboden IVa/20

29 Fragment eines Flachdeckels **(Taf. 1.9)**

RDm 21,2 cm; BDm 20 cm; Bst 0,7 cm; Wst 1,1 cm; H 2,1 cm – Sch. I. red. geb. 2 – Form: tellerförmig, Rand deutlich abgeschrägt – Anm.: Dat. wahrscheinlich 14./15. Jh. – Inv. Nr. 313/1.

30 RS eines Kruges **(Taf. 1.10)**

RDm 12,2 cm; Wst 0,4–0,5 cm; erh. H 3,2 cm – Sch. I. red. geb. 2 – Form: Rand nach innen leicht abgeschrägt und an Innenseite schwach eingezogen; an der Außenseite Randbereich durch seichte Rille profiliert – Anm.: Ähnliche Exemplare finden sich durchaus häufig und werden zumeist ins 15. Jh. datiert.[56] – Inv. Nr. 313/4.

53 Cech 1985, C6; Cech 1987, 190 f. C43; Scharrer 1994, Taf. 59.160.

54 Unter Umständen handelt es sich hier um eine Erscheinung, die durch unregelmäßigen Brand hervorgerufen wurde.

55 Zur red. geb. glas. Keramik siehe Gaisbauer 2002, 132–135.

56 Cech 1985, C6; Cech 1987, 190 f. C43; Scharrer 1994, Taf. 59.160.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

31 RS eines Topfes (Taf. 1.11)
RDm 18 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 4,2 cm – Sch. I. red. geb. 3 – Form: Kremprand, etwas verdickt, weit ausbiegend, untergriffig – Anm.: Ein ähnliches Fragment wird ins 14. Jh. datiert;[57] es finden sich allerdings, jeweils abhängig von der Zusammensetzung der Magerung und den weiteren Formmerkmalen des Gefäßes auch Dat. ins 13./14., 15./16. bzw. 16. Jh.[58] – Inv. Nr. 313/5.

32 WS
Wst. 0,4 cm – Sch. I. red. geb. 4; – Fnr. 313.

33 WS
Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 4; undef. glas. – Fnr. 313.

KG2/5 – Planierschicht IVa/21

34 RS eines Topfes (Taf. 1.12)
RDm 16,8 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 2,4 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 1 – Form: Kremprand, verdickt, untergriffig; unterhalb des Randes eine umlaufende Verdickung – Dat.: 15. Jh.? – Inv. Nr. 310/4.

35 RS eines Flachdeckels (Taf. 1.13)
RDm 14 cm; BDm 14 cm; Bst 0,8 cm; Wst 0,8 cm; H 1,8 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: tellerförmig; kaum verdickter aufgestellter Rand, nach außen schwach abgestrichen – Anm.: Dat. v. a. aufgrund des Scherbentyps ins 14./15. Jh. (?) – Inv. Nr. 310/1.

36 RS eines Flachdeckels (Taf. 1.14)
RDm 14 cm; BDm 14 cm; Bst 0,8 cm; Wst 0,8 cm; H 2 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: tellerförmig; kaum verdickter aufgestellter Rand, nach außen schwach abgestrichen – Anm.: siehe Nr. 35 – Inv. Nr. 310/2.

37 WS
Sch. I. red. geb. 2 – Fnr. 310.

KG2/5 – Planierschicht IVa/22

38 RS eines Topfes (Taf. 1.15)
RDm 18 cm; Wst 0,4–0,8 cm; erh. H 1,8 cm – Sch. I. red. geb. 7 – Form: Kremprand, verdickt, untergriffig, ausladend – Anm.: siehe Nr. 31 – Inv. Nr. 309/7.

39 RS eines Topfes (Taf. 2.16)
RDm 18,8 cm; Wst 0,8 cm; erh. H 4,2 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 1 – Form: Kremprand, verdickt, sehr stark untergriffig und spitz zulaufend; sehr undeutlich Reste einer Kreuzmarke am Rand zu erkennen – Anm.: Entsprechende Kremprandformen finden sich häufig und lassen sich ins 16. Jh. datieren, wofür auch die, leider kaum noch sichtbar erhaltene, Töpfermarke am Rand spricht.[59] – Inv. Nr. 309/9.

40 RS eines Flachdeckels (Taf. 2.17)
RDm 13,2 cm; BDm 13 cm; Bst 0,4 cm; Wst 0,6 cm; H 1,8 cm – Sch. I. red. geb. 7 – Form: tellerförmig, aufgestellter Rand – Anm.: wahrscheinlich 14./15. Jh. – Inv. Nr. 309/5.

41 fünf WS
Sch. I. red. geb. mit Graph. 1 – Fnr. 309.

42 drei WS
Sch. I. red. geb. 2 – Fnr. 309.

43 BS eines Tellers
BDm nicht feststellbar; Bst 0,4 cm; Wst 0,3 cm – Sch. I. (sek.?) red. geb. glas. 1; der Bruch scheint am ehesten mit I. ox. geb. bem. u. glas. 4 vergleichbar, allerdings fehlen die roten Partikel – Oberfläche: an der Innenseite über einer Engobe („grauweiß") Reste einer Glasur („mittelsmaragdgrün"); Farbe: Bruch wie Oberfläche: 7.5YR 7/3 – Form: schwach ausgeprägter Standring – Inv. Nr. 309/11.

44 HS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Form: Bandhenkel, weitlichtig mit einer Fingerdruckmulde – Inv. Nr. 309/10.

45 zwei WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – unterschiedlich schlecht erhaltene Glasurreste – Fnr. 309.

57 Kaltenberger 2002a, Taf. 1.6.
58 Siehe dazu auch Gaisbauer 2002, 173 f.
59 S. Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Funde aus dem Michaelskarner in Eisenstadt. Burgenländ. Heimatbl. 33/2, 1971, 62 f. Taf. III.1–2 (Anf. 16. Jh.); Cech 1985, 252 A140 (15.–Anf. 16. Jh.); besonders aber Kaltenberger 1999, Taf 13.111; 14.112 u.114 (jeweils mit Kreuzmarke am Rand), 16. Jh.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

46 WS
Sch. l. ox. geb. glas. 2 – Fnr. 309.

KG2/5 – Planierschicht IVa/23

47 HS eines Kruges (?)
Wst 0,4 cm; Hst 3 cm – Sch. l. red. geb. 6[60] – Oberfläche: innen glas., Farbe: „dunkelgrünoliv", Glasur glänzt stark und weist feine Risse auf – Form: Ansatz eines weitlichtigen Bandhenkels, der deutlich an der Innenseite eingezapft ist – Inv.Nr. 306/8.

48 WS
Sch. l. red. geb. 8 – Fnr. 306.

49 HS/WS eines Kruges (?) (Taf. 2.18)
Wst 0,6 cm; Hst 2,4 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: außen glas., Farbwirkung: „braunocker" – Form: weitlichtiger Bandhenkel mit gequetscht ovalem Querschnitt und einer tiefen Rille an der Oberseite; Henkel an der Innenseite deutlich eingezapft; im Halsbereich des Kruges? zwei seichte Rillen – Anm.: Dat.: 13./14. Jh., eher (14./)15. Jh. Ähnliche Stücke sind aus Wien bereits bekannt.[61] – Inv. Nr. 306/5.

50 RS eines Kruges (?) (Taf. 2.19)
RDm 10 cm; Wst 0,2–0,6 cm; Hst 0,8 cm; erh. H 5,4 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: innen und außen am Rand glas., Farbwirkung: „braunocker" – Form: schwach trichterförmiger Rand; Ansatz eines breiten und weitlichtigen Bandhenkels – Anm.: siehe Nr. 49 – Inv. Nr. 306/1.

51 RS eines Kruges (Taf. 2.20)
RDm 6,8 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 4 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1[62] – Oberfläche: innen und außen glas., Farbwirkung: „braunocker" – Form: Unglas. formale Entsprechungen zu diesem Stück liegen u. a. aus Horn/Niederösterreich[63] vor. Anm.: 14./15. Jh. – Inv. Nr. 306/6.

52 BS eines Kruges/Topfes (?)
BDm 9 cm; Bst 0,2 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 3,6 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: außen glas., stark verwittert, Farbwirkung: „dunkelorangebraun" – Form: Fuß leicht abgesetzt – Anm.: Dat.: 14./15. Jh. (?)[64] – Inv. Nr. 306/4.

53 RS einer Schüssel/eines Kruges (?) (Taf. 2.21)
RDm 14 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 4,8 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: innen und außen am Rand glas., Farbwirkung: „braunocker" – Anm.: Die Unterscheidung zwischen einer Schüssel und einem Krug mit weiter Mündung ist hier sehr schwierig, obwohl der Verlauf der Wandung eher einen Krug erwarten lässt. Ähnliche Stücke aus Wien werden in die 1. H. des 15. Jh.[65] datiert. – Inv. Nr. 306/2.

In diesem Fundkomplex zeigt sich ein erstaunlich homogenes Bild von früh(?)-/neuzeitlicher glasierter Keramik wahrscheinlich aus dem 15. Jh.

KG2/5 – Planierschicht IVa/24

54 WS
Sch. l. red. geb. Graph. 4 – Fnr. 305.

55 WS
Sch. l. red. geb. 2 – Fnr. 305.

KG2/5 – Fußboden in IVa/25

56 WS
Sch. l. red./in Mischa. geb. mit Glim. 2 – Fnr. 300.

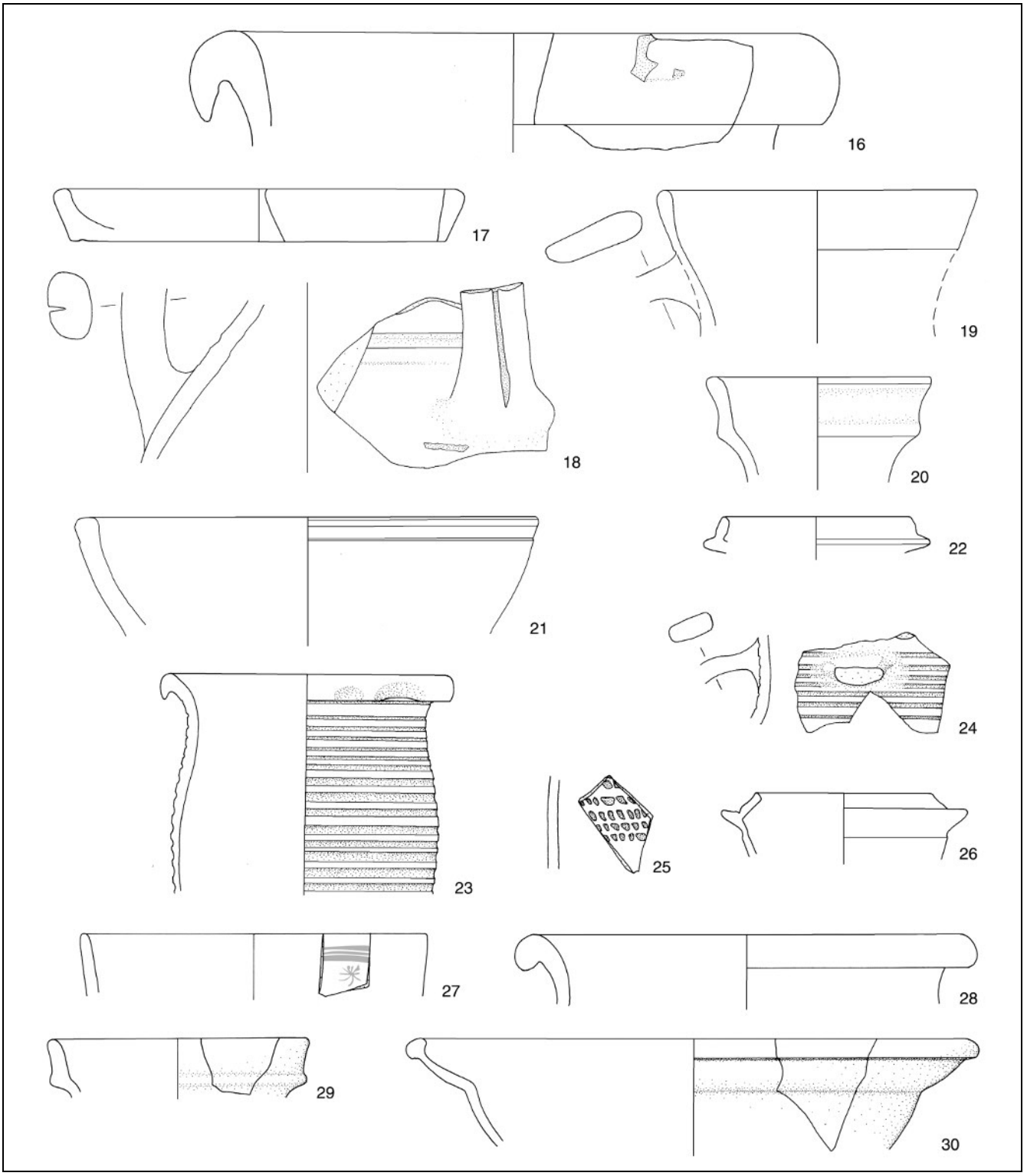
Spätrenaissance – Phase V

KG2 – Planierschicht V/2

57 Fragment eines Hohldeckels
Maße: ? – Sch. l. red. geb. 2 – Bruch: feinsandig, eher regelmäßig; Poren gerundet bis selten länglich 0,02–0,05 cm – Oberfläche: glatt – Form: ?; Rand nach innen gebogen – Inv. Nr. 320/1.

60 Da sich dieser Scherbentyp öfters im Material findet und nur dieses eine Mal eine Glasur festgestellt werden konnte, wurde auf die Bildung eines eigenen red. geb. glas. Scherbentyps verzichtet.
61 Felgenhauer-Schmiedt (o. J. [1982]), z. B. Kat. Nr. 129.
62 Siehe Anm. 60.
63 B. Cech, Zwei Fundkomplexe mittelalterlicher Keramik aus Horn, NÖ. MUAG 35, 1985, Taf. 7.B11 zur Dat. 39; S. Felgenhauer-Schmiedt, Niederösterreichische Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts. Pravěk NŘ 6, 1996, 230.
64 In diesem Zusammenhang wäre eine Vergleichsmöglichkeit mit der glasierten neuzeitlichen Keramik aus dem Augustinerturm in Wien sicher hilfreich.
65 Felgenhauer-Schmiedt (o. J. [1982]), Kat. Nr. 139.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 2: 16–21: Keramik Phase IVa (Nr. 39–40, 49–51, 53), 22–30: Keramik Phase V (Nr. 58, 61, 66–67, 71–72, 78, 81). M 1:2 (Zeichnung: C. Litschauer-Vrba)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

58 RS eines Stülpdeckelkruges/-topfes (Taf. 2.22)
RDm 6,4 cm; Wst ca. 0,2 cm; erh. H 1,4 cm – Sch. I. (sek.?) red. geb. glas. 1 – Oberfläche: Glasurreste an Außenseite unter der umlaufenden Leiste, Farbe nicht erkennbar – Form: Randbereich zieht konisch nach innen, am Ansatzpunkt der Neigung eine ausgeprägte, umlaufende Leiste – Anm.: wahrscheinlich Krugform mit Stülpdeckel, formale Parallelen 2. H. 16. Jh.[66]; siehe auch Nr. 67 – Inv. Nr. 320/2.

59 RS eines Stülpdeckelkruges/-topfes (?)
Maße: ? – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: Glasurreste an Innenseite, Farbe: „dunkelocker" – Form: Randbereich zieht konisch nach innen, am Ansatzpunkt der Neigung befindet sich eine ausgeprägte und profilierte umlaufende Leiste. – Anm.: siehe Nr. 58 – Fnr. 320.

60 undefiniertes Fragment
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – glas., Farbwirkung: „dunkelocker".
Aus dieser Schicht auch eine 2-Pfennig-Münze von Ferdinand III. (dat. 1655, Prägestätte Wien).

KG3 – Baugrubenverfüllung V/23 (zu Mauer V/21)

61 RS und HS eines Henkeltopfes (Taf. 2.23–24)
RDm 9,2 cm; Wst 0,2–0,4 cm; Hst 0,6 cm; erh. H 7,6 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: innen und am Rand glas., Farbwirkung: „dunkelgelbocker" – Form: Kremprand verdickt und spitz zulaufend – Anm.: Ein Vergleichsstück (Randform u. Rillendekor der Außenseite) aus Wr. Neustadt/Neunkirchner Tor wird ins 17. Jh. datiert.[67] Ebenso findet sich die Theorie vertreten, dass sich Krempränder nur bis ins 17. Jh. an Töpfen feststellen lassen und später nur noch bei Schüsseln auftreten. Die dann hohen und schlanken Töpfe kombinierte man formal mit Kragen- oder Karniesrändern.[68] – Inv. Nr. 171/4–5, 25.

62 acht WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – 7 WS (Fnr. 171) innen und außen (deckend) glas. („dunkelgelboliv" bzw. außen „dunkelgrünoliv"); 1 WS (Inv. Nr. 171/6) innen und z. T. auch außen glas. „dunkelgelbocker" mit einer schwach ausgeprägten Leiste an der Außenseite.

KG3 – Bodenunterbau V/24

63 BS eines Topfes
Maße: ? – Sch. I. red. geb. 6 – Form: ebene Standfläche – Inv. Nr. 329/1.

64 BS/Fußstück
Maße: ? – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: Fußbereich Innen- und Außenseite (in Resten) glas., Farbwirkung: „lebhaftbraunorange" bis „braunorange", Außenseite oberhalb des Fußbereichs (deckend) „dunkelgraugrün" glas. – Form: schmaler, abgesetzter Fußbereich, offenbar ursprünglich durch den andersfarbigen Glasurstreifen betont – Anm.: Dat.: u. U. 16. Jh. – eine genauere Einordnung ist nicht möglich. – Inv. Nr. 329/2.

KG3 – Planierschicht V/25

65 Halsfragment (?)
Wst 0,3 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: innen und außen glas. (Reste), Farbwirkung „lebhaftocker" bis „dunkelocker" – Form: Leiste an der Außenseite – Inv. Nr. 357/1.

66 WS (Taf. 2.25)
Wst 0,4 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: innen farblos bis sehr schwach farbig glas.; außen deckend „dunkelgrauoliv" – Form: an Außenseite mehrreihige Rollstempelung – Anm.: ähnliche Rollstempelungen an Krug-[69] wie auch an Tellerfragmenten[70] aus Wien aus der 2. H. des 16. Jh. – Inv. Nr. 357/3.

67 RS eines Kruges (Taf. 2.26)
RDm 6 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 2,4 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: an der Außenseite unter der umlaufenden Leiste „lebhaftsiena" bis „dunkelsiena" und „hellgraugelb" marmoriert glas., Randbereich und Innenseite unglas. – Form: Randbereich zieht konisch nach innen, am Ansatzpunkt der Neigung eine ausgeprägte, umlaufende Leiste – Anm.: Es dürfte sich dabei um eine Krugform mit Stülpdeckel handeln, wobei formale Parallelen in die 2. H. des 16. Jh.[71] datiert werden. Der marmoriert „gewölkte" Oberflächendekor ähnelt stark dem des Kruges Nr. 88. Somit sprechen Form und Oberflächendekor auch in diesem Fall für eine Dat. E. 16./Anf. 17. Jh. – Inv. Nr. 357/4.

66 Kaltenberger 1999, Taf 19.149–150 und 152.
67 Kühtreiber 2000, Taf. 41.A193 u. A196.
68 Kühtreiber 2000, 88.
69 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 246.
70 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 247.
71 Kaltenberger 1999, Taf. 19.149–150 u. 152.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

68 1 BS und 11 WS
Sch. l. ox. geb. glas. 1 – 1 BS (Inv. Nr. 357/2) und 9 WS innen glas. „lebhaftocker", 2 WS innen glas. „lebhaftsiena" bis „dunkelsiena" und „hellgraugelb" marmoriert glas. – Fnr. 357.

69 WS
Wst. 0,3 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Fnr. 357.

70 WS
Wst. 0,4 cm – Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 3 – Fnr. 357.

71 RS (Taf. 2.27)
RDm ca. 12 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 1,2 cm – Sch. Fayence; feinsandiger, homogener Bruch, makroskopisch keine auffällige Magerung feststellbar – Oberfläche: drei umlaufende Bänder direkt unter dem Rand, darunter eine sternförmige Blüte (?); alle Motive sind in einem blauen Farbton ausgeführt – Form: einfach ausgebildeter Rand – Anm.: Ohne genaue Kenntnis der Form des Gefäßes oder der weiteren Gestaltung der Ornamente scheint eine Dat. sehr fragwürdig, zumal es sich hier um ein Einzelstück handelt. Da sich im Befund keine Störung feststellen lässt, soll hier eine Dat. parallel zu den anderen Fragmenten und der Fundmünze E. 16./Anf. 17. Jh. angedacht werden. – Inv. Nr. 357/5.

KG 3 – Verfüllschicht V/26 der Grube IV/11

72 RS eines Topfes (Taf. 2.28)
RDm 14 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 2,6 cm – Sch. l. red. geb. 6 – Oberfläche: hellsilberner metallischer Anflug – Form: Kremp-/Wulstrand, umbiegend, untergriffig, gerundet verdickt – Anm.: in erster Linie aufgrund des Scherbentyps mit dem deutlich metallischen Anflug an der Oberfläche 15. Jh.; als formales Vergleichsstück aus Wien sei hier ein Fragment aus dem 14./15. Jh. angegeben.[72] – Inv. Nr. 381/1.

KG3 – Verfüllschicht V/27 der Grube IV/11

73 zwei WS
Sch. l. red. geb. 2 – Fnr. 347.

74 WS
Sch. l. red. geb. 8 – Fnr. 347.

75 RS eines Tellers
RDm 19 cm; Wst 0,3–0,4 cm; erh. H 4,1 cm – Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 1, ein Fragment von Nr. 81 (Beschreibung siehe unten) – Fnr. 347.

76 WS
Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 2; innen: engobiert und farblos (?) glas., Farbwirkung: „hellgraugelb"; außen: „lebhaftsiena" bis „dunkelsiena" glas. – Fnr. 347.

KG3 – Verfüllschicht V/28 der Grube IV/11

77 RS eines Topfes
Maße: ? – Sch. l. red. geb. 6 – Form: Kremprand, etwas verdickt und nur sehr schwach untergriffig – Anm.: Sowohl an Außen- als auch an Innenseite stark metallisch glänzende dunkle Flecken mit unscharfem Rand, sodass Oberfläche an diesen Stellen bedeutend dünkler als der Bruch ist. Dat.: wahrscheinlich 15. Jh. – Inv. Nr. 346/2.

78 RS eines Bechers (Taf. 2.29)
RDm 8,5 cm; Wst 0,4–0,5 cm; erh. H 2,1 cm – Sch. l. red. geb. 6; an der Oberfläche deutlicher metallischer Anflug – Form: Kragenrand, aufgestellt und spitz ausgezipfelt ausgeformt – Anm.: Diese Randform tritt sowohl bei Bechern mit konkav aufsteigender Wand[73] als auch bei Mündelbechern[74] auf, im vorliegenden Fall dürfte es sich aber v. a. aufgrund des nach außen biegenden Schulteransatzes bzw. des eingezogenen Halses, der auf eine gerundete Schulter hinweist, um das Fragment eines Mündelbechers handeln. Dat.: 14./15. Jh.[75] bzw. 15. Jh.[76]; Dat. wird auch durch Scherbentyp und metallischen Anflug gestützt, wobei letzterer tendenziell auf das 15. Jh. hinweist. – Inv. Nr. 346/1.

79 WS
Wst. 0,4 cm – Sch. l. red. geb. 5 – Fnr. 346.

80 WS
Wst. 0,5 cm – Sch. l. red. geb. 8 – Fnr. 346.

72 Kaltenberger 2002a, Taf. 2.8.
73 Z. B. Cech 1985, B1–2.
74 Z. B. Cech 1985, B21–22.
75 Felgenhauer-Schmiedt (Anm. 59) 61 Taf. I.2–3 u. 5.
76 Cech 1985, 256.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

81 RS eines tiefen Tellers/einer Schüssel (Taf. 2.30)
RDm 19 cm; Wst 0,3–0,4 cm; erh. H 4,1 cm – Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 1 – Oberfläche: innen in Resten weiße und braune Bemalung. Möglicherweise trug der breite, wahrscheinlich die ganze Fahne bedeckende weiße Streifen ebenfalls andersfarbige Bemalung, allerdings ist diese nicht mehr entsprechend erhalten. Darüber befindet sich eine farblose bis schwach farbige Glasur. – Form: verdickter Rand, kurze Fahne, mit einem starken Knick zum bauchigen Körper (Steigbord) hin – Anm.: Das vorliegende Stück befindet sich in einem eher schlechten Zustand. V. a. die deckende Glasur weist Sprünge, starke Korrosion und deutliche Trübung sowie nicht genauer eruierbare sinterartige weiße Auflagen auf, sodass sich die Farben darunter kaum noch erkennen lassen. Dat.: wohl im selben Kontext (E. 16. Jh. bzw. 1. H. 17. Jh.) zu sehen wie Nr. 87 – Inv. Nr. 346/3.

82 WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Fnr. 346.

83 WS
Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 3 – Oberfläche: Glasur grüngelb/grünschillernd, schlecht erhalten – Fnr. 346.

KG3 – Verfüllschicht V/29 der Grube IV/11

84 Fragmente einer Kanne (Abb. 3, Taf. 3.31)
RDm 8,5 cm; Wst 0,2–0,3 cm; Bauch-Dm 11 cm; Hst 1,1 cm; H nicht ermittelbar – Sch. I. red. geb. 8 – Form: leicht eingezogener, etwas verdickter Rand, eher englichtiger Bandhenkel mit leicht ovalem Querschnitt, am Übergang von Bauch zu Schulter ein deutlicher Knick – Anm.: Dat. vermutl. 15./16. Jh. Auffällig ist an diesem Stück die Kombination von flächig auftretendem metallischem Anflug und der „kantigen" Kontur des Gefäßes. Möglicherweise wird hier ein metallenes Stück nachgeahmt. – Inv. Nr. 343/1–12, 14, 16–18, 22, 24.

85 BS
Sch. I. red. geb. 8 – Form: ebene Standfläche – Inv. Nr. 343/29.

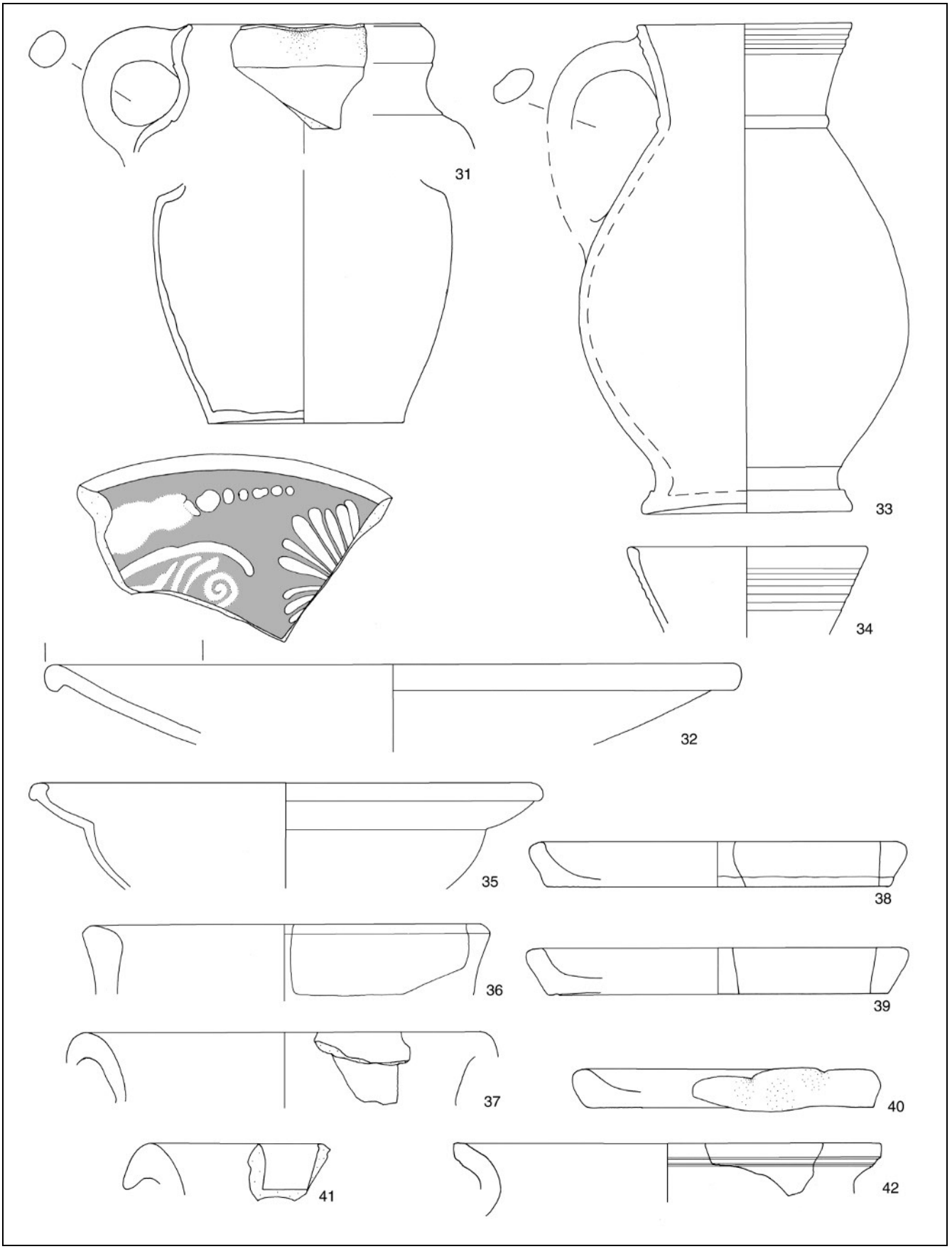
86 fünf WS
Sch. I. red. geb. 8 – Fnr. 343.

87 RS eines Tellers (Taf. 3.32)
RDm 25 cm; Wst 0,5 cm; erh. H 3,2 cm – Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 2; entspricht im Prinzip I. ox. geb. bem. u. glas. 1, Unterschied: Matrix etwas gröber; vereinzelt Partikel bis 0,03 cm, ziegelfarben, sandige Oberflächenstruktur – Oberfläche: an der Außenseite unglas. und sehr glatt; an der Innenseite bem. u. glas. (inkl. Rand und schmaler Streifen an der Außenseite, wo sich noch braune Bemalung sowie nur noch in Resten Glasur befindet) – Form: Teller mit nach unten verdicktem Rand und zur Mitte hin eher flach verlaufender Fahne; auf Fahne und Rand braune Bemalung, darauf Ornamente in Weiß. Es handelt sich dabei um Reste von floralen Motiven, Ranken und (Blüten-)Blättern. Auch der nach unten verdickte Rand ist weiß hervorgehoben. Weitere andersfarbige Bemalung könnte aufgrund von sehr kleinen grünen und roten Farbflecken auf der weißen Farbe vermutet werden, lässt sich allerdings nicht definitiv nachweisen. – Die farblose Glasur, die die Malfarben überdeckt, weist extrem starke schillernde Verwitterungsflecken auf, die zusammen mit dem braunen Farbton der Malfarbe die Farbwirkung Blau entstehen lassen. – Anm.: Aufgrund der Vergleichsstücke aus Wien dürfte als Dat. 1. H. 17. Jh. angenommen werden.[77] – Inv. Nr. 343/33.

88 Fragment eines Kruges/einer Kanne (Abb. 2, Taf. 3.33)
RDm 7,4 cm; BDm 7,6 cm; Bst 0,5–0,6 cm; Wst 0,4 cm; Bauch-Dm 12 cm; Hals-Dm 5,2 cm; Henkel-Dm 1,7 cm; rek. H 18,4 cm – Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 4 – Oberfläche: Innenseite farblos bis schwach farbig glas.; Außenseite „lebhaftsiena" bis „dunkelsiena", „hellgraugelb" engobiert und farblos glas., kleinflächig „wolkige" Marmorierung; die Fußpartie ist durch einen grünen Streifen hervorgehoben – Form: trichterförmiger Rand-Halsbereich, eiförmiger Körper mit abgesetztem, schwach profiliertem Fuß; ein englichtiger Bandhenkel mit annähernd ovalem Querschnitt setzt am Hals an und endet im Schulterbereich; an der Außenseite befinden sich direkt unter dem Rand umlaufende Rillen, am Übergang Hals/Schulter zeichnet sich eine schwach profilierte Leiste ab. – Anm.: Eine Parallele aus Wien datiert E. 16. Jh.[78] – Inv. Nr. 343/26–27, 29, 30.

77 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 298–300.
78 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 244.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 3: 31–35: Keramik Phase V (Nr. 84, 87–89, 95), 36: Keramik Phase VI (Nr. 103), 37–42: Keramik Phase VIa (Nr. 106–108, 113, 115, 121). M 1:2 (Zeichnung: C. Litschauer-Vrba)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

89 RS eines Kruges/einer Kanne (Taf. 3.34)
RDm 8,4 cm; Wst 0,3–0,4 cm; erh. H 3,6 cm – Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 4, allerdings Bruch röter und eher feinsandig – sichtbar feiner als z. B. bei Nr. 88 Inv. Nr. 343/30 – Oberfläche: stark verwittert, scheint aber Inv. Nr. 343/30 sehr ähnlich zu sein; lediglich die Glasur an der Innenseite ist schwach grünfarbig – Form: Im Halsbereich und etwas unter dem Rand befinden sich mehrere eher seichte Rillen. – Anm.: Die Rillen sitzen deutlich tiefer als bei Nr. 88 Inv. Nr. 343/30 – Dat.: vgl. Nr. 88 – Inv. Nr. 343/25.

90 BS eines Kruges/einer Kanne
BDm 6,7 cm; Bst 0,8 cm; Wst 0,4–0,6 cm; erh. H 6,5 cm – Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 4 – Oberfläche: an Innenseite weiß engobiert, darüber farblose bis schwach farbige Glasur; an Außenseite dieselbe weiße Engobe, die an einigen Stellen auf dem profilierten Fuß aussetzt; darüber befindet sich eine hellgrüne (u. U. intentionell), etwas fleckig aufgetragene Glasur, die nicht vollständig deckt und die Engobe durchscheinen lässt – Form: profilierter Fuß wie bei Nr. 88 Inv. Nr. 343/30 und ebenso der Ansatz zu einem etwas eiförmigen Körper – Anm.: Dat.: vermutlich wie Nr. 88, vielleicht auch etwas älter – Inv. Nr. 343/32.

91 WS
Wst 0,3 cm – Sch. entspricht I. ox. geb. bem. u. glas. 4, allerdings (sek.?) red. geb. – Oberfläche: stark verwitterter Zustand, der keine Details mehr erkennen lässt – Form: An der Außenseite finden sich zwei seichte Rillen; wahrscheinlich handelt es sich um ein Schulter- oder Hals-Randfragment. – Anm.: U. U. gehört dieses Fragment zu demselben Krug/derselben Kanne wie Nr. 90; die auf den ersten Blick unterschiedliche Brennatmosphäre widerspricht dieser Überlegung nur sehr begrenzt. Die wenigen aus dem beginnenden Bauchbereich erhaltenen Stellen von Nr. 90 zeigen ebenfalls bereits Ansätze von red. Brand, eine Tendenz die sich im Randbereich dann wohl noch stärker zeigen könnte, was die Zusammengehörigkeit der Fragmente eher bekräftigt. – Anm.: Dat. siehe Nr. 90 – Fnr. 343.

92 zwei WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Fnr. 343.

93 WS
Sch. I. ox. geb. glas. 2 – Fnr. 343.

KG3 – Verfüllschicht V/30 der Grube IV/11

94 zwei BS
Sch. I. red. geb. 6 – Inv. Nr. 333/1–2.

95 RS eines tiefen Tellers/einer Schüssel (Taf. 3.35)
RDm 17,6 cm; Wst 0,2–0,3 cm; erh. H 4 cm – Sch. entspricht im Prinzip I. ox. geb. bem. u. glas. 1, die schwarzen Partikel sind stärker vertreten als die Quarzpartikel – Bruch: feinsandig – Oberfläche: an Außenseite sehr glatt, hier auch Glimmer sichtbar; Innenseite weist weiße, braune und in Resten rote Bemalung auf. Eine genauere Abfolge und Ornamentik ist kaum noch festzustellen, es dürfte allerdings eine dunkelbraune[79] Grundierungsfarbe vorhanden sein, über der sich bogen- oder rankenartige Verzierungen in Weiß und Rot befinden. Am Übergang von Fahne und Körper, ebenso wie unter dem Rand, zeichnen sich deutlich zwei bzw. ein dunkelbrauner Streifen ab. Darüber dürfte sich eine farblose Glasur befinden. – Anm.: Die farblose Glasur ist in einem sehr schlechten Zustand, abgeplatzt getrübt und von sinterartigen Anlagerungen verfremdet, was das Erkennen der Motive und ursprünglichen Farbwirkung erschwert bzw. unmöglich macht. Dat.: vermutlich wie Nr. 81 und Nr. 87 – E. 16. bzw. 1. H. 17. Jh. – Inv. Nr. 333/4.

96 RS eines Tellers (?)
Maße: ? – Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 1 – Oberfläche: an Außenseite bis unter den Rand „lebhaftolivbraun“ bis „olivbraun“ glas., an der Innen- bzw. an der Außenseite am Rand „dunkelsiena“ (marmoriert) mit einem verschwimmenden Streifen in „Hellgraugelb“ – Form: Rand nach unten verdickt – Anm.: An Innenseite Reste von Marmorierung, die anhand verschiedener Parallelen[80] auf eine Dat. E. 16./ 1. H. 17. Jh. bzw. auch auf fortgeschrittenes 17. Jh.[81] hinweisen dürften. – Inv. Nr. 333/5.

97 WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Inv. Nr. 333/3.

79 Für Salzburg findet sich ebenfalls die Kombination von brauner oder rötlich brauner Engobe, darüber weiße Bemalung und darüber wieder eine farblose oder schwach farbige Glasur erwähnt. Siehe W. Kovacsovics, Aus dem Wirtshaus zum Schinagl – Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 35/36, 1989/90 (1991), 51. Ebenso zeigt sich die geläufige Tellerform von Nr. 95 – ebd. z. B. Kat. Nr. 295.

80 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 242–243 bzw. 262.

81 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 317.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

98 WS
Sch. entspricht in etwa I. ox. geb. glas. 1; lediglich die Farbe des Bruches differiert: 5YR 8/4; Glasurfarbe aufgrund der Verwitterung nicht mehr bestimmbar – Fnr. 333.

99 zwei WS
Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 4, innen engobiert und farblos glas. (Farbwirkung „gelbweiß"), außen engobiert und grün bzw. „hellgraugelb" glas. – Fnr. 333.

100 drei WS
Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 3 – Oberfläche: Glasur schillernd, schlecht erhalten, innen und außen glas., Glasur allerdings großflächig verwittert und Farbe unkenntlich – Fnr. 333.

Barock – Phase VI
KG2 – Planierschicht VI/7
101 WS
Sch. I. red. geb. Graph. 4 – Fnr. 296.

102 WS
Sch. I. red. geb 1: Struktur des Bruches und auch Magerung sind ähnlich aber bedeutend grobsandiger als bei I. red. geb. 2; Unterschiede: wenige Partikel 0,02–0,04 cm, schwarz, gerundet bis länglich – Fnr. 296.

KG2 – Planierschicht VI/8
103 RS eines Kruges (?) (Taf. 3.36)
RDm 13,8 cm; Wst 0,8 cm; erh. H 3,4 cm – Sch. I. red. geb. 2 – Form: schwach keulenförmig verdickt und nach innen etwas abgeschrägt – Anm.: V. a. aufgrund des Scherbentyps wird eine Dat. ins 14./15. Jh. bzw. ins 15. Jh. angenommen.[82] – Inv. Nr. 295/1.

104 zwei WS
Sch. I. red. geb. Graph. 4 – Fnr. 295.

105 BS
Maße: ? – Sch. I. red. geb. 8 – Fnr. 295

Barock – Phase VIa
KG2/5 – Gehhorizont VIa/1
106 RS eines Topfes (Taf. 3.37)
RDm 14,4 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 2,8 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: Kremprand, verdickt und untergriffig – Anm.: An Außenseite schwach feststellbarer metallischer Anflug unterstützt Dat. ins 14./15. bzw. ins 15. Jh. Als formale Parallelen bieten sich Fragmente aus der Nikolaikapelle im Lainzer Tiergarten an (14./15. Jh.)[83] sowie einige weitere Fragmente aus Wr. Neustadt (15. Jh.)[84] an. – Inv. Nr. 293/2.

107 RS eines Flachdeckels (Taf. 3.38)
RDm 12,8 cm; BDm 13 cm; Bst 0,2 cm; Wst 0,6 cm; H 1,6 cm – Sch. I. red. geb. 10, nicht eindeutig red. Brennatmosphäre – Form: tellerförmig; einfach aufgestellter Rand, an Außenseite eine Rille, die den Rand vom Boden absetzt – Anm.: An Außenseite dunkle Flecken, die auf partiellen red. Einfluss hinweisen. In diesem Fall bietet sich aufgrund des Scherbentyps weit mehr als aufgrund der Form eine Dat. in die 1. H. des 13. Jh. an.[85] – Inv. Nr. 293/5.

108 RS eines Flachdeckels (Taf. 3.39)
RDm 12,8 cm; Bst 0,6 cm; Wst 0,8 cm; H 3,6 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: tellerförmig, einfach aufgestellter Rand – Anm.: Aufgrund des Scherbentyps ist eine Dat. ins 14./15. Jh. wahrscheinlich. – Inv. Nr. 293/1.

109 WS
Sch. I. red. geb. 6 – Fnr. 293.

110 drei WS
Sch. I. red. geb. 8 – Fnr. 293.

111 zwei WS
Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Glim. 2 – Fnr. 293.

112 WS
Sch. I. (sek.?) red. geb. glas. 1 – Fnr. 293.

82 Cech 1985, C6; Scharrer 1994, Taf. 59.160.
83 Kaltenberger 2002a, Taf. 2.7.
84 Cech 1985, 252 C6 A140.
85 Felgenhauer-Schmiedt (o. J. [1982]), 53.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

113 Fragment eines Flachdeckels (?) (Taf. 3.40)
RDm: ?; Bst 0,6 cm; Wst 1 cm; H 1,4 cm – Sch. I. ox. geb. 2 – Form: tellerförmig, soweit feststellbar einfach aufgestellter Rand – Anm.: Auffällig sind die den Rand stark verformenden Fingerabdrücke. Dat.: vielleicht 13. Jh. – Inv. Nr. 293/4.

114 WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1, innen glas., Farbwirkung „dunkelockerbraun"; hier dürfte ein starker sekundärer Brand vorliegen, der das Fragment red. modifizierte – Fnr. 293.

KG5 – Schuttverfüllung VIa/5 des Treppenschachtes IVa/17

115 RS eines Topfes (Taf. 3.41)
RDm: ?; Wst 0,8 cm – Sch. I. red. geb. 4 – Form: Kremprand, kräftig verdickt und spitz ausgebildet; formale Parallelen: Fragmente aus der Nikolaikapelle im Lainzer Tiergarten (14./15. Jh.)[86] sowie einige weitere Fragmente (15. Jh.)[87] – Inv. Nr. 262/1.

116 drei WS
Sch. I. red. geb. 2 – Fnr. 262.

117 BS und WS
Sch. I. red. geb. 6 – Fnr. 262.

118 BS
Sch. I. red. geb. 9 – Fnr. 262.

119 Flachdeckelfragment
RDm 11 cm; BDm 11 cm; Bst 0,7 cm; Wst 1 cm; erh. H 1,6 cm – Sch. I. ox. geb. 1 – Form: tellerförmig, einfach aufgestellter Rand – Inv. Nr. 262/2.

120 WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Fnr. 262.
Aus diesem Fundkomplex auch ein Kreuzer von Herzog Christian von Wohlau (Schlesien, dat. 1669).

KG5 – Schuttverfüllung VIa/6 des Treppenschachtes IVa/17

121 RS eines Topfes (Taf. 3.42)
RDm 14,8 cm; Wst 0,8 cm; erh. H 2,2 cm – Sch. I. red. geb. mit Graph. 2 – Form: Rand schräg ausladend mit kantigem Übergang von Unterseite zu Außenrand – Anm.: Dat.: ausgehendes 11. bzw. 12. Jh. wahrscheinlich[88] – Inv. Nr. 259/23.

122 RS eines Topfes (Taf. 4.43)
RDm: ?; Wst 0,4 cm – Sch. I. red. geb. 7 – Form: Kremprand verdickt; Kreuzritzmarke an einer verbreiterten Stelle des Randes – Anm.: Parallelen aus Nikolaikapelle im Lainzer Tiergarten (14./15. Jh.)[89] – Inv. Nr. 259/13.

123 RS eines Topfes (Taf. 4.44)
RDm 18 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 2,6 cm – Sch. I. red. geb. 7 – Form: Kremprand verdickt – Anm.: Parallelen aus Nikolaikapelle im Lainzer Tiergarten (14./15. Jh.)[90] – Inv. Nr. 259/11.

124 RS eines Topfes (Taf. 4.45)
RDm 9,2 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 2 cm – Sch. I. red. geb. 7 – Form: Kremprand, waagrecht ausbiegend, verdickt, schwach bis gar nicht untergriffig ausgebildet – Anm.: siehe Nr. 132 – Inv. Nr. 259/12.

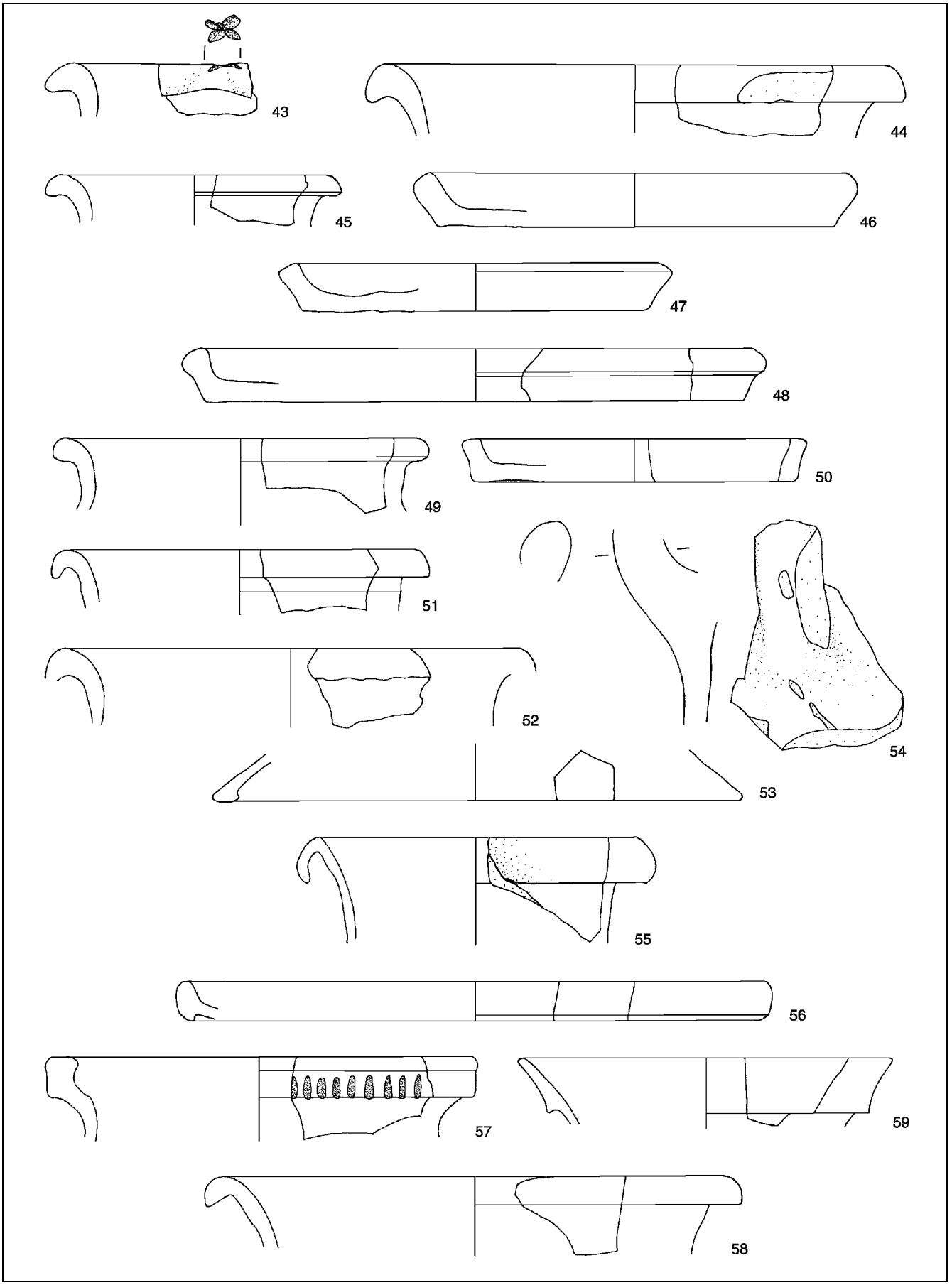
125 Fragment eines Flachdeckels (Taf. 4.46)
RDm 15,4 cm; BDm 14,6 cm; Bst 0,6 cm; Wst 1 cm; H 2 cm – Sch. I. red. geb. 11 – Form: tellerförmig; Rand im Verhältnis zur Bodenpartie gesehen verdickt und nach außen schräg abgestrichen – Anm.: Dat.: wahrscheinlich 14. oder 15. Jh. – Inv. Nr. 259/21.

126 Fragment eines Flachdeckels (Taf. 4.47)
RDm 13,2 cm; BDm 13 cm; Bst 0,6 cm; Wst 0,8 cm; H 1,8 cm – Sch. I. red. geb. 6; an der Außenseite dunklere Flecken – Form: tellerförmig; Randpartie durch einen mehr oder weniger starken Einzug an der Außen- und Innenseite abgesetzt. Dat.: wahrscheinlich 14. oder 15. Jh. – Inv. Nr. 259/19.

127 Fragment eines Flachdeckels (Taf. 4.48)
RDm 20 cm; BDm 20,2 cm; Bst 0,6 cm; Wst 0,8 cm; H 2 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: tellerförmig; zusätzlich zu einem Einzug unterhalb des Randes ist der Rand selbst deutlich verdickt. Dat.: aufgrund des Scherbentyps vielleicht 14./15. Jh. – Inv. Nr. 259/18.

86 Kaltenberger 2002a, Taf. 2.7.
87 Cech 1985, 252 A140.
88 Kaltenberger 1997, Kat. Nr. 6–7; Felgenhauer-Schmiedt (Anm. 37) 34 Taf. 7.14; Cech/Papp 1991, 274 Taf. 1.A2.
89 Kaltenberger 2002a, Taf. 2.7.
90 Kaltenberger 2002a, Taf. 2.7.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 4: 43–59: Keramik Phase VIa (Nr. 122–127, 132, 137, 149–151, 157–159, 172, 174, 178). M 1:2 (Zeichnung: C. Litschauer-Vrba)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

128 zwei WS
Sch. I. red. geb. 2 – Fnr. 259.

129 zwei BS
Sch I. red. geb. 6 – Inv. Nr. 259/14, 16.

130 vier WS
Sch. I. red. geb. 9; Farbe: Bruch wie Oberfläche: 7.5YR 6/4 – Fnr. 259.

131 WS
Sch. I. red. geb. glas. 1; Struktur des Bruches etwas feiner (sandiger, doch keineswegs feinsandig); Farbe: Bruch wie Oberfläche: 10YR 5/1 (sek. geb.?) – Fnr. 259.

132 RS eines Topfes (Taf. 4.49)
RDm 12,4 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 3,2 cm – Sch. I. ox. geb. 1 – Form: Kremprand, waagrecht ausbiegend, verdickt, schwach bis gar nicht untergriffig ausgebildet – Anm.: ähnliche Stücke aus Wr. Neustadt (15.–16. Jh.)[91] und aus dem Kamptal, wo das vergleichbare Randfragment ins 14.(/15.) Jh. datiert wird.[92] Eine entsprechende Dat. wird auch für ein Fragment aus Tuchlauben 17 angenommen.[93] Der Umstand, dass es sich um ox. geb. Irdenware handelt, könnte auf eine frühere Dat. ins 13. Jh. hinweisen. – Inv. Nr. 259/24.

133 zwei WS
Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Fnr. 259.

134 fünf WS
Sch. I. ox. geb. 2 – Fnr. 259.

135 undefiniertes Fragment
Sch. I. ox. geb. glas. 4; innen und außen glas., wahrscheinlich „dunkelgraugrün" bzw. „graugrün" – Fnr. 259.

KG5 – Schuttverfüllung VIa/7 des Treppenschachtes IVa/17

136 BS
BDm 9 cm; Bst 0,6–0,8 cm; Wst 0,6–0,8 cm; erh. H 4,4 cm – Sch. I. red. geb. 6; innen hell, außen dunklere Flecken – Form: Standfläche mit schwach abgesetztem Standring – Fnr. 258/1.

137 Fragment eines Flachdeckels (Taf. 4.50)
RDm 11,6 cm; BDm 12 cm; Bst 0,6 cm; Wst 0,7 cm; H 1,6 cm – Sch. I. red. geb. 2 – Form: tellerförmig, Rand aufgestellt, verdickt und nach außen schräg abgestrichen – Anm.: Dat.: wahrscheinlich 14./15. Jh. – Inv. Nr. 258/5.

138 Tüllenfragment
Dm 3,6 cm; Wst 0,4–0,6 cm – Sch. I. red. geb. 2 – Inv. Nr. 258/6.

139 zwei WS
Sch. I. red. geb. glas. 1; Unterschied: Magerungsanteile: cremeweiße, oder eher weiße Partikel unter 0,02 cm, innen und außen glas.; Bruch: Farbe: 10YR 5/2, undef. grün glas. – Fnr. 258.

140 drei WS
Sch. I. red. geb. 2 – Fnr. 258.

141 BS und WS
Sch. I. red./in Mischa. geb. mit Glim. 2 – Fnr. 258.

142 HS eines Kruges (?)
Hst 1,2 cm; Wst 0,3–0,5 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: innen glas., Farbe: „dunkelsiena" – Form: weitlichtiger Bandhenkel, im Querschnitt gequetscht oval, auf dem Henkelansatz befindet sich eine Delle – Inv. Nr. 258/7.

143 BS eines Topfes (?)
BDm 8,8 cm; Bst 0,6–0,8 cm; Wst 0,3–0,5 cm; erh. H 2,4 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: innen glas., Farbe: „dunkelolivgrün" – Form: Standfläche, zur Mitte hin leicht einziehend – Inv. Nr. 258/9.

144 BS eines Topfes
BDm 16 cm; Bst 0,8–1 cm; Wst 0,6–0,7 cm; erh. H 3,2 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 5 – Oberfläche: glas. innen, Farbe: „dunkelolivgrün" – Form: ebene Standfläche – Inv. Nr. 258/10.

91 Kühtreiber 1997, 51 Taf. 42.234.
92 Cech 1987, 175 A14–15.
93 Gaisbauer 2002, 171 f. Kat. Nr. 175.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

145 WS
Sch. I. (sek.?) red. geb. glas. 1, innen und außen engobiert und glas., außen marmoriert wahrscheinlich in „Dunkelsiena" und „Weiß" – Fnr. 258.

146 BS
Sch I. ox. geb. bem. u. glas. 1 – Inv. Nr. 258/1.

147 WS
Sch. I. ox. geb. bem. u. glas. 4 (Oberflächendekor nicht erkennbar) – Fnr. 258.

KG2/5 – Planierung VIa/8

148 BS eines Topfes (?)
BDm 12 cm; Bst 0,4–0,5 cm; Wst 0,8 cm; erh. H 2,7 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: ebene Standfläche – Inv. Nr. 251/1.

149 RS eines Topfes **(Taf. 4.51)**
RDm 12,4 cm; Wst 0,6 cm; erh. H 2,4 cm – Sch. I. red. geb. 6 – Form: Kremprand, kaum verdickt, untergriffig mit einer seichten Rille unter dem Rand; wahrscheinlich schlanker Topfkörper – Anm.: Dat. wahrscheinlich 14./15. Jh. – Inv. Nr. 251/10.

150 RS eines Topfes **(Taf. 4.52)**
RDm 16,4 cm; Wst 0,8 cm; erh. H 3 cm – Sch. I. red. geb. 9 – Form: weit ausladender Kremprand, verdickt und untergriffig – Anm.: Parallelen werden ins 13./14., 14./15. Jh.[94] bzw. ins 14. Jh.[95] datiert. – Inv. Nr. 251/17.

151 Fragment eines Hohldeckels **(Taf. 4.53)**
Dm 18 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 2,5 cm – Sch. I. red. geb. 2; mit metallischem Anflug – Form: wahrscheinlich konischer Hohldeckel – Anm.: Dat.: wahrscheinlich (v. a. aufgrund des Scherbentyps) 15./16. Jh. – Inv. Nr. 251/5.

152 WS
Sch. I. red. geb. 1 – Fnr. 251.

153 WS
Sch. I. red. geb. 4 – Fnr. 251

154 zwei WS
Wst 0,3 cm – Sch. I. red. geb. 5, deutlich ausgeprägter metallischer Anflug – Inv. Nr. 251/2.

155 WS
Sch. I. red. geb. 6 – Fnr. 251.

156 WS
Sch. I. red. geb. 8 – Fnr. 251.

157 Fragment eines Kruges (?)/einer Kanne (?) **(Taf. 4.54)**
weder Maße noch genaue Orientierung sind feststellbar – Sch. I. red. geb. glas. 1 – Glasurfarbe: Dem etwas unregelmäßigen Auftrag entsprechend schwankt die Farbwirkung zwischen „lebhaftbraunoliv", „braunoliv" und „dunkelbraunoliv". – Form: in etwa rundstabiger Bandhenkel, wahrscheinlich weitlichtig – Anm.: aufgrund der Glasur und des red. Brandes Dat. E. 13. oder Anf. 14. Jh. – Inv. Nr. 251/6.

158 RS eines Topfes **(Taf. 4.55)**
RDm 11,6 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 4 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 1; innen „graugrün" bis „dunkelgraugrün" glas. – Form: umgeknickter, stark untergriffiger Kremprand, dünnwandig – Anm.: Dat. vermutlich 17. Jh.[96] – Inv. Nr. 251/12.

159 RS eines Tellers (?)[97] **(Taf. 4.56)**
RDm 21,2 cm; Wst 0,4 cm; erh. H 1,4 cm – Sch. I. ox. geb. glas. 6 – Form: aufgestellter Rand, etwas verdickt – Anm.: Grün glas. Teller, allerdings mit weißer Engobe, kommen in Salzburg in der 2. H. des 16. Jh. vor.[98] Grün glas. Parallelstücke, offenbar ohne Engobe, die aus Wien stammen, werden ins 16. Jh.[99], an den Anfang des 17. Jh.[100] oder auch generell ins 17. Jh.[101] datiert. – Inv. Nr. 251/11.

160 undefiniertes (Rand-?)Fragment
Dm ? – Sch. I. ox. geb. glas. 1; innen und außen „braunschwarz" glas. – Inv. Nr. 251/14.

161 Fragment eines Kragenrandes (?)
RDm ? – Sch. I. ox. geb. glas. 1; innen in Resten „lebhaftbraunocker" bis „braunocker" glas. – Inv. Nr. 251/16.

94 Siehe auch Kühtreiber 1997, Taf. 18.82 Raum 2 Ker 4 mit extrem weit ausladendem Rand, 13./14. bzw. 14./15. Jh.
95 Kaltenberger 2002a, Taf 1.6 (14. Jh.); sehr ähnlich der Paralelle aus der Nikolaikapelle sind Nr. 31, 115, 150, 174.
96 Kühtreiber 2000, Taf. 44.A209; 28.A131.
97 Die Grenze zwischen Teller und Schüssel ist – v. a. bei klein fragmentierten Gefäßen – nur sehr unzureichend zu ziehen. So kann eine sehr flach verlaufende Fahne, die für einen Teller sprechen würde, durchaus auch in die bauchig ausgeprägte Wandung einer Schüssel übergehen. Als Beispiel seien hier nur einige formal gut erhaltene Fragmente aus Winterthur genannt: A. Tiziani/W. Wild, Die frühneuzeitliche Hafnerei der Familie Pfau an der Marktgasse 60 in Winterthur. Archäologie im Kanton Zürich. Ber. Kantonsarch. Zürich 14, 1998, 225–251 Taf. 1–13; konkret: 250 Kat. Nr. 140 Taf. 11 sowie 234 f. generell zu den Schüsselformen.
98 Kovacsovics (Anm. 79) 238 f. Kat. Nr. 203–205.
99 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 245.
100 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 249.
101 Kohlprat (o. J. [1982]), Kat. Nr. 256.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

162 vier WS
Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Fnr. 251.

163 BS
Bst 0,3–0,4 cm – Sch. l. (sek.?) red. geb. glas. 1 – Oberfläche: an Innenseite Reste einer weißen Engobe auf stark rötlichem Scherben, darauf Glasur mit der Farbwirkung „hellolivgrau" – Form: Standfläche leicht einziehend – Fnr. 251.

164 BS
Sch. l. ox. geb. glas. 1; innen wahrscheinlich selbe Glasurfarbe wie bei Nr. 158, allerdings stark verwittert – Fnr. 251.

165 WS
Wst 0,4 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Inv. Nr. 251/8.

166 zwei RS und ein WS
Sch. l. ox. geb. glas. 1 – WS: Wst 0,3 cm, innen „dunkelgraugrün" (?) glas., stark verwittert; 2 Kremprandfragmente (?) innen „dunkelgraugrün" glas. – Maße: ?; Form: ? – Fnr. 251.

167 zwei WS
Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 1; „dunkelgraugrün" bzw. in undef. Farbton soweit feststellbar beidseitig glas. – Fnr. 251.

168 WS
Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 3 – Fnr. 251.

169 zwei WS
Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 4; 1 WS „dunkelgraugrün" bzw. in undef. Farbton und weiß marmoriert glas.; 1 WS „dunkelgraugrün" (?) und in einem anderen, durch Verwitterung vollkommen unkenntlich gewordenen Farbton – Fnr. 251.

170 WS
Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 4; „schwarzgraublau" und weiß marmoriert – Fnr. 251.

171 Fragment einer Fliese (?)
Stärke: 1,9 cm – Sch. eine gröbere Ausführung von l. ox. geb. glas. 1 – Oberfläche: „gelboliv" bis „dunkelolivgrün" glas., wobei Glasur auch auf die Schmalseite getropft ist – Fnr. 251.

KG2/5 – Gehhorizont VIa/9

172 RS eines Topfes **(Taf. 4.57)**
RDm 14 cm; Wst 0,5 cm; erh. H 6,4 cm – Sch. l. red. geb. mit Glim. 1 – Form: aufgestellter Kragenrand, im Querschnitt rechteckig verdickt; umlaufend finden sich längliche Kerben – Anm.: Dat.: Vgl. v. a. Fragment aus der Griechengasse in Wien 1[102], es liegen aber auch noch andere Beispiele vor, die eine Dat. ins 13. Jh. bzw. in die 2. H. des 13. Jh. nahe legen.[103] – Inv. Nr. 249/3.

173 BS eines Topfes
BDm 14 cm; Bst 0,6–0,9 cm; Wst 0,6–0,7 cm; erh. H 3,5 cm – Sch. l. red. geb. 6 – Form: Standfläche leicht einziehend – Inv. Nr. 249/4.

174 RS eines Topfes **(Taf. 4.58)**
RDm 18,4 cm; Wst ?; erh. H ? – Sch. l. red. geb. 11 – Form: Kremprand weit ausladend, etwas verdickt und schwach untergriffig – Anm.: Vgl. ein Fragment aus der Nikolaikapelle[104] – Inv. Nr. 249/6.

175 WS
Sch. l. ox. geb. bem. u. glas. 1; außen glas. „lebhaftgelbbraun" – Fnr. 249.

176 WS
Sch. l. ox. geb. glas. 1; innen „dunkelsiena" glas. – Fnr. 249.

KG2 – Verfüllung VIa/10 des Treppenschachtes IVa/17

177 zwei WS (anpassend)
Sch. ähnlich l. red. geb. glas. 1; Unterschied: viele Quarzpartikel: 0,02–0,1 cm – Oberfläche: Glasurfarbe unklar – Fnr. 248.

178 RS eines Topfes **(Taf. 4.59)**
RDm 17,6 cm; Wst 0,3 cm; erh. H 2,7 cm – Sch. l. ox. geb. glas. 1 – Form: Kragenrand – Anm.: gewisse Ähnlichkeit mit einem Fragment aus der Eslarngasse in Wien 3 (ausgehendes 18. Jh. bzw. 1. H. 19. Jh.)[105], eine zeitliche Einordnung ins 18. Jh. wäre bei dem vorliegenden Fragment ebenfalls möglich – Inv. Nr. 248/2.

102 E. H. Huber, Ein Töpferofen aus Wien 1, Griechengasse/Hafnersteig. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 8, 1992, Taf. 5.14–15, 17 zur Dat. 87.
103 Z. B. Kühtreiber 1997, 33 Taf. 20.89; Scharrer 1999, 169 Taf. 105.M612.
104 Kaltenberger 2002a, Taf. 2.7.
105 Kaltenberger 2000, 110–112 Taf. 3.23.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abgekürzt zitierte Literatur

Cech 1985	B. Cech, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum in Wr. Neustadt. ArchA 69, 1985, 251–307.
Cech 1987	B. Cech, Die mittelalterliche Keramik aus dem Kamptal und dem Horner Becken. ArchA 71, 1987, 173–302.
Cech/Papp 1991	B. Cech/H. Papp, Das mittelalterliche Erdwerk Türkenkogel von Poppendorf, Gem. Markusdorf-Haindorf, pol. Bez. St. Pölten, Niederösterreich. ArchA 75, 1991, 269–281.
Felgenhauer-Schmiedt (o. J. [1982])	S. Felgenhauer-Schmiedt, Herstellungsmethoden der mittelalterlichen Keramik. Früh- und Hochmittelalterliche Graphittonkeramik. In: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 35–126.
Gaisbauer 2002	I. Gaisbauer, Wien 1, Tuchlauben 17, Baustrukturabfolge und keramisches Fundmaterial von der Römerzeit bis zum späten Mittelalter (Dipl. Univ. Wien 2002).
Kaltenberger 1997	A. Kaltenberger, Das Fundmaterial des Burgstalles Ober-Blasenstein in St. Thomas am Blasenstein, Bez. Perg, OÖ. JbOÖMV 142/1, 1997, 53–127.
Kaltenberger 1999	A. Kaltenberger, Ausgrabungen in St. Peter, Salzburg: III. Römerzeitliche Feinware, oxidierend gebrannte Ware und Glas sowie frühneuzeitliche Keramik 1980–1995. ÖJh 68, 1999, 410–590.
Kaltenberger 2000	A. Kaltenberger, Das Fundmaterial der Grabung Wien 3, Eslarngasse 20. FWien 3, 2000, 104–145.
Kaltenberger 2002a	A. Kaltenberger in: G. Pichler/A. Kaltenberger/M. Müller, Die Nikolaikapelle im Lainzer Tiergarten in Wien. WAS 4 (Wien 2002).
Kaltenberger 2002b	A. Kaltenberger, Frühneuzeitliches Fundmaterial aus Wien 3, Barmherzigengasse 17. FWien 5, 2002, 198–240.
Kohlprat (o. J. [1982])	G. Kohlprat, Neuzeitliche Keramikfunde in Wien, Katalog. In: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 140–227.
Kühtreiber 1997	K. Kühtreiber, Die spätmittelalterlichen Funde aus dem Anwesen Singergasse 10 in Wiener Neustadt (Dipl. Univ. Wien 1997).
Kühtreiber 2000	K. Kühtreiber, Die Funde der Grabung am Neunkirchner Tor in Wiener Neustadt. CarnuntumJb 1999 (2000) 77–181.
Scharrer 1994	G. Scharrer, Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, Niederösterreich (Dipl. Univ. Wien 1994).
Scharrer 1999	G. Scharrer, Die hochmittelalterliche Graphittonkeramik mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Donauraumes und Alpenvorlandes (Diss. Univ. Wien 1999).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die mittelalterlichen/neuzeitlichen Tierreste aus Wien 1, Judenplatz 8

Sigrid Czeika

Das Tierknochenmaterial aus dem Haus Judenplatz 8 stammt aus unterschiedlichen Fundkomplexen vorwiegend aus dem Bereich des Kellers. Von den insgesamt 657 zum Teil stark fragmentierten Tierresten konnten 147 Stück nicht bestimmt und ca. ebenso viele nur nach Größenklassen eingeteilt werden.

Bestimmbare Haustiere sind Rind, Schaf/Ziege (Schaf ist eindeutig nachweisbar), Schwein, Pferd, Hund und Katze sowie Huhn und Gans. Wildtiere sind durch Hase, Wildschwein, Sumpfschildkröte und Hecht repräsentiert. Die vorhandenen Knochenfunde stammen aus einem großen Datierungszeitraum (12./13. bis 20. Jahrhundert), daher gibt die folgende Beschreibung einen allgemeinen Überblick sowohl über die Tierarten als auch über die Besonderheiten der einzelnen Tiergruppen. Aufgrund des hohen Fragmentierungsgrades sind Widerristhöhenberechnung und Überlegungen zur Wuchsform der Tiere kaum möglich.

Beschreibung der Tierarten[1]

Rind

Vom Rind sind insgesamt 125 Reste aus allen Körperbereichen vorhanden. Die meisten repräsentieren Schädelfragmente und Einzelzähne vorwiegend junger Tiere. Weniger zahlreich sind die Reste der peripherstenExtremitätenanteile. Es handelt sich vorwiegend um vollständige Zehenknochen ausgewachsener Tiere. Vom Rumpf sind hauptsächlich Wirbelreste adulter Tiere vorhanden, Teile von Schulter- und Beckengürtel sind selten. Auffallend an den Fragmenten vom Rumpf sind die häufigen Bearbeitungsspuren (Hack- und Schnittspuren). Von den körpernahen Extremitätenknochen gibt es wenige Reste.

Die Altersverteilung lässt auf einige Tiere schließen, die unter 2 Jahre alt waren.[2] Die meisten Fragmente stammen jedoch von ausgewachsenen Individuen. Dies legt nahe, dass Rinder nicht ausschließlich zur Fleischgewinnung geschlachtet, sondern auch deren Milch- und Arbeitsleistung genutzt wurden.

Schaf/Ziege

Von den 73 Knochenresten der kleinen Hauswiederkäuer konnten neun dem Schaf zugeordnet werden, von Ziegen gibt es keine eindeutigen Nachweise. Rumpfreste überwiegen, Bearbeitungsspuren sind häufig darauf zu finden. Reste des Beckengürtels sind allerdings selten. Vom Schädel existieren ausschließlich Fragmente und Einzelzähne, mehr von juvenilen und subadulten Tieren als von erwachsenen. Von den Extremitätenkno-

1 Ich bedanke mich beim Institut für Paläontologie, dass ich die osteologische Sammlung für Vergleichszwecke nutzen durfte. Weiters danke ich A. Galik, Institut für Paläontologie, für die Fischbestimmung.

2 Altersbestimmung nach K.-H. Habermehl, Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren (Berlin, Hamburg 1975).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

chen entfallen etwas mehr Fragmente auf die Vorderextremitäten, im peripheren Bereich sind Teile der Hinterbeine stärker vertreten.
Es sind vorwiegend Reste von Jungtieren unter 3 Jahren vorhanden, das jüngste war ca. 1 Jahr alt. Einige Stücke zeugen von erwachsenen Tieren. Die kleinen Hauswiederkäuer wurden demnach hauptsächlich zur Fleischgewinnung herangezogen, die Reste älterer Tiere lassen auch auf andere Nutzung (Milch, Zucht, Wolle) schließen.

Abb. 1: Vollständiger Oberschädel eines adulten Hengstes, Haus Judenplatz 8. (Foto: R. Gold)

Schwein

Das Schwein (55 Reste) ist vorwiegend durch Teile des Rumpfskelettes repräsentiert. Von allen Bereichen sind Elemente vorhanden, sogar Brustbeinsegmente. Bearbeitungsspuren sind oft zu erkennen. Am zweithäufigsten kommen Schädel und periphere Anteile der Beine vor. Von den übrigen Extremitätenbereichen sind Reste der Vorderbeine häufiger. Ein männliches Tier konnte anhand eines Oberkieferbruchstückes nachgewiesen werden.
Die fast ausschließlich von Jungtieren stammenden Knochen gehören teils zu Tieren unter 3 Jahren, häufiger jedoch zu Individuen unter 2 Jahren. Die Jüngsten waren zwischen 1½ und 1¾ Jahre alt bzw. jünger als 1 Jahr. Die Altersverteilung lässt auf eine reine Fleischnutzung der Tiere schließen.
Zusätzlich gibt es drei Knochenreste von Jungtieren, die in ihren Dimensionen sehr groß sind. Sie können weder eindeutig zum Haus- noch zum Wildschwein zugeordnet werden, zudem Hausschweine moderneren Typs die Größe von Wildschweinen erreichen.

Pferd

Von Equiden (Pferd oder Maultier) gibt es insgesamt 18 Reste vom Schädel sowie vom mittleren und peripheren Extremitätenbereich. Ein vollständiger Oberschädel eines adulten männlichen Pferdes (Abb. 1) weist Schnittspuren auf, die auf den Abhäutungsvorgang zurückzuführen sind. Weiters sind Schädelreste juveniler und subadulter Tiere vorhanden. Aus dem Extremitätenbereich gibt es fast nur Elemente vom Vorderbein: Unterarmknochen, Handwurzel- und Mittelhandknochen. Auffallend ist, dass die meisten Knochen ursprünglich ganz waren und einige reartikulierbare Skelettelemente vorliegen. Fast alle Reste stammen von adulten Individuen.
Von Verbandfunden eines Vorderbeins konnte die ursprüngliche Widerristhöhe des Tieres geschätzt werden. Unterarm- und Mittelhandknochen weisen es als 1,21–1,28 m groß aus.[3] Damit gehört es zu den sehr kleinen Pferden in Ponygröße. Die Widerristhöhe eines anderen Tieres beträgt 1,39–1,46 m und es gehört damit für heutige Verhältnisse zu kleinen Pferden.

3 Je nach Autor ist das Pferd unterschiedlich groß: Berechnungen nach L. Kiesewalter, Skelettmessungen am Pferde als Beitrag zur theoretischen Grundlage der Beurteilungslehre des Pferdes (Diss. Univ. Leipzig 1888) bzw. nach E. May, Widerristhöhen und Langknochenmaße bei Pferden – ein immer noch aktuelles Problem. Zeitschr. Säugetierkde. 50, 1985, 368–382.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Rechte Schädelhälfte eines männlichen Wildschweines, Haus Judenplatz 8. (Foto: R. Gold)

Ein Oberkieferfragment könnte anhand der Zahnmorphologie von einem Maultier stammen, die Merkmale sind aber nicht eindeutig zuordenbar. Die Unterscheidung von Maultier und Pferd ist schwierig, und da es im vorliegenden Material keine eindeutigen Hinweise auf Maultiere gibt, wurden sämtliche Reste als Pferdereste angesprochen.

Hund

Zwei Skelettreste vom Hund liegen vor: ein Schulterblattfragment und der Teil eines Unterarmknochens (Speiche).

Katze

Ebenfalls zwei Skelettelemente belegen das Vorhandensein der Katze im Fundmaterial. Es handelt sich um ein Paar von Oberschenkelknochen eines Tieres, das jünger als 11½ Monate war.

Huhn

Die 23 Knochenreste vom Huhn verteilen sich auf das gesamte Skelett. Am häufigsten vertreten ist der Rumpf und der mittlere Extremitätenbereich. Beinahe vollständige Skelettelemente sind häufig. Die meisten der Reste stammen von ausgewachsenen Tieren. Es ist je ein Nachweis für ein männliches bzw. weibliches Tier vorhanden. Schnitt- und Verbissspuren gibt es vereinzelt.

Gans

Auch von der Gans sind Knochenreste aller Körperregionen vorhanden (19 Stück). Allerdings gibt es vom Schädel und dem peripherstenExtremitätenbereich kaum Nachweise. Die anderen Regionen sind etwa gleich häufig vertreten. Weitgehend vollständige Elemente gibt es nicht. Alle Reste stammen von ausgewachsenen Tieren, Bearbeitungs- und Verbissspuren sind vereinzelt vorhanden.

Wildtiere

Das am häufigsten vertretene Wildtier ist der Hase mit sechs Fundstücken. Sie sind über das gesamte Skelett verteilt, lediglich Schädelreste fehlen. Rumpf und körpernaher Extremitätenanteil stammen aus der hinteren Körperregion, mittlerer und peripherer Extremitätenbereich aus der vorderen. Nachweise junger und ausgewachsener Tiere sind etwa gleich häufig.
Vom Wildschwein liegt ein Schädel eines adulten Ebers vor (Abb. 2). Er wurde mittig gespalten und weist auch weitere Hackspuren auf, die zum Teil so heftig ausgeführt worden waren, dass dabei Zähne zerstört wurden. Schnittspuren und eine vermutliche Brandspur im Hirnschädelbereich zeugen von weiteren Zerlegungsvorgängen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Sumpfschildkröte ist durch drei Panzerplatten (Abb. 3), zwei davon sind sogar zusammensetzbar, und ein Knochenfragment (?) nachgewiesen.
Fische sind durch den Hecht (Schädelteil) vertreten.

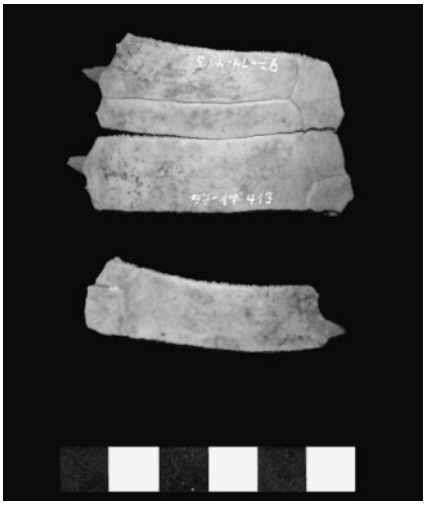


Abb. 3: Zum Teil zusammengehörige Panzerplatten von der Sumpfschildkröte, Haus Judenplatz 8.

Das gesamte Tierknochenmaterial ist zum überwiegenden Teil als Abfall der Fleischaufbereitung anzusehen. Es sind weder Sortierungen noch Anhäufungen bestimmter Knochentypen (z. B. als Rohstoff) erkennbar. Bei der vorliegenden Fundstelle handelt es sich um einen kleinen Ausschnitt aus einer weit entwickelten Siedlungsstruktur. Das bedeutet, es wird kaum möglich sein, ein repräsentatives Bild der Fleischversorgung zu bekommen, ohne die vielfältigen Strukturen in ihrer Eigenheit zu berücksichtigen.[4] Erst dann kann darüber geurteilt werden, ob und inwieweit die Tierreste tatsächlich als nahrungsrelevant eingestuft werden können, oder ob sie vielmehr Aussagen über die Nutzung der Gebäudestrukturen und das Abfallverhalten der Bewohner zulassen.

Taphonomische Aspekte[5]

In einer hoch differenzierten Siedlungsstruktur gibt es sehr unterschiedliche Bereiche, die sich aufgrund ihrer Funktion unterscheiden. Intensiv genutzte Areale werden am besten gesäubert, sog. passive Zonen, die nicht ständig und stark in Verwendung stehen (z. B. Vorratsräume), unterliegen einer unvollständigeren Säuberung besonders in Ecken, bei festen Installationen und bei Türen.[6] (Lehm-)Fußböden und Gruben werden als „Artefaktfallen“ bezeichnet,[7] Strukturen aus denen einmal Hineingelangtes nur unter Schwierigkeiten entfernt werden kann. Im Gegensatz zu Grubeninhalten können auf Fußböden zudem durch das Begehen Knochen eingetreten und damit konserviert, aber auch beschädigt und zerbrochen werden. Planierschichten können unterschiedlichstes Material beinhalten, z. B. Bauschutt, Müll aus gereinigten Gruben oder Reste von anderen eingeebneten Flächen. Es wird bei Umbauten eingebracht und kann sich im günstigsten Fall von den vorher vorhandenen bzw. nachher entstandenen Boden- und Gehhorizonten unterscheiden.
Dementsprechend variieren die Erhaltungsmöglichkeiten der Tierreste[8] und es hängt meist eng mit menschlichem Verhalten zusammen, wo und in welchem Ausmaß Skelettreste von Tieren vorzufinden sind. Manche der dann gefundenen Verteilungsmuster scheinen ausschließlich auf die beschriebene Lokalität zuzutreffen, manche sind aber durchaus mit anderen Fundstellen und Zeiträumen vergleichbar, was nicht unbedingt verwunderlich sein muss: “Yet these cross cultural and cross time similarities in spatial configurations of bones should be no surprise when emphasis has been given to the conservativeness which is inherent in such essential behavior as the preparation, cooking and eating of meat and the use and disposal of other carcass parts.”[9]
Bei den Knochenresten vom „Haus 8“ handelt es sich um Funde aus einem Gebäude und seiner unmittelbaren Umgebung. Die meisten der vorhande-

4 Vgl. T. O’Connor, Deciding priorities with urban bones: York as a case study. In: D. Serjeantson/T. Waldron (eds.), Diets and crafts in towns. BAR British Ser. 199 (Oxford 1989) 189–200 bzw. B. Wilson, Spatial patterning among animal bones in settlement archaeology. BAR British Ser. 251 (Oxford 1996) 44–47.
5 Die Taphonomie befasst sich mit der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte einer Fundvergesellschaftung.
6 Vgl. U. Sommer, Zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen. Versuch einer archäologischen Taphonomie. In: Studien zur Siedlungsarchäologie 1. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 6 (Bonn 1991) 51–193.
7 Nach Sommer (Anm. 6).
8 Z. B. unterschiedliche Witterungseinflüsse in Innenräumen gegenüber Außenbereichen; unterschiedliche mechanische Belastungen von Grubenverfüllungen und Gehhorizonten.
9 Wilson (Anm. 4) 47.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

nen Tierknochen sind offensichtlich im Zuge der Nahrungsbeschaffung ins Haus gekommen. Nach Verarbeitung, Zubereitung und Verzehr sind sie als Müll übrig geblieben und intentionell als Abfall entfernt oder aber übersehen, zufällig verstreut oder vielleicht sogar in bestimmten Bereichen geduldet worden.

Tierartenspektrum und Fundkomplexe

Die Tierknochenfunde stammen aus der Zeit vor der Entstehung des Hauses (Grube I/1, Bef. Nr. 412[10]), aus dem Hausinneren (Keller, Stockwerke) und einer Grube (Bef. Nr. 1025), die zur Zeit des Hauses bestand, aber außerhalb des Gebäudes lag. Im Haus selbst gibt es im Keller eine Grube, Planierschichten, Treppenunterbauten und Gehhorizonte, die Tierknochen enthielten. Die Fundkomplexe außerhalb des Kellers sind eine „Schuttverfüllung" im Souterrain, im Erdgeschoß eine „Raumauffüllung", im ersten Obergeschoß eine „Gewölbeschüttung" und im zweiten Obergeschoß ein „Fehlboden".

Unter der Prämisse, dass die vorhandenen Tierreste grundsätzlich als Abfall anzusehen sind, sollten sich die Verfüllungen abhängig von intentionellem bzw. nicht-intentionellem Verhalten bei der Einbringung von Abfall voneinander unterscheiden. Im Gebäude sollten sich im Wohnbereich weniger Tierknochen finden als in Vorratsräumen. Deswegen wäre es nahe liegend, dass im Keller (Lagerraum) mehr Reste überliefert sind als im übrigen Gebäude. Aufgelassene (Vorrats-)Gruben könnten als prädestinierte Abfallträger viele und groß stückige Knochenreste bzw. vermehrt Reste großer Tiere enthalten, wobei die Grube außerhalb des Hauses vielleicht mit mehr oder größerem Abfall beschickt wurde als diejenige im Keller. Demgegenüber sollten Fußböden unbeabsichtigten Mülleintrag enthalten, also das bei der Säuberung wenige Übersehene (v. a. Reste kleinerer Tiere), dessen Eigenschaften in seiner Kleinstückigkeit liegt. Material aus Planierschichten und anderes Verfüllmaterial kann teilweise absichtlich Weggeworfenes beinhalten[11] wozu auch Reste von großen Tieren zählen. Außerdem ist es durch die Umlagerungsvorgänge beansprucht (zerkleinert) worden.

Gebäude/Keller/Gruben

Gebäude

Unter dem Begriff „Gebäude" sind ausgenommen von Keller und Gruben alle Strukturen des Hauses zusammengefasst, in denen Tierknochen gefunden wurden. Mit acht bestimmbaren Knochenresten liegen aus diesem Bereich wenig Funde vor. Vorhanden sind Rind (3), Schaf/Ziege (1), Gans (1) und Schildkröte (3).[12]

Kellerverfüllungen

Als „Keller" wurden alle Verfüllungen des Kellers außer der Grubenverfüllung zusammengefasst. Die meisten Knochenfunde, die höchste Artenvielfalt und auch der höchste Vogelanteil sind hier vorhanden. Lediglich

10 Die Katalog- und Befundnummern beziehen sich, mit Ausnahme der Grube 1025, auf den Beitrag von D. Schön, 129 ff.

11 Hier am Vorhandensein von Gebrauchskeramik und Ofenkacheln erkennbar, siehe Beitrag I. Gaisbauer, 149 ff.

12 Knochenfunde: im Souterrain je 1 Stück von Rind und Gans bzw. 2 unbestimmbare, im Erdgeschoß je 1 Stück von Rind und Schaf/Ziege bzw. 2 unbestimmbare, im ersten Obergeschoß 1 Stück von Rind und im zweiten Obergeschoß 3 Panzerplatten von der Sumpfschildkröte.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nachweise von Katze und Wildschwein fehlen. Der größte Anteil an Tierresten entfällt auf die Haustiere (84,2), wovon das Rind am häufigsten vertreten ist, gefolgt von den kleinen Hauswiederkäuern und dem Schwein. Immerhin 13,3 % der bestimmten Knochenreste entfallen auf das Geflügel (Huhn und Gans).

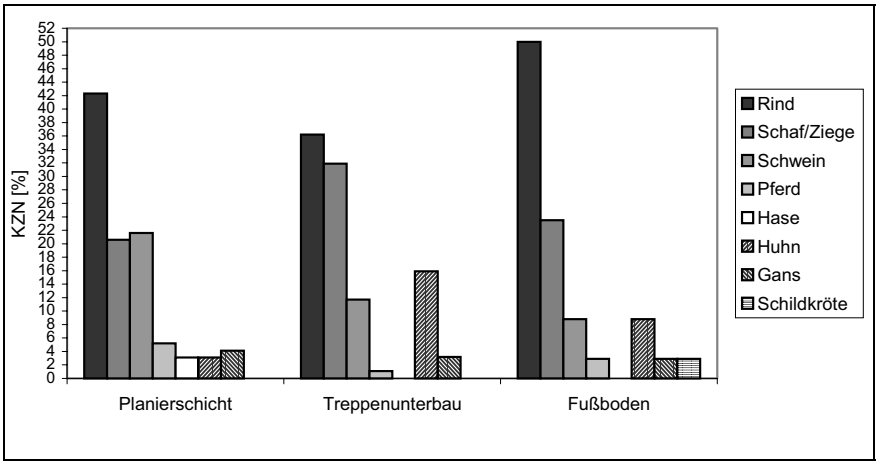


Abb. 4: Anzahl der bestimmbaren Tierreste aus unterschiedlichen Verfüllungen des Kellers.

Drei klar trennbare Fundkomplexe konnten einander gegenübergestellt werden. Es handelt sich um Planierschichten, Fußböden bzw. Begehungshorizonte und Treppenunterbauten (Abb. 4).

Aus den Planierschichten stammen die meisten Knochenfragmente (97). Rind dominiert, Schwein und Schaf/Ziege sind am zweit- und dritthäufigsten. Pferd, Huhn, Gans und Hase sind als Einzelfunde vorhanden.

Von Treppenunterbauten sind 94 bestimmbare Tierreste vorhanden. Zahlenmäßig herrscht Rind gegenüber Schaf/Ziege und Schwein vor, die Reste von den kleinen Hauswiederkäuern sind allerdings deutlich häufiger als vom Schwein, das auch vom Huhn mengenmäßig überboten wird. Einzelne Funde stammen von Pferd und Gans.

Tierreste aus den Begehungshorizonten sind am wenigsten vertreten, nur 34 Stück ließen sich eindeutig bestimmen. Die Hälfte des Materials entfällt auf Rinderknochen. Beinahe halb soviel Reste gehören zur Gruppe Schaf/Ziege und nochmals deutlich weniger zum Schwein. Hühnerknochen sind gleich häufig wie Schweinereste. Einzelfunde gibt es von Pferd, Gans und Schildkröte.

Grubenverfüllungen (Abb. 5)

Die Gruben liegen innerhalb und außerhalb des Hauses. Es handelt sich um drei unterschiedlich datierte Grubenverfüllungen. Mit insgesamt 34 bestimmbaren Resten ist sehr wenig Material vorhanden. Dennoch ist die Artenvielfalt groß, es fehlen nur Huhn, Schildkröte und Hecht. Von den Haustieren (88,2) überwiegt das Pferd; sein ungewöhnlich hoher Anteil ist

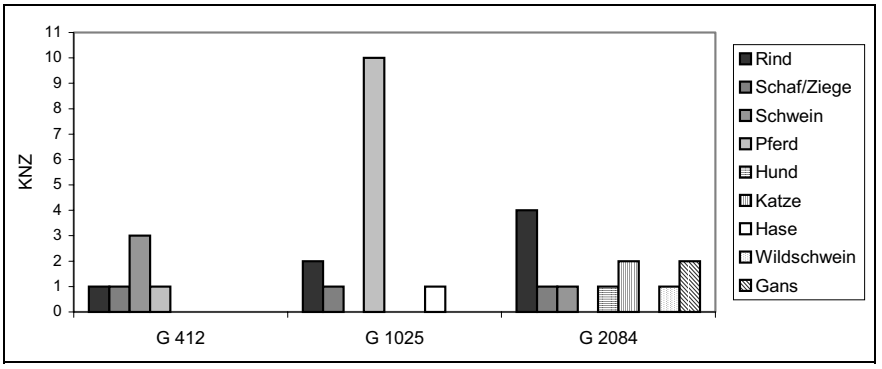


Abb. 5: Anzahl der Tierreste aus den Grubenverfüllungen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

auf Teilskelettfunde in einer der Gruben zurückzuführen. Die Verteilung der Fleisch liefernden Haustiere ist ähnlich der Kellerverfüllung: Rind als häufigster Vertreter, gefolgt von der Gruppe Schaf/Ziege und Schwein.

Grube I/1 (Bef. Nr. 412) stammt aus der Zeit bevor das Haus gebaut wurde.[13] Ihre Verfüllung datiert in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts und sie befand sich damals vielleicht in einem Hinterhof oder Erdkeller. Sehr wenige, stark fragmentierte Tierreste hauptsächlich aus dem Schädel- und Rumpfbereich lassen ausschließlich Haustiere (Rind, Schaf/Ziege, Schwein und Pferd) erkennen. Mit Ausnahme vom Pferd sind von allen Arten nur Jungtiere vorhanden. Die Funde weisen auch Hackspuren bzw. Verbissmarken von Hunden auf. Brandspuren sind auf keinem der Tierreste zu finden. Das Material lässt auf Abfall aus der Nahrungszubereitung schließen. Einige Stücke waren Hunden direkt in der offenen Grube zugänglich oder sie stellen verworfene Reste von deren Futter dar.

Die Grube mit der Bef. Nr. 1025 liegt eigentlich vor dem Haus auf dem Platz und ihr Inhalt datiert in das 16./17. Jahrhundert. Auch hier gibt es wenig Funde, aber im Gegensatz zur vorhergehenden Grube sind fast alle Knochen vollständig. Pferdereste dominieren, Rind, Schaf/Ziege und Hase sind ebenfalls vorhanden. Die Reste, vorwiegend vom Schädel und peripheren Extremitätenbereich, stammen von adulten Tieren. Bearbeitungsspuren sind selten. Vom Pferd liegen Verbandfunde eines Vorderbeins sowie ein vollständiger Oberschädel mit Abhäutungsspuren vor. Das Material stammt zum geringsten Teil von der Fleischverarbeitung. Vielmehr scheint es sich um eine Grube zur Entsorgung größerer Teile gehandelt zu haben.

Grube IV/11 (Bef. Nr. 2084) liegt im Keller des Hauses und ist vermutlich während der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts endgültig verfüllt worden. Die Knochenreste aus dieser Grube sind unterschiedlich stark fragmentiert. Eindeutig bestimmbar sind Rind, Schaf/Ziege, Schwein, Hund, Katze, Wildschwein und Gans. Am häufigsten sind Elemente vom Rumpf, dann von Schädelteilen und körpernahen Beinbereichen. Die Skelettreste repräsentieren vorwiegend Haustiere unterschiedlicher Altersstufen. An einigen Knochen finden sich Bearbeitungsspuren sowie Verbissspuren von Hunden bzw. Nagetieren. Letztere Spuren postulieren die Zugänglichkeit der Grube für die genannten Tiergruppen. Bemerkenswert sind ein Paar Oberschenkelknochen einer jungen Katze und ein Wildschweinschädel, der längs in der Mitte auseinander gehackt wurde. Die Reste der Katze könnten von einem (Teil-)Skelett eines entsorgten Kadavers herrühren. Die Zerlegungsform des Eberschädels mutet sehr modern an, nur wurde er zerhackt und nicht zersägt. Bei der Verfüllung der Grube handelt es sich möglicherweise um eine gemischte Befüllung mit Speiseresten und nicht zur Nahrungsversorgung verwendeten, lediglich entsorgten Teilen.

Fragmentierung

Anhand der größten abmessbaren Länge eines Knochens oder -fragments wurde versucht, zumindest eine Annäherung zur Klärung der Rolle

13 Archäologische Hinweise zu den Grubenverfüllungen in den Beiträgen D. Schön, 98 und I. Gaisbauer, 141 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der Tierreste bezüglich intentioneller Entsorgung bzw. taphonomischer Aspekte zu erreichen. Unter der Annahme, dass große Knochenstücke mit Absicht entsorgt wurden bzw. mehrheitlich von geringgradiger Fragmentierung zeugen, sollten in Gruben gehäuft größere Stücke vorzufinden sein als in Gehhorizonten. Das Maß wurde unabhängig von der Bestimmbarkeit oder Vollständigkeit der Knochen erhoben. Damit fließen auch die Werte unbestimmbarer Knochen in die Berechnungen mit ein. Dass dieser Parameter nicht ganz unproblematisch ist, sollte nicht übersehen werden: Beispielsweise kann der abgemessene Knochen derart lang und dünn sein, dass er einen groß dimensionierten vortäuscht, tatsächlich aber aufgrund seiner Schlankheit durchaus in die Kategorie „übersehbar" fallen könnte.[14] Auch werden Reste verschieden großer Tiere gleich behandelt und der Fragmentierungsgrad bei den einzelnen Tierarten findet keine Berücksichtigung. Der Vorteil dieser Vorgangsweise liegt in der Gleichwertigkeit gewichtsunterschiedlicher Knochen, wie dies bei Vogelknochen gegenüber Säugetierresten der Fall ist. Dies verleiht dem relativ hohen Anteil an Vogelknochen der Treppenunterbauten mehr an Aussagekraft als es durch das Abwiegen der Skelettreste möglich wäre.

Alle Fragmente aus dem Gebäude sind unter 10 cm groß, ihre mittlere Größe (Median) liegt bei 5 cm ($\bar{x}$ = 5,8 cm, s = 1,6[15]). Die Fragmente aus dem Keller sind selten über 10 cm groß, die mittlere Größe liegt bei 5,5 cm ($\bar{x}$ = 6 cm, s = 5,08).

Die Fragmentgrößen aus den Planierschichten betragen im Median 5,5 cm ($\bar{x}$ = 5,3 cm, s = 2,81). Diese Verteilung der Fragmentgrößen kommt einer Normalverteilung am nächsten.

Die mittlere Fragmentgröße bei Resten aus den Begehungshorizonten liegt bei 4,5 cm ($\bar{x}$ = 6 cm, s = 2,34). Der Median der Fragmente von Treppenunterbauten liegt so wie bei den Planierschichten bei 5,5 cm ($\bar{x}$ = 6,1 cm, s = 3,04). Von den Grubenverfüllungen streuen die Fragmentgrößen deutlicher als bei anderen Verfüllungen. Obwohl der Mittelwert mit 6,5 cm (s = 8,47) der höchste ist, liegt der Median nur bei 4 cm. Grund dafür sind etliche vollständige Knochen, die den Mittelwert deutlich nach oben schieben.

Anhand der mittleren Fragmentgröße ist das Material aus den Begehungshorizonten und Grubenverfüllungen durchschnittlich um 1 cm kleiner als Reste aus Planierschichten und Treppenunterbauten. Außer der größeren Streuung der Grubenverfüllungen erscheinen sie ansonsten ziemlich einheitlich. Bis auf einzelne Ausnahmen lassen sich keine Hinweise auf stärkere Fragmentierung bei Knochen aus mechanisch beanspruchten Bereiche – wie Begehungshorizonte – oder Grobstückigkeit bei jenen aus Grubenverfüllungen erkennen.

Interpretation der Fundkomplexe

Das im Gebäude verwendete Verfüllmaterial zeichnet sich durch extrem wenig Funde aus. Offensichtlich war dieses kaum mit tierischem Abfall durchsetzt. Das Ergebnis erscheint auch nicht verwunderlich, ist doch kaum mit intentionellem Abfalleintrag im Wohnareal dieses Gebäudes zu

14 Allerdings ist im gesamten Material diese Extremform kaum vorhanden.

15 $\bar{x}$ = Mittelwert, s = Standardabweichung.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

rechnen. Die wenigen Skelettelemente scheinen zufällig in die Verfüllungen gelangt zu sein.

Im Keller gibt es deutlich mehr Knochenreste. Planierschichten und Treppenunterbauten weisen die meisten Tierreste auf, sind aber bezüglich der Tierartenverteilung unterschiedlich. Planierschichten beinhalten mehr Reste vom Rind, die Verfüllungen der Treppenunterbauten mehr von kleinen Hauswiederkäuern und Hühnern. Betrachtet man beide Materialien als Planierschichten (zusammengetragenes Verfüllmaterial), lässt sich die unterschiedliche Tierartenzusammensetzung nur als zufällig erklären. Im Vergleich zu anderen, römerzeitlichen Knochenvergesellschaftungen sind jene der Treppenunterbauten nicht nur den Verfüllungen von „Benutzungsschichten“[16] ähnlich, sondern auch den horizontal und vertikal enger begrenzten Schichtkörpern[17]. Ebenso wird hier deutlich, dass dies nicht mit der Probengröße zusammenhängt: Planierschichten und Treppenunterbauten besitzen fast dieselben Fundzahlen, dennoch stellt das Material der Treppenunterbauten über 60 an Kleinvieh und Geflügel, die Planierschichten unter 50.

Die Fußbodenschichten beinhalten gemäß ihrer nicht-intentionellen Nutzung als Abfallträger wenig Material. Dafür gibt es hier aber, im Gegensatz zu Benutzungsschichten und Gehniveaus in anderen Bauten, verhältnismäßig viele Reste großer Tiere.[18] Hier liegt allerdings der Verdacht nahe, dass es sich bei den Begehungshorizonten auch um kleinere Planierschichten handeln könnte, damit werden die größeren Tiere erklärbar.[19] Es wäre auch möglich, dass das Material der Böden aus Arealen stammt, wo eine grobe Säuberung ausreichte, wie in den sog. passiven Zonen z. B. in Vorratsbereichen oder bei Winkeln und Kanten.

Interessant ist, dass sich in Gruben wenig bestimmbare Tierreste finden. Normalerweise lassen diese bezüglich der Müllentsorgung völlig gegengleiche intentionelle Handlungsweisen zu den ebenfalls materialarmen Bodenschichten vermuten. Aufgrund der geringen Knochenzahlen liegt hingegen nahe, dass die Gruben relativ „sauber gehalten“ wurden. Lediglich eine der Gruben (Bef. Nr. 1025) lässt im Ansatz Entsorgung von sperrigem Müll erkennen. Sie diente zur Einbringung von Resten eines Pferdekadavers oder zumindest eines Teilskelettes vom Pferd. Die beiden anderen Gruben wurden kaum zur Entsorgung von Tierresten genutzt. In die Grube I/1 (Bef. Nr. 412) wurden Handwerksabfall und Tierreste vielleicht gar nicht unmittelbar zeitgleich eingetragen, weil Brandspuren bzw. Spuren heißer Metallreste auf den Knochen völlig fehlen. Das Überwiegen der Skelettreste vom Schwein in der ältesten Grube, jene vom Pferd in der Grube auf dem Judenplatz (Bef. Nr. 1025) und in der jüngsten das Überwiegen der Rinderreste lässt eine deutliche Diversität erkennen. Grubenverfüllungen scheinen bezüglich ihres Inhaltes oft sehr uneinheitlich zu sein.[20] Vorstellbar ist, dass dies von ihrer Lage (innen oder im Freien) und ihrem Verwendungszweck abhängig ist. Vielleicht wurden die vorhandenen Gruben primär nicht zur Entsorgung von Hausmüll verwendet, oder man hatte sie immer wieder geleert und zuletzt mit Abfall verfüllt, der kaum Tierknochen

16 S. Deschler-Erb, Neue Erkenntnisse zur vertikalen und horizontalen Fundverteilung in einer Augster Stadtinsula. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 305–379 bes. 369.

17 Vgl. G. K. Kunst, Die Tierreste aus Mautern a. d. Donau-Favianis. In: St. Groh/H. Sedlmayer, Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 42 (Wien 2002) 469–544 bes. 476–491.

18 Kunst (Anm. 17) mit Literatur.

19 Vgl. Kunst (Anm. 17) 491.

20 Kunst (Anm. 17) beschreibt sehr uneinheitliche Faunenspektren des Befundtypus „Grube“ im Gegensatz zu anderen Befundtypen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

enthielt. Wohin der Knochenabfall dann gelangte, bleibt unklar. Vielleicht wurde er an einer durch die Grabungen nicht erfassten Stelle entsorgt. Letzteres wirft die allgemeine Frage nach einer mehr oder weniger geregelten städtischen Abfallentsorgung bzw. Knochenverwertung auf.

Auch die fast einheitlichen Fragmentgrößen scheinen sich eher auf das gesamte Abfallverhalten und nicht auf taphonomische Eigenheiten der einzelnen Fundkomplexe zu beziehen. Die fast homogene Größenverteilung der Tierreste legt nahe, dass die Beseitigung des Knochen-Grobabfalls – mit Ausnahme einzelner Stücke in der Grube vom Keller – außerhalb des gesamten Gebäudes stattfand. Einen Hinweis dazu gibt auch die zum Teil mit Pferderesten befüllte Grube außerhalb des Hauses. Kleinstückiger Abfall gelangte demnach, vermutlich eher selten intentionell, in die unterschiedlichen Fundkomplexe. Damit könnten generell immer wieder kleinere Mengen an Skelettresten einer mehr oder weniger geregelten Entsorgung entgangen sein. Auch diese Annahme postuliert eine außerhäusliche Entsorgung bzw. Verwertung der Knochenreste, die in der überwiegenden Zeit des Bestehens des Hauses Aufgabe der einzelnen Haushalte war und erst sehr spät kommunal geregelt wurde.

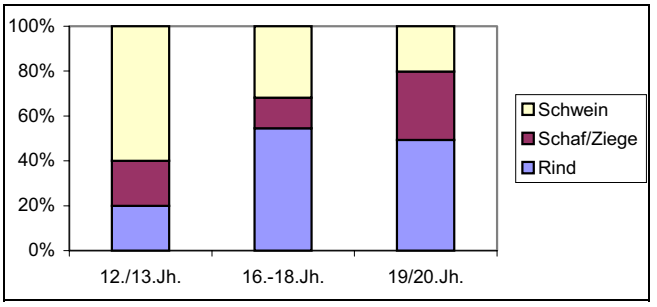


Abb. 6: Anteile der Hauptwirtschaftstiere an den Gesamtfunden von drei unterschiedlichen Besiedlungszeiträumen.

Chronologische Betrachtung (Abb. 6)

Datierungszeiträume einander gegenüberzustellen und zu vergleichen, kann über Abweichungen in der Fundzusammensetzung auf unterschiedliche Tendenzen hinweisen, wie z. B. auf Veränderungen in der Ernährungsgewohnheit. Hier wäre dieses Thema insofern interessant, als es sich doch um ein immer wieder von unterschiedlichen Personengruppen genutztes Haus handelt: von jüdischen und nicht-jüdischen, von Handwerkern, Gewerbetreibenden und Adeligen.

Nur ist teilweise so wenig bestimmbares Material nutzbar, dass seitens der Aufarbeitung sinnvolle Einteilungen geschaffen werden mussten. Daher konnten lediglich große Zeiträume verglichen werden: die Fundkomplexe mit den Datierungen 12./13., 16.–18. Jahrhundert und der Zeitraum „nach 18." bzw. 19./20. Jahrhundert.

12./13. Jahrhundert (KNZ 7)[21]

Das Material stammt aus der Zeit vor der Errichtung des Hauses. Es sind sehr wenig Tierreste vorhanden, die ausschließlich Haustiere repräsentieren (Rind, Schaf/Ziege, Schwein, Pferd und Gans). Es deckt sich fast völlig mit dem Inhalt der Grube I/1 (Bef. Nr. 412).

16.–18. Jahrhundert (KNZ 41)

Hierbei handelt es sich fast nur um Material aus dem 17. Jahrhundert, Überschneidungen mit dem 16. bzw. dem 18. Jahrhundert gibt es in Einzelfällen. Mit 17,1 hat dieser Zeitraum den höchsten Anteil an Wildtieren und den

21 KNZ: Anzahl an bestimmbaren Tierresten.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

niedrigsten Haustieranteil. Es sind kaum Vögel vorhanden. Reste vom Rind dominieren vor Schwein, gefolgt von den kleinen Hauswiederkäuern. Der hohe Anteil an Pferd wird durch den Inhalt der Grube am Judenplatz (Bef. Nr. 1025) erklärt, die in diesen Zeitraum fällt. Außer Katze, Wildschwein und Huhn sind alle beschriebenen Tierarten vertreten.

Nach 18. bzw. bis 20. Jahrhundert (KNZ 277)
Das Artenspektrum ist groß, bis auf Reste vom Fisch sind alle genannten Tierarten vertreten. Die Verteilung der wichtigsten Fleisch liefernden Tierarten ist etwas ausgewogener. Rind ist dennoch am häufigsten und liegt vor Schaf/Ziege und Schwein. Der Wildtieranteil ist deutlich niedriger als im vorhergehenden Zeitraum, dafür ist der Vogelanteil wieder höher.

Die verschieden hohen Anteile der Hauswirtschaftstiere könnten leichtfertig als Unterschiede in den Ernährungsgewohnheiten der Hausbewohner im Laufe der Zeit interpretiert werden. Die ältesten Funde zeigen einen äußerst kleinen Ausschnitt an Tierresten und stammen aus der Zeit vor dem Bestehen des Hauses, sodass sich dadurch keine repräsentative Vergleichsmöglichkeit ergibt, die anderen beiden Zeiträume sind etwas besser vergleichbar. Es zeigt sich, dass der Anteil an Rind und Schwein zugunsten der kleinen Hauswiederkäuer in jüngerer Zeit zurückgeht. Dies könnte Ausdruck von verändertem Essverhalten sein. Werden hingegen auch die Befundkategorien berücksichtigt, relativieren sich die Aussagen: Die Funde des 16.–18. Jahrhunderts kommen vorwiegend aus Planierschichten und Gruben, die des 18.–20. Jahrhunderts mehrheitlich aus Planierschichten und Treppenunterbauten.[22]
Dementsprechend könnte der hohe Anteil an Kleinvieh des jüngeren Zeitraums durch das Vorherrschen der Verfüllungen von kleinviehreichen Treppenunterbauten erklärt werden. Im älteren Zeitraum ist der höhere Anteil an Rinderknochen im Zusammenhang mit den Befundkategorien umgekehrt mit den rinderreichen Planierschichten erklärbar. Damit zeigt sich, dass der Anteil an Tierarten nicht unbedingt den gesamten konsumierten Anteil widerspiegeln muss.
Zudem könnte sich auch die Abfallentsorgung im Laufe der Zeit verändert haben und daher zu unterschiedlichen Zusammensetzungen der Tierarten führen. Wenn große Knochen z. B. zur Herstellung von Leim oder Seife gewerblich verwertet wurden,[23] könnten Rinderknochen generell unterrepräsentiert sein. Abgesehen davon gibt es die Möglichkeit von veränderten Schlacht- und Zubereitungsmethoden bzw. anderer Knochenverwertung.

Resümee

Wie aus dem oben Beschriebenen hervorgeht, sind vielfältige Überschneidungen von Intention, Taphonomie und Chronologie möglich und sollten beachtet werden. Weil diese hier nicht ausgeschlossen werden können, muss die Interpretation sehr vorsichtig ausfallen. Denn keiner der genann-

22 Daher muss zusätzlich mitberücksichtigt werden, dass es sich bei den beiden letzteren Kategorien um umgelagertes Material handeln kann.
23 Vgl. S. Czeika, Wien 6, Aegidigasse 13. Archäozoologische Auswertung. FWien 2, 1999, 187–188.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ten Aspekte kann unbestritten für sich alleine stehen und die vorliegende Zusammensetzung der Tierarten von sich aus erklären. Am nahe liegendsten und damit am wahrscheinlichsten scheint die chronologische Abfolge durch sekundäre Eingriffe deutlich gefärbt bzw. verzerrt worden zu sein und damit in ihrer Aussagekraft kaum wesentlich.
In diesem Zusammenhang ist auffallend, dass keine der Tierreste jenem Zeitraum zuordenbar sind, in dem das Haus jüdische Besitzer hatte. Auch die erhoffte Trennung der Haushalte von Handwerkern, Gewerbetreibenden und Adeligen war nicht möglich.
Generell ist sicher mehr über die Benutzung und Abfallbehandlung aussagbar, als über die zu Nahrungszwecken herangezogenen Tierarten selbst, obwohl deren Zusammensetzung solchermaßen geartet ist, dass sie durchaus nahrungsrelevanten Charakter haben könnte.
Interessant ist, dass offensichtlich Vergleichsmöglichkeiten bestehen, die kultur- und zeitunabhängig zu sein scheinen: Eng begrenzte Befunde zeigen die Tendenz zu hohem Anteil kleinerer Tiere im Gegensatz zu großflächigeren Befundtypen sowie die Unabhängigkeit dieser Tendenz von der Fundmenge.

Zusammenfassung
Beim Vorhandensein von komplexen Siedlungsstrukturen besteht die Gefahr, dass die quantitative Betrachtung von Tierknochenfunden mit der tatsächlichen Gewichtung der Tierarten hinsichtlich der Fleischversorgung in keinem direkten Zusammenhang steht. Deshalb wurden zur Untersuchung der Tierreste aus dem Haus Judenplatz 8 Aspekte von intentioneller Entsorgung und taphonomischen Prozessen mitberücksichtigt. Bei der Betrachtung von Taphonomie, chronologischen Abfolgen und intentioneller Handlung bei der Abfallentsorgung scheint letztere der Hauptfaktor für die vorliegende Tierartenzusammensetzung zu sein.

Summary
In a very complex structure of settlement it is difficult to estimate the real amount of meat supply on the basis of the bone assemblage. It is obvious that the cultural influence cannot be ignored. Intentional rubbish clearance and taphonomic processes have been taken into consideration in the investigation of the animal remains of the building Judenplatz 8. Viewing taphonomy, chronology and intentional rubbish clearance, the latter seems to be the main factor for the animal bone assemblage.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Essen im Augustinerkloster in Wien (Spätmittelalter/ Frühe Neuzeit) – Rekonstruktionsversuch der klösterlichen Ernährung mit Unterstützung schriftlicher Quellen und bioarchäologischer Funde

Susanne Fritsch mit einem Beitrag von Sigrid Czeika und Ursula Thanheiser

Als der Orden der Augustiner-Eremiten im Jahre 1327 durch eine Stiftung König Friedrichs des Schönen und seiner Brüder, der Herzöge Otto und Albrecht, sein Kloster aus der Wiener Vorstadt beim Werdertor innerhalb der Stadtmauer verlegen durfte, konnte damit auch eine städtische „Baulücke" neben der herzoglichen Burg geschlossen werden.[1] Die neue Klosterkirche wurde in der Hochstraße – der heutigen Augustinerstraße – errichtet und im Jahre 1349 geweiht. Bereits 1326 hatte man begonnen mehrere angrenzende Grundstücke zu erwerben, auf denen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts der Gebäudekomplex des Klosters entstand. Östlich der Kirche waren Konventgebäude mit dem 1341 geweihten Kreuzgang angeschlossen. An seinem südlichen Flügel befand sich der Klostergarten, der sich bis zur Stadtmauer erstreckte. Westlich der Kirche, etwa bis zur Mitte des heutigen Josefsplatzes, wurde der klostereigene Friedhof angelegt, der allerdings bereits 1460 wieder aufgegeben werden musste, um Platz für einen Irrgarten des kaiserlichen Hofes zu machen.[2]
Sicher gab es auch zusätzliche Wirtschaftsräume und Nebengebäude, die für die tägliche Versorgung notwendig waren, wie Küche, Vorratsräume oder -keller. Es ist anzunehmen, dass sich zum Beispiel die Küche in der Nähe des östlichen Kreuzgangflügels befand, in dem auch das Refektorium untergebracht war, und damit auch in Nähe des Klostergartens. Aber von diesen selbstverständlichen Einrichtungen erfahren wir aus schriftlichen Quellen meist relativ wenig. Im Falle des Augustinerklosters sind aber Nachrichten über einen dieser notwendigen Orte überliefert, und zwar über die Latrine des Klosters.

Der Bau der Latrine

Bereits wenige Jahre nach Errichtung des neuen Konvents gab es offenbar massive Probleme mit der Fäkalienbeseitigung, so dass man einen Neubau des Abtritts anstreben musste. Allgemein durfte das Problem selbst nicht gering geschätzt werden, da eine funktionierende Abwasserentsorgung eine lebenswichtige Einrichtung darstellte. Verunreinigung des Nutzwassers und der Brunnen durch undichte Latrinen oder Kloaken ergaben einen Kreislauf ansteckender Krankheiten, die sich epidemieartig ausbreiten konnten. Wie der archäologische Nachweis mittelalterlicher Brunnenanlagen direkt neben der Abwasserbeseitigung und die noch

1 Zur Gründung des Klosters in der Augustinerstraße vgl. F. Rennhofer, Die Augustiner-Eremiten in Wien (Würzburg 1956) 52, 55–66.

2 R. Perger/W. Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens. Wiener Geschichtsbücher 19/20 (Wien, Hamburg 1977) 155–160.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

heute sichtbaren Verjauchungen von Latrinenumgebungen zeigen, war diese Gefahr öfters gegeben, auch diesbezügliche Vorschriften scheinen im städtischen Alltag (zu) wenig beachtet worden zu sein.[3]

Beim Problem des Augustinerklosters mit seinem Abort, den *privets,* war es wohl sicher auch im Sinne der Stadt, jedwede Seuchengefahr innerhalb der Stadtmauer zu verhindern. So ist es auch nicht verwunderlich, dass man den Mönchen gestattete, einen neuen Abtritt zu errichten. Für eine größere bauliche Veränderung innerhalb der Stadt waren sowohl die Zustimmung des Landesfürsten als auch des Rates der Stadt erforderlich, vor allem wenn dieser Neubau, wie hier, direkt in die Stadtbefestigung eingegliedert werden sollte. Eine Urkunde des Jahres 1354 gibt über das Bauvorhaben Auskunft. Es sollte ein gemauerter Turm mit den *gemachen, die da haizzent privett* in die Ringmauer, also die Stadtmauer, gebaut werden und zwar *hinder unsern chloster* [...] *auf den graben,* also unmittelbar an jenen Graben, der sich außerhalb der Stadtmauer befand. Auch das Aussehen des Turmes wurde festgelegt, er sollte *in der weyt und in dem rechten als zu den andern Turn die auf der Rinchmaur stent* gebaut werden, also in den gleichen Maßen wie die bereits bestehenden Türme. Bei Feindesgefahr aber hätten die Mönche den Turm sofort zu räumen, um ihn der Stadt zur Verteidigung zu überlassen.[4] Es scheint also kein Turm gemeint gewesen zu sein, der innen an die Ringmauer angebaut werden sollte, sondern es war geplant, tatsächlich einen Befestigungsturm in der Stadtmauer zu errichten, in dem die Latrine untergebracht werden sollte. Diese Vorgehensweise ist nicht ungewöhnlich. Im Hoch- und Spätmittelalter wurden oftmals gerade Bettelordensklöster nahe der Stadtmauer angesiedelt, um diese gleichzeitig in Fortifikationsaufgaben einzubinden, wie mehrere Beispiele aus der Schweiz und auch aus Österreich zeigen. In Retz etwa gab es ebenfalls eine urkundliche Festlegung zur Räumung des Klosterareals, wenn dieses bei Feindgefahr für die Verteidigung der Stadt benötigt wurde.[5]

Bei archäologischen Untersuchungen des Jahres 1999 traten Reste ebendieses Turmes zutage, der eindeutig als Teil der Stadtbefestigung identifiziert werden konnte.[6] Wenn auch Mauerstruktur und das verwendete Material eine Datierung in die Babenbergerzeit nahe legen – unter anderem wurde aus diesem Grund die These geäußert, man habe den urkundlich genannten Turm nicht gebaut und stattdessen einen bereits bestehenden Turm der Stadtmauer als Abort verwendet[7] –, so spricht die oben genannte Urkunde eindeutig von einem Neubau eines Stadtturmes ohne

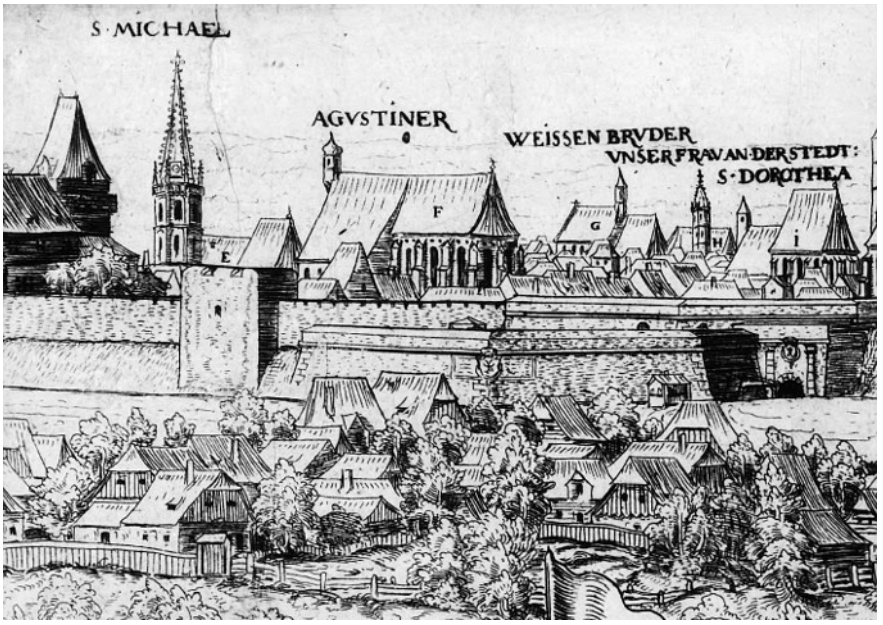


Abb. 1: Ausschnitt aus der Stadtansicht von Hans Sebald Lautensack (1558), mit dem sog. Augustinerturm. (Foto: HMW Inv. Nr. 31.041)

3 G. P. Fehring, Der Beitrag der Archäologie zum „Leben in der Stadt". In: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Veröff. Inst. mittelalterliche Realienkde. Österreich 2. Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 325 (Wien 1980) 9–35 bes. 14 f.

4 WStLA, Hauptarchivurkunde Nr. 446 vom 21. Jänner 1354; Regest in QuGStW II/1, Nr. 446.

5 B. E. J. Stüdeli, Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt. Franziskanische Forschungen 21 (Werl 1969) bes. 68–84.

6 Siehe dazu E. H. Huber, Die mittelalterliche Stadtbefestigung Wiens im Bereich der Albertina. AÖ 10/2, 1999, 33–35; dies., Der „Augustiner-Turm" – ein Vorbericht. WGBl 54/4, 1999, 316–319; dies., Wien 1, Albertina. FWien 3, 2000, 206–209.

7 Huber 2000 (Anm. 6) 208 und Huber 1999 (Anm. 6) 318.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

einen in diesem Areal bereits bestehenden Turm zu erwähnen. Weiters geben andere schriftliche und bildliche Quellen keinerlei Hinweis, dass es an dieser Stelle bereits vor dem Bau des Augustinerklosters einen Befestigungsturm der Stadtmauer gab. Alle Abbildungen und Erwähnungen des Turmes stammen nämlich aus späterer Zeit. Die Ringmauer wurde zwar bereits Ende des 12. Jahrhunderts begonnen, wir wissen aber auch, dass sich ihre Errichtung über einen langen Zeitraum erstreckte. Die ältesten Nennungen aller Befestigungstürme stammen aus der Zeit nach Ausstellung der angeführten Urkunde und gehen auf ein Gültenbuch des Jahres 1418 und Kammeramtsrechnungen des 15. Jahrhunderts zurück.[8] Weiters deuten die oben genannten Hinweise in der Urkunde wohl auf einen Befestigungsturm der Ringmauer hin. Die Interpretation des archäologischen Befundes, dass es sich um einen Turm der Stadtmauer handelt, geht also mit den schriftlichen Quellen konform, darüber hinaus fehlen aber die Nachrichten für einen bereits früher vorhandenen Turm. Da dieser Teil der Stadt in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts noch relativ dünn besiedelt war – was ja unter anderem ein Grund war, die Augustiner eben gerade dort anzusiedeln –, schiene es auch nicht sehr verwunderlich, wenn entlang dieser Strecke noch kein Befestigungsturm stand. Dies entspräche außerdem auch der nachgewiesenen Tendenz, die Stadt vor allem entlang der Donau mit einem vermehrten Aufgebot an Türmen zu sichern, die gegenüberliegende Seite aber diesbezüglich geringer auszustatten.[9] Schließlich ist die Vorgehensweise, einen Turm nachträglich in eine bereits vorhandene Stadtmauer zu setzen, nicht einmalig. So wurde etwa in Winterthur ein 13 m breiter Turm in die bereits bestehende Stadtmauer des 13. Jahrhunderts eingebaut.[10]

Bioarchäologisches Fundgut (Sigrid Czeika/Ursula Thanheiser)

Im Zuge der Untersuchungen konnte eine Fäkalienschicht, die auf die Verwendung des Turmes als Latrine zurückgeht, festgestellt werden. Aus ihr stammen zahlreiche Tierfunde und Pflanzenreste.

Tier- und Pflanzenreste

Die Tierfunde zeigen ein relativ schmales Spektrum an üblicherweise zur Fleischgewinnung herangezogenen Tierarten. Neben Knochen von Rind und Ziege oder Schaf, die jeweils auch Hackspuren aufweisen, also deutliche Spuren des Fleischverzehrs zeigen, sind unter den Säugetieren noch Hase, Hund und Katze sowie nicht weiter bestimmte Kleinsäugetiere (wahrscheinlich Maus, Ratte) zu finden.

Zu Geflügel wurden von Huhn und Gans Skelettelemente sowie ein Schalenfragment eines Hühnereies geborgen. Anhand von Knochenresten gibt es auch Hinweise auf verschiedenste Vogelarten und -gruppen, zum Beispiel Großtrappe, Rebhuhn, Rotkehlchen, Erlenzeisig bzw. nicht eindeutig zuordenbare Drosseln und Sperlinge.[11]

Weiters sind Überreste von Karpfen, Hecht und Heringsartigen vorhanden.[12]

8 W. Hummelberger/K. Peball, Die Befestigung Wiens. Wiener Geschichtsbücher 14 (Wien, Hamburg 1974) 14 f. Auch hier wird von einer Miteinbeziehung des Turmes in die Stadtbefestigung ausgegangen, vgl. auch R. Perger, Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 22 (Wien 1999) 17.

9 Hummelberger/Peball (Anm. 8). Zur exakten Datierung des Turmes sind die Ergebnisse der Grabungsaufarbeitung abzuwarten.

10 W. Wild, Stadtbefestigung und Steinbauten des 13. Jahrhunderts in Winterthur – Die Untersuchungen an der Technikstraße 20–22. Schweizerische Arch. u. Kunstgesch. 59/1, 2002, 1–24 bes. 10 f.

11 Ein großes Dankeschön geht an E. Bauernfeind, Naturhistorisches Museum Wien, für das Bestimmen der Vogelreste.

12 Die Fischreste sind dankenswerterweise von A. Galik bestimmt worden.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Pflanzenreste lassen ein breites Spektrum an Obst erkennen. Hier ist vor allem eine große Menge an Weintrauben und Kirschen zu beobachten, aber auch andere heimische Obstsorten, wie Äpfel, Birnen, Erdbeeren, Quitten, Zwetschken und Himbeeren oder Brombeeren, sind vorhanden. In geringerem Maße sind auch Marille, Pfirsich, Maulbeere, Melone, Holunder und Kornelkirsche zu finden. Zusätzlich gibt es aber auch fremdländische Waren, allen voran Feigen.
Vom Getreide als Grundnahrungsmittel ist die Hirse, Rispen- und Kolbenhirse, nachweisbar. Einen indirekten Hinweis auf den Verzehr von Getreide, das nur in Form winzigster Kornfragmente vorliegt, gibt das Vorkommen eines damals gefürchteten und heute bei uns fast ausgerotteten Ackerunkrautes: der Kornrade. Von Gemüse und Gewürzen sind Gemüse-Portulak (Gemüse-, Suppen- und Salatkraut), Fenchel, Schwarzer Senf (Salat-/Spinatkraut, Senferzeugung) und Mohn (Gewürz) im Wesentlichen zu erwähnen. Weiters sind Nüsse (Walnuss) und Ölpflanzen (Mohn und Hanf) bzw. Faserpflanzen (Hanf) nachweisbar. Einige der vorgefundenen Unkräuter könnten auch als Heilkräuter genutzt worden sein: Vogelmiere, Vogelknöterich und Schwarzer Nachtschatten.

Überlegungen zur Fundvergesellschaftung

Das bioarchäologische Fundgut einer Latrine stellt einen Sonderfall in der Überlieferung dar. Einerseits handelt es sich um ein Abbild dessen, was gegessen wurde. Andererseits unterliegen die Funde einer spezifischen Auswahl: es sind jene Nahrungsmittel, die den menschlichen Verdauungstrakt mehr oder weniger unbeschadet überstanden haben. Am ehesten kenntlich bleiben sehr harte oder kleine Teile, wie zum Beispiel Kirschkerne oder Mohnsamen bzw. kleinste Knochenreste. Von der Konsistenz weiche oder sehr fragile bzw. bei der Zubereitung stark veränderte Nahrungsobjekte werden durch die Zubereitung bereits zerstört oder später verdaut. Daher ist zum Beispiel Gemüse in Latrinenfunden meist nur in geringen Mengen zu finden, da es nahezu rückstandsfrei verdaut wird und fragile Pflanzenteile kaum nachweisbar sind.[13] In Bezug auf Tierfunde entsteht häufig ein von den sonst üblichen Knochenfunden deutlich abweichendes Bild: Nicht die Skelettreste der normalerweise Fleisch liefernden Huftiere überwiegen, sondern Reste kleiner Tiere (Fische und Vögel).[14]
Das Spektrum an Funden wird demnach nicht nur von kulturellen Gepflogenheiten, sondern auch der Art der Nahrungszubereitung mitbestimmt. Die Bestimmbarkeit der einzelnen Fundstücke hängt vorwiegend vom Grad der ursprünglichen Zerstörung ab, die Erhaltungsbedingungen hingegen sind meist gut. In einer Latrine sind die Voraussetzungen für die Konservierung bedingt durch feuchtes Milieu und Luftabschluss besonders für Pflanzenreste günstig. Ein hoher Calcium- und Phosphorgehalt, der durch geruchsbindende Kalk- bzw. Aschebeigaben gewährleistet wird,[15] führt zu deren Mineralisierung. Diese Zusätze sichern auch den zur Erhaltung der Tierknochen benötigten hohen pH-Wert.

13 Brombacher 1999, 223.
14 Dies liegt nicht nur an der Aufbereitungsmethode (Schlämmen) der entnommenen Proben, bei der auch wesentlich kleinere Knochen gefunden werden als beim sonst üblichen Auslesen, sondern auch in der Größenbeschränkung des menschlichen Verdauungstraktes.
15 Brombacher/Helmig 1998, 93–123 bes. 99 ff. bzw. Brombacher/Rehazek 1999.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nun wurden mittelalterliche Latrinen oftmals nicht nur als Aborte verwendet, sondern auch zur Beseitigung des Abfalls,[16] der ebenso aus zerbrochenem oder nicht mehr brauchbarem Geschirr und alter Kleidung bestehen konnte, oder auch entsorgte Tierkadaver beinhaltete, wie Reste von Hunde- und Katzenknochen zeigen.[17] Dieser Aspekt der Latrinennutzung kann hier nicht näher erläutert werden, da dazu sämtliche Kleinfunde aus der Fäkalienschicht berücksichtigt werden müssten. Neben Hauslatrinen werden für das mittelalterliche Wien auch andere Möglichkeiten der Fäkalienentsorgung diskutiert, im Rahmen derer für den Turm auch die Rolle einer „Entsorgungsstelle" in Erwägung gezogen wurde.[18] Eine Erläuterung dieser Problematik muss hier ausgeklammert bleiben.

(S. C./U. Th.)

Nutzung der Latrine

Die Latrine war wohl bis zum Ende des 16. Jahrhunderts in Verwendung, der Augustinerturm – auf einer Stadtansicht Wiens des Hans Sebald Lautensack aus dem Jahre 1558 noch zu sehen (Abb. 1) – fiel dem Ausbau der Stadtbefestigung zum Opfer und wurde vermutlich im Jahr 1596 beim Bau der Kurtine abgetragen.[19] Eine genaue Datierung der Fäkalienschicht wird erst eine wissenschaftliche Aufarbeitung aller Funde – Keramik, Glas, Holzgefäße, Leder etc. – ermöglichen.[20] Vergleichsbeispiele aus Süddeutschland und der Schweiz zeigen, dass man die Latrinen im Stadtgebiet von Zeit zu Zeit aushob, um Platz zu schaffen.[21] Wenn man diese Vorgehensweise auch für Wien annimmt, so darf von einem Datierungsschwerpunkt vom späten 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ausgegangen werden, wobei aber auch oftmals Reste aus älterer Zeit im Schacht des Abortes zurückbleiben konnten. Auch hier sind die Ergebnisse der Fundbearbeitung abzuwarten.

Der Turm war insgesamt mehr als 200 Jahre in Verwendung. Er befand sich innerhalb des Klosterareals, das mit dem Klostergarten ja bis zur Stadtmauer reichte. Durch ihre Lage war die Latrine für Personen außerhalb des Klosters nicht zugänglich.[22] Dies lässt, ebenso wie die Tatsache, dass die meisten Privathäuser dieser Zeit – wie aus Untersuchungen anderer spätmittelalterlicher Städte bekannt ist – über eigene „heimliche Gemache" verfügten,[23] darauf schließen, dass die Latrine nur von Angehörigen des Klosters oder seinen Gästen benutzt werden konnte und die Funde somit Aussagen über ausschließlich klösterliche Ernährung liefern. Zu den Gästen geben die Quellen des Augustinerklosters leider keine Auskunft.

Ernährung im Kloster

Bioarchäologische Untersuchungen der Tier- und Pflanzenreste können interessante Einblicke in Ernährung und Alltagskultur gewähren. Sie geben unter anderem Auskunft über tatsächlich verzehrte Nahrungsmittel. Mit Hilfe dieser „realen" Informationen, gemeinsam mit verschiedenen

16 Dallmeier 1995, 286 f.

17 Siehe auch Brombacher/Rehazek 1999, 45; H. Reichstein, Tierknochenfunde aus Kloaken und Brunnenverfüllungen mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Städte Norddeutschlands. In: J. Schibler u. a. (Hrsg.), Festschrift für Hans R. Stampfli. Beiträge zur Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie (Basel 1990) 183–192.

18 Töpfe mit Fäkalienrückständen aus Wien/Alte Universität (U. Thanheiser u. a., unpubl. Ergebnisse) liegen diesem Gedanken zugrunde.

19 Perger (Anm. 8) 16 f.

20 Bisher erschienen G. Scharrer, Ein Aquamanile aus der Latrine im so genannten Augustinerturm in Wien. FWien 5, 2002, 160–167.

21 Dallmeier 1995, 287 und P. Lehmann, Entsorgter Hausrat – Das Fundmaterial aus den Abts- und Gästelatrinen. In: K. Bäntli/R. Gamper/P. Lehmann (Hrsg.), Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049 (Schaffhausen 1999) 159–194 bes. 160 f.

22 Eine ähnliche Lage weist auch das Dominikanerkloster in Freiburg im Breisgau auf. In einem Schreiben des späten 17. Jh. beschwert sich der Prior des Klosters ausdrücklich, dass die französischen Besatzungssoldaten die Klosterlatrine benutzen, vgl. M. Untermann, Zur Bauform und Nutzung der Abortgrube des Augustinereremiten-Klosters – Klösterliche vs. bürgerliche Abfallentsorgung in Freiburg. In: M. Untermann (Hrsg.), Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 31 (Stuttgart 1995) 341–354 bes. 350. Auch das Augustiner-Eremitenkloster in Freiburg im Breisgau lag am Rande der Stadt, der Klostergarten reichte, wie in Wien, bis an die Stadtmauer, vgl. P. Schmidt-Thomé, Die Latrinenanlage des Freiburger Augustinereremiten-Klosters. Ebd. 9–15 bes. 11 f.

23 Dallmeier 1995, 286. Für Wien zusammenfassend P. Mitchell/D. Schön, Brunnen und Latrinen in historischen Wiener Profanbauten. ÖZKD 4, 2002 (in Druck).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

schriftlichen Quellen, soll in Anlehnung an obige Erläuterungen versucht werden, ein Bild der klösterlichen Esskultur zu vermitteln.

Zu den schriftlichen Quellen zählen einerseits Rechnungsbücher, die ebenfalls ein tatsächliches Abbild, nämlich jenes der Lebensmitteleinkäufe zeigen, aber auch Ordensregeln und Kochbücher, die eher „Idealvorstellungen" des Essens wiedergeben.

Eine der wenigen schriftlichen Quellen, die sich direkt mit der Ernährung der Augustinermönche beschäftigt, sind die Essensvorschriften in den Ordensregeln. Die Konstitutionen des Jahres 1290, die das gemeinschaftliche Leben regelten, blieben das ganze Mittelalter hindurch bestehen, erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde eine Reform vorgenommen, die sich allerdings hauptsächlich mit der Wiederherstellung der Einheit des Ordens befasste. Die Richtlinien bezüglich Essen und Fasten in Kapitel 22 der Konstitutionen waren davon nicht betroffen. Sie beinhalteten vor allem Anweisungen zur Einhaltung der Fasttage. Außer der vorösterlichen Fastenzeit – die entgegen heutiger Gepflogenheiten bereits am Sonntag vor dem Aschermittwoch begann – waren außerdem die Zeit zwischen Allerheiligen und Weihnachten sowie alle Freitage und Vortage von Feiertagen als Fasttage einzuhalten. Fasten bedeutete nicht nur kein Fleisch zu essen, sondern sich mit einer Mahlzeit pro Tag zu begnügen. Außerhalb der Fastenzeit sollten zwei Mahlzeiten gereicht werden, das *prandium,* das am späten Vormittag eingenommen wurde, und das Abendessen. Ausnahmen gab es für Kranke und Gebrechliche, weiters konnte der Prior des Klosters auch Mitbrüder vom Fasten dispensieren.[24]

Was durfte dann an Fasttagen gegessen werden? Wir haben zwar keine Nachrichten über Fastenspeisen der Augustiner-Eremiten in Wien, es sind aber schriftliche Quellen anderer Ordensgemeinschaften in deren Nähe bekannt, die, mit Einschränkungen, sicherlich auch Rückschlüsse auf dieses Kloster zulassen. Hier sind vor allem klösterliche Küchenrechnungsbücher zu nennen, die in ihrer Auflistung der täglich eingekauften Lebensmittel ein Abbild des tatsächlich Gegessenen darstellen.[25]

An Fasttagen stand der Fisch an erster Stelle der Mahlzeiten. Der Hecht war, auch außerhalb der Fastenzeit, sehr begehrt, was wohl unter anderem an seinem relativ niedrigen Preis lag. Auch in spätmittelalterlichen Kochbüchern[26] nehmen Hecht-Rezepte den meisten Platz ein. Oftmals wurde auch Karpfen aufgetischt, eine etwas kostspieligere Speise, aber immer noch günstiger als so mancher lachsartige Fisch. Zumeist wurden Tiere aus heimischen Flüssen, aus der Donau oder ruhigeren kleineren Gewässern der Umgebung, verwendet (Abb. 2), wie etwa Forelle, Gründling oder Nase.[27] Es gab auch Importware, wie der Fund des Wirbels eines Heringsartigen beweist. In Salz konservierte Heringe wurden im Mittelalter aus dem Ostseeraum bis in weite Teile Mitteleuropas exportiert.[28]

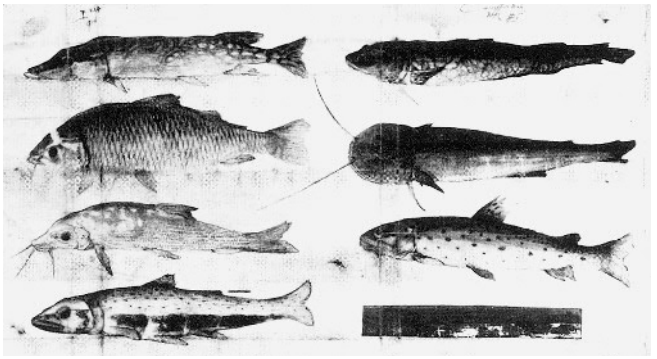


Abb. 2: Darstellung mehrerer heimischer Fischarten. Ausschnitt aus einer Urkunde Maximilians I. vom 24. Februar 1506 zur Regulierung des Fischfangs. (WStLA, Hauptarchivsurkunde 5825)

24 D. Gutiérrez, Geschichte des Augustinerordens 1–4 (Würzburg 1975–1988) I/1, 62 f. und 133 f.

25 Hier vor allem das Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg, dessen Quellenlage diesbezüglich sehr reich ist. Aber auch in den Benediktinerstiften Göttweig und St. Peter in Salzburg finden sich zahlreiche Hinweise. Eine ausführliche Aufstellung dazu in G. Jaritz, Zur Sachkultur österreichischer Klöster des Spätmittelalters. In: H. Appelt (Hrsg.), Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters. Veröff. Inst. mittelalterliche Realienkde. Österreich 3. Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 367 (Wien 1980) 147–168 bes. 148 f.

26 Hier seien nur das Kochbuch des Dorotheenklosters in Wien und das Mondseer Kochbuch (beide 15. Jh.) erwähnt – D. Aichholzer, „Wildu machen ayn guet essen …". Drei mittelhochdeutsche Kochbücher: Erstedition, Übersetzung, Kommentar (Bern u. a. 1999).

27 Fritsch 1999, 176–182 sowie StAKl, Rb 6/9 und 6/10, passim. Weiters F. Röhrig, Die materielle Kultur des Chorherrenstiftes Klosterneuburg unter besonderer Berücksichtigung der Aussage von Rechnungsbüchern. In: Appelt (Anm. 25) 217–224 bes. 221. Zu den Kochbüchern vgl. D. Aichholzer, Schachbretter aus Erbsen, Mandeligel und Nonnenfürze in Gesöff: Aus Kochbüchern des 15. Jahrhunderts in der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Kolmer/Rohr 2000, 143–156 bes. 153. Vgl. auch H. Matz/H. Tschulk, Fischerei im alten Wien. WGBl Beih. 4 (Wien 1979).

28 Hundsbichler 1986, 203.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Als Beilage zu Fisch oder auch als eigenes Gericht gab es zumeist Kohl, Kraut oder Hülsenfrüchtler. Darüber können die Funde aus der Latrine des Augustinerklosters aus den oben bereits genannten Gründen zwar kaum Auskunft geben, aber es ist wohl anzunehmen, dass gerade bei einfachen Gerichten der Unterschied zu anderen Klöstern dieser Zeit nicht besonders groß war. So wird etwa im Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg an Fasttagen oftmals Fisch mit Gemüse serviert, Küchenrechnungen aus dem 16. Jahrhundert etwa geben an, dass es ein *hechtl* (Hecht) oder *karpfl in gwirtz gemues* (Karpfen mit gewürztem Gemüse) oder mit Rüben gab oder auch einen *pratvisch* (gebratenen Fisch). Auch gab es Spinat oder einfach *sallat,*[29] der übrigens auch aus Portulak bestehen konnte, der sowohl roh als Salat gegessen als auch gekocht oder blanchiert serviert (Abb. 3) und, wie die bioarchäologischen Funde zeigen, auch im Augustinerkloster auf den Tisch gebracht wurde.[30]

Davor gab es oft eine Suppe – deren Bedeutung in der Ernährung uns seit dem Spätmittelalter bekannt ist –, allerdings während der Fastenzeit keine aus Fleisch gekochte, sondern eine aus Milchprodukten zubereitete *kesupl* (Käsesuppe) oder *milchrambsupl* (Milchrahmsuppe). Diese in den Klosterneuburger Küchenrechnungsbüchern des 16. Jahrhunderts genannten Speisen sind übrigens bereits Ende des 14. Jahrhunderts auf dem Fastenspeisezettel des Klosters Tegernsee zu finden.[31] Über die Verwendung von Milch, Käse und Eiern äußern sich die Ordenskonstitutionen nicht. Allerdings vollzog sich während des Spätmittelalters ein, regional sehr unterschiedlicher, Wandel,[32] sodass diese, ursprünglich während der Fastenzeit nicht zu verzehrenden Speisen schließlich ab dem Jahr 1491 auch offiziell nicht mehr unter das Fastengebot fielen.[33]

Inwieweit die Fasttage korrekt eingehalten wurden, lässt sich nicht sagen. Wenn Jordan de Saxonia (Augustinermönch, Gelehrter und Prediger des 14. Jahrhunderts) die Nichtbeachtung des Fastengebotes einiger Mönche beklagte, so möchte er damit vor allem leuchtende Gegenbeispiele, Vorbilder des asketischen Lebens hervorheben. Er berichtet von Mitbrüdern, die seit dreißig Jahren „weder Fleisch noch Eier noch Fische noch etwas Fettes, auch keine Milchspeisen und Früchte" zu sich genommen hätten.[34] Der Genuss von Fleisch war, laut der Ordenskonstitutionen, prinzipiell sehr zu beschränken. Außerhalb des Klosters sollte man, sofern man sich nicht auf einer langen Reise befand, überhaupt kein Fleisch zu sich nehmen, außer im Krankheitsfall oder wenn man bei Kardinälen oder päpstlichen Gesandten zu Gast war und Fleischspeisen aufgetischt wurden. Allein dieser Hinweis zeigt, was auch andere Quellen bestätigen, dass klösterliches Essen nicht jenem hoher geistlicher Würdenträger entsprach. Auch Aeneas Silvius Piccolomini (der spätere Papst Pius II.) berichtet im Jahr 1444 in einem seiner Briefe von der reich gedeckten Tafel am Hof des Bischofs Leonhard von Passau.[35] Aus den Reisetagebüchern des Paolo Santonino (Sekretär des Patriarchen von Aquileia) erfahren wir Ähnliches.[36]

29 Mehrmalige Einträge dieser Art finden sich etwa in den Küchenrechnungsbüchern der Jahre 1529/1530 und 1577, vgl. StAKl, Rb 6/10 und 6/9, passim.

30 Brombacher 1999, 224 und 226 sowie Brombacher/Helmig 1998, 94–131 bes. 114.

31 StAKl, Rb 6/9 und 6/10, passim; zu Tegernsee vgl. Hundsbichler 1986, 229.

32 S. Fritsch, Das Refektorium im Jahreskreis. In: Kolmer/Rohr 2000, 135–142 bes. 139 f.

33 Fritsch (Anm. 32) 139 f. und Hundsbichler 1986, 229.

34 Gutiérrez (Anm. 24) 134 f.; zu Jordan de Saxonia vgl. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 3. Hrsg. von F. W. Bautz (Herzberg 1992) 649–652.

35 K. Voigt, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland. Von Francesco Petrarca zu Andrea de'Franceschi (1333–1492). Kieler Hist. Stud. 17 (Stuttgart 1973) bes. 122 f.

36 Seine Reise als Begleiter des Bischofs Pietro von Caorle führte ihn 1485–1487 u. a. durch Kärnten, Steiermark und Krain. Voigt (Anm. 35) 196–199; Hundsbichler 1986, 229.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Ebenso wie in anderen Latrinen, zum Beispiel in Süddeutschland oder der Schweiz[37], sind auch in jener des Augustinerklosters als Küchenabfälle anzusprechende Tierreste (Hauswiederkäuer und Wildtiere) vorhanden. Auffällig ist allerdings, dass keine Hinweise auf Schweine zu finden waren. Dies kann zwar Zufall sein, keinesfalls muss es jedoch bedeuten, dass Schweinefleisch überhaupt nicht verzehrt wurde. Denn Rind- und Kalbfleisch wurde im Spätmittelalter oft in großen Stücken (in Vierteln oder Hälften eines Tieres) gekauft, und so gerieten – wenn Knochenreste aus der Speisenzubereitung in der Latrine entsorgt wurden – vielleicht auch vermehrt Knochen jener Tiere in die Latrine. So heißt es etwa in einem Rechnungsbuch des Jahres 1529 *disse wochen verzert ein halben Ochsen*.[38] Im Gegensatz dazu war es gerade bei Schweinefleisch aber durchaus gebräuchlich, nur einzelne Fleischteile, wie etwa die Speckseite oder gleich einen fertigen Schweinsbraten – der allerdings zu den teureren Speisen zählte –, zu erwerben.[39]

Auch Hase kam öfters auf den Tisch, ebenso wie (junges) Schaf und, seltener, Ziegenfleisch. Häufig gab es Geflügel, wobei hier meist Hühner zubereitet wurden, aber auch kleine Vögel, wie Spatzen, Schwalben, Stare oder Singvögel – unter denen vor allem die Wacholderdrossel als Delikatesse galt – wurden verspeist.[40]

Ein sehr wichtiges Nahrungsmittel war sicherlich das Brot. Schwarzbrot wurde aus Roggen hergestellt und gehörte zur täglichen Kost. Teurere, aus Weizenmehl gefertigte *semmel* hingegen standen schon seltener am Speiseplan.[41] Die im Augustinerturm nachgewiesene Hirse weist auf die Zubereitung von Getreidebrei hin.[42]

Unter den Obstsorten gab es manche Delikatesse, teure, importierte Waren, wie zum Beispiel Feigen, die in getrocknetem Zustand aus dem Süden bis an die Donau gebracht wurden. Wilde Beeren, wie Walderdbeeren oder Himbeeren, aber auch Holunder wurden gesammelt. An heimischen Obstsorten kamen ebenso Kirschen, Weintrauben, Äpfel, Birnen, Quitten und Zwetschken auf den Tisch[43] und, wie die oben bereits erwähnten Funde zeigen, auch auf den Speiseplan der Wiener Augustiner-Eremiten. Um Obst haltbar zu machen, damit es auch außerhalb der „Saison" zur Verfügung stand, wurden viele Sorten getrocknet – bei Birnen, Weintrauben oder Zwetschken etwa kennen wir dieses Verfahren bis in die heutige Zeit. Die getrockneten Früchte konnten in Wasser eingeweicht und so wieder leichter essbar gemacht werden. Oder man kochte Obst so lange ein, bis nur noch eine zähe Masse übrig blieb, die sich gut aufbewahren ließ.[44]

Beliebt waren auch Nüsse, sowohl Wal- als auch Haselnüsse oder Mandeln. Mit ihnen wurden viele Süßspeisen – auch gemeinsam mit getrocknetem Obst – verfeinert. So wurde zum Beispiel Milchreis, der auch aus Mandelmilch hergestellt werden konnte, mit Rosinen und Mandeln zubereitet, eine Speise, die trotz kostspieliger Zutaten in vielen Kochbüchern zu finden ist und auch in Klöstern serviert wurde.[45]

37 Brombacher/Rehazek 1999, 45 und A. von Driesch, Tierknochen in der Hauslatrine. In: Das Deggingerhaus zu Regensburg. Sanierung – Geschichte – Ausgrabung (München 1994) 120–122 bes. 120; weiters Brombacher/Helmig 1998, 109.

38 StAKl, Rb 6/10, fol. 27r und zahlreiche Hinweise in den Rechnungsbüchern des 14. Jh., vgl. Fritsch 1999, 178.

39 Fritsch 1999, 178 sowie Jaritz 1976, 177 f.

40 Hundsbichler 1986, 204.

41 Jaritz 1976, 196 und Röhrig (Anm. 27) 221.

42 Auch im sog. Deggingerhaus in Regensburg konnte an Getreide nur Hirse nachgewiesen werden, vgl. H. Küster, Pflanzenreste aus der Latrine im Deggingerhaus. In: Das Deggingerhaus zu Regensburg (Anm. 37) 115–119 bes. 116.

43 Dies entspricht auch den meisten Funden aus anderen mitteleuropäischen Latrinen, vgl. Brombacher/Helmig 1998, 114 und 117 sowie Brombacher/Rehazek 1999, 46 f. und Hundsbichler 1986, 201, weiters Küster (Anm. 42) 116–118.

44 Hundsbichler 1986, 203.

45 Aichholzer (Anm. 27) 152 f. und Hundsbichler 1986, 229 f. Ankauf von Mandeln und auch Rosinen sind aus dem Zisterzienserstift Rein und aus dem Stift Klosterneuburg bekannt, vgl. Jaritz 1976, 193 und Fritsch 1999, 180.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Teuer waren auch die meisten Gewürze, da sie aus südlichen Ländern importiert werden mussten. Neben Pfeffer gehörten Ingwer, Zimt, Gewürznelken und Safran zu den meistverwendeten Gewürzen, wobei letzterer das bis zu Sechsfache der anderen, ohnedies sehr teuren Spezereien kosten konnte.[46] An heimischen Gewürzen wurden der Schwarze Senf und Kümmel verwendet.

Öle oder Fette waren für den täglichen Bedarf überaus wichtig, vor allem bei sehr eingeschränktem Fleischkonsum. Die Funde von Hanf und Mohn legen die Verwendung von Hanf- und Mohnöl nahe.[47] Olivenöl war zwar teure Importware, wurde aber auch in unseren Breiten gerne gekauft,[48] oder man griff auf Butterschmalz zurück, das auch – weit entfernt von bescheidenen Speisen – zum Frittieren von Schmalzgebäck verwendet wurde.[49]

Alle diese Nahrungsmittel geben uns einen kleinen Einblick in die Klosterküche des 15. und 16. Jahrhunderts. Es gibt zwar nur relativ wenig gesicherte Überlieferungen – so wissen wir nur wenig über verwendete Öle, Getreide oder Gemüse –, in Verbindung mit anderen Quellen lässt sich aber eine Annäherung erzielen, die uns eine Vorstellung von Ernährung und Alltag des Wiener Augustiner-Eremitenklosters erlaubt.

Zusammenfassung

Der im Jahre 1999 entdeckte sog. Augustinerturm in Wien wurde von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis um 1600 als Klosterlatrine der Augustiner-Eremiten verwendet. Bioarchäologische Untersuchungen brachten wertvolle Hinweise über Nahrungsmittel des klösterlichen Alltags hervor. In Verbindung mit Ordensregeln und schriftlichen Quellen zu anderen Klöstern dieser Zeit – Küchenrechnungsbücher, Kochbücher – lässt sich ein anschauliches Bild der Ernährung und Esskultur des Klosters darstellen.

46 Hundsbichler 1986, 205 f. und Jaritz 1976, 201 f.
47 So etwa im Zisterzienserstift Rein, vgl. Jaritz 1976, 206 und im Allerheiligenkloster Schaffhausen, vgl. Brombacher 1999, 227.
48 Fritsch 1999, 177 und Jaritz 1976, 205.
49 Hundsbichler 1986, 229.

Abgekürzt zitierte Literatur

Brombacher 1999	Ch. Brombacher, Die Pflanzenfunde aus den Latrinen. In: K. Bäntli/R. Gamper/P. Lehmann (Hrsg.), Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049 (Schaffhausen 1999) 221–228.
Brombacher/Helmig 1998	Ch. Brombacher/G. Helmig u. a., … und was davon übrigbleibt – Untersuchungen an einem mittelalterlichen Latrinenschacht an der Bäumleingasse 14. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 1998, 93–131.
Brombacher/Rehazek 1999	Ch. Brombacher/A. Rehazek, Ein Beitrag zum Speisezettel des Mittelalters. Archäobiologische Untersuchungen von Latrinen am Beispiel der Stadt Schaffhausen. Arch. Schweiz 22/1, 1999, 44–48.
Dallmeier 1995	L.-M. Dallmeier, Ver- und Entsorgung in der mittelalterlichen Stadt. In: M. Angerer/H. Wanderwitz (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit (Regensburg 1995) 285–292.
Fritsch 1999	S. Fritsch, Die Küchenrechnungsbücher des Stiftes Klosterneuburg aus den Jahren 1324 bis 1337. Jahrb. Stift Klosterneuburg N. F. 17, 1999, 173–202.
Hundsbichler 1986	H. Hundsbichler, Nahrung. In: H. Kühnel (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz, Wien, Köln 1986) 196–231.
Jaritz 1976	G. Jaritz, Die Reiner Rechnungsbücher (1399–1477) als Quelle zur klösterlichen Sachkultur des Spätmittelalters. In: Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung. Veröff. Inst. mittelalterliche Realienkde. Österreich 1. Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 304,4 (Wien 1976) 145–249.
Kolmer/Rohr 2000	L. Kolmer/Ch. Rohr (Hrsg.), Mahl und Repräsentation. Der Kult ums Essen. Beitr. internat. Sympos. Salzburg 29. April bis 1. Mai 1999 (Paderborn u. a. 2000).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 3: Portulak: Detail aus Cod. 2277 fol. 15 (Foto: Bildarchiv ÖNB Wien); Rezept aus dem Kochbuch des Dorotheenklosters in Wien (15. Jh.): „[96] Von ein guetm potuns kraut“ aus D. Aichholzer, *Wildu machen ayn guet essen.* Drei mittelhochdeutsche Kochbücher: Erstedition, Übersetzung, Kommentar (Bern: Peter Lang, 1999) 300 und 301.

von ein guetm potuns kraut

[D]u solt senif stamphen. Wenn das geschiecht, so geus sidundes wasßer daran und twir in als einen taig. Das du drey nacht noch ein ander und geus des morgens ymmer das wasser herab und twir in aber mit einem anderen sieden wasßer. An den dritten margen, so reib in mit einem guetem pir esseich. So nym kren, der chlain gesniten sey und gestössen petersil der der mit sambt der würtz gestassen und genocht durch ein sib. Wechlisch weinper, geschelt mandel cherne und hönig sam, das tue auf das chraut zu ein yesleich lecht. Das sol man mit recht mit silber wider legen als gesunt ist es. Das ist gesunt zu essen in den haissen augst.

Von einem guten Portulak Kraut

Du sollst Senf stampfen. Wenn das geschehen ist, dann gieße siedendes Wasser dazu und verquirle es wie einen Teig. Das tu drei Nächte nacheinander und gieße am Morgen immer das Wasser weg und verquirle ihn mit neuem kochenden Wasser. Am dritten Morgen gib guten Bieressig dazu. Dann nimm Kren, der klein geschnitten sein soll, und zerstoßene Petersilie, die mit der Wurzel zerstoßen und durch ein Sieb passiert wurde. Tu welsche Weintrauben, geschälte Mandeln und Honigseim auf das Kraut, von jedem ein wenig. Das soll man mit Recht mit Silber aufwiegen, so gesund ist es. Es ist gesund, wenn man es im heißen August ißt.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Eine Gefäßdeponierung (?) der mittleren Bronzezeit aus Wien 22, Aspern

Volker Lindinger

In den Unterlagen der Rettungsgrabungen des Jahres 1939 auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens Aspern (in Betrieb 1912–1977) befindet sich ein bemerkenswerter Befund, welcher hier diskutiert werden soll.

Fundgeschichte

Am 25. Juli 1939 wurde das Römische Museum der Stadt Wien (heute Historisches Museum der Stadt Wien) über den Fund von Keramikgefäßen auf dem Gelände des Rollfeldes auf dem Flughafen Aspern informiert. Eine durch O. Seewald umgehend eingeleitete Fundbergung erbrachte sechs vollständig erhaltene Henkeltassen und zwei Henkelschalen[1] sowie das Randstück einer weiteren Henkeltasse. Am 29. Juli erfolgte eine Nachgrabung im Zuge derer die Grube[2] untersucht und dokumentiert wurde. Dabei kamen weitere, fragmentiert erhaltene Gefäßkeramik sowie Tongewichte, zumindest ein Glättstein, Hüttenlehm, ein Klopfstein und Tierknochen zutage.[3] Am 5. August wurde unmittelbar nördlich anschließend eine weitere Grube[4] entdeckt, die jedoch deutlich weniger Fundmaterial erbrachte. Beide Objekte wurden von dem Ausgräber in die mittlere Bronzezeit (Stufe Bz C) datiert und aufgrund der Gefäße als Töpferlager mit dazugehörendem Wohnbau interpretiert.[5]

Fundstelle (Abb. 1)

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts ist das Gelände des Flughafens Aspern in das Blickfeld archäologischen Interesses gelangt. Allen voran ist an dieser Stelle J. F. Kastner zu nennen, der zwischen 1917 und 1952 insgesamt 91 Fundstellen in Aspern dokumentierte.[6] Die Erweiterung des Rollfeldes im Jahr 1939 erbrachte bereits vor der Freilegung der hier behandelten Befunde spätbronzezeitliches Fundmaterial. Dieses wurde zum einen durch E. Beninger von der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums[7], in weiterer Folge durch das Römische Museum der Stadt Wien geborgen.[8] Systematische baubegleitende Rettungsgrabungen fanden jedoch erst nach Auffindung der hier behandelten Befunde statt, welche auch in weiterer Folge unter der Leitung von O. Seewald durchgeführt wurden und zahlreiche Befunde einer ausgedehnten spätbronzezeitlichen Siedlung wie auch Relikte der Schlacht bei Aspern (13. Mai 1809) erbrachten.

Die Errichtung einer Produktionsanlage von General Motors auf dem Gelände des 1977 geschlossenen Flughafens machten im Winter 1979/80 ausgedehnte Rettungsgrabungen notwendig, die von O. Harl geleitet wur-

1 Seewald 1938/39.
2 FP 1939/21, FA Urgeschichte XX.–XXIII., 22. Aspern, Grabungscode: 1939_07.
3 Die zwei im Fundbericht mit der Inv. Nr. 5290 angegebenen Scherben sind in Wirklichkeit unter der Nr. 5299 inventarisiert.
4 FP 1939/22.
5 Seewald 1938/39; E. Franz/A. R. Neumann, Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstellen Österreichs (Wien 1965) 206.
6 Sammlung J. F. Kastner, NÖLM, Mappe 1–12; Spiegel 1985, 8.
7 FP 1940/06, Grabungscode: 1939_06.
8 FP 1939/3, 7–13, Grabungscode: 1939_07.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

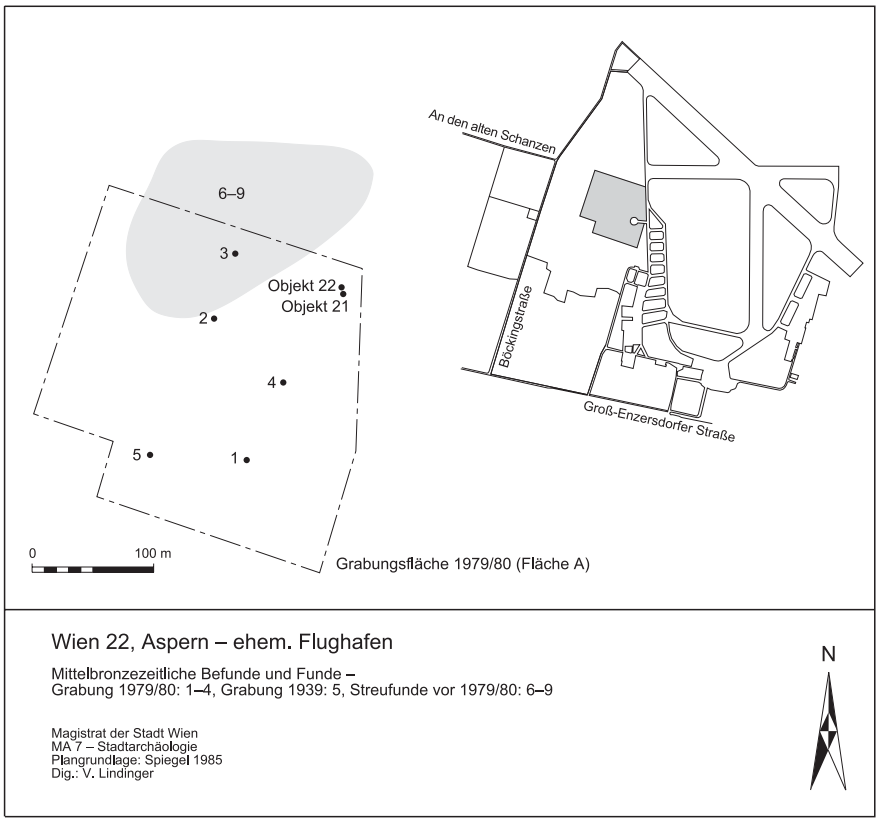


Abb. 1: Wien, Aspern – Verortung mittelbronzezeitlicher Funde und Befunde. (Dig.: V. Lindinger)

den.[9] Diese erbrachten vor allem spätbronzezeitliche Siedlungsreste, welche Ch. Spiegel im Jahr 1985 als Dissertation vorlegte.[10]
Aufgrund der Quellenlage ist die nahezu ununterbrochene Besiedelung des Areals spätestens seit Beginn der Jungsteinzeit nachzuweisen.[11] Es erstreckt sich über rund einen Quadratkilometer nordöstlich der Ortschaft Aspern.

Topografie

Die norddanubischen Bezirke Wiens liegen im äußersten Westen des Wiener Beckens. Das Relief weist hier nur geringe Geländeunterschiede auf. Die Zone der rezenten Mäander der Donau ist gegen die höher gelegene Praterterrasse durch eine im Gelände meist nur undeutlich erkennbare Stufe, den Kleinsten Wagram, getrennt.[12]
Im Bereich der Zone der rezenten Mäander gliedern Rinnen der zum Teil noch nicht trocken gefallenen Altarme und „Haufen" die bis zur Regulierung der Donau regelmäßig von Hochwässern umgestaltete Landschaft. Nördlich daran schließen die durch lang andauernde menschliche Nutzung weitgehend eingeebneten Flächen der Schotterterrassen mit einer Decke fruchtbarer Schwarzerden an.
Die Fundstelle selbst liegt auf der Praterterrasse in Randlage zum Kleinsten Wagram, sodass das nähere Umfeld sowohl Anteil an der Aue (leh-

9 O. Harl, Die Ausgrabung auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens Aspern 1979/80. In: Aspern, von der Steinzeit zum Motorenwerk. 70. Sonderausst. HMW (Wien 1981) 35–44.
10 Spiegel 1985.
11 Ein zusammenfassender Überblick über diesen Siedlungsraum wird gegenwärtig vom Verfasser vorbereitet.
12 F. Brix, Die Aulandschaft: Hydrologie, Geologie, Bodenkunde. In: Naturgeschichte Wiens II. Naturnahe Landschaften, Pflanzen- und Tierwelt (Wien 1972) 517–518.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

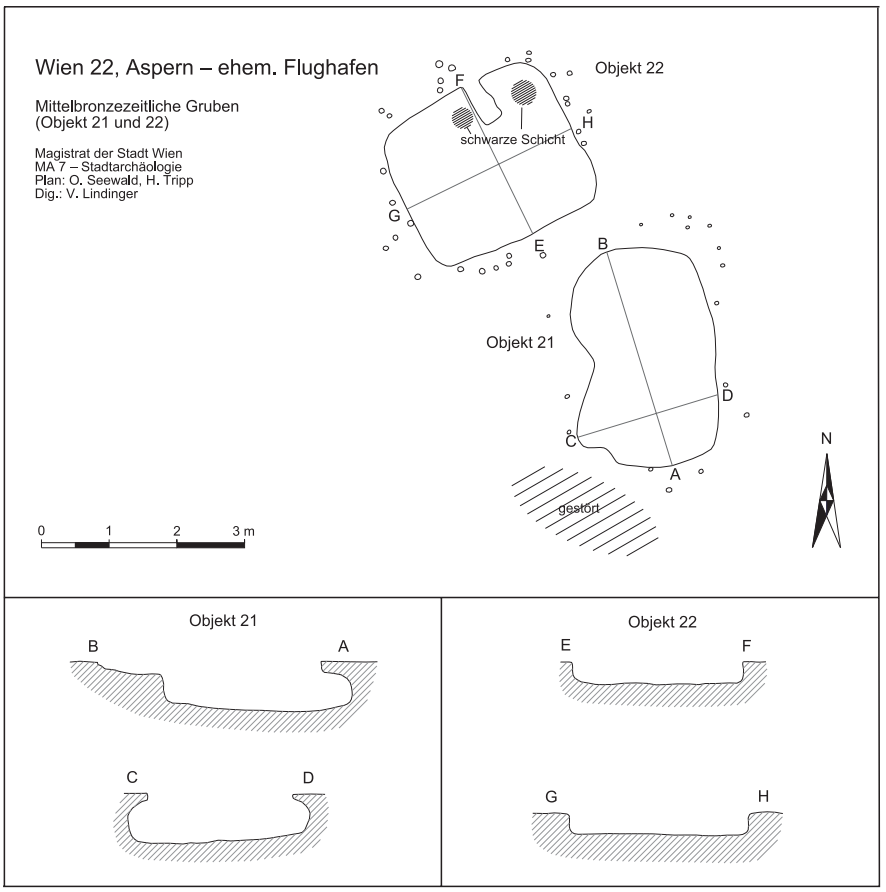


Abb. 2: Wien, Aspern – Grabung 1939: Objekt 21 und 22, Übersicht. (Dig.: V. Lindinger)

mig-sandig-schottrige Ablagerungen) wie auch an den fruchtbaren Böden der Niederterrasse hat.

Befund

Objekt 21 (Abb. 2–3)

Die Grube besitzt eine lang rechteckige Form mit gerundeten Ecken und ist nahezu Nord-Süd orientiert (L[13] 3,3 m; B 2,2 m; T[14] 0,7). Im Norden zeigt das Profil B–A eine flache Mulde, die nach knapp 1 m von Norden Richtung Grubenmitte steil abfällt. Die übrigen Seiten weisen einen beutelförmigen Querschnitt auf. Der Boden ist flach. Über die Art der Grubenverfüllung liegt keine Beschreibung vor.

Auf dem Plan ist im Bereich südwestlich der Grube eine Störung eingetragen. Rings um die Grube befinden sich zahlreiche auf der Fläche sich kreisrund abzeichnende Löcher mit einem Durchmesser bis 0,1 m und einer maximalen Tiefe von 0,25 m. Diese sind auf dem Plan als Pfostenlöcher bezeichnet.

Objekt 22 (Abb. 2)

Knapp 1 m nordwestlich von Grube 21 liegt die rechteckige Grube 22. Sie hat senkrechte Wände und einen ebenen Boden (L 2,7 m; B 2,4 m; T 0,3 m). Auf der Zeichnung reicht im Norden ein 0,6 m langer und 0,3 m breiter So-

13 In dem Fundbericht sind für beide Gruben von den Plänen abweichende Maße angegeben. In diesem Fall wurde der zeichnerischen Dokumentation Vorrang gegeben.

14 Der Humus wurde bis zur Grubenoberkante auf einer Tiefe von rund 0,5 m abgeschoben – Unterkante bei 1,2 m unter Geländeoberkante.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ckel in die Grube hinein, über den keine näheren Angaben vorliegen.
Um den Grubenrand liegen außerhalb, wie bei Objekt 21, zahlreiche Löcher, welche bis zu 0,2 m tief erhalten geblieben waren. Auf der Flächenzeichnung sind westlich und ostwärts des Sockels kleinräumige schwarze Verfüllungsschichten verzeichnet.

Abb. 3: Wien, Aspern – Objekt 21 bei der Ausgrabung 1939. (Foto: HMW, FP 1939/21 Neg. Nr. 2)

Interpretation

Die um die Objekte liegenden runden Löcher sind wahrscheinlich vorwiegend Wühlgänge, die vom Ausgräber, dem Diskurs der Zeit folgend, als Überdachung der als Wohngruben klassifizierten Objekte gedeutet wurden, ein Interpretationsansatz, von dem die heutige Forschung Abstand genommen hat. Einzelne, vor allem größere Löcher um Objekt 22 könnten jedoch Reste nicht tragender Wandkonstruktionen gewesen sein. Objekt 22 kann aufgrund der Form als Keller bzw. Grubenhaus angesprochen werden, während das beutelförmige Profil von Objekt 21 an eine Speichergrube denken lässt. Gegen eine solche Interpretation spricht jedoch die im Verhältnis zur Oberfläche zu geringe Tiefe (laut Dokumentation 0,7 m), wie auch die außergewöhnliche Länge. Speichergruben weisen zumeist runden bis eckigen Grundriss mit einer möglichst kleinen Oberfläche auf, um eine gleichmäßige, anaerobe Atmosphäre für das Speichergut zu gewährleisten.[15] Der ebene Boden und die gleichförmige Wandausprägung im Osten, Süden und Westen weisen auf ein gegenwärtig nicht näher zu bezeichnendes Wirtschaftsobjekt mit Zugang im Norden.

Fundmaterial

In den Depots des Historischen Museums der Stadt Wien befinden sich nur Teile der im Inventarbuch eingetragenen Funde aus Objekt 21.[16] Der Verbleib der Fehlenden ist nicht ermittelbar. Aus diesem Grund wurden Angaben zu fehlenden Stücken den Beschreibungen des Inventarbuchs entnommen. Auf eine zeichnerische Vorlage wurde wegen der starken Feuerdeformierung zahlreicher Fragmente verzichtet.
Von den im Inventarbuch vermerkten Funden des Objektes 22 (Inv. Nr. 5368–5415) ist keiner auffindbar. Deshalb werden sie an dieser Stelle nicht angeführt. Den Angaben des Ausgräbers wie auch der Beschreibung der Stücke nach kann – aufgrund von drei eindeutig datierenden Keramikfragmenten – von einer zeitgleichen Datierung beider Fundkomplexe ausgegangen werden.[17]

15 M. Kohler-Schneider, Verkohlte Kultur- und Wildpflanzenreste aus Stillfried an der March als Spiegel spätbronzezeitlicher Landwirtschaft im Weinviertel, Niederösterreich. MPK 37 (Wien 2001) 188.
16 Für die Möglichkeit, das Fundmaterial des HMW zu bearbeiten, sei R. Pohanka herzlich gedankt.
17 Seewald 1938/39, 134.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 4: Webgewicht (Kat. Nr. 11). (Foto: V. Lindinger)

Objekt 21 – Katalog

Farbenangaben nach M. Oyama/H. Takehara, Revised Standard Soil Color Charts (1997); Maßangaben in cm.

Angaben zu den mit # gekennzeichneten Fundstücken beruhen nur auf den Beschreibungen im Inventarbuch des HMW.

1. Henkeltasse – Inv. Nr. 5290 (Taf. 1.1)
Ausladender Rand, kurzer gekehlter Hals, Bauchknick, flacher, gewölbter Unterteil, Omphalos, randständiger Bandhenkel überspannt Hals; unter Bauchknick horizontale Reihe von schräg gestelltem Kornstich, dieser umgibt bogenförmig den unteren Henkelansatz; Omphalos von strahlenförmigem Kornstich umgeben; vom Bauchknick zum Omphalos vier kreuzförmig angeordnete Gruppen von drei vertikalen Rillen; außen: 10YR 4/1, innen: 10YR 3/1, innen und außen gut geglättet; RDm 14,3; BDm 4,5; H 5,8; Wst 0,5; Henkel-B 2.

2. Henkeltasse – Inv. Nr. 5291 (Taf. 1.2)
Ausladender Rand, kurzer gekehlter Hals, Bauchknick, flacher, gewölbter Unterteil, Omphalos, randständiger Bandhenkel überspannt Hals; unter Bauchknick horizontale Reihe von vertikalem Kornstich, dieser umgibt bogenförmig den unteren Henkelansatz, Omphalos von strahlenförmigem Kornstich umgeben; außen: 7,5YR 5/1, innen: 7,5YR 3/1, innen und außen gut geglättet; RDm 12,9; BDm 2,2; H 5,0; Wst 0,5; Henkel-B 2,1.

3. #Henkelschale – Inv. Nr. 5292 (Taf. 1.3)
Abgestrichener Rand, konische Wandung, randständiger Bandhenkel; Oberfläche dunkelgrau, geglättet; RDm 13; H 4,5; Wst 0,5; Henkel-B 1,6.

4. Henkeltasse – Inv. Nr. 5293 (Taf. 1.4)
Weit ausladender Rand, eingezogene Schulter, gewölbtes Unterteil ohne ausgeprägte Standfläche, randständiger, leicht gesattelter Bandhenkel; außen: 10YR 3/1, innen: 10YR 3/1, außen und innen gut geglättet; RDm 14,9; H 5,8; Wst 0,4; Henkel-B 2,3.

5. #Henkelschale – Inv. Nr. 5294 (Taf. 1.5)
Leicht eingezogener Rand, halbkugelig gewölbte Wandung, gewölbter Boden ohne ausgeprägter Standfläche, randständiger Bandhenkel; dunkelgrau geglättet; RDm 14,4; H 5,2; Wst 0,4; Henkel-B 1,8.

6. #Henkeltasse – Inv. Nr. 5295 (Taf. 1.6)
Ausladender Rand, kurzer gekehlter Hals, Bauchknick, flacher, gewölbter Unterteil, leicht eingedellter Boden, randständiger Bandhenkel überspannt Hals; Oberfläche dunkelgrau, geglättet; RDm 13,5; BDm 3,1; H 5,7; Wst 0,5; Henkel-B 1,6.

7. #Henkeltasse – Inv. Nr. 5296 (Taf. 1.7)
Ausladender Rand, langer gekehlter Hals, Bauchknick, flacher, gewölbter Unterteil, randständiger Bandhenkel überspannt Hals; Oberfläche dunkelgrau, geglättet; RDm 11,8; H 6,2; Wst 0,5; Henkel-B 2,4.

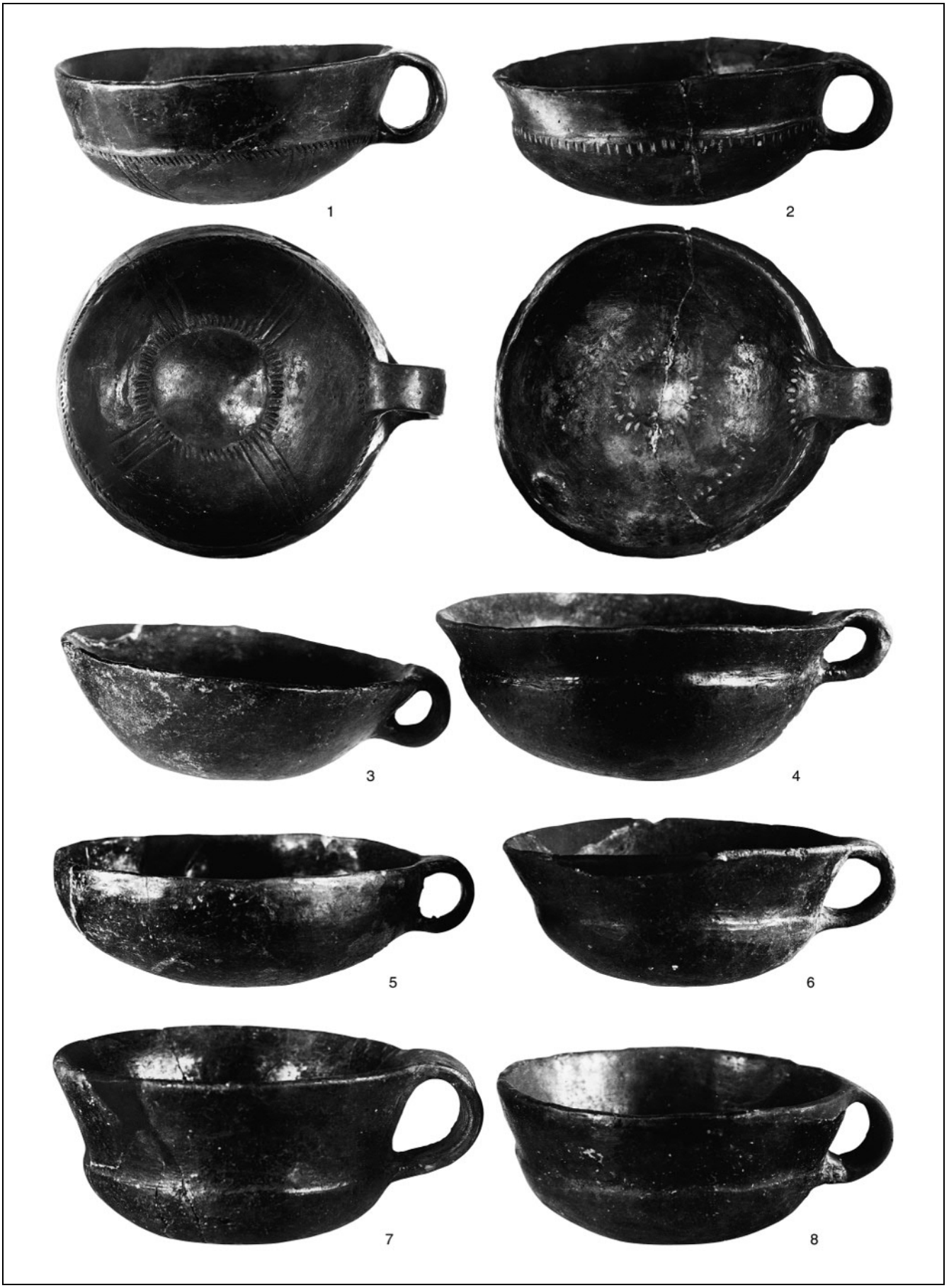
8. #Henkeltasse – Inv. Nr. 5297 (Taf. 1.8)
Ausladender Rand, kurzer gekehlter Hals, Bauchknick, flacher, gewölbter Unterteil, leicht eingedellter Boden, randständiger Bandhenkel überspannt Hals; Oberfläche dunkelgrau, geglättet; RDm 11,6; BDm 2,8; H 5,6; Wst 0,5; Henkel-B 1,9.

9. #RS einer Henkeltasse – Inv. Nr. 5298
Ausladender Rand, langer gekehlter Hals, abgesetzte, eingezogene Schulter, bauchiger Unterteil, randständiger Bandhenkel überspannt Hals; Oberfläche graubraun, geglättet; Wst 0,6; Henkel-B 1,8.

10. #zwei WS eines Großgefäßes – Inv. Nr. 5299
Konischer Hals; Halsansatz mit breiter, horizontaler Rille, unter dieser ansetzend, breite vertikale Rillen auf der abgesetzten steilen Schulter; graubrauner Ton.

11. gelochtes Tongewicht – Inv. Nr. 5301 (Abb. 4)
Unregelmäßige, pyramidenstumpfförmige Gestalt mit verrundeten Kanten und je zwei ebenen und gewölbten gegenüberliegenden Flächen; die Lochung befindet sich im oberen Drittel; außen: 7,5YR 6/3, Oberfläche nahezu vollständig abgeplatzt; H 15,7; B 8,7; D 6,5; Loch-Dm 1,4.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 1: Wien, Aspern/Objekt 21 – mittelbronzezeitliche Gefäße: 1–2, 4, 6–8: Henkeltassen; 3, 5: Henkelschalen. (Fotos: HMW)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

12. Glättstein aus Quarzit – Inv. Nr. 5302
Unregelmäßig keilförmige Gestalt, unvollständig erh.; erh. L 10; B 5,5; erh. H 4,3; Herkunft des Gesteins vermutlich Waldviertel (Bestimmung lt. Inventarbuch: Prof. Köhler, Mineralogisches Institut Universität Wien).

13. RS – Inv. Nr. 5303
Ausladender Rand, abgesetzte steile Schulter; außen: 10YR 4/2, innen: 10YR 3/1, Bruch: 10YR 3/1; Steinchen bis 0,1; außen und innen geglättet; RDm 18; Wst 0,5; erh. H 7,3.

14. zwei RS, 4 WS einer Schale – Inv. Nr. 5304, 5305
Außen: 10YR 3/1, innen: 10YR 3/1, Bruch: 10YR 3/1; feiner Ton, innen und außen geglättet; Wst 0,5.

15. BS eines Gefäßes mit konisch ansteigender Wandung – Inv. Nr. 5306
Außen: 7,5YR 6/3–7,5YR 3/1, innen: 5YR 6/6, Bruch: 5YR 6/6; Steinchen bis 0,3; außen und innen geglättet; BDm 10; Wst 0,6; erh. H 8,8.

16. #BS eines Gefäßes mit konisch ansteigender Wandung – Inv. Nr. 5307
Oberfläche braun, geglättet; BDm 12.

17. WS eines Gefäßes mit plastischer Leiste – Inv. Nr. 5308
Außen: 10YR 6/3, innen: 10YR 6/3, Bruch: 10YR 6/3; Steinchen bis 0,3; außen oberhalb der Leiste geglättet; Wst 0,7.

18. BS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5309
Rohe Standringleiste, konisch ansteigende Wandung; außen: 7,5YR 5/3, innen: 7,5YR 6/4, Bruch: 7,5YR 5/3; viele Steinchen bis 0,3; BDm 16; Wst 1,1; erh. H 8,1.

19. #BS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5310
Rohe Standringleiste, konisch ansteigende Wandung; brauner, innen grau überzogener Ton; BDm 14.

20. BS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5311
Rohe Standringleiste, konisch ansteigende Wandung; außen: 7,5YR 6/4, innen: 7,5YR 6/4, Bruch: 7,5YR 5/3; viele Steinchen bis 0,3; außen vertikale Fingerstrichrauung; sekundär gebrannt; BDm 16; Wst 0,9; erh. H 9,2.

21. BS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5312
Rohe Standringleiste, konisch ansteigende Wandung; außen: 10YR 5/2, innen: 7,5YR 6/3–7,5YR 3/1, Bruch: 7,5YR 3/1; viele Steinchen bis 0,5; außen vertikale Fingerstrichrauung; sekundär gebrannt; BDm 16; Wst 1; erh. H 5,4.

22. #BS eines Gefäßes mit geschweift ansteigender Wandung – Inv. Nr. 5313
Oberfläche braun, geglättet; BDm 12.

23. #BS eines Gefäßes mit gewölbt ansteigender Wandung – Inv. Nr. 5314
Dunkelgrauer Ton.

24. BS eines größeren Gefäßes mit konisch ansteigender Wandung – Inv. Nr. 5315
Außen: 10YR 5/1, innen: 10YR 4/1, Bruch: 10YR 3/1; viele Steinchen bis 0,5; außen vertikale Fingerstrichrauung; sekundär gebrannt; Wst 0,9; erh. H 6,7.

25. #vier BS von größeren Gefäßen – Inv. Nr. 5316
Brauner Ton mit Spuren starker Hitzeeinwirkung.

26. #vier WS größerer Gefäße aus graubraunem Ton – Inv. Nr. 5317

27. #zehn WS größerer Gefäße aus dunkelgrauem Ton mit braun überzogener Außenwand – Inv. Nr. 5318

28. #fünf WS größerer Gefäße aus graubraunem Ton – Inv. Nr. 5319

29. #vier WS, abgeblätterte Oberfläche, graubrauner Ton – Inv. Nr. 5320

30. vier RS und zwei WS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5321, 5322, 5323, 5336, 5338 (Abb. 5)
Verdickter, gerade abgestrichener Rand, leicht geschwungener Hals, durch Fingertupfenleiste abgesetzte bauchige Schulter; außen: 7,5YR 6/3, innen: 7,5YR 6/4, Bruch: 7,5YR 6/3; viele Steinchen bis 0,3; außen vertikale Fingerstrichrauung; sekundär gebrannt; RDm 36–44; Wst 1; erh. H 15.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

5

6

7

8

9

Abb. 5–9: Sekundär gebrannte Fragmente von Vorratsgefäßen (Kat. Nr. 30–34), zum Teil feuerdeformiert (Kat. Nr. 34). (Fotos: V. Lindinger)

31. sechs RS und ein WS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5324, 5326, 5330, 5332–5334, 5338 **(Abb. 6)**
Verdickter, gerade abgestrichener Rand, darauf umlaufend Fingertupfenreihe und längliche Grifflappen, kurzer zylindrischer Hals, durch Fingertupfenleiste und längliche Grifflappen abgesetzte Schulter; außen: 10YR 6/4 und 7,5YR 5/3, innen: 7,5YR 6/3, Bruch: 7,5R 5/3; viele Steinchen bis 0,5; außen vertikale Fingerstrichrauung; sekundär gebrannt, z. T. verschmolzen; RDm 36–42; Wst 1–1,4; erh. H 20.

32. vier RS und zwei WS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5325, 5329, 5331–5332, 5338 **(Abb. 7)**
Verdickter, gerade abgestrichener Rand, darauf umlaufend Fingertupfenreihe und vier kreuzförmig angeordnete längliche Grifflappen, kurzer zylindrischer Hals, durch Fingertupfenleiste und vier kreuzständig angeordnete längliche Grifflappen abgesetzte bauchige Schulter; außen: 7,5YR 4/2, innen: 7,5YR 5/4, Bruch: 7,5YR 5/3; viele Steinchen bis 0,5; sekundär gebrannt; RDm mind. 34; Wst 1,1–2,2 (aufgebläht); erh. H 14.

33. fünf RS und ein WS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5327–5328, 5335, 5338 **(Abb. 8)**
Horizontal ausladender, verdickter Rand, darauf umlaufend Fingertupfenreihe, trichterförmiger ausladender Hals, durch Fingertupfenleiste abgesetzte Schulter; außen: 7,5YR 5/2, innen: 7,5YR 5/2, Bruch: 5YR 6/6; viele Steinchen bis 0,3; außen vertikale Fingerstrichrauung, sekundär gebrannt; RDm 40; Wst 1; erh. H 14.

34. RS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5330, 5335, 5337 **(Abb. 9)**
Verdickter, gerade abgestrichener Rand, zylindrischer Hals, darunter Fingertupfenleiste; außen: 7,5YR 5/3, innen: 7,5YR 5/2, Bruch: 7,5YR 5/3; viele Steinchen bis 0,5; außen vertikale Fingerstrichrauung, sekundär gebrannt, stark verzogen; Wst 1,2; erh. H 14.

35. WS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5338
Fingertupfenleisten; außen: 10YR 6/3, innen: 10YR 6/2, Bruch: 10YR 4/1; viele Steinchen bis 0,3; außen vertikale Fingerstrichrauung; Wst 1,2.

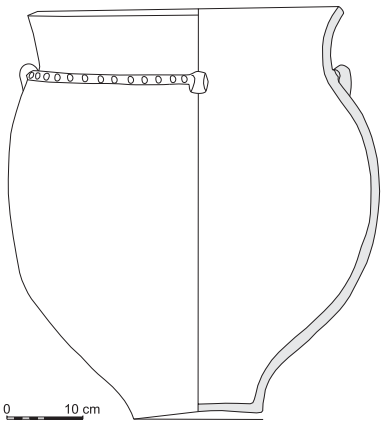


Abb. 10: Mittelbronzezeitliches Vorratsgefäß aus Zwerndorf an der March – Gefäßdeponierung, Gefäß 2. (Zeichnung: V. Lindinger)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 11: Webgewicht (Kat. Nr. 44). (Foto: V. Lindinger)

36. WS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5339
Fingertupfenleiste; außen: 7,5YR 5/2, innen: 7,5YR 5/4, Bruch: 7,5YR 5/4; Steinchen bis 0,3; vertikale Fingerstrichrauung, sekundär gebrannt, stark verzogen; Wst 0,9.

37. WS eines großen Gefäßes – Inv. Nr. 5340
Außen: 7,5YR 5/3, innen: 7,5YR 6/4, Bruch: 7,5YR 4/1; Steinchen bis 0,3; außen vertikale Fingerstrichrauung, sekundär gebrannt; Wst 1.

40. #202 größere und kleinere WS größerer Gefäße – Inv. Nr. 5341
Außen vertikale Fingerstrichrauung, sekundär gebrannt, stark verzogen.

41. #drei BS größerer Gefäße – Inv. Nr. 5342
Außen vertikale Fingerstrichrauung, sekundär gebrannt, stark verzogen.

42. #drei BS größerer Gefäße – Inv. Nr. 5343
Wie Kat. Nr. 41.

43. #86 kleinere WS – Inv. Nr. 5344, wie Kat. Nr. 40 („+67 Stk.“)

44. Gelochtes Tongewicht – Inv. Nr. 5345 (Abb. 11)
Unregelmäßig pyramidenstumpfförmig mit verrundeten Kanten und Flächen; außen: 10YR 5/2, Oberfläche zum größten Teil abgeplatzt; H 12,8; B 10,3; D 8,6; Loch-Dm 1,2.

45. #Bruchstück eines gelochten Tongewichtes – Inv. Nr. 5346
Wie Kat. Nr. 44; erh. H 15,2.

46. #Bruchstück eines gelochten Tongewichtes – Inv. Nr. 5347
Wie Kat. Nr. 44; erh. H 14,4.

47. #Bruchstück eines gelochten Tongewichtes – Inv. Nr. 5348
Wie Kat. Nr. 44; erh. H 12,6.

48. #Bruchstück eines gelochten Tongewichtes – Inv. Nr. 5349
Wie Kat. Nr. 44; erh. H 13.

49. #Bruchstück eines gelochten Tongewichtes – Inv. Nr. 5350
Wie Kat. Nr. 44; erh. H 11,8.

50. #25 Bruchstücke von Tongewichten (vier von der Stelle der Lochung) – Inv. Nr. 5351
Wie Kat. Nr. 44.

51. Klopfstein aus einem flachen länglichen Flussgeschiebestück – Inv. Nr. 5352

52. Hälfte eines Flussgeschiebestücks (Glättstein?) – Inv. Nr. 5353

53. Hälfte eines Flussgeschiebestücks (Glättstein?) – Inv. Nr. 5354

54. Längliches Geschiebestück aus Sandstein (Glättstein/Schleifstein?) – Inv. Nr. 5355

55. Teil eines Röhrenknochens mit gegabelten Spitzen; L 7,9 – Inv. Nr. 5356

56. Röhrenknochen von Bos sp. – Inv. Nr. 5357

57. Rechtes distales Ende der Tibia von Bos sp. – Inv. Nr. 5358

58. Beckenfragment von Bos sp. – Inv. Nr. 5359

59. Phalangen von Schaf/Ziege – Inv. Nr. 5360

60. Rechter Humerus von Sus sp. – Inv. Nr. 5361

61. zwei Knochenbruchstücke – Inv. Nr. 5362

62. sechs Bruchstücke von Röhrenknochen – Inv. Nr. 5363

63. Zahn von Canis sp. – Inv. Nr. 5364

64. Gehäuse von Helix pomatia – Inv. Nr. 5365

65. Gehäuse von Helicidenform – Inv. Nr. 5366

66. #Hüttenlehm und Verputzstücke – Inv. Nr. 5367

Datierung

In den Inventaren der Deponierungen von Maisbirbaum, Großmugl und Schrattenberg (Niederösterreich)[18] liegen gute Parallelen zu den Henkeltassen und -schalen vor. Die fragmentierten Vorratstöpfe haben Entspre-

18 M. Doneus, Zum mittelbronzezeitlichen Keramikdepot von Maisbirbaum, MG Ernstbrunn, PB Korneuburg, Niederösterreich. ArchA 75, 1991, 117–124 Abb. 8–16; Lauermann/Hahnel 1998/99, Taf. 1; Eibner 1969, Abb. 2–3.

19 Lauermann/Hahnel 1998/99, Taf. 4.2; Eibner 1969, Abb. 4; J.-W. Neugebauer, Archäologie in Niederösterreich. Poysdorf und das Weinviertel (Wien 1995) 96; Melzer 1981, Abb. 240–243; Lindinger 1998/99, Abb. 4.2, 14, 19 und 33.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

chungen in den Deponierungen von Großmugl, Schrattenberg, Großkadolz, Gänserndorf oder Zwerndorf (Abb. 10).[19] Demnach kann also eine Einordnung der Funde in die entwickelte Phase der mitteldanubischen Hügelgräberkultur, Stufe Maisbirbaum-Zohor[20], vorgenommen werden.

Diskussion

Bereits der Ausgräber O. Seewald erkannte aufgrund der vollständig erhaltenen Gefäße den intentionellen Charakter der Deponierung und deutete sie dem wissenschaftlichen Diskurs der Zeit folgend als Töpferlager. In diesem Sinn waren die Deponierungen von Maisbirbaum[21] bzw. die Funde von Lednice, Želešice (beide Tschechien) und Hippersdorf oder Herzogenburg[22], welche ursprünglich als Brandgräber bzw. Siedlungsgruben oder Töpfereien interpretiert worden waren, angesprochen worden. Dieser rein ökonomisch orientierte Deutungsansatz wird bis in die Gegenwart von zahlreichen Autoren verfolgt.[23] Schon die Arbeit C. Eibners über die Deponierung von Schrattenberg öffnete aber den Blick für eine nicht profane Erklärung dieses Phänomens[24] und die in jüngster Zeit zahlreich erschienenen Beiträge und Monografien zu diesem Thema ermöglichen eine differenzierte Betrachtung desselben.[25] Keramikdeponierungen gelten seit Eibner vorzugsweise als Zeugnis ritueller Handlungen.[26] Die Natur derselben sollen durch die Zusammensetzung der Deponierungsinventare und der Lage bzw. des kulturellen Umfeldes der Befunde ermittelt werden können. So glaubt man kultische Trinksitten oder Opferungen durch Darbringen von Speisen und Getränken auf diesem Weg zu erschließen.

Der vorliegende Befund verlangt aufgrund seiner Zusammensetzung eine detaillierte Betrachtung bevor über die Art der Deponierung Aussagen getroffen werden können. Dabei wird zum einen das erhaltene Inventar auf seine Aussagekraft hin, zum anderen der Siedlungszusammenhang untersucht. Tabelle 1 zeigt die Funde aus Objekt 21, welche sich durch ihre Erhaltung wie auch Anzahl von der Masse des für gewöhnlich aus Siedlungsobjekten stammenden Fundmaterials hervorheben.

Objekt	Anzahl	Erhaltungszustand	Kat. Nr.
Henkeltasse	6	vollständig erhalten	1, 2, 4, 6–8
Henkelschale	2	vollständig erhalten	3, 5
Vorratsgefäß	mind. 5[27]	groß zerscherbt, sekundär gebrannt und deformiert	30–34
Tongewicht	mind. 11	2 vollständig; 9 fragmentiert; 21 weitere Bruchstücke, alle sekundär gebrannt	11, 44–50

Tab. 1: Ausgewählte Funde aus Objekt 21.

Die offenbar sekundär gebrannten und stark deformierten Partien von Vorratsgefäßen bilden durch ihre Gesamterscheinung einen Gegensatz zu den vollständig erhaltenen und im Vergleich kleineren Tassen und Schalen. Stellen die Letzteren ein Ensemble dar, welches mit kleineren Gefäßdeponierungen wie Obergänserndorf[28] oder Hippersdorf verglichen werden kann, so sind die sekundär gebrannten und sicher zerscherbt in die Grube gelangten Vorratsgefäße ein Novum in einem solchen

20 J.-W. Neugebauer, Bronzezeit in Ostösterreich. Wiss. Schriftenr. Niederösterreich 89/99/100/101 (St. Pölten 1994) 163.

21 K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich. Bücher zur Urgeschichte 3–4 (Wien 1937) 366–372 Taf. 16–22.

22 V. Strelsky, Urnenfunde in Eisengrub. Sudeta 12/1, 1936, 72–75; K. Willvonseder, Zeitstellung und Bedeutung der „Urnenstätte" von Eisgrub in Südmähren. Sudeta 14/1, 1938, 5–10; K. Schirmeisen, Einige Ausgrabungen und Funde aus Mähren. Zeitschr. Dt. Ver. Gesch. Mährens u. Schlesiens 35, 1933, 120–123; I. Spöttl, Resultate der Ausgrabungen für die Anthropologische Gesellschaft in Niederösterreich und in Mähren im Jahre 1889. MAG 1890, 59–100 bes. 60–62; J. Bayer, Eine Töpferei aus der Bronzezeit bei Herzogenburg. JZK N. F. 4, 1906, 53–70.

23 J. Eisner, Ein Warenlager eines Töpfers aus der mittleren Bronzezeit im slowakischen Marchgebiet. WPZ 27, 1940, 171–180; E. Lauermann, Ein mittelbronzezeitlicher Töpferdepotfund aus Obergänserndorf, VB Korneuburg, Niederösterreich. FÖ 33, 1994, 273–279; M. Lochner, Ein urnenfelderzeitliches Keramikdepot aus Oberravelsbach, Niederösterreich. ArchA 70, 1986, 295–315; K. Marešová, Keramické depoty doby bronzové v CSSR a v Rakousku. Sborník Prací Fil. Fak. Brno E 10, 1965, 119–133.

24 Eibner 1969.

25 P. Schauer, Naturheilige Plätze, Opferstätten, Deponierungsfunde und Symbolgut der jüngeren Bronzezeit Süddeutschlands. In: P. Schauer (Hrsg.), Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Alteuropas. Koll. Regensburg 1993. Regensburger Beitr. prähist. Arch. 2 (Regensburg 1996) 406–410; B. Berthold, Bronze-, urnenfelder- und eisenzeitliche Keramikdeponierungen in Süddeutschland. In: B. Berthold u. a. (Hrsg.), Zeitenblicke. Ehrengabe für W. Janssen (Würzburg 1998) 26–27; I. Czyborra, Gefäßdeponierungen – Speise und Trank für Götter und Menschen. In: A. und B. Hänsel (Hrsg.), Gaben an die Götter (Berlin 1997) 87–92; A. Stapel, Bronzezeitliche Deponierungen im Siedlungsbereich. Tübinger Schr. ur- u. frühgesch. Arch. 3 (Münster 1999); Lindinger 1998/99.

26 Berthold (Anm. 25).

27 Die Anzahl wurde anhand anpassender (mind. 3) Wandfragmente und Randbruchstücke – für ein Gefäß müssen mind. 50 % des Randes vorliegen – ermittelt.

28 Lauermann (Anm. 23).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kontext. Der Ausgräber sah in ihnen den Produktionsabfall einer Töpferwerkstätte. Diese Interpretation kann aufgrund des Zustandes der Keramik, mit seinen zum Teil blasig aufgebrannten und stark deformierten Stücken, die mit Sicherheit Temperaturen weit über 1000° C ausgesetzt waren, nicht unterstützt werden. Der in der mittleren Bronzezeit übliche Grubenbrand erreichte diese Temperaturen bei weitem nicht, war er doch auf einen minimalen Verbrauch von Brennstoff ausgelegt. Die für den vorliegenden Zustand der Keramik verantwortliche Temperatur war entweder bewusst durch eine Art Scheiterhaufen oder durch ein Schadfeuer größeren Ausmaßes erreicht worden.[29]

Große Vorratsgefäße kommen regelmäßig in Keramikdeponierungen vor. Neben solchen mit einem Inventar, das fast ausschließlich aus Vorratsgefäßen besteht[30], sind sie in geringerer Menge häufig in quantitativ größeren Inventaren mit auch größerer Formenvariabilität anzutreffen[31]. Dabei kommen sie auf dem Gefäßboden[32] bzw. auf der Mündung stehend[33] wie auch liegend[34] zutage. In der Deponierung von Zwerndorf lagen die Reste von zumindest zwei Vorratsgefäßen[35] in stark fragmentiertem Zustand, in der gesamten Grubenfüllung verstreut, vor.[36] Die oben angeführten Beispiele belegen den hohen Grad an Variabilität in der Niederlegungsart dieser Gefäßform, von der mit Sicherheit noch weitere, noch nicht entdeckte bzw. bislang nicht erkannte, zu erwarten sind.

Auch für die hohe Zahl an zum Teil fragmentierten Tongewichten in einer Gefäßdeponierung sind meines Wissens bislang keine Parallelen bekannt. Geschlossene Funde mehrerer Tongewichte werden gemeinhin als an Ort und Stelle verbliebene Überreste eines Webstuhles gedeutet. Eine Grube mit einem am Boden stehenden Vorratsgefäß und zahlreichen Gewichten in einem spätbronzezeitlichen Kontext ist aus Unterradlberg bekannt.[37] Im Inventarbuch des Historischen Museums sind jedoch lediglich zwei Gewichte als vollständig verzeichnet (Kat. Nr. 11 und 44, Abb. 4, 10), während die übrigen mehr oder weniger fragmentiert vorgefunden wurden. Das Exemplar Kat. Nr. 44 weist nur geringe, Kat. Nr. 11 keine Reste der ursprünglichen Oberfläche auf, anhand der Färbung ist ein sekundärer Brand anzunehmen. Aufgrund dieses Umstandes kann angenommen werden, dass Vorratsgefäße und Webgewichte dem gleichen Ereignis unterworfen waren, bevor sie gemeinsam in ihren Auffindungskontext gelangten.

Für die gemeinsame Auffindung der vollständigen Gefäße und der verbrannten Vorratsgefäßbruchstücke sowie der Tongewichte sind mehrere Ursachen denkbar:

- Die Vorratsgefäßfragmente und Tongewichte könnten mit der Verfüllung in die Grube gelangt sein und so keinen direkten Zusammenhang mit der Deponierung der Tassen und Schalen besitzen.
- Das Depotgut könnte in ein bereits verfülltes Objekt sekundär eingebracht worden sein, ohne dass dies bei der Bergung 1939 erkannt wurde.

29 Für hilfreiche Anmerkungen zur Problematik des Keramikbrandes sei H. Reschreiter gedankt.

30 Neugebauer (Anm. 19) 96; Lauermann/Hahnel 1998/99; Melzer 1981.

31 Lindinger 1998/99; Eibner 1969.

32 Lindinger 1998/99, Abb. 1–3 und 4.2, 14.

33 Melzer 1981.

34 Lauermann/Hahnel 1998/99, Abb. 3–4.

35 Lindinger 1998/99, Abb. 4.19a–b, 33.

36 Lindinger 1998/99, Abb. 1.45, 53; 2.39; 3.13, 19, 21.

37 Ch. Blesl, KG Unterradlberg, SG St. Pölten. In: J.-W. Neugebauer u. a., Rettungsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 1996 und 1997. FÖ 36, 1997, 461 Abb. 85.1 und 2.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr.	Befund	Fundstelle	Fund	Referenz
1	Siedlungsgrube	Fläche A	RS eines Kruges	Spiegel 1985, I 24 (A/8), II 17 Taf. 8.4
2	Siedlungsgrube	Fläche A	RS und BS zweier Krüge	Spiegel 1985, I 29 (A/20), II 33 Taf. 15.12–13
3	Siedlungsgrube	Fläche A	Henkelkrug	Spiegel 1985, I 33 (A/27), II 46 Taf. 21.1
4	Siedlungsgrube	Fläche A	RS eines Kruges	Spiegel 1985, I 46 (A/47), II 79 Taf. 36.3
5	Siedlungsgrube, verlagerter Fund FP 26/1939	zu lokalisieren im SW-Bereich des Grabungsareals 1979/80 (Fläche A)	Fragment eines Kruges	O. Seewald, FÖ 3, 1938/39, 136
6	Streufund Fst. XXXIII[38]	„nordöstlich Gärtnerei Lettner, Parz. 636“	Keramik	J. F. Kastner, FÖ 3, 1938/39, 138
7	Streufund Fst. LXXVIII „aus Wohn- und Abfallgruben“	nicht eingemessen	Keramik	J. F. Kastner, FÖ 1, 1933, 250d
8	Streufund Fst. LXXXXI	„auf Gelände der Urnenfelderzeitlichen Gräber u. Südöstlich der ehem. Gärtnerei Lettner“	Fragment eines Kruges und einer Tasse[39]	J. F. Kastner, FÖ 4, 1952, 24
9	Streufund Fst. LXXXII	„geborgen bei Flugfelderweiterung“	Tasse[40]	J. F. Kastner, FÖ 3, 1938/39, 134

Tab. 2: Streu- und sekundär verlagerte mittelbronzezeitliche Funde aus dem urgeschichtlichen Siedlungsareal von Aspern.

- Eine der Deponierung vorausgehende – möglicherweise rituelle – Nutzung der Vorratsgefäße bedingt deren Erhaltungszustand. Die Einbringung der Fragmente gemeinsam mit den vollständig erhaltenen Trinkgefäßen beschließt diese Handlungen.
- Das gesamte Inventar ist in seiner Zusammensetzung unverändert auf uns gekommen, wobei vor der Einbringung ein Teil der Objekte bereits durch ein Schadfeuer zerstört war.

Bei der vorliegenden Dokumentation ist keine der Möglichkeiten auszuschließen und gewiss sind weitere denkbar. Mit einiger Sicherheit ist zumindest dem Ensemble vollständig erhaltener Gefäße ein Deponierungscharakter zuzusprechen, der möglicherweise auch die stark verbrannten Vorratsgefäße und die Tongewichte mit einschließt. An dieser Stelle soll an die zurzeit im englischen Raum laufende Diskussion der „structured deposits“ hingewiesen werden, die alternative Möglichkeiten zur Deutung von Grubenverfüllungen aufzeigt. Im Unterschied zur klaren Trennung von Depot und Abfall wird dort eine differenziertere Sichtweise bevorzugt, die davon ausgeht, dass ein hoher Prozentsatz an Gruben zumindest teilweise eine Form von intentioneller Niederlegung beinhaltet.[41]

Die unmittelbar nördlich anschließende Siedlungsgrube Objekt 22 deutet meines Erachtens auf den Siedlungszusammenhang von Objekt 21 hin. Dieser wird auch durch zahlreiche mittelbronzezeitliche Streufunde und solchen aus spätbronzezeitlichen Objekten in der näheren Umgebung bestätigt, welche in Tabelle 2 zusammengefasst sind.

Die Ausdehnung der Siedlung kann möglicherweise mit Hilfe der Lage der oben angeführten Funde und Befunde beschrieben werden. Die Karte (Abb. 1) zeigt eine Streuung über ein Areal von mehr als 2 ha. Die Objekte 21 und 22 liegen in dessen östlichem Bereich, an einer Stelle, welche in der älteren Urnenfelderzeit Teil eines wesentlich größeren Siedlungsareals wurde[42]. Der nächste mittelbronzezeitliche Fund – ein quer gerippter Armreif – stammt vom Herrenhäufel, rund 3 km südlich der Fundstelle, in der Lobau[43], Reste eines Grabes sind ebenfalls von dort bekannt[44]. Die nächs-

38 Fundstellen nach Sammlung Kastner, NÖLM, Mappe 2, Fundstellenverzeichnis.

39 Sammlung Kastner, NÖLM, I. N. 14416–14417. Für die Möglichkeit, Einsicht in die Unterlagen des NÖLM zu nehmen und das Fundmaterial aufzunehmen, sei E. Lauermann herzlich gedankt.

40 Sammlung Kastner, NÖLM, I. N. 14854. Bedauerlicherweise ist über die Fundumstände dieses mit Kat. Nr. 1 nahezu identen, vollständig erhaltenen Stückes nichts bekannt. In den Fundakten der Sammlung Kastner ist das Stück als erworben eingetragen. Das steht im Gegensatz zu dem Fundbericht Kastners, wo von der Bergung durch den Autor berichtet wird. Dieser Umstand und die formenmäßige Ähnlichkeit lassen die Herkunft des Stückes aus der Deponierung denkbar erscheinen.

41 J. Brück, Ritual and Rationality: Some Problems of Interpretation in European Archaeology. European Journal of Archaeology 2/3, 1999, 313–344; J. Chapman, Pit-digging and Structured Deposition in the Neolithic and Copper Age of Central and Eastern Europe. Proc. Prehist. Soc. 66, 2000, 61–87.

42 Spiegel 1985, Abb. 5

43 Willvonseder (Anm. 21) I 129, II 408.

44 Aus diesem Grab befindet sich im HMW unter der Inv. Nr. 5919 ein Krug mit umrieften Buckeln und abgesetztem Standfuß: A. Neumann, Der Raum von Wien in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Wien 1961) Abb. 10.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

te bekannte mittelbronzezeitliche Siedlungsstelle liegt auf dem Bisamberg, unmittelbar nordwestlich von Wien.[45]

Zusammenfassung

Die mittelbronzezeitlichen Befunde und Funde aus Wien 22, Aspern belegen eine ausgedehnte Siedlung in Terrassenrandlage. Neben der Vergrößerung des Bestandes, der für diese Phase ungenügend erforschten Siedlungsbefunde, stellt die Zusammensetzung der aus Objekt 21 geborgenen Funde möglicherweise eine bislang nicht bekannte Variante einer Gefäßdeponierung dar.

45 M. Kaus, Altmaterial aus einer mittelbronzezeitlichen Höhensiedlung am Bisamberg bei Wien. MUAG 36, 1986, 33–49.

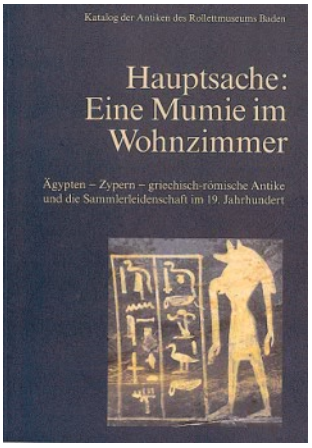
Abgekürzt zitierte Literatur

Eibner 1969	C. Eibner, Ein mittelbronzezeitlicher Gefäßverwahrfund von Schrattenberg, PB Mistelbach, Niederösterreich. ArchA 46, 1969, 19–52.
Lauermann/Hahnel 1998/99	E. Lauermann/B. Hahnel, Die mittelbronzezeitlichen Gefäßdepots von Großmugl in Niederösterreich. In: A. Krenn-Leeb/J.-W. Neugebauer (Hrsg.), Depotfunde der Bronzezeit im mittleren Donauraum. Sonderausg. AÖ 9/10, 1998/99, 88–102.
Lindinger 1998/99	V. Lindinger, Mittelbronzezeitliche Gefäßdeponierung von Zwerndorf an der March, NÖ. In: A. Krenn-Leeb/J.-W. Neugebauer (Hrsg.), Depotfunde der Bronzezeit im mittleren Donauraum. Sonderausg. AÖ 9/10, 1998/99, 78–87.
Melzer 1981	G. Melzer, Bronzezeit – Niederösterreich, Gänserndorf. FÖ 20, 1981, 342–346.
Seewald 1938/39	O. Seewald, Bronzezeit – Wien, Aspern. FÖ 3, 1938/39, 134–135.
Spiegel 1985	Ch. Spiegel, Siedlungsfunde der frühen Urnenfelderzeit aus Wien XXII – Aspern (Diss. Univ. Innsbruck 1985).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

NILUS

Studien zur Kultur Ägyptens und des Vorderen Orients



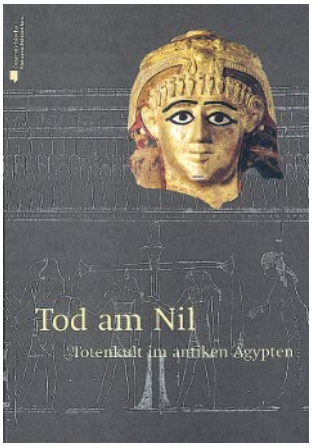
Hauptsache: eine Mumie im Wohnzimmer. Ägypten – Zypern griechisch-römische Antike und die Sammlerleidenschaft im 19. Jahrhundert
Nilus 5 (2002)
152 S., 12 Farbtaf.
EUR 32,–
ISBN 3-901232-32-X

Vom Griffel zum Kultobjekt. 3000 Jahre Geschichte des Schreibgerätes

Nilus 6 (2002)
172 S., 24 Farbtaf.
EUR 29,–
ISBN 3-901232-35-4

Ein Buch verändert die Welt. Älteste Zeugnisse der Heiligen Schrift aus der Zeit des frühen Christentums in Ägypten

Nilus 7 (2003)
100 S., 7 SW-Taf., 2 Farbtaf.
EUR 29,–
ISBN 3-901232-36-2



Tod am Nil. Totenkult im antiken Ägypten

Nilus 8 (2003)
116 S., 8 SW-Taf., 8 Farbtaf.
EUR 29,–
ISBN 3-90132-41-9

Die Reihe Nilus ist zu beziehen durch: Phoibos Verlag, Anzengruberg. 16/4, A-1050 Wien
Tel. 01/544 03 191, Fax. 01/544 03 199, office@phoibos.at, www.phoibos.at

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Eine römische Straßenstation in Biedermannsdorf bei Wien – Vorbericht

Dorothea Talaa/Ingomar Herrmann

Fundgeschichte

Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert äußerte Friedrich von Kenner die Ansicht, Biedermannsdorf (PB Mödling, Niederösterreich) wäre an einer römischen Verbindungsstraße von *Vindobona* nach *Scarbantia* (Sopron) gelegen.[1] Von *Vindobona* aus konnte man *Scarbantia* über unterschiedliche Routen erreichen, wobei Kenner eine westliche über *Aquae* (Baden) und im Osten einen Verlauf über *Mutenum* rekonstruierte.[2]

1925 wurde von F. Skrybani mit mehreren Helfern aus der Ortschaft Biedermannsdorf ein Gebäude angegraben, dessen genaue Lokalisierung bisher aufgrund der vorliegenden spärlichen Aufzeichnungen noch nicht möglich war.[3] Sämtliche Funde dieser Grabung sind heute verschollen. In der Folge wurde die Fundstelle von Gertrud Pascher in einer Zusammenstellung römischer Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zunächst noch als *vicus* (Straßendorf) interpretiert, der an der genannten Verbindungsstraße gelegen sei.[4] Nähere Untersuchungen zur Klärung des genauen Straßenverlaufes fanden jedoch bis heute nicht statt.

Obwohl sich bei der Befliegung des Areals während der Dokumentationsarbeiten weder Mauern noch der Straßenverlauf selbst abzeichneten, konnte anhand von Oberflächenfunden unter Bezugnahme auf die Siedlungsverteilung in angrenzenden Teilen des Wiener Beckens der Straßenverlauf annähernd lokalisiert werden.[5] Soweit bisher bekannt ist, führte die Direktroute von *Vindobona* über Inzersdorf, Biedermannsdorf, Münchendorf und das zurzeit nicht exakt lokalisierbare *Mutenum*[6] nach *Scarbantia*.

Infolge intensiver Beackerung konnten in Biedermannsdorf-Halterjoche (Abb. 1) seit den 70er Jahren im Zuge von Begehungen zahlreiche Oberflächenfunde getätigt werden. Im Mai 1999 wurde aufgrund der großflächigen Erschließung des Areals für gewerbliche Zwecke mit Flächengrabungen begonnen, die man in den Jahren 2000 und 2001 fortsetzte. Die Grabungen erbrachten den Befund eines verbauten Areals von etwas mehr als 20 000 m^2, das als Straßenstation angesprochen wird. Untersucht wurden bisher 80, wobei bereichsweise bereits eine weitgehende Ausackerung der Befunde feststellbar war.

Befundsituation und Bauphasen (Abb. 2)

Im Folgenden soll ein erster Überblick über die Befunde dargelegt werden. Um den vorgegebenen Rahmen des Artikels nicht zu sprengen, wurde auf die Besprechung mancher interessanter Details verzichtet, in diesem

1 F. v. Kenner, Ber. u. Mitt. d. Altertumsvereines zu Wien 17, 1877, 187 f.

2 Fünf Meilensteine in Inzersdorf und einer in Vösendorf belegen den ersten Abschnitt dieser östlichen Route, E. Weber, Die römischen Meilensteine aus dem österreichischen Pannonien. ÖJh 49, 1968–71, 137–143 mit rekonstruiertem Verlauf Abb. 1. Der unterschiedliche Verlauf der Routen *Vindobona–Scarbantia* lässt sich dem sog. Itinerarium Antonini entnehmen, einem offenbar aus einer Straßenkarte hervorgegangenem Stationsverzeichnis, das auf Kaiser Caracalla zurückgeführt wird. Vgl. auch E. Polaschek, Die Tabula Peutingeriana und das Itinerarium Antonini als geographische Quelle für Niederösterreich. Jahrb. Landeskde. Niederösterreich N. F. 21, 1928, 6–42 bes. 6–14.

3 A. Strahammer, Ergänzungen zur Heimatkunde von Biedermannsdorf (unpubl. Mskr. Archiv der Marktgemeinde Biedermannsdorf, Wien 1938).

4 G. Pascher, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha. RLÖ 19 (Wien 1949) 15, zur Straße *Vindobona–Scarbantia* 204–224.

5 Eine Publikation über die Verteilung von Siedlungen der römischen Kaiserzeit im Wiener Becken wird von den Autoren vorbereitet.

6 RE Suppl. IX (1962) 661 s. v. Pannonia. Straßennetz (A. Mocsy): „Mutenum war am wahrscheinlichsten Leithaprodersdorf".

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Zusammenhang kann nur auf die in Vorbereitung befindliche Endpublikation verwiesen werden.

Phase 0

Vorgängersiedlungen des Frühneolithikums, der Bronze- und späten Latènezeit konnten aufgrund diesbezüglicher Funde und Befunde nachgewiesen werden.

Phase 1

Systematisch geborgenes Ziegelmaterial aus dem östlichen Grabungsareal erbrachte unter anderem zwei sekundär in einer Ofenanlage (Objekt 401, siehe unten, 221 f.) verbaute Leistenziegel mit Stempeln der von 91 bis 101 in *Vindobona* stationierten 13. Legion[7], woraus auf Baumaßnahmen bereits am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. geschlossen werden kann (Taf. 1.1–2).

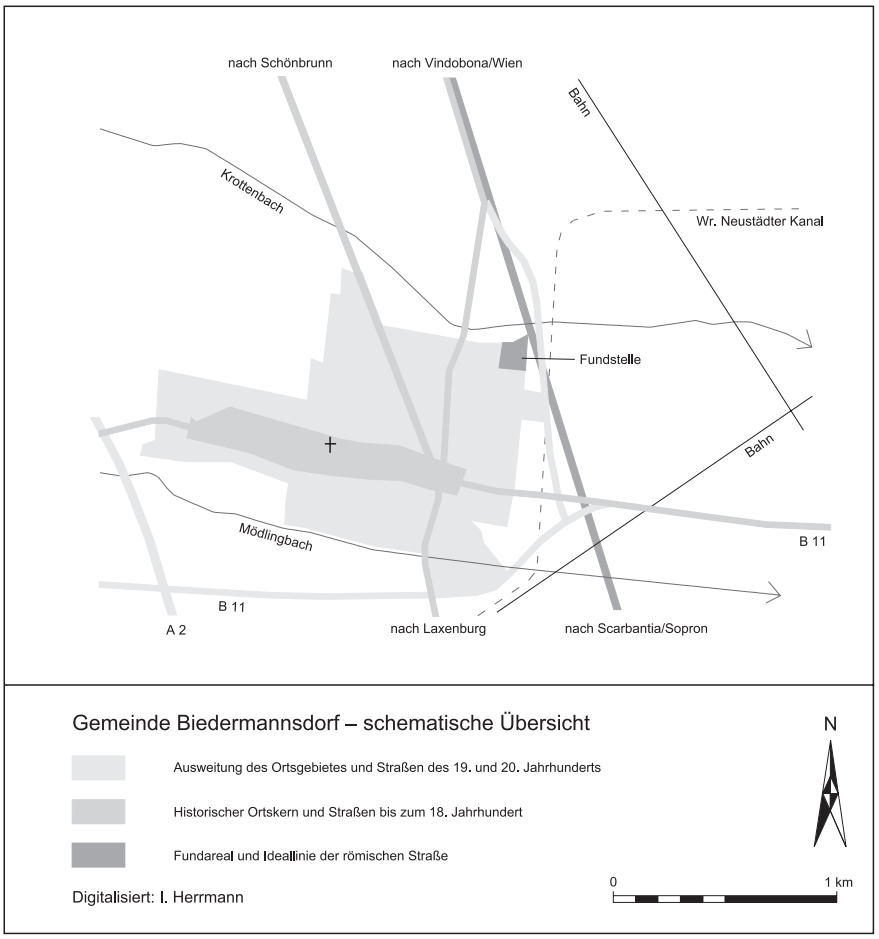


Abb. 1: Lage der römischen Straßenstation in Biedermannsdorf. (Plan: I. Herrmann)

Phase 2

Auf die Existenz der Station im 2. Jahrhundert kann nach einer vorläufigen statistischen Auswertung des Fundmaterials, die eine Konzentration der Materialien dieser Zeitstellung im östlichen Grabungsareal belegt, geschlossen werden. Dabei handelt es sich u. a. um sieben aus dem Fundamentgraben einer Zwischenwand des Gebäudes B (Phase 4b) stammende Ziegelfragmente und um Oberflächenfunde mit *planta pedis*-Stempeln (Fußsohlenstempeln) der ab 117/118 in Wien stationierten 10. Legion[8] und zwei Stempel der ab dem frühen 2. Jahrhundert in Klosterneuburg nachgewiesenen *cohors I Aelia sagittaria* (Taf. 1.3).[9]

Ziegel aus privaten Produktionen, wie jener nach 170 n. Chr. entstandene des Ziegelherstellers Marcus Antonius Tiberianus mit Stempel I*M ANTON TIB[ER]* I[10], konnten im Bereich von Gebäude A (Phase 4a) aufgefunden werden.

In einer aus Drainagegründen südlich und östlich des Gebäudes F (Phase 4b) aufgebrachten Schuttschicht wurden Ziegelbruchstücke mit Fragmenten von Stempeln der I*[…] FIRMES KAR*I zusammen mit provinzialrömischer Keramik, darunter u. a. rottonige (oxidierend gebrannte) Krüge, einplaniert. Diese Schicht enthielt auch fragmentierte Terra Sigillata aus Lezoux mit Namensritzung *(SALVIN[.),* die aufgrund des Töpferstempels *ATTICIM(ANO)* (Taf. 1.5) ins 2. Jahrhundert gestellt werden kann, wie auch

7 Anlässlich des ersten Dakerkrieges Traians wurde die 13. Legion im Jahr 101 aus *Vindobona* abgezogen: O. Harl, Vindobona. Das römische Wien. Wiener Geschichtsbücher 21/22 (Wien, Hamburg 1979) 44.

8 U. Brandl, Untersuchungen zu den Ziegelstempeln römischer Legionen in den nordwestlichen Provinzen des Imperium Romanum. Univ. Schr. Arch. Passau 6 (Rahden/Westf. 1999) 116; D. Gabler/B. Lőrincz, A dunai limes I–II. Századi történetének néhány kerdése. Arch. Ért. 104, 1977, 175.

9 Zur *cohors I Aelia sagittaria:* B. Lőrincz, Die römischen Hilfstruppen in Pannonien während der Prinzipatszeit. Teil I: Die Inschriften. WAS 3 (Wien 2001) 41. Zur laufenden Aufarbeitung der gestempelten Ziegel im Raum *Vindobona* siehe Beitrag Ch. Gugl/M. Mosser/R. Sauer, 228 ff.

10 A. Neumann, Ziegel aus Vindobona. RLÖ 27 (Wien 1973) 42.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

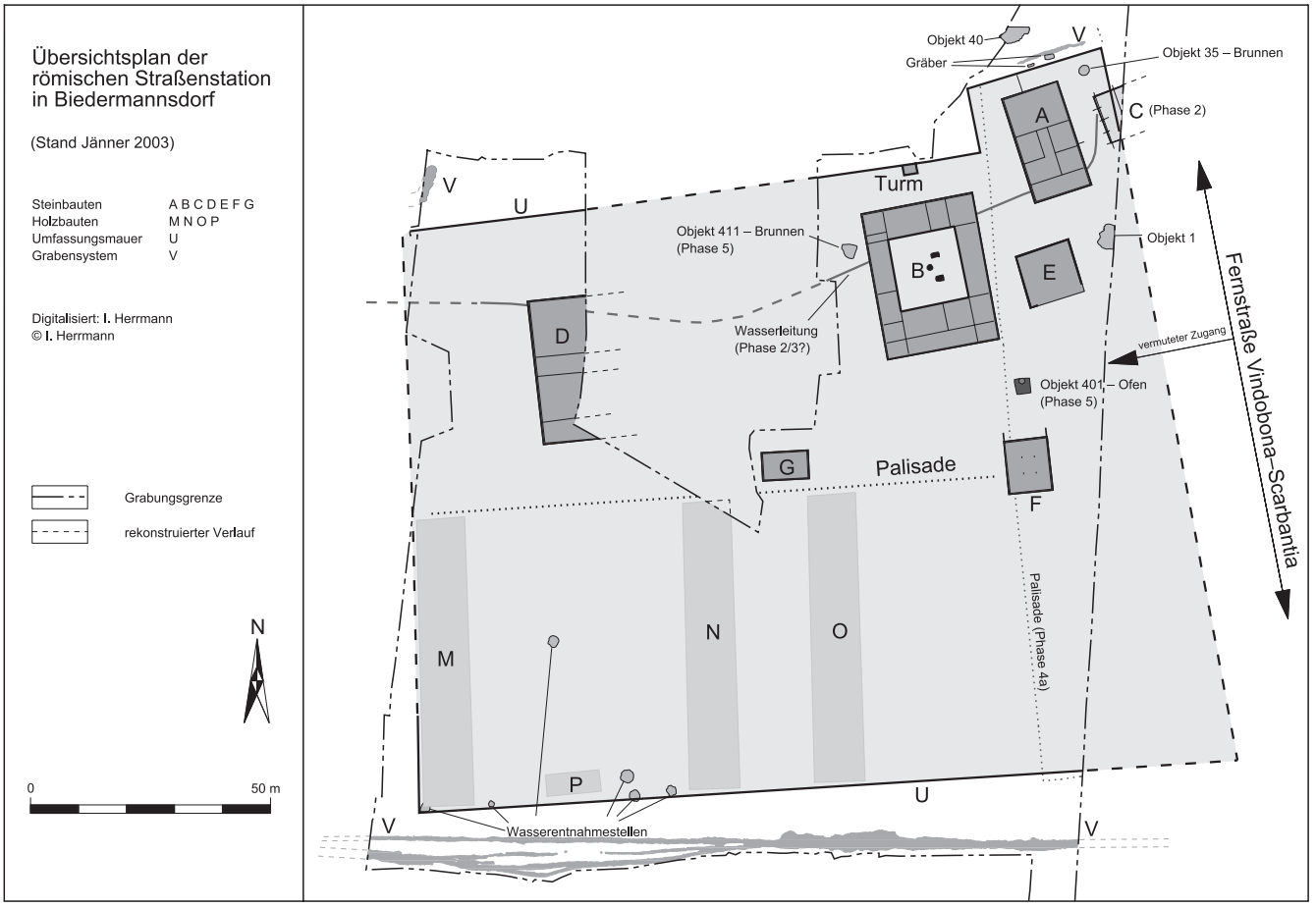


Abb. 2: Römische Straßenstation in Biedermannsdorf-Halterjoche – Übersichtsplan. (Plan: I. Herrmann)

andere Keramikfragmente dieser Zeitstellung mit dem Stempel *SECUMARIS F(ECIT)*[11].

Bereits in dieser Phase dürfte ein West-Ost verlaufender Wasserleitungsgraben angelegt worden sein, der auf Gebäude C zuläuft. Dieser Bau (B: 6 m; L: 10,5 m; Mauerstärke: durchschnittlich 0,4 m) dürfte aufgrund der wenige Zentimeter tiefen schmalen Streifenfundamente einen Aufbau aus Holz gehabt haben und während des Bestandes von Gebäude A (Phase 4a) planmäßig abgetragen worden sein, da das Fehlen von Brandspuren eine von den Betreibern der Station ungewollte Zerstörung ausschließt.

Die detaillierte Datierung dieser Phase kann erst im Zuge der weiteren Bearbeitung geboten werden.

Der Baubefund und die Streuung der Oberflächenfunde lässt eine Lokalisierung des älteren Teils der Anlage im östlichsten Abschnitt der Grabungsfläche sowie im anschließenden Areal entlang des vermuteten antiken Straßenverlaufes, zwischen dem derzeitigen Grabungsareal und der weiter östlich gelegenen heutigen Landesstraße, zu.

Phase 3

Die Bautätigkeit des 3. Jahrhunderts manifestiert sich in der Verfüllung des erwähnten, auf Gebäude C zulaufenden Wassergrabens, der von den Fun-

11 F. Oswald, Index of Potter's stamps on Terra sigillata „Samian ware" (London 1964) 28.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

damenten der Gebäude A, B und D (Phase 4b) überlagert wird und Fundmaterial des beginnenden 3. Jahrhunderts enthält.

Abb. 3: Luftbild mit Gebäude B, E, F und G und Ofenanlage (Objekt 401). (Foto: D. Talaa)

Phase 4a

Reichliches Fundmaterial aus dem 3. und der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts lieferte das Umfeld von Gebäude A im Nordosten der ergrabenen Fläche. Der 1999 dokumentierte, bis auf die Fundamente abgetragene Steinbau mit einer Länge von 22,8 m und einer Breite von 12,8 m war in seinem nördlichen Bereich direkt auf einer Humusschicht errichtet worden. Die Fundamente bestanden aus einer teilweise mit Kalkmörtel verfestigten Geröllpackung mit hohem Anteil an Flyschsandsteingeröllen, über der ein Mörtelbett aufgebracht war. Im tiefstliegenden Bereich, an der nördlichen Außenmauer des Gebäudes waren Reste des aufgehenden Mauerwerks erhalten.

Der Standort des Hauses auf leicht nach Norden abfallendem Gelände machte einen Niveauausgleich des Inneren mittels Kiesverfüllung nötig.

Der Bau lässt sich in eine „Vorhalle", ein Kernareal bestehend aus vier annähernd gleich großen Innenräumen mit einem Mittelkorridor, der mit dem südwestlich gelegenen Raum eine Einheit bildet, und einen im Norden angrenzenden, vermutlich nicht oder nur teilweise überdachten Innenhof[12] gliedern. Aufgrund des schwächer dimensionierten Fundaments im Bereich der „Vorhalle" sowie der Kieslage, die im südlich dem Gebäude vorgelagerten Areal über dem anstehenden Lehm aufgebracht war, kann hier der Eingangsbereich *(porticus?)* vermutet werden. Der Kernbau besaß, wie die bis zu 70 cm starken Fundamente zeigen, vermutlich ein Obergeschoß. Zum Fundmaterial dieses Baus zählen auch Fensterglasfragmente. Im Bereich der „Vorhalle" sowie erhaltungsbedingt nur in zwei weiteren Räumen fanden sich Reste der Heizungssohle und eines Estrichs aus mit Ziegelsplitt versetztem Kalkmörtel. Vereinzelt im Umfeld des Gebäudes aufgefundene Hypokaustziegel, darunter auch solche von runder Machart, sowie ein Ofenrest *(praefurnium?)* an der östlichen Außenmauer sind weitere Hinweise auf eine Heizungsanlage.

Die ursprüngliche Westbegrenzung des zugehörigen Areals bildete ein in nordsüdlicher Richtung verlaufendes Palisadengräbchen, das vom später errichteten Gebäude F überlagert wird.

Das sehr wahrscheinlich bereits in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts bestehende Gebäude A wurde durch ein Erdbeben, das anhand des Befundes im Nahbereich des Gebäudes (siehe unten) in die 60er Jahre des 4. Jahrhunderts datieren dürfte (Beginn der Phase 4b), stark in Mitleidenschaft gezogen.[13]

12 Da im Vergleich zu den übrigen Räumen hier jede Spur einer Heizungssohle fehlt, obwohl der Erhaltungszustand des Gebäudes gegen Norden deutlich besser ist, wird eine Interpretation als Innenhof bevorzugt.

13 Zu Zerstörungen in *Carnuntum* um die Mitte des 4. Jahrhunderts: M. Kandler, Eine Erdbebenkatastrophe in Carnuntum? Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 41, 1989, 313–336.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Phase 4b

In die 60er Jahre des 4. Jahrhunderts fällt nach einer vorläufigen Auswertung eines Großteils der Münz- und der damit weitgehend konform gehenden Keramikfunde nicht nur die notwendig gewordene Renovierung, sondern auch ein Ausbau der Station auf über rund 2 ha.

Im nördlichen Teil des Areals werden neben Gebäude A fünf weitere Steinbauten (B, D, E, F, G) errichtet, darunter im Zentrum der Anlage ein Speicherbau (Gebäude G) mit eingetieftem Fundament (Abb. 3). Die Reste von mindestens vier Ständerbauten (M, N, O, P) befinden sich im südlichen, durch eine Palisade vom übrigen Areal abgegrenzten Bereich der Station. Um die gesamte Anlage wird eine Umfassungsmauer (U) errichtet und diese teilweise von einem vorgelagerten Grabensystem (V) umgeben. Die Ummauerung konnte auf allen Seiten zumindest partiell erfasst werden, wobei im Norden auch das geschlichtete Steinfundament eines innen angebauten rechteckigen Turmes nachweisbar war.

Das Niveau im Inneren der Anlage wird zum Teil planiert und so weit notwendig durch Aufbringung von Bauschutt und Schotter begehbar gemacht.

Gebäude A

Im Zuge der Renovierungsarbeiten nach dem Erdbeben wurde u. a. abgefallener, mit floralen Mustern und mit in Pompejanisch-Rot gehaltenen Streifen bemalter Verputz in Kiesentnahmegruben verbracht und das Gebäude A durch Einzug einer Mauer zwischen Nordfront und nördlicher Umfassungsmauer sowie durch Strebepfeiler an der Ostseite gepölzt (Abb. 5). Hinweise auf Strebepfeiler finden sich auch an der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer.

Baumaterial zur Instandsetzung lieferte vermutlich die 10. Legion. Auffällig sind auch Ziegelstempel mit der Lesung *LEXIVLICOGP* (?) oder *SEXIVSTCOGF* (?) (Taf. 1.4), wobei mit letzterer Lesung ein neuer Typ einer bisher nur in Wien belegten Privatziegelei vorläge.[14]

Gebäude B

Für das Nord-Süd orientierte Gebäude B (B: 24 m; L: 31,5 m; Mauerstärke: 0,5–0,6 m) wurde ein zentraler Raum mit rundherum je einer Raumflucht erschlossen, wobei Kiesrollierung und Estrich nur in zwei Räumen erhalten waren. Pfostensetzungen in regelmäßigem Abstand entlang der Mauern der schmäleren Seitentrakte deuten auf ein vorgezogenes Dach sowohl im Innenhof als auch entlang der Außenmauern. In der Osthälfte des Innenhofes konnten drei symmetrisch angeordnete Sockelfundamente nachgewiesen werden.

Im Süden wird das Gebäude durch einen größeren quer rechteckigen Raum abgeschlossen. Kleiner dimensionierte quadratische Räume an der Südwest- und Südostecke könnten als Fundamente für Ecktürme angesehen werden.[15]

14 B. Lőrincz, Römische Ziegelstempel in Vindobona (unpubl. Mskr.) 34 Taf. 63.1 und 2: *Sex. Iust. Cogitatus.* Die Untersuchung des Scherbens wird hier vermutlich nähere Aufschlüsse bringen, da sich bei Wiener Ziegeln deutliche Unterschiede zwischen den Legionsprodukten und jenen privater Ziegeleien nachweisen lassen, siehe Beitrag Ch. Gugl/M. Mosser/R. Sauer, 228 ff.

15 Einen Überblick über vergleichbare Grundrisse liefert E. B. Thomas, Römische Villen in Pannonien (Budapest 1964); vgl. auch H. Bender/H. Wolff (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donauprovinzen des Römischen Reiches. Univ. Schr. Arch. Passau 2 (Espelkamp 1994).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Gebäude D

Gebäude D (ergrabene B: 11 m; L: 30,2 m; Mauerstärke: 0,55–0,6 m) wurde zum Teil auf hartem Konglomeratuntergrund errichtet. Die daher nur wenig eingetieften Streifenfundamente sind lediglich zu einem geringen Teil erhalten und überlagern den annähernd Ost-West verlaufenden seichten Wassergraben aus Phase 2 bis 3. Die Fundamentreste enthalten hier Flyschsandsteine und Kalksteine in bunter Mischung und sind in Anbetracht des zum Teil auch weichen Untergrundes sehr schwach ausgeführt.

Abb. 4: Gebäude F von Norden. (Foto: D. Talaa)

Gebäude E

Die Fundamentierung des annähernd quadratischen Gebäudes E (B: 11,7 m; L: 11,6 m; Mauerstärke: durchschnittlich 0,6 m), das keine Zwischenwände erkennen ließ, zeigte bezüglich Mauerstärken und Bauart – aufgrund variierender Bodenbeschaffenheit – stellenweise starke Unterschiede, wobei sich im Bereich der Nord- und Westfront die mit Kalkmörtel verfestigte Kiesrollierung erhalten hat. Im Fall der Südfront konnte im harten Konglomerat abschnittsweise keine Fundamentierung nachgewiesen werden.

Gebäude F

Durch vorgezogene Seitenwände im Norden und davor angetroffene Pfostensetzungen ähnelt der rechteckige Bau F (L inkl. Anten: 13,2 m/exkl. Anten: 11,3 m; B: 9,3 m; Mauerstärke: durchschnittlich 0,6 m) im Grundriss einem Prostylos (d. h. Tempel mit Cella und Säulenvorhalle an Front). Das Innere wies neben einer Steinpflasterung aus Flyschsandsteingeröllen vier um einen zentralen jedoch ausgerissenen Sockel symmetrisch angeordnete Sockelfundamente aus Kalkbruchsteinen auf, wobei die nördlichen besser fundamentiert und massiver gemauert waren als die südlichen, welche auch Ziegelbruch enthielten und mit einzelnen großen Kalkbruchsteinplatten abgedeckt waren (Abb. 4). Weiters wurden entlang der Innenwände Pfostensetzungen (Dm 0,2–0,25 m) einer Holzkonstruktion festgestellt, die aber von einem nachträglichen Holzeinbau stammen dürften (siehe Phase 5).

Die Fundamentierung entsprach dem hier üblichen Schema, d. h. die fast ausschließlich mit Flyschsandsteingeröllen in Faustgröße ausgefüllten Fundamentgräben waren nur wenig in den anstehenden Schotter eingetieft bzw. bei konglomeratischen Verhärtungen direkt auf den Untergrund

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 5: Gebäude A, nördliche Umfassungsmauer, Brunnen und Schotterentnahme. (Foto: D. Talaa)

aufgesetzt. Nur punktuell fanden sich Reste der untersten Steinschar aus Kalksandsteinen.
Mörtelreste unter der Steinpflasterung dürften von der Errichtung des Gebäudes stammen.

Gebäude G

Ein unterkellerter Bau konnte mit Gebäude G (L: 6,3 m; B: 9,7 m; Mauerstärke: durchschnittlich 0,4 m) nachgewiesen werden. Die etwa 1 m in den lehmigen Untergrund eingetieften Mauern sind zum Teil recht gut erhalten. Im Füllmaterial des Kellers wurden, neben Keramik und Asche, Baumaterial sowie Reste von Ziegelsplittestrich gefunden. *Opus spicatum* ließ sich an der besser erhaltenen Süd- und Ostmauer nachweisen. Von der West- und Nordmauer war nur mehr das Fundament mit wenigen Resten von aufgehendem Mauerwerk erhalten. Die nördliche und südliche Außenmauer wies massive Beschädigungen durch aus dem Untergrund wirkende Kräfte (Erdbeben) auf, die im Zuge einer Reparatur mit Kalkmörtel und Kalksteinen ausgebessert worden sind.
Im Inneren wurde in Raumachse eine West-Ost verlaufende Reihe tief reichender Pfostensetzungen freigelegt. Eine Grube im Zentrum des Raums war etwa 1 m tief und hatte einen Durchmesser von 0,5 m.

Brunnen

Sämtliche Wasserentnahmestellen (bis zu 2,5 m tiefe Gruben), die vor allem im südlichen Bereich der Station – südlich der Palisade – zahlreich angetroffen wurden, und Brunnen, darunter das mit einem viereckigen Holzkasten ausgestattete Objekt 35, blieben vermutlich wegen schlechter Wasserqualität nur kurze Zeit in Gebrauch.[16]

Schotterentnahmegruben

Weitere Materialentnahmen, darunter die für die Straßenfundamentierung bzw. Mauerung nötigen Schotterentnahmen (Objekt 1 und 40), befanden sich im Umfeld von Gebäude A (Abb. 5).

Umfassungsmauer

Wie im Bereich von Gebäude A erkennbar ist, wurde der Verlauf der Umfassungsmauer nach Entfernung des älteren Palisadensystems und des Gebäudes C dem bereits existierenden Gebäude A angepasst. Ein begradigter Verlauf wäre wegen des nördlich angrenzenden Sumpfes des Krottenbaches nicht möglich gewesen. Spärliche Reste eines aufgehenden Mauerwerks weisen auf eine Mauerstärke von 0,55–0,6 m hin.

16 Das Wasser weist einen hohen, gesundheitsschädlichen Gehalt an Magnesium auf, freundl. Mitt. K. Kollmann (Geologische Bundesanstalt).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Das der südlichen Umfassungsmauer vorgelagerte und partiell auch an der Nordwest- und Nordost-Ecke nachgewiesene Grabensystem lässt aufgrund seines unregelmäßigen Verlaufs und seiner Aufgliederung, darunter ein nicht fertig gestelltes Grabenstück, hastig ausgeführte Umbauten bzw. Verlagerungen erkennen.

Abb. 6: Gebäude A mit Resten der nach Westen verkippten Außenwand und Gebäude C. (Foto: D. Talaa)

Der Umstand, dass teilweise ein Spitzgrabenprofil festgestellt werden konnte sowie die versuchte Korrektur des Grabenverlaufs – weicher lehmiger Untergrund und seichter Grundwasserspiegel erschwerten ein Offenhalten des Grabens –, lässt darauf schließen, dass das Grabensystem Teil der Sicherungsanlage war.

Das Areal zwischen Graben und Umfassungsmauer im Süden wies eine Beschüttung auf. Hinweise auf eine Toranlage fehlen in diesem Bereich. Die Grabenfüllung enthielt Fundmaterial aus dem 4. Jahrhundert, u. a. eine große Menge an Tierknochen.

Das Ende der Phase 4 lässt sich vorläufig auf 379/380 n. Chr. (siehe unten) festlegen. Zu diesem Zeitpunkt wurden sämtliche Steingebäude der Station wie auch die Umfassungsmauer schwer beschädigt. So waren die Reste der Westfassade von Gebäude A in situ, nach außen gekippt angetroffen worden (Abb. 6), wiederum ein Hinweis auf eine Zerstörung durch ein Erdbeben. Auch an der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer wurden trotz späteren massiven Steinraubes mehrfach verstürzte Teile mit in situ liegenden Steinlagen aufgefunden.

Nach dieser Zerstörung/Beschädigung wurde die Anlage von den Betreibern aufgegeben.

Abb. 7: Keramik aus Phase 4b. (Foto: D. Talaa)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Funde aus Phase 4a und 4b

Die Keramik des 4. Jahrhunderts, die bislang mehr als 80–90 der Funde ausmacht, umfasst sowohl scheibengedrehte als auch handgefertigte Ware, wobei der Anteil an oxidierend gebrannter glasierter Ware im Verhältnis zur reduzierend gebrannten, zum Teil mit Kammstrich verzierten, stark sandhältigen Keramik wesentlich geringer ausfällt (Abb. 7). Streifige Glättung als Dekorelement tritt nur an Keramik aus höheren Plana auf.[17]

Das Gefäßspektrum umfasst Töpfe, Becher, Teller, Kannen, Siebe – zum Teil mit eingeritzter Darstellung des Lebensbaumes dekoriert –, glasierte Reibschüsseln, Schalen und schalenförmig zugerichtete Gefäßunterteile. Letztere wurden anscheinend in der spätesten Zeit zum Schöpfen verwendet, da sie in Wasserentnahmestellen an der südlichen Umfassungsmauer und im Zentrum der Anlage angetroffen wurden, die ansonsten kaum Keramik enthielten.

Die stratigrafische Position wird nach Abschluss der Auswertung des keramischen Fundbestandes genauere Datierungen der einzelnen Dekorvarianten zulassen.

Fußbecher mit Kammstrichverzierung (Taf. 1.6)[18]

FO: Bereich Gebäude A

Ganzform; grauer steinchengemagerter, sand- und glimmerhältiger, hart gebrannter Scherben; scheibengedreht; graue Ware; Außenseite mit horizontalem Kammstrich flächig verziert; ebene abgesetzte Standfläche, bauchig ausladende Wand, einziehender Hals, kaum ausladender Rand; Standfläche-Dm: 40 mm; H: 112 mm; RDm: 75 mm. Inv. Nr. BHJ99/006/431.

Als wichtiger Beleg für die Interpretation des Befundes als Straßenstation ist das im Fundmaterial überaus reiche Knochenmaterial von Pferden, Eseln und Maultieren. Daneben finden sich Zaumzeugbestandteile und zugehörige Zierteile.

Unter den Kleinfunden sind neben Werkzeug und Geräten, darunter Griffangelmesser und Nägel, auch zahlreiche Beinnadeln und Fibeltypen, wie norisch-pannonische Doppelknopf-, Knie- und Ringfibel, und Zwiebelknopffibeln aus Silber und Bronze,[19] Siegelringe mit Tiersymbolik oder Inschrift, Schlüssel, Bronzebeschläge, darunter Möbel- und Gürtelbeschläge, Gürtelschnallen, sowie Glöckchen und Spinnwirtel aus Bronze und Blei zu erwähnen.

Eine kleine Amorstatuette aus Bronze stammt aus der Grabungssaison 2000.

Anhand der Münzfunde wurde ein Diagramm (Abb. 8) erstellt, das eine Massierung der Münzen für das 4. Jahrhundert mit Schlussmünzen um 378/379 enthält. Aufgrund der stratigrafischen Position der Keramik – unter und über dem Zerstörungshorizont – sowie dem abrupten Ende des Münzspektrums kann die Zerstörung bzw. massive Beschädigung der Straßenstation und ihre Auflassung mit diesem Zeitpunkt angenommen werden.[20]

17 Zur Diskussion über den Beginn der Produktion eingeglätteter Keramik vgl. R. Kastler, Archäologie in Höflein bei Bruck an der Leitha. CarnuntumJb 1998 (1999) 155–157 und V. Gassner, Die Keramik mit Ausnahme der Terra sigillata. In: V. Gassner u. a., Das Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 39 (Wien 2000) 236–244.

18 Ansprache nach M. Pollak, Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern. MPK 28 (Wien 1993) 56 f.; ähnliche Gefäße allerdings mit Henkel bei Kastler (Anm. 17) Taf. 6.

19 10 Zwiebelknopffibeln: Keller Typ 1 = Typ Pröttel 1 Var. A (2: 290–320); Keller Typ 2 = Typ Pröttel 2 Var. B (1: 310–350); Keller Typ 3/4 = Typ Pröttel 3/4 (4: 340–380); Keller Typ 3 = Typ Pröttel 3/4 (1: 330–400); Keller Typ 4 = Typ Pröttel 3/4 (2: 330–400) – 13 Kniefibeln: mit halbrunder Kopfplatte = Jobst Var. D (9: 2. Viertel 2. Jh.–1. H. 3. Jh.); mit halbrunder Kopfplatte, unverzierte Var. = Jobst Var. C (3: 2. Viertel 2. Jh.–E. 2. Jh.); mit halbrunder Kopfplatte und Spiralhülse = Jobst Var. F (1: 2. H. 3. Jh.) – Ringfibel (1: 2. Viertel 3. Jh.–1. H. 4. Jh.) – Omegafibelfragment (1: 3/4. Jh.) – kräftig profilierte Fibeln: Almgren 68 (3: 2. H. 1. Jh.) – pannonische Trompetenfibel (1: 2. Jh.) – norisch-pannonische Doppelknopffibeln (2: 2. Jh.). Typenbestimmung nach: E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971); P. M. Pröttel, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35, 1988, 347–372; W. Jobst, Die römischen Fibeln aus Lauriacum. FiL 10 (Linz 1975); O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen. Mannus-Bibl. 32 (Berlin 1923).

20 Prägungen bis in die Zeit um 390, wie sie aus Nachbarorten bekannt sind, fehlen hier gänzlich.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

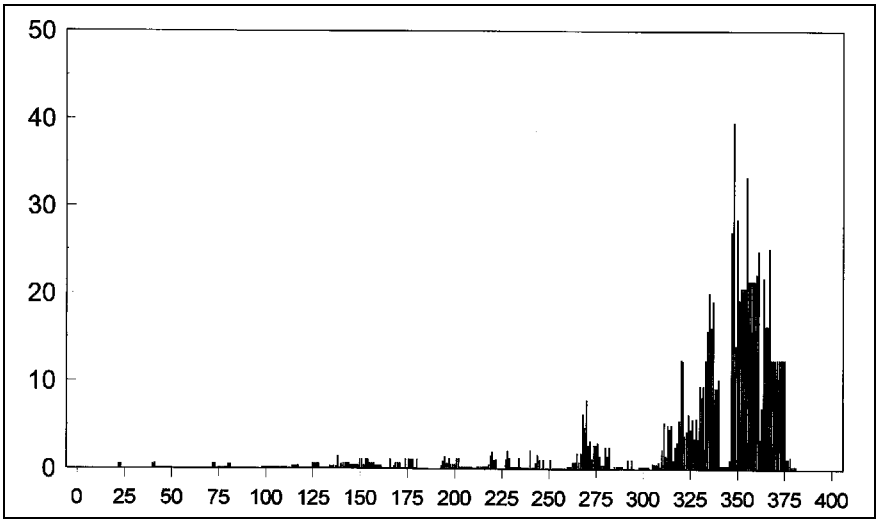


Abb. 8: Münzdiagramm: Biedermannsdorf-Halterjoche 1925–2000. Anzahl der Fundmünzen je Prägejahr (N = 889 bestimmbare von insgesamt 942 Stück, statistische Auswertung). (Bestimmung: H. Novak, Grafik: I. Herrmann)

Grabfunde

Bereits 1999 wurden knapp vor der nördlichen Umfassungsmauer zwei Körpergräber freigelegt, die aufgrund ihrer isolierten Lage als Sonderbestattungen anzusehen sind. Beide Mädchen wurden in gestreckter Rückenlage, in einem Fall aufgrund der Anordnung der aufgefundenen Nägel in einem Holzsarg, bestattet.

Beiden Bestattungen waren Schmuck, darunter Drahtohrringe, ein silberner Armreif, Glasperlenketten und beinerne Haarnadeln, Eisenmesser, Tonlämpchen und Münzen beigegeben worden. Keramik ließ sich nur in einem Fall nachweisen. Die Gräber können vorläufig an das Ende des 4. Jahrhunderts gestellt werden.

Unter der verstürzten Mauer von Gebäude A wurden Säuglingsknochen aufgedeckt.

Phase 5

Ofenanlagen

Nach Aufgabe der Gebäude durch die regulären Betreiber der Station wurden durch Errichtung mehrerer Schmelzöfen, u. a. in Haus B, große Teile des Areals weitergenutzt. Klein dimensionierte Schmelzöfen fanden sich auch zwischen den Steinbauten.

Bei Objekt 401 (Abb. 9) handelt es sich um einen Backofen. Die mit Leistenziegeln ausgelegte Herdstelle war von einer Steinsetzung umgeben. Die Pflasterung des unmittelbar daran anschließenden Areals enthielt u. a. einige Mühlsteinfragmente aus Kalksandstein und Basalt. Obwohl die Bauweise einem in römischer Militärtradition (zu den Betreibern der Station siehe unten, 224) stehenden Aufbau eines Backofens mit Unterbau und Kuppel ähnelt[21], legt die Lage zwischen Gebäude B und F nahe, dass beide Gebäude zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme des Ofens nicht mehr

21 Ein analoger Befund stammt aus Birrens, Schottland: M. Junkelmann, Panis Militaris. Kulturgeschichte der antiken Welt 75 (Mainz 1997) 131 Abb. 69 und A. S. Robertson, Birrens [Blatobulgium] (Edinburgh 1975) 20 Abb. 6.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 9: Ofenanlage (Objekt 401) im Bereich zwischen den Gebäuden E und F. (Foto: D. Talaa)

den ursprünglichen Verwendungszweck erfüllten; vor allem da in diesem Bereich in Phase 4 die Hauptzufahrt vermutet wird.

Holzeinbauten

Pfostensetzungen in- und außerhalb der Gebäude A, B, D und F gehören zu nachträglich errichteten Holzeinbauten.

Größere Mengen an gebranntem Lehm im Bereich des Gebäudes F lassen ebenfalls auf nachträgliche Überbauung in Fachwerkbauweise bzw. auf Rutenflechtwerk schließen.

Fundmaterial

Spärlich vorhandene, mit eingeglättetem Gitter- und Streifenmuster verzierte Keramik, darunter Randbruchstücke von Töpfen und Kannen, die vorwiegend im nordwestlichen Bereich der dokumentierten Fläche in höheren Plana bzw. in nachträglich eingebauten Schmelzöfen angetroffen wurde, bestätigt nicht nur den zeitlichen Ansatz der Phase nach 380 n. Chr.[22], sondern ist gleichzeitig Beleg dafür, dass vor allem die nicht gänzlich zerstörten Teile der Steinbauten nach 380 n. Chr. bzw. im beginnenden 5. Jahrhundert einer Nachnutzung ohne systematischen Wiederaufbau zugeführt wurden.

Glättverzierter Topf (Taf. 1.7)[23]
FO: Bereich Gebäude B
Randbruchstück; grauer, kaum steinchengemagerter, schwach glimmerhältiger, fein geschlämmter, hart gebrannter Scherben; scheibengedreht; graue Ware; Außenseite mit eingeglättetem Gittermuster; einziehender Hals, ausladender Rand. Inv. Nr. BHJ99/007/954.

Glättverzierte Kanne (Taf. 1.8)
FO: Lehmentnahmegrube im zentralen Bereich der Anlage
Randbruchstück; Scherben wie oben; scheibengedreht; graue Ware; Außenseite mit eingeglättetem Streifenmuster; einziehender Hals, kaum ausladender Rand. Inv. Nr. BHJ99/126/502.

Glättverzierter Topf (Taf. 1.9)
FO: Bereich Gebäude B
Randbruchstück; Scherben wie oben; scheibengedreht; graue Ware; Außenseite mit eingeglättetem Streifenmuster; einziehender Hals, ausladender Rand. Inv. Nr. BHJ99/007/942.

6. bis 8. Jahrhundert

Die Zeit der langobardischen Landnahme ist bisher nur anhand des Schilddorns einer Schnalle greifbar. Aus awarischer Zeit liegt eine dreiflügelige Pfeilspitze aus Eisen vor.

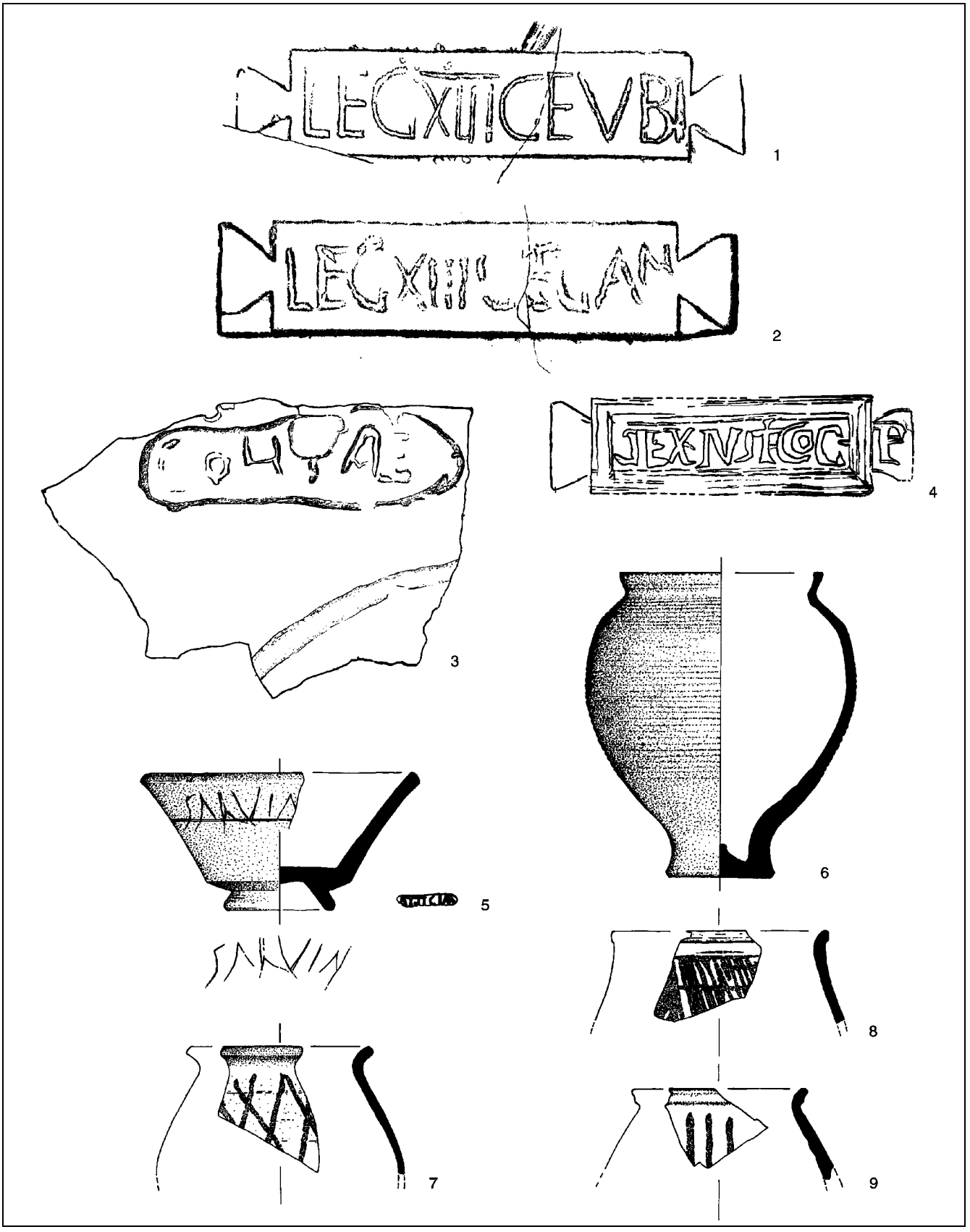
Zusammenfassung

Die Straßenstation von Biedermannsdorf-Halterjoche liegt an der römischen Straße von *Vindobona*/Wien nach *Scarbantia*/Sopron im Bereich der 11. Meile von Wien.

22 Gassner (Anm. 17) 241 ff.

23 Einglättverzierte Töpfe vgl. M. Grünewald, Die Gefässkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974). RLÖ 29 (Wien 1979) Taf. 79–82; zu Einglättkeramik allgemein siehe Anm. 17.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 1: Ziegelstempel: 1. *LEG XIII GE VBI;* 2. *LEG XIII GE GAN;* 3. *COH I AES,* Abkürzung der Beinamen nicht vollständig lesbar; 4. Stempelrekonstruktion anhand von neun unvollständigen überlappenden Abdrücken – 10. Legion (?) oder *Sex. Iust(.) Cogitatus* (?); Keramik: 5. Terra Sigillata Drag. 33 mit Namensritzung *SALVIN[.* und Stempelung *ATTICIM(ANO)* – antoninianisch/Phase 2; 6. Fußbecher mit Kammstrichverzierung – Phase 4; 7–9. Glättverzierte Keramik aus Phase 5. M 1:2 (Zeichnung: I. Herrmann)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Ländliche römische Siedlungen – neben Straßenstationen auch Gutshöfe und *vici* – sind in unserem Raum noch nicht ausreichend erforscht. Das liegt in erster Linie daran, dass kaum eine Anlage großflächig untersucht ist.[24] Mitverantwortlich sind neben Ausgrabungen am Beginn des 20. Jahrhunderts, deren Dokumentationen meist sehr mangelhaft oder gänzlich verschwunden sind, aber in erster Linie ihr schlechter Erhaltungszustand durch Erosion, Beackerung und Steinraub in Antike, Mittelalter und Neuzeit.

Literarische Quellen vermitteln zwar einen Eindruck, welche Gebäude man innerhalb einer Station erwarten kann (Herbergen, Ställe, Remisen, Bäder etc.), doch bautypologische Normen, die eine konkrete Funktionsbestimmung einzelner Baubefunde zuließen, können nicht erschlossen werden.[25]

Generell darf neben einer zivilen Nutzung für einzelne Gebäude auch eine offizielle, in Form eines Straßenpostens zur Straßensicherung, nicht ganz außer Acht gelassen werden. Dies scheint in Biedermannsdorf zuzutreffen. Denn mit aller Vorsicht können Ziegelstempel von Militäreinheiten – hier 10. und 13. Legion und die *cohors I Aelia sagittaria* – auf eine Beneficiarierstation hinweisen.[26]

Nach dem vorläufigen Bearbeitungsstand kann aufgrund der Funde und der Befundsituation auf vier Phasen der aktiven Betriebszeit der Station in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten sowie auf eine Phase der Nachnutzung im 5. Jahrhundert geschlossen werden. Von den bislang sieben untersuchten Steinbauten gehören fünf ebenso wie die Masse des Fundmaterials der spätesten Steinbauphase 4b (60er Jahre 4. Jahrhundert bis ca. 380) an.

Während Phase 4a war das Gebäude A vermutlich das Hauptgebäude, es besaß beheizbare Räume. Nach einer Erweiterung der Anlage bestand mit Gebäude B – ebenfalls beheizbar – ein neuer Hauptbau. Eine Funktionsbestimmung der einzelnen Räume ist beim derzeitigen Bearbeitungsstand noch nicht möglich. Gebäude F erfüllte wahrscheinlich eine sakrale Funktion[27] und Gebäude G kann als Speicherbau angesprochen werden. Bei D könnte es sich um ein weiteres Nebengebäude handeln, das möglicherweise zu Wohnzwecken genutzt wurde. Die Funktion der Holzbauten im südlichen abgetrennten Bereich der Station kann momentan nicht eindeutig festgelegt werden. Es kann aber durchaus an Stallungen oder Mannschaftsunterkünfte gedacht werden.

Die Restaurierung und wissenschaftliche Auswertung des Fundmaterials, das sich zur Gänze im Museum Biedermannsdorf befindet, ist derzeit im Gange. Teile der seinerzeit durch Begehungen gewonnenen und in der Folge in Privatbesitz gelangten Funde konnten ebenfalls für das Museum Biedermannsdorf gewonnen werden. Andere in Privatbesitz befindliche Fundgegenstände werden zurzeit systematisch erfasst.

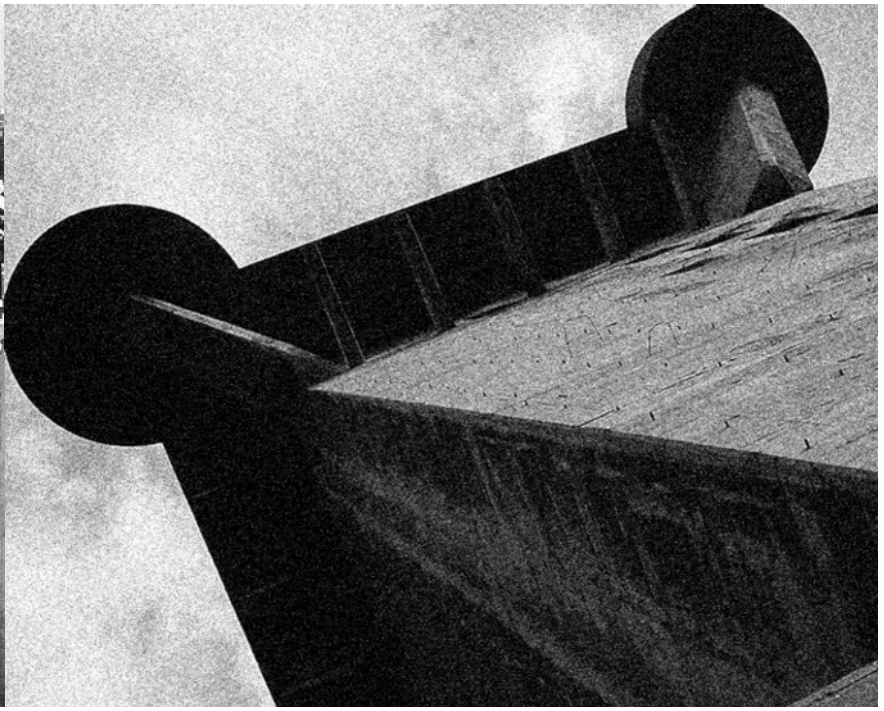
24 Jüngste Publikationen von Straßenstationen: R. Fleischer/V. Moucka-Weitzel, Die römische Straßenstation Immurium-Moosham im Salzburger Lungau. Arch. in Salzburg 4 (Salzburg 1998); Ch. Schwanzar u. a., Die römische Straßenstation Gabromagus (Windischgarsten). Ausgrabungen und Funde. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 9 (Linz 2000).

25 Zu Straßen und dazugehörigen Einrichtungen H. Bender, Archäologische Untersuchungen zur Ausgrabung Augst-Kurzenbettli. Ein Beitrag zur Erforschung der römischen Rasthäuser. Antiqua 4 (Frauenfeld 1975) 125 ff.; ders., Römische Straßen und Straßenstationen. Kl. Schr. Kenntnis röm. Besetzungsgesch. Südwestdeutschland 13 (Stuttgart 1975).

26 Bender, Römische Straßen (Anm. 25) 21. – Reste zweier römischer Gebäude in Wien 23, Inzersdorf (A. Neumann, Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967. II. Teil: Zivilstadt und Landbezirk. RLÖ 24 [Wien 1968] 86 ff.) sind sicherlich als Straßenposten anzusprechen, nicht zuletzt, da dort ausschließlich Ziegel militärischer Einheiten zum Vorschein kamen. Die Bauten in Inzersdorf lagen ebenfalls an der Straße nach *Scarbantia*.

27 Diese Grundrissform ist in unserem Bereich bisher selten nachgewiesen. Ein vergleichbarer Gebäudegrundriss wurde von M. v. Groller in einer Gebäudegruppe (Wachturm mit Wohn- und Sakral[?]-Bauten) 1,5 km südlich von Maria Ellend (Niederösterreich) ergraben, M. v. Groller, Straßen- und Limesforschung – Gebäudegruppe westlich vom Ellenderhof. Bericht des Vereines Carnuntum in Wien für das Jahr 1901 (Wien 1903) 9 ff. Textfig. 4.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Ute Bauer

Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur

ca. 112 Seiten, 17 × 24 cm,
zahlr. Farb- und SW-Abb. im Text
ISBN 3-901232-42-7
Erscheinungstermin:
voraussichtlich November 2003
Preis: EUR 29,–

Über den Buchhandel erhältlich oder zu beziehen durch:
Phoibos Verlag
Anzengruberg. 16/4, 1050 Wien
Tel. 01/544 03 191
Fax. 01/544 03 199
office@phoibos.at
www.phoibos.at

Wiener Gedächtnislandschaft
Die sechs Wiener Flaktürme gehören zu den wenigen in Wien realisierten NS-Bauwerken; fünf von ihnen haben gegenüber ihres Originalzustandes keine wesentlichen baulichen Veränderungen erfahren und wurden mit keiner neuen, an den Fassaden ablesbaren Funktion bedacht. Deklarierte Mahnmale sind die Flaktürme jedoch nicht – keine Tafel erklärt ihre ursprüngliche Bestimmung, keine Inschrift einen Erinnerungswillen; völlig unbeteiligt stehen sie inmitten der Wiener Denkmallandschaft.

Zur Planung der Flaktürme
Die Flaktürme stellen hinsichtlich Form und Funktion ein Novum dar. Als Reaktion auf die alliierten Luftangriffe errichtet, war ihre Architektur in erster Linie von militärischen Anforderungen bestimmt, sie sollte aber auch die scheinbare Fürsorglichkeit und Stärke des nationalsozialistischen Regimes zum Ausdruck bringen.

Die Flakturm-Ästethik
Es gelingt, den Flaktürmen ästethische Qualitäten zuzuerkennen – Schlichtheit der geometrischen Form, Zeichnung der Holzschalung im Sichtbeton etc. War dies von den Erbauern beabsichtigt und wie sehr trübt das Wissen um gänzlich andere Absichten dieses positive Bild?

Baugeschichte und Nutzung bis 1945
Wesentlicher Bestandteil der Geschichte der Flaktürme ist der Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern als Arbeiter auf den Flakturm-Baustellen und als Hilfspersonal bei der Luftabwehr. Jugendliche wurden als Luftwaffenhelfer bei der Flak eingesetzt.

Der Flakturm-Architekt Friedrich Tamms
In Deutschland wie Österreich stellten Architekten ihre während des Krieges erlangte Praxis und aufgebauten Beziehungen in den Dienst eines politisch veränderten Systems. Und sie schlossen erfolgreich jene aus, denen der Aufbau einer solchen Karriere im Nationalsozialismus unmöglich gemacht wurde.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Über die Datierbarkeit archäozoologischer Funde – ein Nachtrag

Sigrid Czeika

Unter dem Kapitel „Fallbeispiel Csokorgasse“[1] wurden Tierknochenreste aus unterschiedlichen Fundstellen der Csokorgasse (Wien 11) vorgestellt und hinsichtlich ihrer Datierbarkeit diskutiert. Von Fundstelle 9, Grubenkomplex 1 war eine absolute Datierung in Aussicht gestellt worden, deren Ergebnis zum damaligen Redaktionsschluss noch nicht bekannt war. Dies wird hiermit nachgeholt.

Ausgangssituation

Der Grubenkomplex 1 der Fundstelle 9 beinhaltet Material, das den Knochen jener Grube ähnelt, die spätneolithische Tierreste aufweist (Fundstelle 8, Grube 7). Nicht nur die gleichartige Erhaltung scheint den Inhalt des Grubenkomplexes dem der Grubenverfüllung nahe zu stellen. Auch die Größendimensionen von Rind und Pferd, welche für den Zweifel an der ursprünglichen Datierung des Materials aus der Grube ausschlaggebend waren, sind bei den Knochen derselben Tierarten aus dem Grubenkomplex ähnlich.

Diese Indizien sind allerdings auch wegen des geringeren Materialumfanges und der Bezeichnung „Grubenkomplex“ mit einiger Vorsicht zu betrachten:

- Primär ist das Bodenmilieu für die Erhaltung von Tierresten maßgeblich, was bei einer Interpretation hilfreich, aber ebenso irreführend sein kann. Seine Einwirkung kann unter Umständen lokal zu starken Schwankungen in der Erhaltung führen. Umgekehrt ist es auch möglich, dass in dasselbe Bodenmilieu eingebettete, unterschiedlich alte Materialien bezüglich ihrer Erhaltung einander täuschend ähnlich werden. Die Tierreste aus dem Grubenkomplex sehen zwar recht einheitlich aus, aber sie stammen aus unterschiedlichen Strukturen (Gruben). Zudem konnte eine Vermischung mit jüngerem Material von archäologischer Seite nicht ausgeschlossen werden. Damit birgt ein alleiniges Stützen auf dieses Kriterium eine erhebliche Gefahr in sich.
- Die Knochendimensionen der wenigen vergleichbaren Tierarten sind auffallend groß, was von archäozoologischer Seite das Material in die Nähe der Tierreste der Fundstelle 8, Grube 7 rücken lässt. Nur ist die Materialbasis vergleichbarer Tierarten (besonders das Pferd ist deutlich unterrepräsentiert) für diese Vermutung kaum ausreichend. Auch ist in diesem Fall der Fundkontext „Grubenkomplex“ mitzuberücksichtigen. Unter Umständen könnten die Tierreste aus unterschiedlichen Zeiträumen stammen, in denen die Knochenmaße jedoch annähernd ähnlich sind.

1 S. Czeika, Über die Datierbarkeit archäozoologischer Funde – Fallbeispiel Csokorgasse. FWien 6, 2002, 22–27.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Datierung

Aus dem oben Ausgeführten erklärt sich, dass die Datierungshinweise anhand der Tierreste sehr dürftig sind. Zur eindeutigen Abklärung dieser Frage müsste die absolute Datierung zu Rate gezogen werden und es müssten selbstverständlich mehrere Skelettelemente absolut datiert werden. Wegen des dazu benötigten finanziellen Aufwandes wurden allerdings nur zwei sorgfältig ausgewählte Knochen dazu herangezogen. Die absolute Datierung eines Rinder- und eines Pferdeknochens erbrachte einen deutlichen Unterschied im Alter der Tierreste: der Rinderknochen datiert in die Urnenfelderzeit (VERA-2220: kalibriertes Alter mit einem 2σ-Vertrauensbereich: 1270 v. Chr.; ^{14}C-Alter [1σ-Fehler]: 2940 $\pm$35 BP), der Pferdenknochen stammt aus dem Mittelalter (VERA-2221: kalibriertes Alter mit einem 2σ-Vertrauensbereich: 1440 n. Chr.; ^{14}C-Alter [1σ-Fehler]: 365 $\pm$40 BP).

Der Rinderknochen (Abb. 1) ist für die Zeitstellung erstaunlich groß, er befindet sich mit seiner Größe am obersten Ende der Dimensionen bekannter Reste von urnenfelderzeitlichen Ochsen[2]. Der Pferdeknochen (Abb. 2) hingegen passt durchaus in mittelalterliche Größenkategorien, weist aber für sein Alter einen auffallend schlechten Erhaltungszustand auf.

Abb. 1: Oberarmknochen vom Rind, Urnenfelderzeit (Seitenansicht des körperfernen Gelenkanteils).

Resümee

Somit wurde für den Grubenkomplex 1 mittels der absoluten Datierung das ursprünglich erwogene Vorhandensein von Material aus unterschiedlichen Zeitstellungen eindeutig nachgewiesen. Es handelt sich zumindest um eine Vermischung von urnenfelderzeitlichen Tierresten mit mittelalterlichen. Ob der Inhalt des Grubenkomplexes auch noch Material aus anderen Epochen repräsentiert, geht aus diesen Ergebnissen nicht hervor.

Ein Versuch der Abgrenzung im Ausschlussverfahren konnte aufgrund der Möglichkeit nicht einheitlichen Verfüllmaterials und geringer vergleichbarer Materialbasis nicht durchgeführt werden. Die Gesamtbetrachtung ließ allerdings Zweifel an der Datierung aufkommen, der zwar aufgrund einiger Indizien in eine andere Richtung wies, aber, wie sich herausstellte, im Grunde berechtigt war.

2 Vergleich: Material aus der archäozoologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums, Wien. Weil dieses jedoch ausschließlich aus alpinem Raum stammt, sind etwas größere Flachlandformen durchaus denkbar (pers. Mitt. E. Pucher, NHM Wien).

Abb. 2: Unterarmknochen vom Pferd, Mittelalter (Frontalansicht des körpernahen Anteils).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Archäometrische und archäologische Untersuchungen an gestempelten römischen Ziegeln aus dem Raum Carnuntum und Vindobona

Christian Gugl/Martin Mosser/Roman Sauer

Einleitung

Römische Ziegel mit Herstellerstempel fanden schon relativ früh bei der Erforschung der antiken Baukeramik Pannoniens großes Interesse. In den 1930er Jahren mündeten diese Anstrengungen in einem von der Universität Budapest initiierten Unternehmen, das beabsichtigte, alle bis dahin in der Provinz Pannonien gefundenen Ziegelstempel in einem Corpus zu vereinen.[1] Im Mittelpunkt dieser ersten systematischen regionalen Aufnahme, die in erster Linie eine katalogartige Auflistung sämtlicher bekannter Ziegelstempel, gegliedert nach den militärischen und zivilen Produzenten, zum Ziel hatte, standen dabei epigrafische Aspekte.

Auf dieser Grundlage aufbauend konnte schließlich Alfred Neumann insgesamt 2492 Ziegel aus dem römischen Wien vorlegen, eine lokale Materialedition, die zwar ebenfalls rein epigrafisch orientiert war, doch bislang in Hinblick auf den Materialumfang für Pannonien unübertroffen geblieben ist.[2]

Für die Bearbeitung der römischen Ziegel im Großraum *Vindobona*/*Carnuntum* sind besonders diese beiden Vorarbeiten unverzichtbare Stützen, da sie einen umfassenden Überblick über das regionale Stempelrepertoire gewähren.

Grundlagen

Im Zuge der zwischen 1968 und 1977 durchgeführten Ausgrabungen der „Limeskommission" der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) in der *praetentura*-Ost des Legionslagers von *Carnuntum*[3] wurde auch die Bearbeitung und Publikation des zutage getretenen Fundmaterials in Angriff genommen. Bei der Vorlage der Keramik und der Kleinfunde wurde das umfangreiche Fundspektrum an römischen Ziegeln jedoch bisher nicht berücksichtigt.[4] Insbesondere die zahlreichen gestempelten Ziegel aus dem Bereich des Legionslagers wurden zwar zeichnerisch und fotografisch erfasst, eine Veröffentlichung dieser umfangreichen Materialgattung blieb jedoch aus.

Auf Initiative der „Forschungsstelle für Archäologie" der ÖAW (heute Institut für Kulturgeschichte der Antike) wurde ab 1998 Raimund Kastler mit der Aufarbeitung der komplexen Baubefunde der Legionslager-Grabungen betraut. Die Bearbeitung der Ziegelstempel übernahm im Rahmen eines von der „Aktion Österreich-Tschechische Republik" geförderten Kooperationsprojekts Jiři Musil (Institut für Klassische Archäologie der

1 Szilágyi 1933.

2 Neumann 1973, 7–11.

3 Zuletzt dazu M. Kandler/Ch. Gugl, Gli accampamenti militari di Carnuntum. In: M. Buora/W. Jobst (Hrsg.), Roma sul Danubio. Da Aquileia a Carnuntum lungo la via della ambra. Ausstellungskat. Udine 2002. Cat. e Monogr. Arch. Civici Musei di Udine (Roma 2002) 121–132, bes. 125 f. mit weiterer Literatur.

4 M. Grünewald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974). RLÖ 29 (Wien 1979); dies., Die Kleinfunde des Legionslagers von Carnuntum mit Ausnahme der Gefäßkeramik (Grabungen 1968–1974). RLÖ 31 (Wien 1981); dies., Ausgrabungen im Legionslager von Carnuntum (Grabungen 1969–1977). Keramik und Kleinfunde 1976–1977. RLÖ 34 (Wien 1986). – Die Münzen wurden vorgelegt von G. Dembski, Die Münzen der Lagergrabungen Carnuntum 1968–1978. Num. Zeitschr. Wien 99, 1985, 5–21.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Karls-Universität Prag), der die typologische Erfassung des Materials bereits in einer ersten Projektphase im Laufe des Jahres 2000 abschließen konnte.[5]

Auch bei der Bearbeitung der Ziegelstempel aus dem römischen Wien stand zunächst die möglichst vollständige Aufnahme des Stempelrepertoires unter typologischen Gesichtspunkten im Vordergrund. Umfangreiche Vorarbeiten diesbezüglich erfolgten bereits in den 1980er Jahren durch Barnabás Lőrincz.[6] Die von Lőrincz erarbeitete Materialbasis wurde in eine elektronische Datenbank überführt und mit den Neubeständen der jüngsten Grabungen im Legionslager (Judenplatz, 1995–1998) und in den *canabae legionis* von *Vindobona* (Michaelerplatz, 1990–1991; Freyung, 1991–1994) ergänzt.

Bei der Bearbeitung des Fundmaterials aus der römischen Siedlung von Wien-Unterlaa untersuchte im Jahr 2000 Kristina Adler-Wölfl nicht nur das Stempelspektrum dieses Fundorts, das durch eine Dominanz von privaten Ziegelproduzenten gekennzeichnet war. Die von ihr ausgewählten 23 Proben waren zudem die ersten größeren systematischen, archäometrischen Untersuchungen von römischer Baukeramik der Region Wien.[7]

Erste ermutigende Ergebnisse legten nahe, diesen Weg fortzusetzen. Mit der finanziellen Unterstützung der „Aktion Österreich-Tschechische Republik" (Projekt 33p16), der ÖAW und der Stadtarchäologie Wien war es möglich, nicht nur den regionalen Rahmen des Projekts auf das angrenzende Limesvorland auszudehnen, sondern neben der stempeltypologischen Erfassung des Materials gezielt auch weitere petrografische Analysen durchzuführen. Die archäometrischen Untersuchungen übernahm wie bereits für das Material aus Unterlaa Roman Sauer[8], sodass eine bestmögliche Vergleichbarkeit der schon durchgeführten Analysen mit den neuen Untersuchungen gewährleistet ist[9]. Bei mehreren Exkursionen in das transdanubische Limesvorland konnten 2002 insbesondere in Mušov, Mikulčice und Stillfried für die Fragestellungen relevante Ziegelproben genommen werden.[10]

Ziele

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit römischer Baukeramik am pannonischen Limes erfolgte bisher nahezu ausschließlich unter stempeltypologischen Aspekten. Über den Stempeltyp und seine Verbreitung versuchte man Rückschlüsse auf den Herstellungsort und den Absatzraum der Ziegelprodukte zu ziehen. Dieses methodische Vorgehen wurde zuletzt von Janka Istenič angewandt, die auf der Basis von Verbreitungskarten gestempelter Ziegel in Südwestpannonien zeigen konnte, welchen Wirtschaftsraum in *Poetovio* produzierende Ziegeleien belieferten.[11]

Im Großraum *Vindobona/Carnuntum* ist die Situation insofern schwieriger, als auf verhältnismäßig engem Raum – an beiden Legionsstandorten – bedeutende Produktionszentren, sowohl von privater Hand als auch von den Legionen betrieben, existierten. Die wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen den Produktionszentren *Carnuntum* und *Vindobona* sind

5 „Aktion Österreich-Tschechische Republik" Projekt 24p20. Für die wohlwollende organisatorische Unterstützung sei Iva Ondřejova (Institut für Klassische Archäologie der Karls-Universität Prag) sowie Renate Pillinger und Hubert Szemethy (beide Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien) gedankt.

6 Lőrincz, Ziegel.

7 Vgl. K. Adler-Wölfl/R. Sauer, Dachaufsatz, Lichthäuschen oder Räuchergerät? Zu einer keramischen Objektgruppe aus dem römischen Siedlungskomplex in Unterlaa. FWien 3, 2000, 158 f. Anm. 8–9.

8 Institut für Konservierungswissenschaften und Restaurierungstechnologie, Abteilung Archäometrie der Universität für Angewandte Kunst (Bernhard Pichler, Roman Sauer).

9 Vom Carnuntiner Heidentor liegen mittlerweile Untersuchungsergebnisse von sieben beprobten Ziegeln vor, die chemisch-mineralogisch auf die Zusammensetzung ihrer Haupt- und Spurenelemente analysiert wurden: F. Kappel, Materialkundliche Untersuchungen am Heidentor von Carnuntum. CarnuntumJb 2001 (2002) 19–43.

10 Für die Möglichkeit entsprechendes Ziegelmaterial zu beproben sei Balázs Komoróczy (Brno), Lumir Polaček (Mikulčice) sowie Marianne Pollak (Wien) und Walpurga Antl (Stillfried) herzlichst gedankt.

11 J. Istenič, Poetovio, the Western Cemeteries I. Grave-Groups in the Landesmuseum Joanneum, Graz. Kat. in Monogr. 32 (Ljubljana 1999) 197 ff. Abb. 195: Verbreitung von privaten Ziegelprodukten mit den Stempeln *M(arci) IVNI FIRMINI, L(uci) OCT(avi) SECV(ndini/ndiani)* und *QSP.*

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 1: Herstellung der Proben. (Foto: W. Chmelar)

nahezu unbekannt, sodass sich beispielsweise darüber, in welchem Umfang bei Bedarf private Ziegel und Legionsziegel von einem Ort an den anderen exportiert wurden, keine verlässlichen Aussagen machen lassen. Mit der 10. und 14. Legion gibt es darüber hinaus zwei Einheiten, die an beiden Standorten stationiert waren, sodass man zumindest annehmen kann, dass sie hier wie da ihre Legionsziegeleien in Betrieb hatten. Dies verkompliziert die Situation insofern, als demnach an beiden Orten dieselben Produzenten auftraten.

Aufgrund der Beständigkeit des Baumaterials Ziegel, das eine häufige Wiederverwendung ermöglichte, bestehen nur in seltenen Fällen gute Chancen, den Fertigungszeitpunkt einzelner gestempelter Ziegel – besonders unter den oben genannten Umständen – chronologisch enger zu fassen.

Somit schien es zunächst angebracht, sämtliche Anhaltspunkte für die chronologische Einordnung der gestempelten Ziegel zu sammeln und auszuwerten. Möglichkeiten dazu boten sich anhand des stratifizierten Materials der Legionslagergrabungen in *Carnuntum* und *Vindobona* sowie der Funde aus dem nur kurzfristig während der Markomannenkriege genutzten römischen Stützpunkt Mušov.

Die über einen Vergleich der Stempeltypen ermittelten Gemeinsamkeiten und Unterschiede sollten vor allem über begleitende archäometrische Untersuchungen untermauert werden. Vorrangig war die Frage zu klären, ob sich neben den Stempeltypen auch gewisse Scherbenqualitäten in *Carnuntum* bzw. *Vindobona* konzentrieren. Auf der Grundlage dieser lokalen Referenzgruppen sollte dann dem Problem nachgegangen werden, wie im Nachbarort auftretende „ortsfremde“ oder dort singuläre Stempel und Scherbentypen zu interpretieren sind.

Über einen Vergleich mit den Referenzgruppen wären auch Anhaltspunkte für die Bestimmung des Herstellungsorts von im Limesvorland gefundenen Ziegeln möglich.

Von der Konzeption her war es also in erster Linie ein Anliegen, wirtschaftshistorische Problemstellungen zu diskutieren, wie die Fixierung der Produktionsorte, die Strukturierung des Absatzgebietes ihrer Produkte, aber auch das Verhältnis von privaten Herstellern und Legionsziegeleien.

Arbeitsschritte

Die ersten Vorarbeiten betrafen eine für die wissenschaftlichen Untersuchungen möglichst günstige Auswahl des Materials. Die Auswahlkriterien waren folgende:

- möglichst breite regionale Streuung: Wien mit Umland (Klosterneuburg, Unterlaa), *Carnuntum* und die südmährischen Fundorte Mušov und Mikulčice
- möglichst große Anzahl an unterschiedlichen Ziegelproduzenten (Legionen und private Erzeuger)
- Auswahl von Ziegel mit bestimmten Stempeltypen von unterschiedlichen Fundorten

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

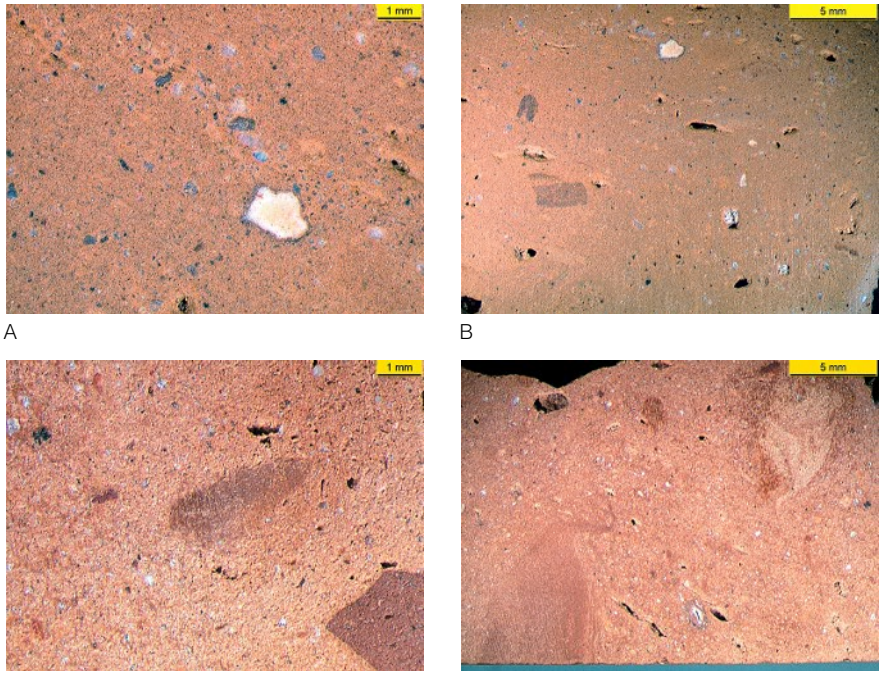


Abb. 2: A–B: Scherbentyp 02 (Wien 1, Judenplatz – *legio XIV Gemina*), C–D: Scherbentyp 08 (*Carnuntum,* Legionslager – *legio XIV Gemina*). (Foto: R. Sauer)

- Auswahl unterschiedlicher Ziegelarten *(tegulae, lateres, imbrices, tubuli)*

Aus *Carnuntum* bilden 550 Ziegel der Legionslagergrabungen der Jahre 1968 bis 1977 den ersten Grundstock für die Beprobung. Von diesen wurden 148 Ziegel mit Stempel ausgewählt; längerfristig sollen, um eine bessere Streuung des Materials zu erlangen, auch von anderen Grabungsplätzen in *Carnuntum* (Auxiliarkastell, *canabae legionis*, Zivilstadt) Ziegel herangezogen werden.

Ziegel aus *Vindobona* standen aus den Depots des Historischen Museums der Stadt Wien und des Kunsthistorischen Museums Wien[12] sowie aus den in Bearbeitung befindlichen Beständen der Stadtarchäologie Wien (Grabungen Judenplatz, Tuchlauben, Michaelerplatz, Freyung, Unterlaa) zur Verfügung. Von den über 3000 bisher im Raum *Vindobona* aufgenommenen römischen Ziegeln mit Stempel wurden vorerst über 200 für Proben ausgesucht.

Aus Mušov erhielten die Projektteilnehmer 16, aus Mikulčice 10 Ziegelproben.

Der nächste Arbeitsvorgang lag in der Herstellung der zu untersuchenden Proben mit Hilfe einer normalerweise für Fliesen vorgesehenen Nassschneidemaschine (Abb. 1).[13] Für die archäometrischen Analysen war es unabdingbar nicht zu kleine Proben zu schneiden, aus konservatorischer Sicht hingegen durften sie aber eine bestimmte Größe nicht überschreiten, zudem war die selbstverständliche Vorgabe nur Bruchstellen zu beschneiden und den Stempel unversehrt zu lassen. Die Schneidemaschine war, dank der genauen Einstellungsmöglichkeiten, am besten dazu geeignet

12 Wir danken in diesem Zusammenhang Reinhard Pohanka vom Historischen Museum Wien sowie Alfred Bernhard-Walcher und Kurt Gschwantler vom Kunsthistorischen Museum Wien für ihre nicht selbstverständliche Bereitschaft das Material aus den Depots der Museen für unsere Untersuchungen zur Verfügung zu stellen. Aus musealer bzw. konservatorischer Sicht bedeutet ja eine Beprobung historischen Kulturguts eine Beschädigung desselben, umso mehr schätzen wir das Verständnis der Museumsbetreiber für unsere wissenschaftlichen Fragestellungen.

13 Diese Maschine wurde für die Proben aus *Carnuntum* und *Vindobona* verwendet, in Mušov stand allerdings nur ein Winkelschleifer mit Trennscheibe zur Verfügung.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

diese Vorgaben ohne Missgeschicke zu erfüllen. Nach dem Schneidevorgang und der Dokumentation der insgesamt ca. 400 Proben wurden diese, unter Zuhilfenahme eines Binokulars, nach Scherbentypen klassifiziert.[14] Dabei waren vorerst 17 Typen zu unterscheiden, aus welchen durch eine gezielte Auswahl 30 Proben zu archäometrischen Untersuchungen (Dünnschliff- und Schwermineralanalysen) weitergegeben wurden.

Erste Ergebnisse

Von bisher 397 unter dem Binokular untersuchten Ziegelproben (Stand 12. 11. 2002) mit den Fundorten *Carnuntum* (148), *Vindobona* (218), Mušov (16), Mikulčice (10), Klosterneuburg (2) und Oberleiserberg (3) sind in Tab. 1 einerseits die im Carnuntiner Legionslager andererseits die in *Vindobona* (Legionslager, *canabae legionis* und Zivilstadt) gefundenen gestempelten Stücke, von denen sich die Hersteller genauer bestimmen lassen, nach Scherbentypen erfasst.

	Carnuntum – Legionslager		Vindobona		
Scherbentyp	Anzahl	Stempel	Anzahl	Stempel	Summe
01	0		2	Ursicinus (2)	2
02	6	leg. X (1) leg. XIIII (2) leg. XV (3)	45	leg. X (12) leg. XIII (9) leg. XIIII (20) leg. XV (1) coh. I Aelia (2) Sex. Iust– Cogitatus (1)	51
03	0		1	leg. II Italica (1)	1
04	0		12	leg. X (4) leg. XIII (2) leg. XIIII (5) G V– D– (1)	12
05	0		21	M. Antonius Martialis (2) M. Antonius Tiberianus (18) Saltius Sab– (1)	21
06	2	leg. X (1) leg. XIIII (1)	20	leg. X (6) leg. XIII (8) leg. XIIII (2) [–]orianus (1) [–]nianus tribunus (1) figlina Ivesiana (1) leg. II Italica (1)	22
07	14	leg. XIIII (14)	0		14
08	39	leg. XIIII (39)	3	leg. X (1) leg. XIII (1) C. Valerius Constans (1)	42
09	13	leg. XIIII (13)	1	P. L– Se– (1)	14
10	15	leg. XIIII (15)	0		15
11	1	leg. XIIII (1)	21	leg. X (4) leg. XIII (13) leg. XIIII (2) leg. XV (2)	22
12	0		2	Ursicinus (2)	2
13	0		3	M. Antonius Tiberianus (3)	3
14	0		8	Aelius Vindex (5) FEARCRIAN (1) T. Antonius Fa– (1) Sex. Iust– Cogitatus (1)	8

14 Zum methodischen Vorgehen vgl. V. Gassner, Scherbentypen. In: V. Gassner u. a., Das Kastell Mautern – Favianis. RLÖ 39 (Wien 2000) 185–199.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

	Carnuntum – Legionslager		Vindobona		
15	1	Iulii– (1)	6	Atilia Firma (1) C. Valerius Constans (4) L. Barbius Aquileiensis (1)	7
16	3	leg. XIIII (2) Cent. Karus (1)	1	Atilia Firma (1)	4
17	24	leg. X (2) leg. XIIII (14) leg. XV (7) leg. XXX (1)	10	leg. X (6) leg. XIII (1) leg. XIIII (1) ala I Thracum victrix (1) Vibius Val- (1)	34
Summe	118		156		274

Tab 1: Gestempelte Ziegel aus *Carnuntum* und *Vindobona* mit bekanntem Hersteller, geordnet nach Scherbentypen.

Schon nach den ersten Scherbentypzuweisungen bildeten sich deutliche Schwerpunkte heraus, die entweder regional oder – am selben Fundplatz – offenbar herstellerspezifisch bedingt sind. Von den in *Carnuntum* gefundenen Ziegeln fallen 81 von der 14. Legion gestempelte Stücke (69%) auf die Scherbentypen 07, 08, 09 und 10, wohingegen nur vier in Wien auftretende Ziegel diese Qualitätskriterien aufweisen.

In Wien häufen sich vor allem die Scherbentypen 02, 04, 06 und 11, die mit 98 Stück (63%) vor allem Produkte der 10., 13., 14. und 15. Legion repräsentieren (Abb. 2). In *Carnuntum* sind diese Scherbentypen nur neunmal vertreten und dem Stempelrepertoire der 10., 14. und 15. Legion zuzuweisen.

Die beiden Legionsstandorte weisen also grundsätzlich andere Verteilungsmuster hinsichtlich der Scherbenqualitäten auf (vgl. Abb. 3). Nur der Scherbentyp 17 ist an beiden Fundorten mit entsprechend großen Fundzahlen vertreten.

Bei den aufgrund der Fundstellen breiter streuenden Wiener Ziegeln fallen außerdem deutliche Unterschiede zwischen den Legionsprodukten und den Ziegeln privater Produktionsstätten auf. Der Scherbentyp 05 findet sich vorwiegend bei von *M. Antonius Martialis* und von *M. Antonius Tiberianus* gestempelter Baukeramik. Letzterer produzierte auch Ziegel, die dem Scherbentyp 13 angehören. Die Scherbentypen 14 und 15, die 14-mal in Wien und einmal im Carnuntiner Legionslager auftreten, verteilen sich auf verschiedene private Produzenten: *Aelius Vindex, T. Antonius Fa(–), Sex. Iust(–) Cogitatus, Atilia Firma, C. Valerius Constans, L. Barbius Aquileiensis.*

Auch schon zum jetzigen Zeitpunkt zeigt sich sehr deutlich, dass eine Charakterisierung der Herstellungszentren *Carnuntum* und Wien nicht nur über das jeweilige Stempelrepertoire möglich ist. Die größere Materialbasis in Wien, die auch Ziegel von Bereichen außerhalb des Legionslagers umfasst, erlaubt auch weiterführende Fragen zum Verhältnis privater und von der Legion betriebener Ziegelherstellung zu verfolgen, die in einem zukünftigen Schritt im Kontext mit den Stempeltypen diskutiert werden sollen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

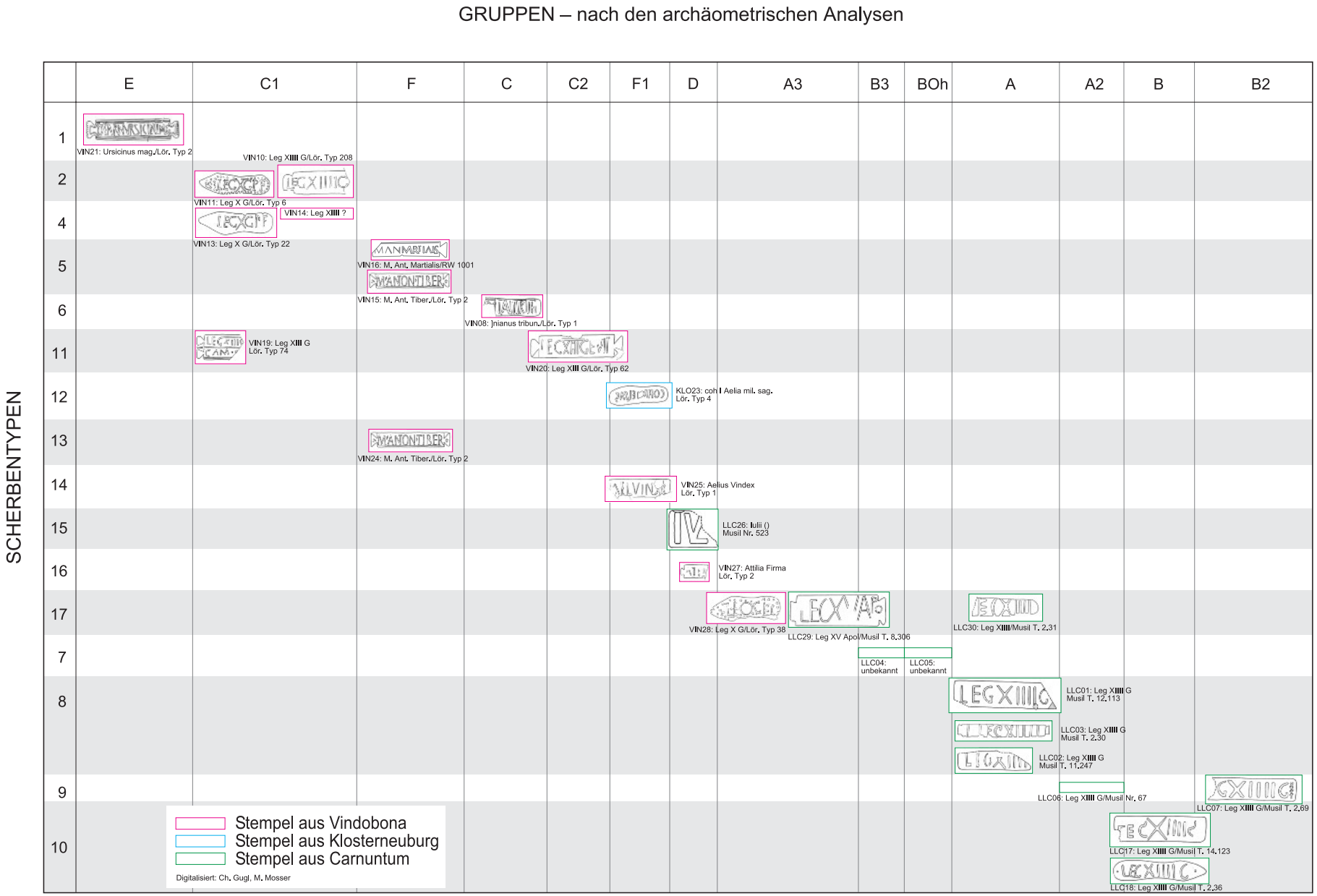


Abb. 3: Die definierten Scherbentypen (1–17) für gestempelte Ziegel in *Vindobona* und *Carnuntum* in Korrelation mit den aus den archäometrischen Untersuchungen erschlossenen Gruppen (A–F). (Grafik: Ch. Gugl/M. Mosser)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Von den verschiedenen Scherbentypen wurden Referenzstücke ausgewählt und R. Sauer zu petrografischen Untersuchungen vorgelegt. Das Ziel der mineralogisch-petrografischen Analysen bestand zunächst darin, die definierten Scherbentypen anhand von charakteristischen Eigenschaften der Matrix und der Magerungspartikel dünnschliffmikroskopisch zu überprüfen. Die im Anschluss daran durchgeführten Schwermineralanalysen sollten ferner nähere Rückschlüsse auf die Herkunft der Ziegelrohstoffe ermöglichen. Obwohl die unter dem Binokular definierten 17 Scherbentypen (01–17) mit den aus den archäometrischen Untersuchungen erschlossenen Gruppen (A–G) nahezu völlig deckungsgleich sind, erwies es sich als notwendig, weitere Referenzproben auszuwählen, um die in Einzelfällen noch unsichere Gruppenzuweisung auf eine breitere quantitative Basis zu stellen. Besonders im Raum *Carnuntum* ist beabsichtigt, mehrere Rohstoffproben zu nehmen, um die Rohstoffpalette der vermuteten Produktionszentren besser beurteilen zu können. Als unumgänglich hat es sich erwiesen, zukünftig mehrere Brennversuche mit potenziellen Ziegelrohstoffen anzustellen. Damit ergäben sich Erfahrungswerte für die kausalen Zusammenhänge zwischen dem Brenngrad des fertigen Produkts und den Eigenschaften der Matrix und der Magerungspartikel sowie der Zusammensetzung der Schwermineralien.

Abb. 4: Wien 17, Steinergasse 75 – Ziegelofen. (Foto: O. Harl)

Wie in Abb. 3 zu sehen ist, fallen die in *Carnuntum* vertretenen Gruppen A, A2, B, B2, B3 und BOh mit den Scherbentypen 07, 08, 09 und 10 zusammen. Die beprobten Wiener Legionsziegel (Scherbentypen 02, 04, 06 und 11) entsprechen den Gruppen C, C1 und C2. Daneben sind noch die privaten Erzeugnisse vertreten (Gruppen D, E, F und F1), wobei die Produktpaletten des *M. Antonius Martialis* und des *M. Antonius Tiberianus* die Gruppe F bilden. Eine ausführliche Darstellung der Vorgangsweise bei der Klassifikation des Materials sowie die Beschreibung der definierten Scherbentypen mit entsprechender fotografischer Dokumentation soll dem Endbericht vorbehalten bleiben.

Perspektiven

Betrachtet man die anfänglich formulierten Zielsetzungen des Projektes und die Möglichkeiten, die sich aus den bisherigen Resultaten der Beprobung ergeben haben, so können durch eine weitere, sowohl quantitative als auch qualitative Probenauswahl folgende Ansätze zur Lösung von Fragestellungen im Zusammenhang mit römischem Ziegelmaterial in *Pannonia superior* bzw. im nördlichen Limesvorland ins Auge gefasst werden:

Rohstoffquellen und Produktionsstätten im Wiener Becken

Vergleiche mit bisher durchgeführten Scherbenanalysen von antiker Gefäßkeramik,[15] vor allem aus den lokalen Töpferöfen[16] des oberpannonischen Raums, mit dem Versuch auch die dazugehörigen Rohstofflager-

15 Vgl. z. B. R. Chinelli, Die Reibschalen der Grabung Michaelerplatz 1990–91: Archäometrische Analysen. FWien 1, 1998, 156; dies., Analisi archeometriche sui mortai di Michaelerplatz. A proposito di alcuni mortai di probabile provenienza africana. In: S. Santoro Bianchi/B. Fabbri (Eds.), Il contributo delle analisi archeometriche allo studio delle ceramiche grezze e comuni: il rapporto forma, funzione, impasto. Atti della 1a Giornata di archeometria della ceramica, Bologna 1997 (Bologna 1997) 121.

16 Siehe z. B. R. Sauer, Naturwissenschaftliche Untersuchungen an Keramikproben aus dem Töpferofen im Auxiliarkastell, Petronell. In: H. Stiglitz (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum I. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 245–255.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

stätten durch die Entnahme von Tonproben im Bereich zwischen Wienerwald und Leithagebirge fassbar zu machen, sollten dazu führen, die definierten Scherbentypen bzw. die aus den archäometrischen Analysen entwickelten Gruppen regional einzugrenzen.

Neben jenen, zumindest zum Teil belegten Ziegelöfen für *Vindobona* – Wien-Hernals (Abb. 4)[17] –, sollten auch jene, mangels archäologischer Befunde noch unbekannten Manufakturen im Raum *Carnuntum* und Klosterneuburg lokalisiert werden. Durch die unterschiedliche Zusammensetzung des Scherbens muss wohl zwischen privater Produktion und Legionsproduktion unterschieden werden.[18]

Produktion von Legionsziegeln

Ein zentraler Punkt des Projektes, der für den oberpannonischen Raum gleichzeitig als innovativ gelten kann, ist der Versuch einer unmittelbaren Verknüpfung des Scherbentyps mit dem Stempeltyp des Ziegels, das heißt, dass zum Beispiel identische Stempeltypen von verschiedenen Fundorten mit den Scherbentypen verglichen werden können. Dabei wird eine breite Materialbasis zur Klärung der Frage beitragen, ob ein Produzent an einen bestimmten Herstellungsort gebunden war, oder ob er verschiedene Tonlagerstätten in verschiedenen Regionen nutzte. Abzuwarten bleiben in diesem Zusammenhang die Ergebnisse von Brennversuchen, von denen Rückschlüsse auf den möglichen Einfluss des Brenngrades auf die Eigenschaften des Scherbentyps zu erwarten sind.

Eine gezielte Probenauswahl von Legionsziegel aus den germanischen Gebieten jenseits der Donau, die bereits mit der Scherbentypenzuweisung von Ziegeln aus Mušov, Mikulčice, Stillfried und vom Oberleiserberg begonnen hat, kann nach den bisherigen Erfahrungen zu sehr Erfolg versprechenden Aussagen über die Belieferungsstrukturen in das Limesvorland führen. In diesem Zusammenhang gilt es u. a. die Frage zu beantworten, ob Legionen vor Ort produziert oder Ziegel aus den Legionsstandorten importiert haben.[19]

In weiterer Folge ergeben sich daraus auch neue chronologische Anhaltspunkte bzw. wichtige Datierungsmöglichkeiten.[20] So dürften nach einer ersten Sichtung die Ziegel der 14. Legion im Raum *Vindobona* ausschließlich den „Wiener" Scherbentypen 02 (20 Stück), 04 (5 Stück), 06 (2 Stück) und 11 (2 Stück) zuzuweisen sein, was mit hoher Wahrscheinlichkeit für eine Herstellung dieser Ziegel während der Stationierungszeit dieser Legion in *Vindobona* (101–114 n. Chr.) spricht.[21]

Privatziegeleien

Die sich aus den archäometrischen Analysen, aber auch aus der mikroskopischen Scherbentypenzuweisung ergebende eindeutige Differenzierungsmöglichkeit zwischen privat produziertem Ziegelmaterial und jenem der Legionen wirft die Frage auf, ob private Ziegeleien andere Rohstoffquellen zur Verfügung hatten.

17 Kenner 1897, 136; Kenner 1900, 90; Kenner 1911, 160 f.; Neumann 1968, 70–78; O. Harl, FÖ 15, 1976, 294 f.; ders., FÖ 17, 1978, 381.

18 In diesem Zusammenhang sind u. a. die zur Gruppe F1 zusammengefassten Ziegelproben der *cohors I Aelia sagittariorum* aus Klosterneuburg (Lőrincz, Ziegel Nr. 2614 Typ 4 Taf. 58.11, Scherbentyp 12) und des privaten Produzenten *Aelius Vindex* aus den *canabae* von *Vindobona* (Lőrincz, Ziegel Nr. 2710 Typ 1, Taf. 61.3, Scherbentyp 14) von Interesse, da der Rohstoff beider Ziegel unter Umständen aus Klosterneuburger Lagerstätten stammte, was wiederum Erkenntnisse zum Absatzmarkt des *Aelius Vindex* bringen kann.

19 Für die Militärstation Mušov ist Zweiteres nach den zugewiesenen typischen „Wiener" Scherbentypen bereits erwiesen (Scherbentyp 02: 7 Stück; Scherbentypen 06 und 11 je 2 Stück). Dabei würden für Beprobungen v. a. Ziegel mit Stempel gleichen Typs aus *Vindobona* bzw. *Carnuntum* und aus dem Limesvorland zu unzweideutigen Erkenntnissen führen; vgl. z. B. J. Musil, Gestempelte römische Ziegel vom Burgstall bei Mušov, Mähren. ArchA 77, 1993, 89–103; I. Staník/V. Turčan, Zum Untergangshorizont der römischen Station in Stupava. In: Anodos. Stud. Ancient World 1, 2001 (Trnava 2001) 209–212.

20 Die Tatsache, dass zwei Ziegel der 14. Legion gleichen Stempeltyps aus den Legionslagern *Vindobona* bzw. *Carnuntum* unterschiedlichen Scherbentypen zugeordnet wurden (*Vindobona,* FO: Judenplatz Inv. Nr. 140/7: Scherbentyp 02; *Carnuntum,* Inv. Nr. 35/73: Scherbentyp 17), weist auf unterschiedliche Tonlagerstätten der Legionsproduktion, was aber in diesem Fall mit dem Standortwechsel der Legion um 114 n. Chr. von *Vindobona* nach *Carnuntum* zusammenhängen kann. Genau diese Fragen sind in Zukunft im Detail zu untersuchen.

21 So zeigen alle 4 beprobten Ziegel der 14. Legion mit Stempel (Lőrincz, Ziegel Typ 25 Taf. 38.4) aus dem Legionslager und den *canabae* von *Vindobona* die nach den archäometrischen Analysen zur Gruppe C1 zusammengefassten Scherbentypen 02, 04 und 11.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Beprobung von Ziegeln privater Carnuntiner Produzenten, die im Wiener Raum gefunden wurden, hat ergeben, dass diesen anscheinend auch Carnuntiner Scherbentypen zugewiesen werden können (z. B. drei Ziegel mit Scherbentyp 15 des *C. Valerius Constans*). Dies dürfte darauf hinweisen, dass Material von privaten Fabrikanten zumindest im kleineren regionalen Rahmen exportiert wurde. Diese Form der Ziegellieferungen ist in Zukunft mit Proben vom jeweiligen Produktionsstandort auf einfache Weise verifizierbar zu machen.

Chronologisches Erscheinungsbild von Scherbentypen

Während der 400 Jahre dauernden römischen Herrschaft im nordwestpannonischen Raum können in der Ziegelproduktion Änderungen im Herstellungs- bzw. Brennvorgang sowie in der Zusammensetzung der zu brennenden Rohstoffe vorausgesetzt werden. Bezüglich der in der Antike in Verwendung stehenden Tonlagerstätten ist aber auch deren Nutzungsdauer zu berücksichtigen. Diese chronologische Komponente in der Beurteilung der Scherbentypen zeigt sich vorerst nur bei Scherbentyp 01, bei welchem drei von vier Ziegel den spätrömischen Stempel des *Ursicinus magister* tragen. Hier könnte ebenfalls eine breitere Materialbasis zu genaueren Definitionen führen. Im Gegensatz dazu überrascht der für einen Ziegel der spätrömischen *figlina Ivesiana* aus dem Legionslager *Vindobona*[22] definierte Scherbentyp 06, der in großer Zahl auch bei mittelkaiserzeitlichem Ziegelmaterial, u. a. auch bei acht Ziegeln der 13. Legion vom Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., nachgewiesen wurde.

22 Zur *figlina Ivesiana* und ihrer Verbindung zur *legio I Noricorum* und den Datierungsmöglichkeiten ihrer Stempel siehe L. Borhy, Die Ziegelstempel der legio I Noricorum in einem spätrömischen Backofen. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 43, 1991, 299–313; S. Jilek, Die Kleinfunde. In: V. Gassner u. a., Das Kastell Mautern – Favianis. RLÖ 39 (Wien 2000) 343 f.

Abgekürzt zitierte Literatur

Kenner 1897	F. v. Kenner, Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien I (Wien 1897) 42–159.
Kenner 1900	F. v. Kenner, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900 (Wien 1900).
Kenner 1911	F. v. Kenner, Römische Funde in Wien 1908–1910. JA 5, 1911, 107–162.
Lőrincz, Ziegel	B. Lőrincz, Römische Ziegelstempel in Vindobona (unpubl. Mskr.).
Neumann 1968	A. Neumann, Forschungen in Vindobona 2: Zivilstadt und Landbezirk. RLÖ 24 (Wien 1968).
Neumann 1973	A. Neumann, Ziegel aus Vindobona. RLÖ 27 (Wien 1973).
Szilágyi 1933	J. Szilágyi, Inscriptiones Tegularum Pannonicarum. Diss. Pann. 2. Ser. 1 (Budapest 1933).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Reinigungsarbeiten in der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt

Ute Scholz

Im Zuge von Renovierungsarbeiten in der Heiligenstädter Kirche zum hl. Jakob wurden durch die Ur- und Frühgeschichtliche Abteilung des Historischen Museums der Stadt Wien, unter der Leitung von A. Neumann, in den Jahren 1952/53 Ausgrabungen durchgeführt (Abb. 1).[1] Nach Abschluss der Arbeiten konservierte man Teile der Grabungsbefunde direkt unter dem heutigen Altarraum und richtete einen Schauraum ein. Im Auftrag der Severin-Gesellschaft der Pfarre St. Jakob wurden am 12. und 13. Dezember 2002 von Mitarbeitern der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie Säuberungsarbeiten am erhaltenen Mauerwerk sowie den verbliebenen Erdbefunden ausgeführt. Dies bot auch Gelegenheit, den Erhaltungszustand der antiken Strukturen und die Zweckmäßigkeit erfolgter Festigungsmaßnahmen zu beobachten. Ein Umstand, der angesichts nicht dokumentierter restauratorischer Maßnahmen von großer Wichtigkeit ist.

Die Befunde der Grabung der 50er Jahre

Als wichtigste Befunde der Grabung von 1952/53 wurden Reste eines N-S orientierten römischen Pfeilerbaus mit einer Ausdehnung von ca. 10,5 × 5 m freigelegt, der von Neumann als möglicher Werkstätten- oder Magazinbau des römischen Militärs interpretiert und von ihm in das 2. bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. datiert wurde.[2] Am mit elf erhaltenen (ursprünglich 15) Stützpfeilern versehenen Bau konnten drei Phasen nachgewiesen werden. Die folgende und letzte Nutzung zeigte sich durch zwei rechteckige, N-S orientierte Einfassungen aus Steinen und römischen Ziegeln, die im Inneren im SO an das römische Mauerwerk angesetzt worden waren. Sie wurden gleich nach ihrer Aufdeckung als frühchristliches Grab und Taufbecken interpretiert und mit der Bestattung des hl. Severin († 482) an seiner Wirkungsstätte *Favianis* in Verbindung gebracht.[3]

Von einer als vorromanisch datierten Kirche wurden Teile der Langhausmauern unter dem bestehenden Bau und die ursprüngliche W-Mauer im Kirchenschiff freigelegt. In romanischer Zeit wurde die Kirche nach Westen und offensichtlich auch nach Osten erweitert. Für zwei mächtige Blockfundamente mit Steinabdeckung blieben sowohl die Datierung als auch die Funktion ungeklärt.

Des Weiteren konnten Strukturen bis in die Neuzeit verfolgt werden, so z. B. Bestattungen aus dem 18. Jahrhundert unter dem heutigen Hauptschiff.

Die erhaltenen Teile der Ausgrabung befinden sich ca. 1 m unter dem heutigen Niveau des Kirchenfußbodens, lediglich die beiden Pfeiler/Blockfundamente reichen bis auf ca. 2 m hinab.

1 A. Neumann, Die Ausgrabungen in der Jakobskirche von Wien-Heiligenstadt 1952/1953. Bonner Jahrb. 162, 1962, 480–506 behandelt alle aufgedeckten baulichen Strukturen und andere Befunde; ders., Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967, II. Teil: Zivilstadt und Landbezirk. RLÖ 24 (Wien 1968) 78–83. Weiters existiert eine von dem an den Grabungen interessierten damaligen Pfarrer der St. Jakobskirche herausgegebene Dokumentation: K. Kramert, Ausgrabungen unter der St. Jakobskirche dokumentieren 1500 Jahre Heiligenstadt[4] (Wien [nach 1979]).

2 Die Datierung erfolgte anhand der Ziegelstempel der 10. Legion sowie historischen Schlussfolgerungen, vgl. Neumann 1968 (Anm. 1) 82.

3 Die Niederschrift des Lebens des hl. Severin, die Vita Sancti Severini, wurde im Jahr 511 von Eugippius abgeschlossen. Vgl. auch A. Aign, Favianis und der heilige Severin. Ostbair. Grenzmarken 6, 1962/63, 5–77.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Da der Kern des bestehenden Baus auf eine vorromanische und eine romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert zurückgeht,[4] war seit der Ausgrabung die These einer kontinuierlichen Besiedlung des Ortes gegenwärtig. Der wissenschaftliche Aufarbeiter der Grabung A. Neumann distanzierte sich jedoch von der Severins-These, interpretierte die beiden Steinsetzungen als spätrömisches Kindergrab (sog. Taufbecken) und einfaches spätrömisches Erwachsenengrab (sog. Severin-Grab) und datierte sie in nachvalentinianische Zeit.[5]

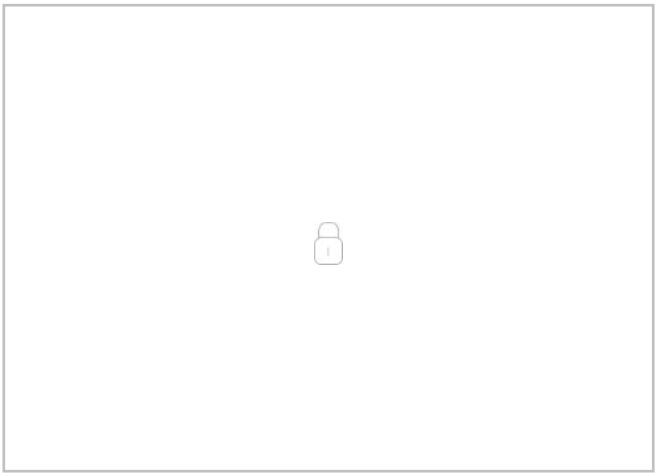


Abb. 1: Das Innere der Jakobskirche während der Grabungen 1952/53, Blick nach Westen. (Foto: Severin-Gesellschaft)

Reinigungsarbeiten/Beobachtungen

Mit einem Staubsauger wurden die Mauerreste von Staub befreit und abrieselnde Sedimente entfernt. Die um das Mauerwerk verbliebenen Sedimente wurden ebenfalls gereinigt und mit der Kelle geglättet.

Nach mündlicher Auskunft eines Mitgliedes der Severin-Gesellschaft wurde der Ausstellungsraum in den 70er Jahren bereits einmal gereinigt und dabei auch konservatorische Maßnahmen ergriffen. Über die Arbeiten liegen jedoch keine schriftlichen Unterlagen vor.

Bei einem Vergleich des Bestandes mit in Publikationen veröffentlichten Fotos scheint es zunächst so, dass an der erhaltenen Substanz nichts Wesentliches verändert wurde. Das um die beiden spätrömischen Befunde befindliche Sediment ist jedoch aufgeschüttet. Auch das die beiden Pfeiler umgebende Sediment scheint Reste des bei der Ausgrabung umgelagerten Materials zu enthalten. So konnten noch zwei Grabgruben (jeweils genau westlich des jeweiligen Pfeilers) nachvollzogen werden, die laut Plan Bestattungen aus dem 18. Jahrhundert zu Tage gebracht hatten.[6] Es fanden sich in den wieder verfüllten Gruben direkt unter der Oberfläche einzelne Teile von menschlichen Skeletten (Ober- und Unterschenkelknochen), die vor Ort belassen wurden.

Römischer Bau

Südmauer – 1. Phase (Abb. 2)

Das im Inneren ca. 2 m lang erhaltene, aus einigen Lagen bestehende Mauerwerk ist in gut sichtbarem *opus spicatum* gearbeitet. Neben dem einzigen erhaltenen Strebepfeiler, welcher der südöstliche des Baus zu sein scheint, lagern einige Bruchsteine unbekannter Provenienz. Das Mauerwerk wurde offensichtlich (mit einer Chemikalie?) gefestigt, denn es ist hier von einer milchigen weißen Schutzschicht überzogen.

Ostmauer – 1. und 3. Phase (Abb. 3)

Die erhaltene östliche Mauer des römischen Baus misst ca. 5 m und spiegelt die verschiedenen Bauphasen des Gebäudes wider. Etwa der erste Meter von der SO-Ecke des Baus Richtung Norden besteht aus kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk. Die Mauer bildet keinen rechten Winkel mit

4 Die Datierungen nach Neumann 1968 (Anm. 1) 83.

5 A. Neumann, Wien XIX. – Heiligenstadt. FÖ 6, 1951/55, 125; ders., Amtsblatt 1958, 1 ff. bes. 6. Beide seien in den schon zerstörten römischen Pfeilerbau eingebaut worden und Teil eines spätrömischen Friedhofs. Eine nochmalige Ablehnung der Severins-Theorie ders., Zur Vorgeschichte der Grabung im Bereiche der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt und zum angeblich dort befindlichen Severinsgrab. PAR 33, 1983, 30 f. Weitere Grabungen des HMW in den Jahren 1984–86 im Pfarrgarten südlich und südöstlich der Kirche brachten lediglich ein leeres römisches Grab sowie ein spätmittelalterliches Massengrab, das über 100 Kinderbestattungen beinhaltete, zu Tage. Vgl. F. Blakolmer, Die Ausgrabung bei der Jakobskirche in Heiligenstadt (unpubl. Mskr. Herbst/Winter 1985/86).

6 Vgl. Neumann 1968 (Anm. 1) 82 Abb. 41 und Taf. LIV. Es handelt sich wohl um die Gräber S2 und S3 bzw. G1.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der S-Mauer. Der Mörtel dieses Teils scheint ebenfalls gefestigt worden zu sein und wurde bei der modernen Konservierung (70er Jahre?) mit grobem Zement übergossen. Die nördlich anschließenden 2 m der O-Mauer sind gleichfalls aus Bruchsteinmauerwerk, bei dem jedoch der Lehmmörtel deutlich zu erkennen ist. Neumann interpretierte diesen Teil als Ausbesserung an der Mauer der ersten Phase und definierte so die letzte Bauphase des Baus im 4. Jahrhundert n. Chr. Der zwischen den Bruchsteinen als Bindemittel dienende Lehm ist komplett ausgetrocknet, rissig, stellenweise in kleine Klumpen gesprungen und bröckelt ab – v. a. im südlichen Bereich der Mauer. Die Stabilität des Mauerwerks scheint jedoch nicht gefährdet.
Das Mauerwerk ist bis zur erhaltenen N-Ecke von Putz überdeckt.[7] Zu bemerken ist, dass der Innenputz genau in der als O-Wand des Kindergrabes fungierenden Stelle nicht erhalten ist. Der Verputz hält sehr gut. Ritzungen und Pinselstriche sind immer noch gut zu sehen. Stellenweise blüht jedoch Salz aus.

Nordmauer – 2. Phase
Die in einer Länge von ca. 1 m erhaltene N-Mauer des römischen Baus schließt im rechten Winkel an die O-Mauer an und unterscheidet sich gänzlich von den beiden anderen Mauern, da sie aus einem sehr schönen Quadermauerwerk in Lehmmörtel besteht. Auch hier konnte derselbe Verputz wie an der O-Mauer festgestellt werden, der an einer Stelle gefestigt worden zu sein scheint. Der Lehmmörtel zwischen den Quadern ist wieder stark ausgetrocknet und bröckelt ab. Der Verputz scheint fest zu sein, zeigt aber stellenweise Salz.

Gräber

Kindergrab (sog. Taufbecken) – spätrömisch (Abb. 4)
Es handelt sich um eine an die römische O-Mauer (siehe oben) angebaute Einfassung von ca. 1 × 0,5 m Größe, die im Norden und Westen aus hochkant gestellten Steinplatten und im Süden aus einer verputzten Ziegelplatte besteht. Der Boden wird von einer nicht ganz abschließenden Steinplatte bedeckt, unter welcher sich eine weitere Platte befindet. Südlich der begrenzenden Ziegelplatte erstreckt sich ein niedriges Mäuerchen aus Bruchsteinen und römischen Ziegeln. Um die Steinplatten herum (nördlich und westlich) befindet sich eine weitere Steinsetzung aus Bruchsteinen. Das Sediment zwischen den Steinen scheint nur teilweise mit dünnem Mörtelwasser gefestigt worden zu sein, denn es bröckelt größtenteils ab. Die Steine wirken jedoch noch fest verankert.

Erwachsenengrab (sog. Severin-Grab) – spätrömisch (Abb. 5)
Das Grab besteht aus einer an die römische S- und O-Mauer angesetzten, lang rechteckigen Steinsetzung aus Bruchsteinen und römischen Ziegeln. Sie misst ca. 2 × 0,6 m und ist ohne Mörtel in das Sediment gesetzt. Der Boden besteht aus einer Lehmkruste, unter der wieder einzelne Ziegel hervorscheinen. Auch in dieser Steinsetzung befinden sich einige Ziegel mit

7 Dieser Verputz entspricht der Beschreibung von M. Guarducci, die sich in den 60er Jahren damit beschäftigt hat. Vgl. dazu ihren Beitrag in Kramert (Anm. 1) 23 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Römischer Bau – Südmauer.

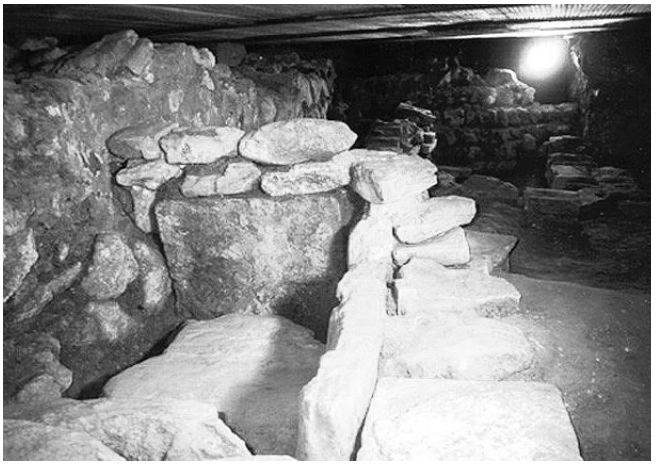


Abb. 4: Exhumiertes Kindergrab (sog. Taufbecken).

Abb. 3: Römischer Bau – Ostmauer.

Abb. 5: Exhumiertes Erwachsenengrab (sog. Severins-Grab).

Abb. 6: Ziegel mit Stempel der 10. Legion in der Einfassung des Erwachsenengrabes.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Stempel der 10. Legion (Abb. 6).[8] Einige, sich im Inneren des Grabes befindlichen, Ziegel sind auf Fotos der 50er Jahre nicht zu erkennen. Dieser Umstand und das Format der Ziegel legt den Schluss nahe, dass es sich um eine neuzeitliche restauratorische Maßnahme entlang der N-, O- und S-Wand handeln könnte; zumal Neumann im Inneren des Grabes noch einen mit Ziegelmehl versetzten Mörtelabstrich erkennen konnte. Die oberen Steine der Steinsetzung liegen nur noch locker im Erdreich. Das unter der östlichen Seite der Steinsetzung verbliebene Sediment ist nicht gefestigt, ausgetrocknet, aber ziemlich stabil. Auch hier blüht Salz aus.

Vorromanischer Bau? – Pfeiler/Blockfundament

Westlich der konservierten römischen bzw. spätrömischen Befunde blieben zwei massive Pfeiler aus kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk erhalten. Sie erscheinen sehr stabil, da sie mit einem groben Zement gefestigt wurden. Das restliche ursprüngliche Sediment zwischen den Bruchsteinen ist leicht abzureiben und rieselt ab. Wie der gesamte Ausstellungsraum sind auch die beiden Pfeiler von einer dünnen Salzkruste überzogen.

Zusammenfassung

Als Ergebnis der Säuberungsarbeiten im Schauraum kann festgehalten werden, dass sich die zugänglichen Befunde in einem Zustand befinden, welcher der ursprünglichen Ausgrabung der 50er Jahre sehr nahe kommt. Aus konservatorischer Sicht sind jedoch die ausgetrockneten Lehmsedimente vor allem des römischen Befundes bedenklich sowie allgemein das ausgeblühte Salz auf dem Mauerwerk.

8 Ein Stempel befindet sich auf der Unterseite des obersten Ziegels in der NO-Ecke auf der O-Seite.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Publikationen der Stadtarchäologie Wien

Wiener Archäologische Studien

Die Schriftenreihe der Stadtarchäologie Wien wendet sich vorwiegend an ein Fachpublikum und ist umfangreicheren Endpublikationen von Grabungen und internationalen Forschungsprojekten gewidmet.

Bereits erschienen:

Ingrid Weber-Hiden
Die reliefverzierte Terrasigillata aus Vindobona. Teil 1. Legionslager und Canabae
WAS 1 (Wien 1996). 29,7 × 21 cm. Broschiert. 410 Seiten.
EUR 5,–
ISBN 3-9500492-0-7.

Otto H. Urban
Der Leopoldsberg. Archäologische Forschungen auf dem Wiener Hausberg
WAS 2 (Wien 1999). 29,7 × 21 cm. Kartoniert. 256 Seiten mit zahlr. Abb.
EUR 41,35
ISBN 3-9500492-5-8.

Barnabás Lőrincz
Die römischen Hilfstruppen in Pannonien während der Prinzipatszeit. Teil I: Die Inschriften
WAS 3 (Wien 2001). 29,7 x 21 cm. Kartoniert. 332 Seiten mit zahlr. Karten.
EUR 58,–
ISBN 3-902086-02-5

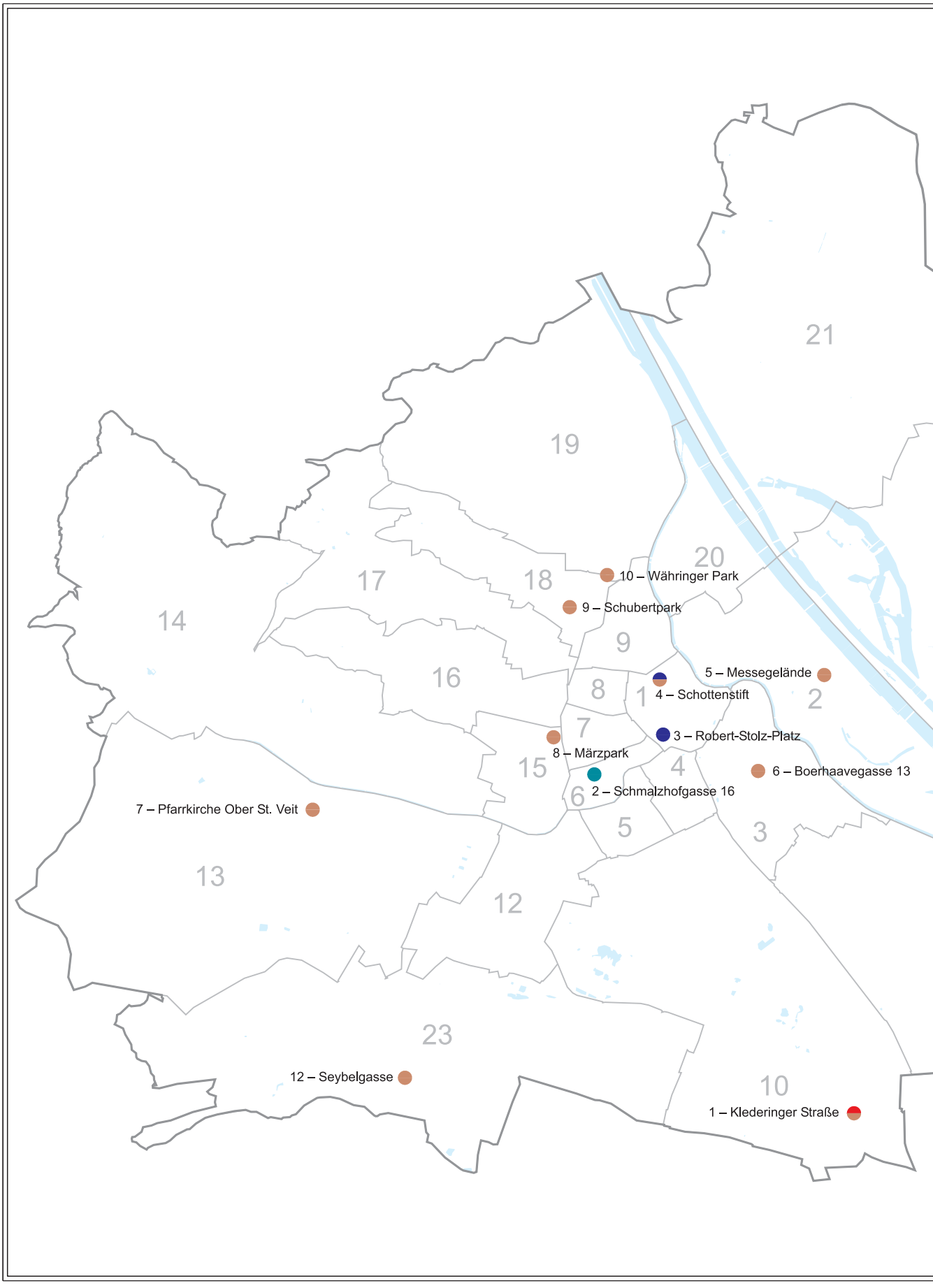
Gerd Pichler/Alice Kaltenberger/Michaela Müller
Die Nikolaikapelle im Lainzer Tiergarten in Wien
WAS 4 (Wien 2002). 29,7 x 21 cm. Kartoniert. 124 Seiten mit zahlr. Abb.
EUR 31,50
ISBN 3-902086-06-8

Martin Mosser
Die Steindenkmäler der legio XV Apollinaris
WAS 5 (Wien 2003). 29,7 x 21 cm. Kartoniert. 352 Seiten mit zahlr. Abb.
EUR 65,–
ISBN 3-902086-09-2

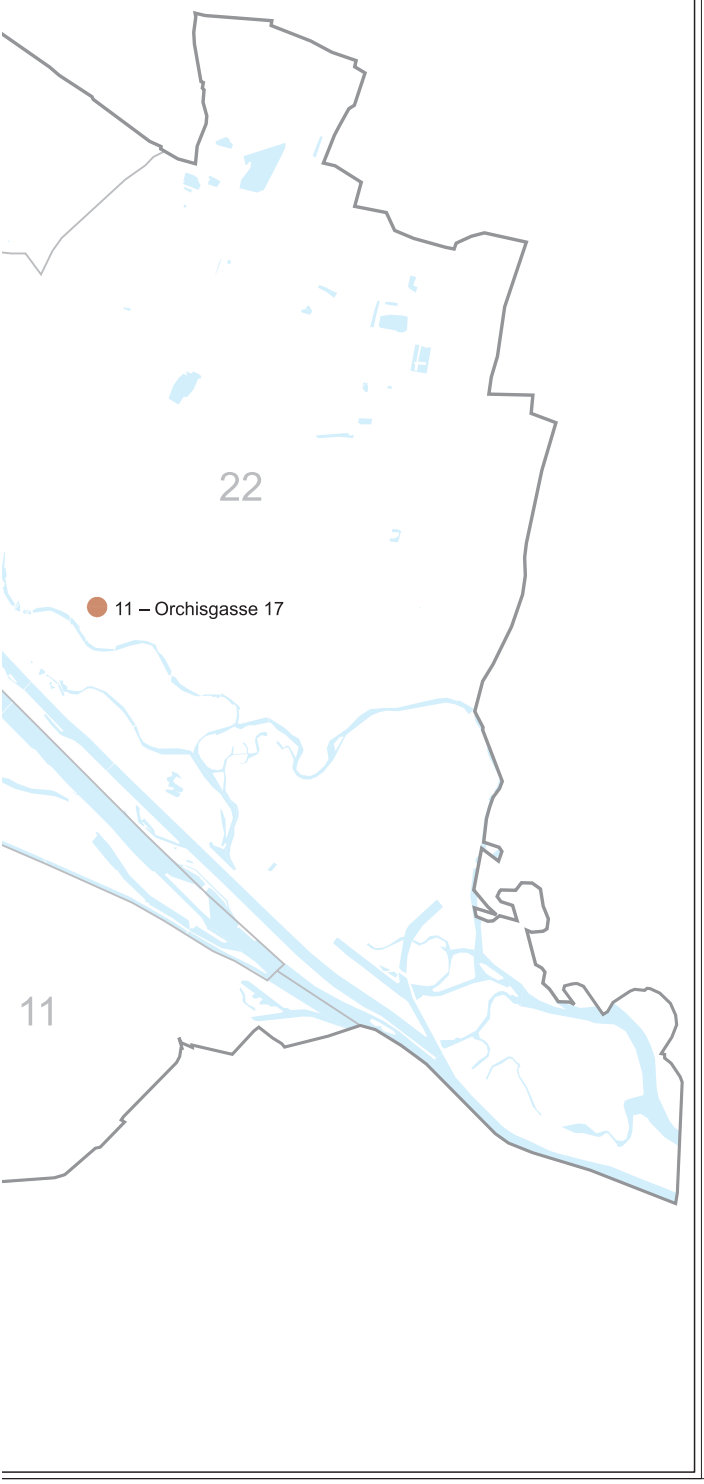
Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Buchhandlung
oder direkt an unsere Auslieferung:
Phoibos Verlag; Anzengruberg. 16/4; A-1050 Wien, Austria
Tel.: (0043) 1 / 544 03 191; Fax: (0043) 1 / 544 03 199
E-Mail: office@phoibos.at
http://www.phoibos.at

FORSCHUNGSGESELLSCHAFT WIENER STADTARCHÄOLOGIE

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Magistrat der Stadt Wien

MA 7 – Stadtarchäologie

Die Ausgrabungen des Jahres 2002 im Wiener Stadtgebiet

- Römerzeit
- Frühmittelalter
- Mittelalter
- Neuzeit

0 1 2 3 4 5 km

Quelle: MA 7 – Stadtarchäologie

GIS und Layout: MA14-ADV/GDV

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

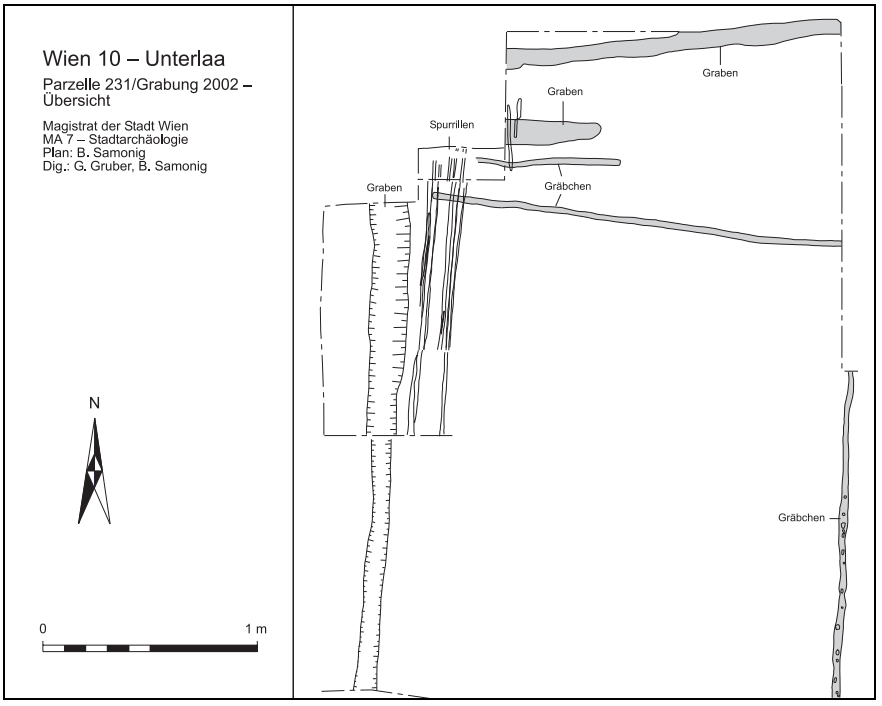


Abb. 1: Fundpunkt 1.
Gauß-Krüger-Koordinaten M34:
x = 6.540; y = 332.480.
Wien 10 – Unterlaa. Übersichtsplan Grabung 2002.

Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße

Nach zweijähriger Unterbrechung wurden die Ausgrabungen in der römischen Siedlung in Unterlaa am 16. Mai 2002 wieder aufgenommen und bis zum 16. Oktober 2002 durchgeführt. Untersucht werden sollte der nördliche Teil der Parzelle 231 (Abb. 2), um die Gesamtausmaße des bereits in seiner N-Hälfte bekannten römischen Gebäudes C festzustellen sowie ein etwaiges Siedlungsgeschehen hangaufwärts zu dokumentieren. Die Parzelle 231 befindet sich auf der N-Seite des Johannesberges in direktem Anschluss an die nördlich gelegene Parzelle 229 (Acker Sandbichler), die in den Jahren 1995–1999 vollständig untersucht wurde[1].

Bereits nach dem Abtragen des Humus wurde, wie erwartet, im östlichen Bereich der Grabungsfläche die oberste erhaltene Steinlage der Mauern des S-Teils von Gebäude C gesichtet. Mit einer Breite von 30 m und einer Länge von 42,5 m liegt hier der größte der bisher bekannten Bauten der römischen Siedlung in Unterlaa vor.

Der Schwerpunkt der Grabungskampagne lag auf der Dokumentation der Befunde außerhalb des Gebäudes C (Abb. 1). Westlich des Gebäudes waren in einer dunklen humosen Schicht unter der Ackerkrume vermehrt lose Mauersteine festzustellen. Zu den Befunden in dieser Schicht gehört auch ein, entlang der westlichen Grabungsgrenze N-S verlaufender, noch ca. 0,8 m tief erhaltener und etwa 1,2 m breiter Sohlgraben. Aus seinem homogenen Verfüllstratum stammen glasierte neuzeitliche Scherben. Östlich des Grabens wurden zwei parallel verlaufende Spurrillen mit einem mittleren Abstand von 1,35 m erfasst. Für die Spurrillen wird auf Grund ihrer Lage in der dunklen humosen Schicht eine eher jüngere Datierung angenommen.

Im nördlichen Areal der Grabungsfläche, entlang der Grenze zwischen den Parzellen 229 und 231, konnten nur noch die untersten 0,3 m eines ca. 0,8 m breiten, O-W verlaufenden Grabens dokumentiert werden. Da der Bereich stark durch Krotowinen (Tierbauten) gestört war, können die Funde nicht zur Datierung herangezogen werden. Ob die beiden Gräben miteinander verbunden waren und zeitgleich sind, ist nicht belegt. Eventuell handelt es sich hierbei um eine neuzeitliche Ackerbegrenzung, wie sie in Unterlaa für den Kirchenacker nachgewiesen ist.[2] Etwa 2 m südlich des zuletzt besprochenen Grabens konnte ein weiterer, vermutlich parallel verlaufender Graben nur wenige Meter erfasst werden. Lediglich sein östli-

1 K. Wölfl, Ausgrabung Unterlaa – Ein Siedlungskomplex im Hinterland des Limes. FWien 1, 1998, 113–116 und 172; K. Adler-Wölfl, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 2, 1999, 167 f.; dies., Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 3, 2000, 201–203; K. Süss/W. Bauer, 10 – Unterlaa. FÖ 36, 1997, 885–890.

2 Aus den Gewährsbüchern des Johanniterordens (Signatur 19/3 fol 78, 133, 213; 19/11 fol 84, 194; 19/12 fol 217 und 19/13 fol 222, 369) wissen wir, dass in den Jahren 1520 und 1622 ein von einem Graben umfasster 3 Joch großer Acker als Lehen vergeben wurde (freundl. Mitt. W. Sturm).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ches Ende wurde dokumentiert, nach Westen zu reicht er über die Grabungsgrenze hinaus. In der Verfüllung lagen zahlreiche Mauersteine und ein römischer Dachziegel. Zeitlich konnte auch dieser Graben bisher nicht näher eingegrenzt werden.

Bereits in früheren Grabungskampagnen wurden weiter im Norden, auf den Parzellen 207, 228 und 229, Gräbchenstrukturen festgestellt, die als Reste massiver römischer Holzzäune zu interpretieren sind.[3] Sie sind auch hier als Verfärbungen im Übergangshorizont zum Löss zu Tage getreten. Ein N-S ausgerichtetes, etwa 0,2 m in den Löss einschneidendes Gräbchen zieht den Hang hinunter, wird etwa in der Mitte der Grabungsfläche immer seichter und läuft aus. Es ist nicht geklärt, ob ein Zusammenhang mit dem in derselben Flucht liegenden, auf Parzelle 229 festgestellten Gräbchen besteht, welches das gesamte, nördlich gelegene Grabungsareal in nordsüdlicher Richtung durchquert und die römische Siedlung in zwei Bereiche teilt. Zwei weitere, in etwa gleich tiefe O-W verlaufende Gräbchen wurden im nördlichen Bereich der Parzelle dokumentiert. Ihre Funktion ist zurzeit noch unklar.

Abb. 2: Wien 10 – Unterlaa, Blick über den N-Abhang des Johannesberges, nach Westen; von li. nach re.: Parzelle 231 (Grabungsfläche), Parzelle 229 (Acker Sandbichler), Parzelle 228 (Acker Taschner), Johanneskirche. (Foto: B. Samonig)

Zahlreiche Vertiefungen im Löss, deren Ansprache als Pfostenloch oder Tierbau oft nicht möglich ist, konnten nahezu überall festgestellt werden. Auf der gesamten Grabungsfläche, besonders im südlichen Areal, waren die Schichten oft bis zum Löss-Übergangshorizont gestört. Da die Funde zu einem überwiegenden Teil aus durch Hangerosion und landwirtschaftliche Nutzung gestörten Schichten stammen, ist ihnen für die Datierung nur eine untergeordnete Rolle zuzuweisen. Sie können lediglich einen generellen chronologischen Rahmen umreißen und gelten streng genommen als Einzel- bzw. Streufunde. Zu den wenigen – im derzeitigen Stadium der Auswertung bekannten – aus ungestörten Befunden stammenden Funden gehören eine urnenfelderzeitliche Randscherbe, die in einer Pfostengrube gefunden wurde sowie römische Gebrauchskeramik des 2./3. Jahrhunderts aus Verfärbungen, deren Interpretation noch unklar ist. Das, ein großes zeitliches Spektrum umspannende Fundmaterial der Grabungskampagne 2002 umfasst neben Keramik auch Ziegel, Metall, Glas, Bakelit, Muschelschalen, einen Textilrest und eine kleine (H 6 cm) weibliche Tonfigur noch unbekannter Zeitstellung, deren Ausführung aber einen mittelalterlich/neuzeitlichen Ansatz vermuten lässt. Sie wurde in der Verfüllung des an der nördlichen Parzellengrenze O-W verlaufenden Grabens gefunden. Erhalten ist der Torso, Kopf und Beine fehlen. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Spielfigur.

3 K. Wölfl, Ausgrabung Unterlaa – Ein Siedlungskomplex im Hinterland des Limes. FWien 1, 1998, 115 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nach einer ersten Begutachtung der Keramik steht fest, dass die urgeschichtlichen Scherben in einem urnenfelderzeitlichen Kontext zu sehen sind, wie er in Unterlaa bereits mehrfach nachgewiesen ist.[4] Von der römischen Keramik können – dem Bild älterer Grabungen entsprechend – wenige Stücke in das 1. Jahrhundert datiert werden, der Großteil dem 2./3. Jahrhundert zugewiesen werden und wiederum wenige gehören dem 4. Jahrhundert an.[5] Das Mittelalter ist mit einigen Rand- und Wandstücken vertreten. Ungefähr die Hälfte der keramischen Funde sind der Neuzeit zuzurechnen. Es handelt sich dabei um glasierte Keramikbruchstücke, die innerhalb der letzten 500 Jahre auf das Feld gekommen sind. Diesem Zeitrahmen sind auch die meisten Glas- und Metallfunde, in der Mehrzahl geschmiedete Nägel, zuzuordnen.

Interessant ist, dass im gesamten Grabungsareal, das in einem im Zweiten Weltkrieg umkämpften Gebiet liegt, bislang keine Spuren aus dieser Zeit nachgewiesen sind. Obwohl auf dem Johannesberg eine Flakabwehr (Zweifach-Batterie) war, konnten bisher weder Bombentrichter noch Schützengräben und dergleichen dokumentiert werden. Auch im Fundgut ist die Kriegszeit nicht vertreten. Zwei in der letzten Grabungskampagne gefundene Gewehrpatronen können momentan ebenfalls noch nicht als kriegszeitlich angesprochen werden. Ob das Bakelit in diese Zeit datiert oder jünger ist, muss noch geklärt werden.

Abschließend ist festzuhalten, dass durch die massiven Störungen von den meisten römischen Befunden (Pfostengruben) nur die untersten Bereiche dokumentiert werden konnten. Eine Ausnahme bilden hier die Gräbchen, die noch gut 0,2 m tief erhalten waren.

Interessant wird die Grabung im Bereich des Gebäudes C, da sie auch eine Antwort auf die Frage geben wird, ob die Mauern die Schichten innerhalb des Bauwerks vor Erosionen schützten. Dieses Phänomen konnte in Unterlaa bereits mehrmals (z. B. bei Gebäude B) beobachtet werden. (B. S.)

4 Zuletzt B. Samonig, Urgeschichtliche Funde aus Wien 10 – Unterlaa. FWien 5, 2002, 48–74.

5 Zur Datierung der Siedlung zuletzt K. Adler-Wölfl, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Staße. FWien 3, 2000, 201.

Stadtarchäologie Wien

Besuchen Sie uns auch im Internet

www.wien.gv.at/archaeologie/index.htm

www.archaeologie-wien.at

www.ubi-erat-lupa.org

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wien 6, Schmalzhofgasse 16

Am 1. Oktober 2002 wurde der Stadtarchäologie Wien von der Polizeistation Kopernikusgasse der Fund eines menschlichen Skelettes an der oben angegebenen Adresse gemeldet. Beim Eintreffen an der Baustelle war der Fund bereits entfernt und von der Polizei in Verwahrung genommen worden. Die Befragung des Poliers ergab Folgendes: In der Hauseinfahrt wurde für einen Kanalanschluss ein 2 × 3 m großes Loch von 1,5 m Tiefe ausgehoben. Dabei kamen unter der Planierung, in etwa 0,70 m Tiefe, im gewachsenen Erdreich die Gebeine zum Vorschein. Der Schädel war bei der Auffindung noch ganz erhalten, brach beim Entfernen allerdings in mehrere Teile. Links davon lag ein Oberschenkelknochen, rechts daneben zwei Rippen. Die Rückenwirbel waren großteils noch vorhanden. Es waren keine Beifunde zu verzeichnen. Ein Zusammenhang mit einem spätawarischen Grabfund in der nahe gelegenen Stumpergasse Nr. 7 aus dem Jahre 1902[1] ist wahrscheinlich. (Ch. Ö./C. P. H.)

Abb. 1: Fundpunkt 2.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 1.050,9; y = 339.650,5.

1 F. Daim, Awarische Altfunde aus Wien und Niederösterreich. MAG 109, 1979, 55–101.

Wien 1, Robert-Stolz-Platz

Die Errichtung einer Tiefgarage am Robert-Stolz-Platz durch die BIP Garagengesellschaft Breiteneder machte vom 2. Juli bis zum 20. September 2002 baubegleitende archäologische Untersuchungen durch die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie notwendig. Die Bauarbeiten berührten Bereiche der mittelalterlichen Vorstädte Wiens; insbesondere war von Interesse, ob sich die Ausdehnung des Friedhofes des Bürgerspitals[1], des sog. Kolomanfriedhofes[2], bestimmen lassen würde können.

Ursprünglich als Flächengrabung konzipiert wurde aus finanziellen und bautechnischen Erwägungen der Bauplan geändert, sodass die Garage schließlich in der sog. Deckelbauweise errichtet wurde. Es wurde eine Betonplatte gegossen, unter der dann eine Schubraupe das Sediment herausbaggerte. Dadurch war eine flächige Arbeitsweise nur noch im Bereich des späteren Treppenhauses der Garage möglich. Mit den gleichzeitig im östlich angrenzenden Haus, Elisabethstraße 14, stattfindenden Bauarbeiten (das Haus wurde komplett ausgehöhlt und neu unterkellert) war eine Großbaustellensituation gegeben, welche die Arbeiten teilweise beeinträchtigte und nicht ungefährlich machte (Abb. 2).

Anfang Juli wurden zunächst Schächte für Einbauten am S-Rand der Garage, bei der Garageneinfahrt in der Elisabethstraße, ausgehoben, wo es möglich war, zwei jeweils ca. 6 m lange N-Profile zu dokumentieren. Hier zeigten sich eine ca. 20 cm dicke Brandschicht (im Mittel bei 16,10 m über Wr. Null) und darunter mehrere bis zu 1 m mächtige Ziegelschuttschichten, die auch mit Bruchsteinen durchsetzt waren. Durch Keramik- und Eisenfunde ließen sich die Schichten in das späte Mittelalter datieren.

Als nächste Etappe konnte ab der zweiten Juliwoche bis in die erste Augustwoche im zukünftigen Treppenhaus eine Fläche von 4,20 × 8,80 m flächig ergraben werden. Die erwarteten Gräber zeigten sich auch hier

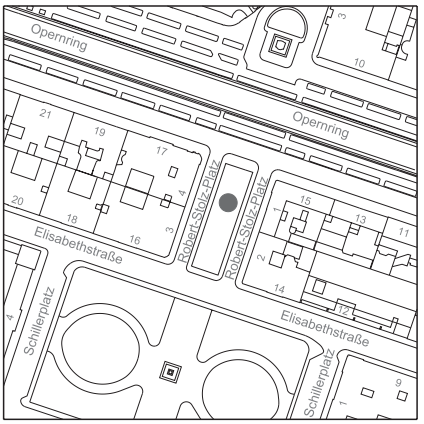


Abb. 1: Fundpunkt 3.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 2.504,8; y = 340.486.

1 Zum Bürgerspital siehe B. Pohl-Resl, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter (Wien 1996).

2 1996 war dieser Friedhof im Zuge einer Rettungsgrabung im Hof des Hauses Wien 1, Elisabethstraße 1 in einem kleinen Ausschnitt erstmals archäologisch erfasst worden. 1999 ergab eine Sondierung im Keller des Hauses Wien 1, Opernring 7 einen beträchtlichen Fund an menschlichen Knochen, sodass sich die Frage der Ausdehnung des Kolomanfriedhofes stellte. Vgl. E. H. Huber, Ein Friedhof vor der Stadt. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 13, 1997, 191–193; dies., Wien 1, Opernring 7. FWien 4, 2001, 262 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Grabungsfläche im Bereich des geplanten Treppenhauses. (Foto: E. H. Huber)

nicht. Vielmehr stieß man auf die Reste spätmittelalterlicher Baustrukturen, die am ehesten auf einen zerstörten Werkstattbereich schließen lassen:

Es zeigte sich ab dem ersten Planum bereits großflächig planierter, oft fein vermahlener Ziegelschutt.

Beim Tiefergehen teilte sich die Fläche in zwei Bereiche: Im Westen konnte ein Lehmziegelboden freigelegt werden, in den einige seichte, mit angebranntem Lehm und feinem Ziegelschutt verfüllte rechteckige Gruben eingetieft waren. Der Fußboden auf einer Höhe von 16 m über Wr. Null bestand aus sehr regelmäßigen Lehmziegeln (28 × 13 × 4 cm), die gleichmäßig in ein feines Sandbett gelegt waren (Abb. 3). Es konnte ein 4 × 2,80 m großer Teil des Befundes dokumentiert werden, wobei die S-Grenze des Fußbodens erreicht wurde. Im Norden und Westen lief er jedoch in die Grabungsgrenze und im Osten schien die Begrenzung zerstört zu sein. Der Lehmziegelboden weist auf einen Innenraum oder zumindest einen überdachten Hof hin. Durch die Kleinfunde konnte er in das 14./15. Jahrhundert datiert werden. In der O-Hälfte der Fläche waren Ziegelschuttplanierungen und die unterste Lage eines Mauerfundamentes aus locker in den Löss gesetzten Bruchsteinen und Ziegelbruch zu erkennen.

Beim weiteren Abtiefen hielt sich diese Zweiteilung der Fläche. Unter dem Ziegelfußboden konnten Fundamentreste freigelegt werden, die den Befund nach Osten hin abgrenzten. Die Fundamentreste im Osten der Fläche weiteten sich aus, wobei die SW-Ecke dieses Befundes dokumentiert werden konnte. Innerhalb dieses „Grundrisses“ konnte eine Brandschicht dokumentiert werden, die aus verkohltem Holz mit kleinen Astresten, angebranntem Lehm (Hüttenlehm) und Asche bestand und wohl auf eine umge-

Abb. 3: Lehmziegelboden. (Foto: E. H. Huber)

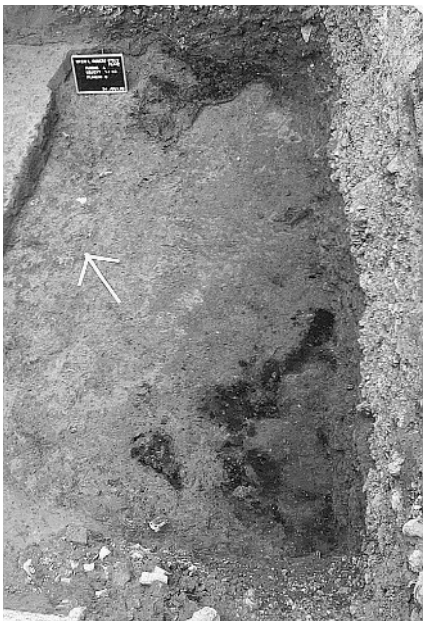


Abb. 4: Verkohlte Reste der Hauswand. (Foto: E. H. Huber)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

stürzte Hauswand hindeutet (Abb. 4). Beim Abtiefen der Fläche bis auf eine Tiefe von 3,30 m unter der Oberkante des Betondeckels (das entspricht einer Höhe von 14,70 m über Wr. Null) wurden weitere Ziegelschutt- und Planierschichten angetroffen. Die geborgenen Keramikfunde datieren sämtlich in das späte Mittelalter, besonders in das späte 14. und 15. Jahrhundert (Abb. 5). Aus sicherheitstechnischen Gründen konnte die Fläche nicht bis auf den gewachsenen Boden ergraben werden.

Ab Mitte August begann dann die dritte Phase der Arbeiten, als mit der Schubraupe das unter dem Betondeckel verbliebene Sediment herausgelöffelt und durch das Garagentreppenhaus nach oben befördert wurde. Dabei konnte jedoch nur der Aushub kontrolliert werden, da es zu gefährlich war, sich gleichzeitig mit der Schubraupe unter dem Deckel aufzuhalten. Außerdem drohte jederzeit das Nachrutschen der angebaggerten Sedimente.

Trotz der widrigen Umstände war es möglich, einen Spitzgraben zu verfolgen, der am W-Rand der Garage, etwas südlich vom Garagentreppenhaus begann und sich bis an den O-Rand der Garage leicht schräg Richtung Süden fortsetzte. Der Graben hatte oben eine Breite von ca. 8 m, eine Tiefe von 3,50 bis 4 m und konnte in einer Länge von 32 m ausgemacht werden (Abb. 6).[3] Beim Ausbaggern der Verfüllung konnten dem Graben spätmittelalterliche Funde des 14./15. Jahrhunderts zugeordnet werden. Bei den bis zum 20. September andauernden Arbeiten wurden weiter nur noch Ziegelschuttbänder und -gruben beobachtet, die unterschiedliche Mengen an spätmittelalterlichen Kleinfunden bargen (Keramik und Glas des 14./15. Jahrhunderts, Metall, Tierknochen). Von Gräbern war auch bei den Arbeiten mit der Schubraupe nichts zu erkennen. Nachdem eine Tiefe von ca. 6 bis 7 m unter der Geländeoberkante erreicht war und nur noch der anstehende Löss bzw. Schotter zutage trat, wurde die archäologische Beobachtung abgebrochen.

Die Baubegleitung am Robert-Stolz-Platz erbrachte somit den Hinweis, dass die Grenze des zum Bürgerspital gehörenden Friedhofes weiter im Südosten verlief. Angetroffen wurden die Reste einer spätmittelalterlichen Bebauung sowie ein wohl auch spätmittelalterlich verfüllter Spitzgraben der Vorstadtbefestigung. (U. Sch.)

Abb. 5: Spätmittelalterlicher Topf. (Foto: R. L. Huber)

3 Es hat den Anschein, als wäre hier erstmals der aus historischen und bildlichen Quellen bekannte Graben der Vorstadtbefestigung des 15. Jahrhunderts auch archäologisch fassbar. Siehe dazu R. Perger in: P. Csendes/F. Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band I: Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung (Wien u. a. 2001) 203 f.; F. Opll, Das Antlitz der Stadt Wien am Ende des Mittelalters. JbVGStW 55, 1999, 101–145.

Abb. 6: Spätmittelalterlicher Spitzgraben. (Foto: U. Scholz)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

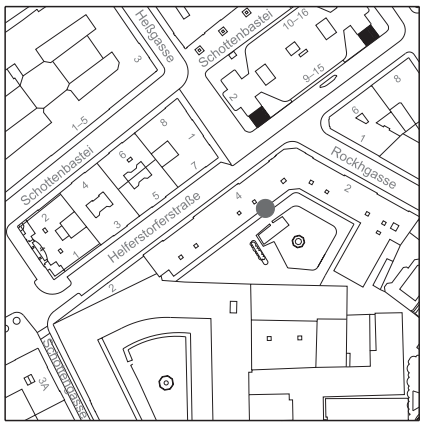


Abb. 1: Fundpunkt 4.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 2.433,1; y = 341.663.

Wien 1, Helferstorferstraße 4 – Schottenstift

Beim Anlegen eines Kollektorganges im Hof des Schottenstiftes stießen Bauarbeiter im August 2002 auf zahlreiche menschliche Knochen. Daraufhin wurde vom 30. August bis zum 30. Oktober 2002 durch die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie eine archäologische Untersuchung des betroffenen Bereiches – ein Abschnitt von etwa 2,50 m Breite und ca. 10 m Länge – durchgeführt. Die Grabungsfläche war im Norden durch eine Hausmauer begrenzt, im Süden ergab sich die Grenze durch die Breite der Baugrube.

Im W-Profil der Baugrube, die an dieser Stelle bereits bis in den gewachsenen Boden abgetieft war, war bereits bei einer ersten Begutachtung deutlich eine mit Skeletten verfüllte, etwa 3,50 m tiefe Grube zu erkennen. Dies legte die Annahme eines Massengrabes bzw. einer Seuchengrube nahe. Dieser Befund bestätigte sich beim flächigen Freilegen, dicht an dicht waren die Toten hier deponiert worden.

Die Grabgrube konnte in ihrer kompletten Länge von etwa 10 m zur Gänze erfasst werden: Die W- und O-Ränder erstreckten sich senkrecht bis zur Sohle. Die am O-Rand der Grube liegenden Skelette waren teilweise durch die seitliche Begrenzung der Baugrube geschnitten worden. Die oberste Skelettlage wurde zwischen Laufmeter 4 und 10 (von Westen nach Osten gemessen) durch Mauerreste der hier an Stelle des Hauses Helferstorferstraße 4 gestandenen Pferdestallungen gestört. Diese Mauern und Reste einer Abflussrinne waren direkt in die Grabgrube gesetzt worden.

Die Toten waren derart in die Grube gelegt worden, dass die nebeneinander liegenden Körper in ihrer Orientierung abwechselnd Nord-Süd und Süd-Nord zu liegen kamen, das heißt Kopf an Fuß (Abb. 2). Sargverfärbungen oder entsprechende Holzreste im Bereich der Bestatteten konnten nicht festgestellt werden; es fanden sich allerdings zahlreiche Nägel und Holzreste in anscheinend ausgesparten Bereichen der Grube. Es dürfte sich dabei um die Reste von Holzstegen handeln, die aus Brettern zusammengenagelt und in die Grube gelegt wurden, um das Deponieren der Toten zu erleichtern.

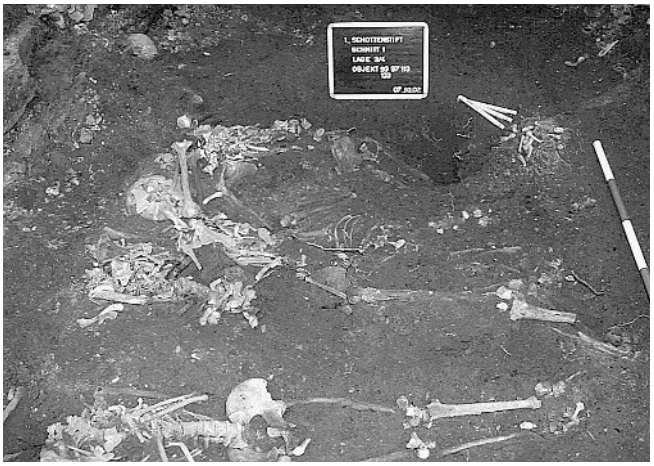


Abb. 2: Grabgrube mit Massenbestattungen. (Foto: E. H. Huber)

Abb. 3: Knopfreihe in situ. (Foto: E. H. Huber)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Allen gemeinsam ist die Lage der Arme in Gebetshaltung, die Hände am Bauch oder im Beckenbereich gefaltet. Bestattet hatte man die Verstorbenen allem Anschein nach in ihrer Oberbekleidung, fanden sich doch bei sehr vielen Skeletten kugelige Knöpfe, die zum Teil noch in situ lagen. So konnte des öfteren eine Knopfreihe von acht bis zehn Knöpfen beobachtet werden, die seitlich am Oberkörper lagen (Abb. 3 und 4). Es scheint, als wäre ein großer Teil der Toten mit einer zumindest sehr ähnlichen Tracht bekleidet gewesen, eine Art von Uniformierung ist vorstellbar.[1]

Neben diesen Trachtbestandteilen fanden sich zahlreiche Rosenkränze mit Anhängern in unterschiedlichster Facon, aber kaum Kreuze (Abb. 5 und 6).[2] Auch kleine Messerchen, zum Teil mit Holzgriff, in einem Fall mit einer Scheide aus Knochenmaterial, wurden im Brustbereich gefunden. Einem Toten war eine Hieb- oder Stichwaffe mitgegeben worden, deren Reste – 3 bis 5 cm breite Eisenfragmente – auf eine Länge von ca. 30 bis 40 cm längs des Oberkörpers gefunden wurden. Dies alles weist auf einen gehobenen sozialen Status der Bestatteten hin. Knöpfe, Beigaben und vor allem der Fund eines bestickten Seidenhäubchens[3] in situ, aber auch die Art der Grablegung lässt an eine Datierung um 1500 denken.

Die Toten waren in 12 bis 13 Lagen in die Grube gelegt worden; insgesamt wurden aus diesem eher schmalen Bereich der Grube etwa 380 Skelette geborgen. Eine exakte Anzahl konnte nicht eruiert werden, da aufgrund des massiven Zeitdrucks ab der Lage 10 die Skelette nur noch geborgen, aber nicht mehr genau durchnummeriert wurden. Die letzte in Lage 9 vergebene Objektnummer war 338; nach weiteren ca. 0,50 m und etwa 50 Skeletten war die Sohle der Grube erreicht.

Durch die Lage der Toten in der Grube kann gut auf den Verlauf der Mortalität im Rahmen dieser Seuchenerkrankung geschlossen werden. Man hat dem Anlassfall entsprechend – die Krankheit ist also offenbar auch gut in ihrer Schwere diagnostiziert worden – eine große, quadratische oder rechteckige Grube ausgehoben; wie bereits bemerkt konnte eine Seitenlänge von etwa 10 m festgestellt werden. Zuunterst waren die Toten nicht übermäßig dicht gelegt, aber mit einer dicken Erdschichte abgedeckt worden. Daraus kann man schließen, dass es zu Beginn der Seuche nicht übermäßig viele Tote gab, man war auch noch bemüht, diese gut abzudecken. Die mittleren Lagen zeigen dann den großen Anfall an Toten: eng nebeneinander, zum Teil auch beinahe übereinander gelegt und relativ dünn zur nächsten Totenlage hin mit Erde abgedeckt – die Seuche befand sich auf ihrem Höhepunkt. In den oberen Schichten ist die Verteilung wesentlich lockerer, in der letzten lassen sich sogar Gruppen erkennen, die eine gewisse Zusammengehörigkeit zeigen. Dies weist auf ein Nachlassen der Seuche hin, die Todesfälle wurden weniger und die Leichen in „Tranchen" bestattet.

Da zu Beginn das enorme Ausmaß an Toten nicht gleich erkennbar und ein gewaltsames Ableben[4] der Menschen in dieser Grube nicht auszuschließen war, wurden aus den obersten vier Lagen insgesamt zehn Schädel zu einer ersten Untersuchung an die Anthropologische Abteilung des

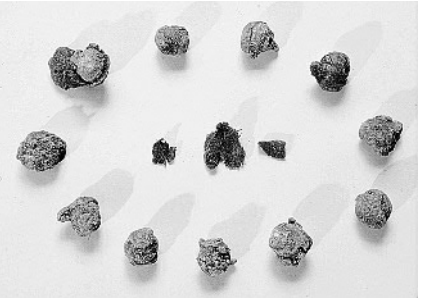


Abb. 4: Knöpfe. (Foto: R. L. Huber)

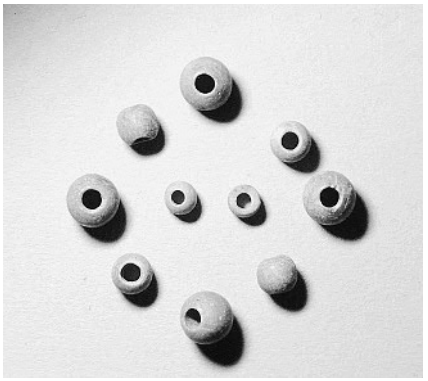


Abb. 5: Perlen eines Rosenkranzes aus Knochenmaterial. (Foto: R. L. Huber)

1 Eine Vielzahl schriftlicher Hinweise macht eine einheitliche Kleidung von Diener- oder Gefolgschaft ab dem 13. Jahrhundert wahrscheinlich, u. a. erwähnt die sog. Kölnische Reimchronik des Gottfried Hagen für das Ende des 13. Jh., dass der Kölner Erzbischof Engelbert II. von Falkenburg im Jahre 1267 der Partei der Weisen gleichförmige Kleidung für 20 Personen schenkte (nach H. Cardauns, Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis in's 16. Jh. [Leipzig 1875–1877] 145, V. 4320–4339). Auch in Jans Enikels „Fürstenbuch von Oesterreich und Steyrland" (ca. 1280; Jansen Enikels Werke. Hrsg. von Ph. Strauch. Monumenta Germaniae Historica [Scriptores] 3 [Hannover 1900]) wird z. B. die rot-weiße Kopfbedeckung der Männer des österreichischen Fürsten erwähnt.

2 Dies deutet u. a. auf eine Datierung an den Anfang des 16. Jh., siehe dazu auch: Ch. Farka, Totenbrauchtum. In: Fundort Kloster. FÖ Materialh. A 8 (Wien 2000) 292–315.

3 Leider ist es nicht möglich, das Häubchen zu zeigen, da es zurzeit restauriert wird.

4 Man denke an die erste Türkenbelagerung oder an diverse Umweltkatastrophen.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 6: Rosenkranzanhänger. (Foto: R. L. Huber)

Naturhistorischen Museums gebracht. Es zeigte sich, dass keiner der Schädel Zeichen von Gewalteinwirkung aufwies, jedoch endokrale Anomalien wie sie bei Viruserkrankungen Usus sind.[5] Es dürfte sich hier also um die Opfer einer lokal begrenzten Seuche handeln, die in dieser Grube beigesetzt wurden und anhand von Trachtbestandteilen und Beigaben vorläufig um 1500 datiert werden können. Für diese Zeit ist allerdings kein größeres Seuchengeschehen innerhalb der Stadt Wien bekannt. Allerdings erwähnen die Annalen für das Jahr 1485 den Ausbruch einer großen Pestilenz[6], die unter der Gefolgschaft des Ungarnkönigs Matthias Corvinus, der die Stadt von 1487 bis 1490 besetzt hielt, viele Opfer fand.[7] Dieser hatte nach seinem Einzug in die Stadt viele Privilegien der Schotten bestätigt, vielleicht erbat er sich dafür die Möglichkeit, die Toten seiner Gefolgschaft auf dem Areal des Klosters zu bestatten. Auch die gleichförmige Bekleidung würde hier eine Erklärung finden. Um ein Aufsehen innerhalb der Stadtbevölkerung zu vermeiden, hat man sich vielleicht für diese heimliche Vorgangsweise entschieden.

Auffallend ist das völlige Fehlen von schriftlichen Hinweisen auf dieses Geschehen. Alleine schon die Situierung der Seuchengrube im Bereich des Schottenstiftes und dadurch auch innerhalb der Stadtmauer[8] müsste Anlass genug gewesen sein, diesen Vorgang in irgendeiner Form zu vermerken. Obwohl das Kloster in den beiden Türkenbelagerungen 1529 und 1683 schwer gelitten hat – dabei hat es v. a. einen großen Teil seines Archivs verloren –, ist es doch seltsam, dass innerhalb des Ordens nichts über diese Begräbnisstätte außerhalb des regulären Friedhofes bekannt war und ist.[9] Auch die mündliche Überlieferung innerhalb des Klosters hat hier komplett ausgelassen, zahlreiche Gespräche mit den heutigen Protagonisten erbrachten keinerlei Hinweis und erscheinen als weiteres Indiz für die Heimlichkeit dieser Bestattungen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass diese Notbergung einen völlig unerwarteten und faszinierenden Befund erbrachte. Eine innerhalb der Stadtmauer liegende spätmittelalterlich/frühneuzeitliche Seuchengrube, deren Situierung auf dem Gebiet des Schottenstiftes im Moment nur schwer erklärt werden kann, ebenso wie die Herkunft der darin liegenden Toten. (E. H. H.)

5 Wie immer gilt mein Dank M. Teschler-Nicola für ihre stete Unterstützung.

6 Es muss sich dabei keineswegs tatsächlich um Pest gehandelt haben, erste Befunde deuten eventuell auch auf eine ansteckende Viruserkrankung wie z. B. Meningitis hin.

7 F. Opll, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien (Wien 1995) 221 (nach dem 17. 8. 1487).

8 Die sonst gebräuchliche Vorgangsweise war es, große Gruben vor der Stadt anzulegen, wie es z. B. für die große Pestepidemie von 1349/50 eindrucksvoll beschrieben wurde. Siehe dazu auch Opll (Anm. 7) 82 (1349).

9 Siehe dazu auch H. Ferenczy, Das Schottenstift und seine Kunstwerke (Wien 1980). Auch das ansonsten penibel den Bau des Hauses Helferstorferstraße 4 dokumentierende Bautagebuch enthält nicht den geringsten Hinweis über das „Anschneiden" der Grube beim Ausheben der Fundamentgrube (mündl. Mitt. aus dem Kloster).

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wien 2, Messegelände

Am 3. Oktober 2002 wurde vom Polizeikommissariat Wien 2, Leopoldstraße der Fund eines menschlichen Skelettes am Messegelände, in der Verlängerung der Sturgasse, gemeldet. Die Gebeine waren bereits entfernt und von der Polizei in Verwahrung genommen worden. Die Begutachtung der Fundstelle ergab folgendes Bild: Beim Ausheben einer Künette kam in einer Tiefe von 1,50 m das Skelett zum Vorschein. Das darüber liegende Material war aufgeschüttet, die Unterkante der Aufschüttung bildete eine Brandschicht, unter der die noch im Sehnenverband liegenden Knochen zum Vorschein kamen. Bis auf den Schädel, der trotz weiterer Suche nicht mehr aufgefunden werden konnte, ist das Skelett annähernd vollständig erhalten. An Beifunden sind ein lederner Leibriemen und ein Paar Halbschuhe der Größe 45 zu Verzeichnen, die sich laut Polier bei der Auffindung noch an den entsprechenden Körperteilen befanden. Neben dem Skelett kam eine stark verrostete Gartenschere zum Vorschein.

Die Vermutung liegt nahe, dass es sich hier um ein berührendes Zeugnis der letzten Kriegstage in Wien handelt. Möglicherweise sind dies die sterblichen Überreste eines Bombenopfers, das bei der Räumung des schwer zerstörten Areals unbemerkt blieb und mit dem Schutt einplaniert wurde. Die Gebeine wurden auf den Zentralfriedhof überführt. (Ch. Ö./C. P. H.)

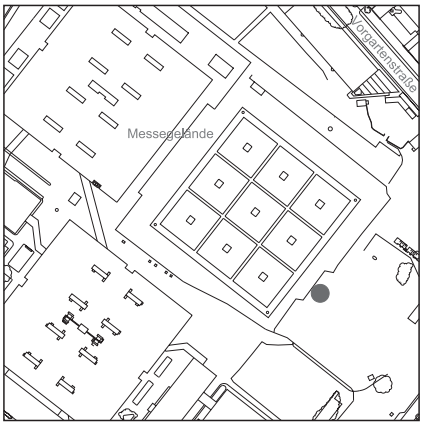


Abb. 1: Fundpunkt 5.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 5.912,2; y = 341.754,6.

Wien 3, Boerhaavegasse 13

Im Frühjahr 2001 wurde die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie von geplanten umfangreichen Bauarbeiten im Hof des Alttraktes des Krankenhauses Rudolfstiftung informiert. In den Innenhof sollte ein Gebäude gesetzt werden, dafür musste fast der gesamte Bereich (ca. 1500 m^2) etwa 4 m abgetieft werden.

Da aufgrund zahlreicher Altfunde und jüngerer Grabungsergebnisse in der näheren Umgebung die Vermutung nahe lag, auch hier auf römische Siedlungsreste zu stoßen,[1] wurde vereinbart, vor und während der Bauarbeiten das betreffende Gebiet archäologisch zu untersuchen. Dies geschah mit Unterbrechungen von Mai bis August 2002, und erbrachte zwar nicht den erwarteten, aber dennoch einen nicht uninteressanten Befund.

Es fanden sich innerhalb des Hofes Überreste einer älteren Gartenanlage, deren Beete sich anhand humoser Verfüllungen abzeichneten (Abb. 2). Der ehemalige Baumbestand zeichnete sich durch klare runde Verfärbungen ab, eine massive Ziegelmauer stützte einen bewaldeten Abhang zum Garten hin. Einige Abfallgruben erbrachten zahlreiche Überreste des täglichen Lebens, wie zerscherbtes Glas- und Keramikgeschirr und diverse Metallgegenstände. In einer dieser Gruben fanden sich im obersten Bereich die Skelette von drei Hunden, die hier sorgfältig bestattet worden waren (Abb. 3). Anhand der insgesamt recht ergiebigen Bodenfunde konnte die gesamte Anlage vorläufig in das 17. Jahrhundert datieren werden.

Es hat diese Grabung also nicht den ursprünglich erwarteten Befund erbracht, Hinweise auf eine Nutzung des Geländes in römischer Zeit konn-

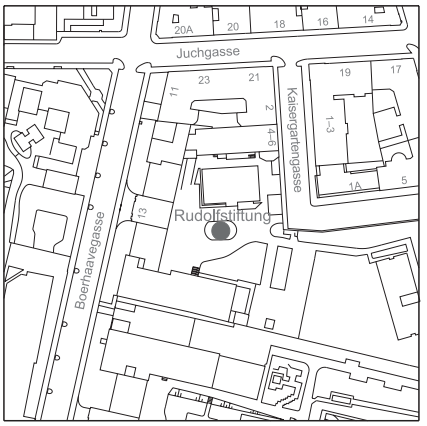


Abb. 1: Fundpunkt 6.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 4.512,7; y = 339.725,6.

1 Siehe dazu: I. Mader, Die EDV-gestützte Erfassung der archäologischen Fundstellen im 3. Wiener Gemeindebezirk. FWien 1, 1998, 89–97; M. Müller, Römische und neuzeitliche Funde aus Wien 3, Eslarngasse 20. Zur Befestigung der Zivilstadt von Vindobona. FWien 3, 2000, 76–102; J. Ehrenhöfer/E. Pichler, Spätlatènezeitliche und römische Funde aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 4, 2001, 280–293.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Überblick über das Grabungsgelände. (Foto: E. H. Huber)

Abb. 3: Hundeskelett. (Foto: E. H. Huber)

ten nicht gefunden werden. Für die Lage der römischen Zivilstadt ist dies allerdings von nicht unerheblicher Bedeutung. Durch Reste ihrer Befestigung in der Eslarngasse und auf dem südlichsten Abschnitt des Areals der Rudolfstiftung konnte die Nordgrenze bereits in Abschnitten lokalisiert werden.[2] Die vorjährige Untersuchung bestätigt einmal mehr den rekonstruierten Verlauf der Befestigungsanlage im Bereich der Boerhaavegasse und lässt auf unverbautes Areal unmittelbar nördlich derselben schließen.

(E. H. H.)

2 Müller (Anm. 1) 93 Abb. 17.

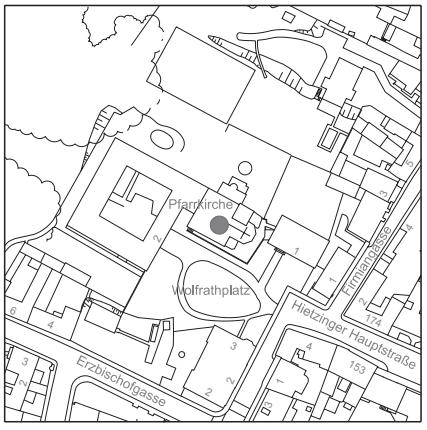


Abb. 1: Fundpunkt 7.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = −4.907,4; y = 338.905,3.

Wien 13, Pfarrkirche Ober St. Veit (Wolfrathplatz)

Im Frühjahr 2002 sollte der Innenraum der Pfarrkirche Ober St. Veit renoviert und dabei auch ein neuer Abgang in die unter dem Altarraum situierte Krypta angelegt werden. Obwohl von verschiedener Stelle immer wieder auf die Notwendigkeit einer baubegleitenden archäologischen Untersuchung hingewiesen wurde, begannen die Bauarbeiten ohne eine solche.

Innerhalb der Stadtarchäologie Wien wurde allerdings im Rahmen der routinemäßigen Baustellenbeobachtung eine verstärkte Überwachung dieser Baustelle durch die Kollegen Ch. Öllerer und C. P. Huber vereinbart. Im Zuge dieser Tätigkeit fanden sie dann am 24. März 2002 eine Situation vor, die ein sofortiges Eingreifen notwendig machte: Im bereits abgetieften Bereich für den neuen Zugang zur Krypta waren im Profil ein menschlicher Schädel und weitere Knochen erkennbar. Arbeiter der dort tätigen Baufirma erzählten von weiteren Knochenfunden beim Abgraben, die in einer Schachtel gesammelt worden waren. Auch dabei handelte es sich eindeutig um menschliche Skelettreste. Daraufhin wurde der Pfarrer eindringlichst auf die nach dem Denkmalschutzgesetz eindeutig geregelte Meldepflicht hingewiesen, der er nun nachkam. Das Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat Wien, ordnete danach die archäologische Abklärung vor einer Fortführung der Bauarbeiten zwingend an.

Die folgende einwöchige Untersuchung durch die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie erbrachte nachstehende Ergebnisse:

Links und rechts des neuen Abganges in die Krypta, der eine Verlängerung des bisherigen in Richtung Kircheneingang darstellt, fanden sich

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Grab 1 südlich des Abganges zur Krypta. (Foto: E. H. Huber)

Abb. 3: Grab 1: Sandalen in situ. (Foto: E. H. Huber)

zwei Bestattungen in situ. Während die nördlich gelegene stark gestört war – das Erdreich war hier nachgerutscht und hatte die Grabgrube zum Teil bereits wieder verschüttet –, war die südlich gelegene ungestört und konnte genauestens dokumentiert werden. Es handelte sich dabei um einen Mann, der hier mit Blick auf den Hochaltar begraben worden war.[1] Der Tote lag in gestreckter Rückenlage in einem Holzsarg, von dem nur mehr wenig vorhanden war, der sich aber durch eine entsprechende Verfärbung abzeichnete (Abb. 2). Es handelte sich um einen relativ großen Mann, dessen Skelett sich in gutem Zustand befand. Von seiner Kleidung hatte sich fast nichts erhalten, lediglich im Halsbereich fand sich eine schwammige, mit relativ vielen Larveneiern durchsetzte Substanz, bei der es sich um Pelzrückstände handeln könnte. Reste eines Pelzkragens oder einer Pelzverbrämung sind denkbar. Im Kopfbereich lagen einige mit Gold- oder Silberfäden durchwirkte Bortenstücke. An den Füßen trug der Tote Sandalen, die sich recht gut erhalten hatten (Abb. 3).

Im Brustbereich befand sich ein mit Goldborte eingefasstes Seidentuch, auf dem ein länglich ovales Objekt, gleichfalls mit Goldborte umrandet, befestigt war (Abb. 4). Worum es sich dabei handelt, ist bis jetzt nicht klar, da eingehende Untersuchungen noch ausstehen. Ebenfalls auf diesem Tuch lag ein mehrfach zusammengefaltetes Stück Papier in sehr schlechtem Zustand. Nach einer Konservierung bzw. Restaurierung der teilweise stark verschimmelten Papierfragmente lassen sich einzelne Wörter und Satzteile erkennen, die auf eine Seite aus der Bibel hinweisen (Abb. 5).[2] Gleichfalls aus dem Brustbereich konnte ein Rosenkranz mit einer Benediktusmedaille geborgen werden, die ins 17. Jahrhundert weist.

Das zweite Skelett lag nördlich des Abgangs und war bereits gestört. Es war von der ursprünglichen Bestattungsstelle abgerutscht, das darüber liegende lockere Sand-Schotter-Gemisch rieselte auch während der Dokumentationsarbeiten ständig nach. Der Schädel des Skeletts fehlte und die unteren Extremitäten wirkten verschoben.[3] Ein großer unbenutzter Topf war mit der Öffnung nach unten auf dem Oberkörper des Toten deponiert worden. Ein entsprechender Befund wurde in Gräbern des Spätmittel-

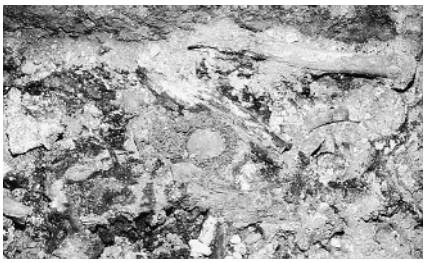


Abb. 4: Grab 1: textiles Objekt im Brustbereich. (Foto: E. H. Huber)

1 Ein Begräbnis im Kircheninneren, noch dazu an so prominenter Stelle, ließ von Anfang an auf eine höher gestellte Persönlichkeit schließen. Siehe dazu auch M. Untermann, Liturgische Ausstattung und Bestattungsorte im Kirchenraum: archäologische Befunde zum Wandel religiöser Vorstellungen. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 14, 1998, 24.

2 Vielen Dank an C. Litschauer-Vrba, die hier ein kleines Wunder vollbracht hat. Gleichfalls Dank an die Universität Bratislava, die diese Arbeiten unterstützt und dadurch erst möglich gemacht hat.

3 Möglicherweise befindet sich der zugehörige Schädel unter den von den Arbeitern eingesammelten Skelettresten.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 5: Papierfragment. (Foto: E. H. Huber)

Abb. 6: Topf aus Grab 2. (Foto: R. L. Huber)

alters und der frühen Neuzeit des öfteren beobachtet und wird unterschiedlich gedeutet.[4] Anhand dieses Topfes (Abb. 6) kann das Grab in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden.

Obwohl sich in der Kirche keinerlei Hinweis auf die Identität der Bestatteten fand, war es doch aufgrund einiger Indizien sowie der in den Gräbern gefundenen Gegenstände möglich, sie mit großer Wahrscheinlichkeit zu identifizieren.[5] So könnte es sich bei dem Toten südlich des Abgangs um Pfarrer Martin Rössler handeln, der 1635 in der Kirche bestattet wurde. Auch von Pfarrer Johann Jäger ist dies bekannt, er dürfte 1594 seine letzte Ruhestätte im Grab nördlich des Zugangs zur Krypta gefunden haben.

Im Kirchenraum selbst waren die Arbeiten am Unterbett des neuen Kirchenbodens zwar schon weit fortgeschritten, es gelang aber dennoch, in den Ecken nördlich und südlich des heutigen Kirchentores Mauerreste freizulegen und zu dokumentieren. Diese eher schmalen Steinmäuerchen, die vermutlich zur Innenraumteilung eines Vorgängerbaues gehörten, waren bei den Arbeiten für die Kirchenerweiterung nicht zur Gänze abgebrochen worden. Obwohl nur auf eine kurze Länge erhalten, belegen sie bemerkenswerterweise eine im Vergleich zur heutigen Kirchenachse leichte Abweichung nach Nordosten. Gleichfalls dokumentiert werden konnte das Fundament eines Seitenaltares, der sich in der SO-Ecke des Kirchenraumes befand.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es nur durch die Überwachung und das schnelle Eingreifen der Wiener Stadtarchäologie möglich war, die beiden vor dem Altar liegenden Bestattungen zu retten und zumindest eine davon in ihrer genauen Lage zu dokumentieren. Aufgrund der vielen sonstigen Knochenfunde ist anzunehmen, dass sich zwischen diesen beiden Grabstellen ein weiteres Grab befunden haben dürfte, die wohl prominenteste Bestattung mit direktem Blick auf den Altar. Diese ist unwiederbringlich verloren, was um so bedauerlicher ist, sind diese Gräber doch auch für die Vergangenheit der Pfarre von einiger Bedeutung.

Die Skelette wurden an Ort und Stelle belassen, die eingesammelten Knochenreste in eine Kiste gelegt und im selben Bereich deponiert. Danach wurde der Grabraum verschlossen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass sich die Pfarre Ober St. Veit dankenswerterweise bemüht, durch einen Spendenaufruf die finanziellen Mittel für die Restaurierung und Bearbeitung der bemerkenswerten Beigaben aufzubringen. (E. H. H.)

4 Siehe dazu J.-W. Neugebauer u. a., Die Pfarrkirche Klosterneuburg-St. Martin einst und heute. Topographie, Archäologie, Bauforschung, Kunstgeschichte und Bildende Kunst (Klosterneuburg, Wien 1999) 38 bzw. 54–60.

5 Besonders ist hier den Herren F. Twaroch und G. Klötzl zu danken, durch deren profundes Wissen um die Pfarrgeschichte diese Identifizierung überhaupt erst möglich war.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wien 15, Märzpark

Der vor der Wiener Stadthalle liegende Märzpark befindet sich auf einem Teil des ehemaligen Schmelzer Friedhofs. Dieser, einer der größten von Josef II. 1782 vor den Linien – dem heutigen Gürtel – angelegten Kommunalfriedhöfe, war nach seiner Schließung im Jahre 1874 für einige Jahrzehnte unberührt und als pittoreske Kulisse erhalten geblieben. Erst im Jahre 1928 wurde ein großer Teil zu einer öffentlichen Parkanlage umgestaltet; ein weiterer großer Bereich wurde für den kommunalen Wohnbau genutzt.[1]

In einem Teil dieser Parkanlage sollte nun eine Tiefgarage gebaut werden, etwa 2000 m^2 wurden vom 19. Dezember 2001 bis 16. März 2002 von der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie auf das Vorhandensein von Gräbern untersucht.

In einer ersten Phase wurde das betreffende Gelände bis zum angenommenen Gräberhorizont mit einem Bagger abgetieft. Dabei zeigte sich eine unvermutete Schwierigkeit: Die im gesamten Bereich angetroffene, ca. 1 m mächtige Planierschicht war massiv mit Skelettresten versetzt. Anscheinend hatte man die Knochen aus bei vorangegangenen Bauvorhaben freigelegten Gräbern mit Humus vermischt, auf der geplanten Parkfläche deponiert, diese dann noch etwas aufgeschüttet und planiert. Es wurden aus dieser Schicht so viele Knochen wie möglich bereits beim Abtiefen des Geländes mit dem Bagger herausgesucht; etwa 200 Säcke zu je ca. 25 kg – also insgesamt mindestens 5 Tonnen – wurden vorab auf den Zentralfriedhof gebracht und in einem Massengrab beigesetzt.

Nach dem Erreichen des Gräberhorizonts wurde schnell klar, dass entgegen den zeitgenössischen Berichten nur eine sehr geringe Anzahl von Toten exhumiert worden war. Es dürfte sich dabei um die Prominenten unter den Bestatteten gehandelt haben, war der Friedhof doch letzte Ruhestätte für Künstler wie die Maler Alois von Saar oder Franz Josef Dobiaschofsky. Aber auch das wohlhabende Bürgertum der Vorstädte Schottenfeld – des „Brillantengrundes" – und Neubau, Fabrikanten wie Johann Christian Voigtländer oder Ignaz Bösendorfer wurden hier bestattet. Die 35 Gefallenen der Märzunruhen des Jahres 1848, die dem Park seinen Namen geben sollten, hatte man schon 1888 exhumiert und in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.[2]

Die meisten der hier Begrabenen stammten jedoch aus den gewerbeintensiven Vorstädten Mariahilf und Josefstadt sowie natürlich aus Fünf- und Sechshaus.[3] Diese waren in ihren Gräbern belassen worden, war eine Exhumierung und Wiederbestattung doch ein sehr kostenintensives Vorgehen, dass sich wahrscheinlich nur die wenigsten leisten konnten.

Insgesamt konnten neben einigen Einzelgräbern ca. 150 große Mehrfachgräber mit teilweise überdurchschnittlich starker Belegung freigelegt werden; es fanden sich zum Teil bis zu 30 Tote unterschiedlichen Alters in einem Grab. Auch hier, wie im Währinger Ortsfriedhof (siehe Beitrag C. P. Huber/K. Traunmüller, 266 ff.), fanden sich an einigen Skeletten Spuren von anatomischen Untersuchungen in Form von Schädelöffnungen.

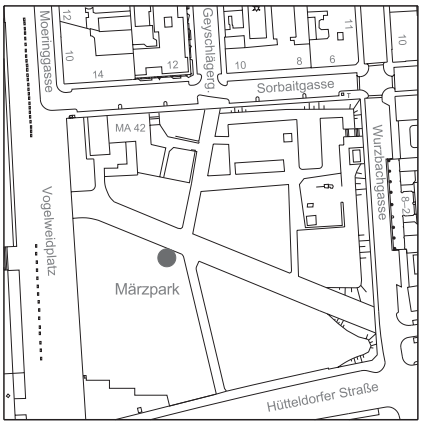


Abb. 1: Fundpunkt 8.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 185,8; y = 340.435,3.

1 Siehe dazu F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 4 (Wien 1995) 195 s. v. Märzpark; ebd. 5 (Wien 1997) 105 s. v. Schmelzer Friedhof; G. Berger, Spuren der Vergänglichkeit. Aufgelassene und verschwundene Friedhöfe in Wien. WGBl Beih. 1, 1989.

2 R. Pichler, Alt-Wiener Friedhöfe. Mitt. ZK f. Museumskde. 3, X, 1911, 524–542.

3 W. Maderthaner/L. Musner, Vorstadt – die entern Gründ' der Moderne. JbVGStW 52/53, 1996/1997, 214 f.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

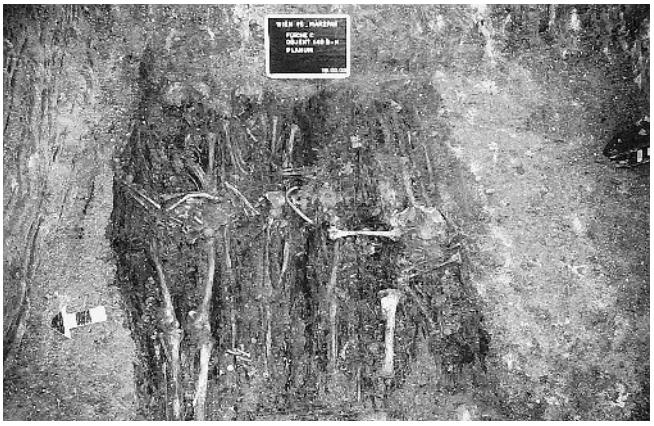


Abb. 2: Dicht belegtes Grab. (Foto: E. H. Huber)

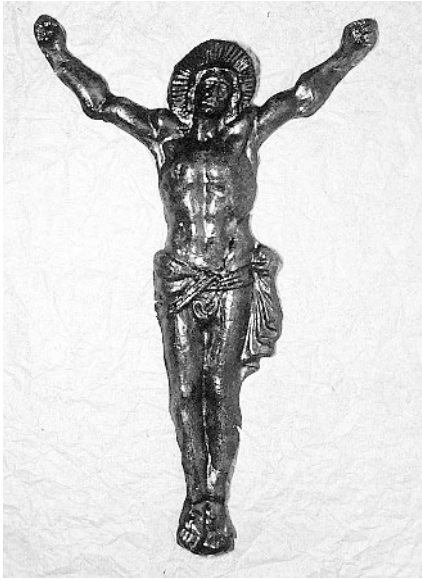


Abb. 3: Kruzifix von einem Sargdeckel. (Foto: R. L. Huber)

Aber auch Gräber, in denen wahrscheinlich die Opfer einer der beiden auch urkundlich erwähnten Choleraepidemien des 19. Jahrhunderts[4] bestattet worden waren, wurden geöffnet. Die Toten waren hier dicht an dicht in die Grabgruben gepackt, zum Teil auch ohne erkennbare Sargspuren und sichtbar gleichzeitig begraben, was die Theorie eines massiven und plötzlichen Anfallens von Leichen aufgrund einer Seuche plausibel erscheinen lässt. Durch die kompakte Form der Grablegung waren die Skelette zum Teil ineinander gerutscht und konnten auch gar nicht einzeln geborgen werden (Abb. 2). Eine genaue Anzahl der hier pro Grab Bestatteten – neben Erwachsenen auch sehr viele Kinder – ließ sich deshalb nicht mehr feststellen, sie dürfte sich aber zwischen 50 und 60 bewegen.

Den Verstorbenen beigegeben waren einfache Kreuze und Segensmedaillen, erhalten blieben auch, wie im Schubertpark[5], Sargverzierungen in Form von Rosetten und große Kruzifixe (Abb. 3), die auf den Sargdeckel montiert waren.

Die soziale Situation manifestierte sich aber nicht nur anhand der bescheidenen Beigaben, auch an den Skeletten hat das schwere Leben dieser Menschen seine Spuren hinterlassen. So zeigten sich wiederholt massive Abnützungserscheinungen an der Wirbelsäule und den Gelenken neben unbehandelten schweren Verletzungen, wie sie wohl durch die extreme Arbeitssituation dieser Bevölkerungsschicht hervorgerufen wurden.[6] Ebenso auffallend ist der hohe Anteil an verhältnismäßig jungen Menschen unter den Toten, die zum Teil gleichfalls bereits schwere Deformationen am Knochengerüst zeigten.

In der nordwestlichen Ecke des Grundstücks befanden sich die Reste von einigen aus Ziegeln gemauerten Grüften. Die darin Beigesetzten waren fast alle exhumiert worden, nur in einer Gruft fanden sich vier Bestattungen in Zinksärgen und zwei intakten Holzsärgen (Abb. 4). Von einer dieser Grüfte könnte auch der Rest eines Grabsteins stammen (Abb. 5), der in unmittelbarer Nähe gefunden wurde. Es ist dies ein Einzelstück, weitere Grabdenkmäler konnten nicht beobachtet werden.[7]

Aufgrund des enormen Zeitdrucks konnten nur 250 Skelette im exakten Knochenzusammenhang freigelegt, dokumentiert und geborgen werden, davon wurden die pathologisch auffälligen zur Untersuchung in das Anthropologische Institut des Naturhistorischen Museums gebracht. Der Rest wurde gemeinsam mit der großen Masse der undokumentierten Knochen einer Wiederbestattung auf dem Zentralfriedhof zugeführt. (E. H. H.)

Im März 2002 wurde auch ein Splitterschutz-Deckungsgraben aus dem Zweiten Weltkrieg angeschnitten (Abb. 6).

Splitterschutz-Deckungsgräben (betonierte lange Stollen mit Überdeckung) wurden in Wien ab 1943 zahlreich und einem einheitlichen Schema

4 Siehe dazu O. Birkner, Die bedrohte Stadt, Cholera in Wien. Forsch. u. Beitr. zur Stadtgesch. 35 (Wien 2002).

5 E. H. Huber, Wien 18, Währinger Straße – Schubertpark. FWien 5, 2002, 298.

6 Zur Situation generell Maderthaner/Musner (Anm. 3) 195–228.

7 Einige Grabdenkmäler – siehe dazu auch Pichler (Anm. 2) – wurden nach der Demolierung des Friedhofs auf den Zentralfriedhof verbracht, aber auch zur Ausstattung der nahe gelegenen Seipl-Dollfuß-Gedächtniskirche am Krimhildplatz hinter der Wiener Stadthalle verwendet.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

folgend – zentraler, mehrmals rechtwinklig umbiegender Gang, Gasschleusen, sanitäre Anlagen – angelegt.[8]

Im vorliegenden Fall waren acht Stufen des Eingangs erhalten, sie führten in einen Vorraum, von dem man in eine anschließende Gasschleuse gelangte. Der mehrmals umbiegende Gang (B 1,40 m; Mauerstärke 30 cm) ließ sich über mehrere Meter verfolgen.

Das Bauwerk war verschüttet, seine Decke und zum Teil die Wände waren, wie die Verfüllung zeigt, vermutlich in den Nachkriegsjahren zertrümmert worden. Mit Hilfe eines Baggers konnte der Schutt ausgehoben und grob untersucht werden. Dabei wurden u. a. unzählige Glasflaschen, Email- und Blechkübel wie auch Keramikbruchstücke gefunden. Dass der Graben als Müllplatz benutzt worden war, war augenscheinlich. Der Schutt enthielt auch einige Militaria: drei Säbel, mehrere Bajonette, einen Dolch, einen Stahlhelm, Patronen.

Wie der Fund eines menschlichen Schädels unter dem Betonboden zeigt, wurde der Graben in den Bestattungshorizont des ehemaligen Friedhofes eingetieft.

Nicht dem Schutt entnommen wurde der Rest eines Repetiergewehres (Typ: Mannlicher, Modell 1895, hergestellt in Steyr oder Budapest). Es war vom Besitzer durch Absägen des Kolbenhalses unbrauchbar gemacht und in der Gasschleuse an einen Türstock angelehnt deponiert worden. Sämtliche hölzerne Teile waren bereits in einem morschen Zustand, Verschlussteil, Abzug, Lauf, Stock u. a. metallene Teile verrostet. Jenes von Ferdinand von Mannlicher (1848–1904) konstruierte Gewehr zählte zu der Standardausrüstung der österreichisch-ungarischen Armee während des Ersten Weltkrieges. Aufgrund der Treffsicherheit und Feuergeschwindigkeit (Magazin für 5 Schuss) gehörte es auch in der Zwischenkriegszeit beim Bundesheer zur Ausrüstung. Ebenso tauchte diese Waffe gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wieder auf, auch noch mit leichten Änderun-

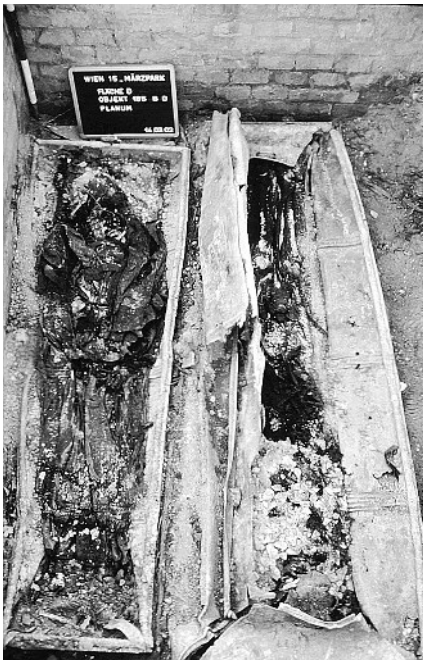


Abb. 4: Bestattungen in Zinksärgen. (Foto: C. P. Huber)

8 Vgl. Ch. Öllerer, Wien 20, Stromstraße/Vorgartenstraße. FWien 1, 1998, 181; Ch. Öllerer/M. La Speranza, Wien 17, Dornerplatz. FWien 4, 2001, 273 f.

Abb. 6: Der Eingangsbereich des erhaltenen Splitterschutz-Deckungsgrabens während der Bauarbeiten. (Foto: M. La Speranza)

Abb. 5: Fragmentierter Grabstein. (Foto: C. P. Huber)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gen am Anfang der Zweiten Republik bei der Exekutive, ebenso bei kriegerischen Auseinandersetzungen in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Afrika und im ehemaligen Jugoslawien.[9]

Im Schutt fand sich der Rest einer Büchsflinte. Diese Jagdwaffe mit doppeltem Lauf für Kugel und Schrot wurde offensichtlich ebenso mutwillig zerstört (abgeknickter Lauf). Eindeutig der NS-Zeit zuzuordnen ist die stark beschädigte Scheide eines Fliegerdolches der deutschen Luftwaffe („Borddolch")[10]. Auf der stark korrodierten, mit Leder überzogenen Eisenscheide sind noch die Zierbeschläge zu erkennen.

Diese Objekte zeugen einmal mehr von der nach dem Krieg üblichen Praxis sich u. a. in Luftschutzeinrichtungen der Waffen zu entledigen, da illegaler Waffenbesitz von den Besatzungsmächten geahndet wurde.

(M. La Sp.)

9 G. Erich, Die Hand- und Feuerwaffen der habsburgischen Heere (Wien 1990); R. Reisinger, Die Entwicklung der militärischen Bewaffnung des einfachen Soldaten. In: Turm 9, Stadtmuseum Leonding (Leonding o. J.); zu Ferdinand von Mannlicher siehe: *http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.m/m105732.htm.* Eine Adaption eines italienischen Mannlicher-Gewehres (Mannlicher Carcano Modell 38) hat auch bei der Ermordung des amerikanischen Präsidenten J. F. Kennedy im Jahre 1963 eine Rolle gespielt.

10 V. Dolínek/F. Francev/J. Šach, Illustriertes Lexikon der Waffen im 1. und 2. Weltkrieg (Prag 2000) 235.

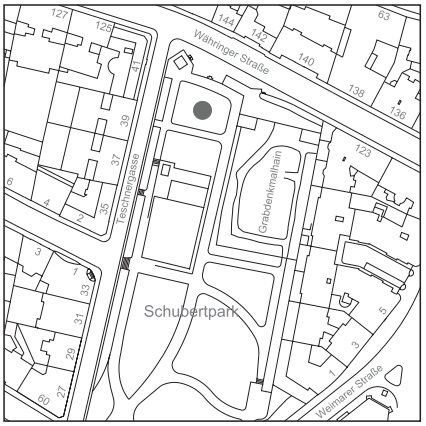


Abb. 1: Fundpunkt 9.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 518,9; y = 343.190,8.

Wien 18, Währinger Straße – Schubertpark

In dem für den Bau einer Tiefgarage vorgesehenen Teil des Parks hatten bereits 2001 archäologische Untersuchungen stattgefunden. Eine noch ausstehende Fläche von 800 m^2 in der Mitte des Parks wurde vom 12. August bis 20. September 2002 von der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie dokumentiert (Abb. 2).

An dieser Stelle befand sich der Währinger Ortsfriedhof, der 1769 nach dem Neubau der Währinger Pfarrkirche in einiger Entfernung zu derselben angelegt wurde. Die letzte Beerdigung fand 1873 statt, der Friedhof blieb allerdings erhalten und wurde erst 1925 umgestaltet und als öffentliche Parkanlage für die Bevölkerung zugänglich.[1]

Im Zuge der Untersuchungen wurden der Humus und die oberen Schüttschichten, die zum Teil eine Mächtigkeit von bis zu 1,2 m aufwiesen, mit dem Bagger bis zum Gräberhorizont abgeschoben. Bedingt durch die baulichen Begrenzungen wurden leider keine Friedhofsaußengrenzen erfasst, es wurden jedoch 230 Gräber festgestellt, die in parallelen Reihen in Nord-Süd-Richtung orientiert lagen. Es handelte sich dabei durchwegs um Einzelgräber im Ausmaß von 0,8 × 2,1 m, die Tiefe variierte von 0,4 m bis 1,8 m. Selbst in den tiefen Gräbern war die Belegung bei weitem nicht so dicht, wie sie in der ersten Kampagne 2001 festgestellt werden konnte. Eine Belegung von ein bis drei, in einzelnen Fällen bis zu fünf Individuen pro Grabstelle war diesmal die Regel.

Die Toten waren durchwegs in Särgen beigesetzt worden, die sich in den Gräbern großteils nur noch in Spuren erhalten hatten und hauptsächlich durch eiserne Sargnägel und die üblichen Sargbeschläge nachzuweisen waren. Die Beschläge waren aus dünnem Bronzeblech gefertigt und als Christusfigur, in Rosetten-, Engelsgesichts- oder geschlungener S-Form auf den Sargdeckeln angebracht, massive Sarggriffe waren an den Seiten befestigt (Abb. 3).

Bei den Bestatteten handelte es sich hauptsächlich um Erwachsene (Geschlechts- und Altersdiagnosen durch die Anthropologen stehen noch aus), die große Anzahl an Kindern, wie sie im vorangegangenen Jahr

1 Zum historischen Hintergrund des Schubertparks und zur letztjährigen Grabungskampagne siehe E. H. Huber, Wien 18, Währinger Straße – Schubertpark. FWien 5, 2002, 296–299.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

beobachtet werden konnte, hat sich in diesem Bereich nicht wiederholt. Auch die Hinweise auf Obduktionen oder sonstige postmortale wissenschaftliche Untersuchungen, wie z. B. gekappte Schädeldecken, konnten auch nicht in dem massiven Umfang beobachtet werden wie im letzten Jahr, kamen jedoch gleichfalls vor.

Entlang der Mauer zum Denkmalhain, im östlichen Teil der Grabungsfläche, wurden sieben geziegelte quadratische Grüfte mit den Maßen 2,4 × 2,4 m freigelegt. Vier davon waren zusätzlich mit einem Steinplattenboden ausgelegt. Zwei dieser Grüfte enthielten Zinnsärge mit Bestattungen, alle anderen waren schon in vergangener Zeit exhumiert worden (Abb. 4).

Abb. 2: Überblick über den Gräberhorizont. (Foto: F. Grotensohn)

Generell war die Ausstattung der Toten wieder recht einfach. Oft wurde ein Rosenkranz aus Bronze- oder gedrechselten Holzperlen mit einem kleinen Bronzekreuz daran mitgegeben – er war, wie auch heute noch üblich, auf die Hände gelegt oder um die Finger geschlungen worden –, manchmal wurde auch ein Bronzemedaillon oder ein Medaillon aus Glas mit Bronzeumrahmung auf die Brust des Toten gelegt.[2] In seltenen Fällen konnten noch die Reste der Bemalung auf dem Glas gesichert werden.

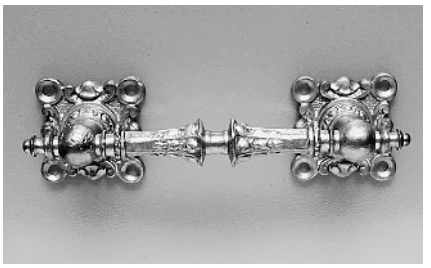


Abb. 3: Sargriff nach der Restaurierung. (Foto: R. L. Huber)

Auch Reste der Totenbekleidung, wie Jacke und Hose, haben sich zum Teil erhalten. Oft fand sich auch ein schmales Band zu einer Masche geknüpft um den Hals der Toten.

Die geborgenen Skelette beider Grabungskampagnen befinden sich großteils zur Untersuchung im Anthropologischen Institut des Naturhistorischen Museums.[3] Am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien ist derzeit von Katharina Nönnig eine Analyse der Ergebnisse beider Grabungen im Rahmen einer Dissertation in Arbeit.

Neben diesen Ergebnissen zur Totenkultur des 19. Jahrhunderts fanden sich allerdings auch in dieser Grabungskampagne wieder Zeugnisse der

2 Siehe dazu auch Ch. Farka, Totenbrauchtum. In: Fundort Kloster. FÖ Materialh. A 8 (Wien 2000) 292–315.

3 Und wieder ist M. Teschler-Nicola zu danken.

Abb. 4: Gruft. (Foto: C. P. Huber)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 5: Löschteich nach dem Aushub, September 2002. (Foto: M. La Speranza)

jüngsten Vergangenheit. In der südlichen Hälfte des Grabungsareals wurde ein Löschwasserbecken aus dem Zweiten Weltkrieg aufgedeckt. So wie im letzten Jahr wurde auch jetzt wieder der Entminungsdienst des Innenministeriums beigezogen, um einer etwaigen Gefährdung durch hier entsorgtes Kriegsgerät vorzubeugen.[4] Das Becken wurde mit dem Bagger freigelegt und unter Aufsicht ausgehoben und dokumentiert. Entgegen den Befürchtungen der besorgten Anrainer konnte kein gefährliches Kriegsgut geborgen werden. (C. P. H./K. T.)

Anfang September 2002 wurde unter dem asphaltierten Ballspielplatz in der Mitte des Parks ein ehemaliger oberirdischer Löschteich aus dem Zweiten Weltkrieg aufgedeckt (Abb. 5). Beim Abtragen desselben stellte man fest, dass die Betonwanne nach dem Krieg als Mülldeponie benutzt worden war. Als Baurestmasse klassifiziert wurde die Schuttverfüllung von einem Bagger innerhalb von zwei Tagen ausgehoben und zu einer Sondermülldeponie nach Schwadorf (Niederösterreich) transportiert.

Der Löschteich war als trapezförmige Wanne mit einer Grundfläche von 13,5 × 6 m ausgeführt und maß rund 20 × 13,3 m im obersten Abschnitt (Gesamttiefe ca. 2 m). An der südlichen Langseite führten elf Stufen auf den Grund. Im Boden befanden sich an der östlichen Schmalseite zwei rechteckige und ungefähr in Beckenmitte ein rundes Loch, deren Funktion nicht klar ist. Bei der Zertrümmerung der Wanne erkannte man auch, dass der Betonverband keine Stahlarmierung besaß.

Dokumentiert ist der Löschteich auf einem Plan aus dem Jahr 1943 in der Kartographischen Sammlung des Wiener Stadt- und Landesarchivs (120 099.18.7.1). Nach der Freilegung wurde jedoch festgestellt, dass die Betonwanne nicht mit dem Plan übereinstimmt, u. a. befand sich der Treppenabgang nicht an der eingezeichneten Stelle; Zeitzeugen zufolge war der Löschteich ursprünglich von einer Böschung und einem Sicherheitszaun umgeben.

Die Schuttverfüllung des Beckens war durchmengt mit Ziegel, Betonteilen, zerbrochenem Hohl- und Fensterglas, verrosteten Gestängen, Ofenteilen, einem WC-Spülkasten usw. Geborgen wurden nur kleinere Gegenstände, und da nur jene, die während der raschen Schuttentsorgung gerade sichtbar wurden bzw. zufällig von der Baggerschaufel fielen.

Obwohl Passanten meinten, dass viele brisante Kriegsrelikte gegen Ende des Krieges und unmittelbar danach in dem Löschteich vorsorglich „versenkt“ worden wären, fanden sich weder Handfeuerwaffen noch scharfe Munition.

Insgesamt wurden zehn stark verrostete Stahlhelme geborgen, darunter deutsche Luftschutzhelme sowie ein tschechischer als auch zwei französische Helme, die nachweislich auch bei heimischen Formationen als Luftschutzhelme verwendet worden waren. Auch zeigen aufgefundene Helme

Abb. 6: K. u. k. Beamtensäbel (Modell 1898). (Foto: M. La Speranza)

4 An dieser Stelle sei den zuständigen Beamten für ihre rasche und unkomplizierte Hilfe gedankt.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

aus der Ersten Republik, dass während des Zweiten Weltkriegs an der so genannten Heimatfront Ausrüstungsgegenstände aus älteren Beständen benützt worden waren. Aufgrund ihrer Form, der Lüftungsbolzen und Helmsplinte konnten die Modelle bestimmt werden.[5] Zwei lose Helmkämme dürften wahrscheinlich zu Feuerwehrhelmen gehört haben. Aufgelesen wurden auch vier Gasmasken, die jedoch keine Augengläser und aufgeschraubten Filter mehr besaßen.

Unter den Hieb- und Stichwaffen befand sich u. a. auch das Fragment eines k. u. k. Beamtensäbels (Modell 1898). Hier ist nur mehr der Handgriff mit Korb vorhanden, der einen Doppeladler und ein Wappen aufweist (Abb. 6). Auf dem hölzernen Griff sind Reste der bei diesem Modell üblichen Fischhaut (Haifisch oder Rochen) auszumachen. Auch ein österreichisches Seitengewehr (Modell 1895) konnte geborgen werden. Ein Dolch ist dem „Dritten Reich" zuzuordnen. Obwohl viele Details der Scheide und der Parierstange zu bestimmen waren, war es aufgrund des desolaten Erhaltungszustandes nicht mehr möglich festzustellen, ob es sich hierbei um ein Exemplar der „SA", „SS" oder einer anderen NS-Formation handelt,[6] da alle uniformierten Organisationen Dolche trugen.[7] Weitere diverse Reste von Ausrüstungsgegenständen, wie z. B. eine Patronentasche für Karabiner 98, ein Offiziersportepee (Schlaufe, die am Griff der Hiebwaffe befestigt war), Knöpfe einer k. u. k Uniform (mit Doppeladler) und ein Aluminiumknopf einer Wehrmachtsuniform belegen, dass die Fundstücke aus verschiedenen Zeitabschnitten stammen. Unter den Abzeichen, die nicht der „Hitler-Zeit" zuzuordnen sind, wie z. B. jenes in Form eines Malteserkreuzes, fanden sich auch gängige Stücke aus dem Fundus der NS-Organisationen. Dazu gehören ein Parteiabzeichen der „NSDAP" sowie ein Abzeichen der „NS-Frauenschaft" (Abb. 7). Ein weiterer erwähnenswerter Fund liegt in dem kleinen Email-Türschild vor, auf dem die Aufschrift „Unser Gruß ist Heil Hitler!" zu lesen ist.

Rund 300 verschiedene Abzeichen des „Winterhilfswerks" wurden im oberen Bereich der Verfüllung gefunden.[8] Dazu gehören viele Abzeichen aus den „Wiener-Gausammlungen" (Gau 41) sowie aus den Serien „Wiener Sagen" (Abb. 8) und „Mode im Wandel der Zeiten". Zu Zinkklumpen verschmolzen waren Abzeichen aus der „Reichsstraßen-Sammlung" der Serie „Altgermanische Kampfbeile und Streitäxte".

Unter den geborgenen zivilen Gebrauchsgegenständen kamen verschiedene Objekte ans Tageslicht. In diesem Zusammenhang sind eine Plakette mit der Aufschrift „Reichsschwimmtag der Hitlerjugend 1943. Wien", diverse verbeulte Email-Werbeschilder („Thea", „Olla", „Schmoll Pasta"), mehrere Tablettenphiolen, Milchflaschen, Apothekerflaschen, Tintenfläschchen (eines mit Papierschlaufe der Firma „Pelikan"), Dosen (u. a. „Nivea"), Glasflaschen (u. a. „Graf" und „Maggi"), einige Porzellanfiguren, Glühlampen, eine Mundharmonika mit der Aufschrift „Fa. Böhm's, Diamant", eine Automobil-Kühler-Plakette von der Eröffnung der Großglocknerstraße, ein Löffel, ein verzierter Bilderrahmen, ein Täfelchen einer Rechenmaschine mit der Aufschrift „Gerngroß" usw. anzuführen. Im

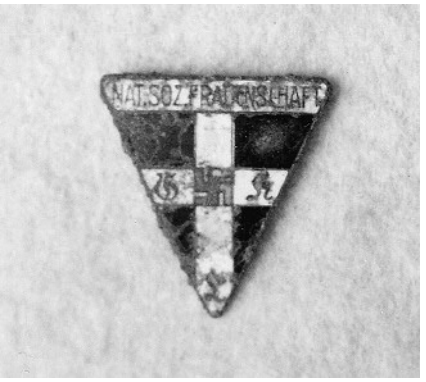


Abb. 7: Abzeichen der NS-Frauenschaft. (Foto: M. La Speranza)

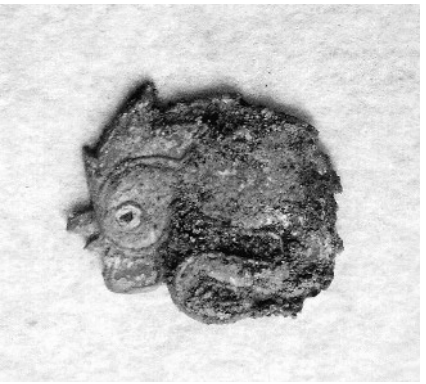


Abb. 8: Winterhilfswerk-Abzeichen „Der Basilisk" aus der Serie „Wiener Sagen". (Foto: M. La Speranza)

5 Zum Beispiel ein tschechischer Helm: J. Dagnas/Y. Plasseraud/P.-P. Struye, Les casques de combat du monde entier de 1915 à nos jours, 2 (Paris 1991) 70 Modell 32 und ein k. u. k. Helm vom Typ „Berndorf" (J. Mötz, Vom Stahlhelm zum Kampfhelm. Truppendienst 2, 1999, 96–98).

6 Den Fachkräften der Werkstatt des Heeresgeschichtlichen Museums, die mir bei der Reinigung der Militaria behilflich waren, sei herzlich gedankt.

7 Die Blankwaffenherstellung unterlag damals vornehmlich der Firma Solingen, J. Nimmergut/J. M. Hormann, Deutsche Militaria 1808–1945 (München 1982) 144 f.

8 Zu Winterhilfswerk-Abzeichen siehe R. Tieste, Spendenbelege des Winterhilfswerkes 1–5 (Bremen 1990–1995); M. La Speranza, Wien 17, Dornerplatz. FWien 4, 2001, 275.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 9: Stempel auf dem Boden eines Porzellantellers der Firma Thun. (Foto: M. La Speranza)

Schutt fanden sich auch zahlreiche Tellerfragmente, von denen 11 Bruchstücke geborgen wurden (u. a. „Hengstmann, Berlin“, „Pflugbeil, 1936“, „Johann Haviland, Bavaria 1940“, „Chodau, Czechoslovakia“). Auf dem Boden eines Tellers der Firma „Thun“ ist ein Stempel erhalten (Abzeichen des Reichsarbeitsdienstes umgeben von der Aufschrift „Modell des Amtes Schönheit der Arbeit“, Abb. 9), der als Nachweis für die Produktion einzelner Firmen für NS-Formationen herangezogen werden kann.

Während des Krieges wurden in Wien zahlreiche oberirdische aber auch unterirdische Löschteiche errichtet.[9] In ihnen wie auch dem vorliegenden wurde offensichtlich alles entsorgt, was nach dem Ende des Krieges nicht mehr gebraucht wurde. (M. La Sp.)

9 Vgl. M. La Speranza, Wien 3, Ungargasse 66. FWien 5, 2002, 300.

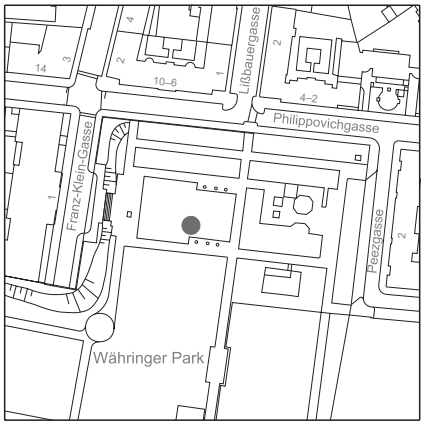


Abb. 1: Fundpunkt 10.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 1.312,1; y = 343.8889,4.

Wien 18, Franz-Klein-Gasse – Währinger Park

Der Währinger Park wurde 1923 auf dem Gelände des ehemaligen „Allgemeinen Währinger Friedhofs“ (1783–1874)[1] angelegt.

Auch in diesem Park soll ein Tiefgaragenprojekt verwirklicht werden, das die vorherige archäologische Abklärung des ehemaligen Friedhofsgeländes nötig machte. Nicht betroffen von den Bauarbeiten ist der angrenzende Jüdische Friedhof, der von 1784–1884 belegt wurde,[2] und auch heute noch als solcher existiert.

Vom 30. Oktober bis 10. Dezember 2002 wurde von der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie nun der Teil der Baufläche, unter dem sich der ehemalige Friedhof befand, nach archäologischen Kriterien untersucht (Abb. 2). Dafür wurde die gleiche Vorgehensweise gewählt, wie sie sich schon bei den Grabungen in Wien 15, Märzpark und 18, Schubertpark (siehe Beiträge E. H. Huber, 259 ff. und C. P. Huber/K. Traunmüller, 262 ff.) bewährt hatte.[3] Das heißt, nach dem Abschieben der etwa 1 bis 1,3 m mächtigen Planierschichten wurde der Gräberhorizont in einem Gesamtplan festgehalten, die Bestattungen anschließend freigelegt, dokumentiert und geborgen.

Die Mauer, welche in Ost-West-Richtung den Friedhof und somit auch die Grabungsfläche im Norden begrenzte, war zum Großteil nur mehr als Fundament mit teilweise aufgehendem Mauerwerk (zwischen 0,4 und 0,8 m Höhe) erhalten und wurde auf Ersuchen des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat Wien, zur Gänze fotogrammetrisch festgehalten.

Für das Fundament wurden bearbeitete Quader, Bruchsteine und auch Ziegel verwendet, das gleiche gilt für das aufgehende Mauerwerk. In unregelmäßigen Abständen befanden sich an der Südseite der Mauer Anbauten, die am ehesten als Unterbauten oder Reste von Grabdenkmälern gedeutet werden können.[4] Hier wurden neben Ziegel und Bruchsteinen

1 Zur Erstnennung von Währing: K. Lohrmann/F. Opll, Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 10 (Wien 1981) 127 Nr. 487; zum Friedhof: H. Kretschmer, XVIII. Währing. Wiener Bezirkskulturführer (Wien 1982).

2 F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 2 (Wien 1993) 409 s. v. Friedhöfe, israelitische.

3 E. H. Huber, Wien 18, Währinger Straße – Schubertpark. FWien5, 2002, 296–299.

4 R. Pichler, Altwiener Friedhöfe. Mitt. ZK f. Museumskde. 3, X, 1911, 524–542.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Überblick über das Grabungsgelände unter dem Zelt. (Foto: C. P. Huber)

Abb. 3: Friedhofsmauer im Norden. (Foto: C. P. Huber)

auch immer wieder Spolien (z. B. Steine in Kreuz- oder Rosettenform) verbaut (Abb. 3).

Die zu untersuchende Fläche umfasste 9 × 48 m. Schon beim Abtiefen auf den Gräberhorizont zeigten sich Parallelen zum Märzpark: Ähnlich wie dort war bereits das Planierungsmaterial stark mit Knochen versetzt; Reste jener Toten, die wahrscheinlich bei der Anlage des Parks und seiner Bauten freigelegt und anschließend in die zur Einebnung des Geländes aufgebrachten Schüttschichten gemengt wurden. Aufgrund des offenbar ursprünglich nach Westen hin ansteigenden Geländes ergab sich im Osten eine mächtigere Schichtung, die den Großteil der etwa 1500 kg geborgenen Knochen erbrachte.

Auf dem tatsächlichen Gräberhorizont konnten vier Gräberreihen mit insgesamt 73 parallel zur Friedhofsmauer liegenden Grabstellen festgehalten werden. Aus bautechnischen Gründen konnten allerdings nur die beiden unmittelbar an der Mauer liegenden Reihen mit 36 Gräbern archäologisch erforscht werden.

Abb. 4: Skelettlage am Boden eines Grabes. (Foto: C. P. Huber)

Wie im Märzpark handelte es sich auch hier um ca. 2,4 × 1,8 m große Gräber, welche bis zu 2 m tief waren. Abweichend davon und besonders auffallend war jedoch die unter dem regulären Gräberbelag von drei bis fünf Personen liegende etwa 1 m hohe kompakte Schicht an Knochen. Die Skelette waren ganz offensichtlich nicht komplett und daher auch nicht einzelnen Individuen zuordenbar (Abb. 4). Es dürfte sich dabei um jene Verstorbenen handeln, die nach ihrem Tod der Wissenschaft für anatomische Untersuchungen zur Verfügung gestanden haben. Ihre letzte Ruhestätte konnte den historischen Quellen nach bisher nicht genau lokalisiert werden; durch die archäologische Untersuchung steht nun der Währinger Friedhof dafür zweifelsfrei fest.[5]

Bei den regulären Bestattungen fanden sich die gleichen Beifunde (Rosenkranz, Glasmedaillons und Kreuze) und auch die gleiche Art an Sargbeschlägen (Rosetten-, Engels-, Totenkopfform und Christusfigur, Sarg-

5 Mündliche Mitteilung von Sonia Horn, Eötvös Loránd Universität Budapest.

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

griffe) wie bei den bisher bearbeiteten und in denselben Zeithorizont datierenden Friedhöfen Wiens.

Die Skelette wurden geborgen und zum Großteil auf den Wiener Zentralfriedhof zur Wiederbestattung gebracht. Der Rest, hier vor allem solche mit auffallenden pathologischen Veränderungen am Knochengerüst, wird am Anthropologischen Institut des Naturhistorischen Museums untersucht.[6] (C. P. H./K. T.)

6 Und wie immer in diesem Zusammenhang ein ganz besonderer Dank an M. Teschler-Nicola.

Abb. 1: Fundpunkt 11.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = 9.631,3; y = 341.822,3.

Wien 22, Orchisgasse 17

Nach Meldung der MA 15 (Magistratsabteilung Gesundheitswesen, Fr. Völker) am 17. Juli 2002 führte die Stadtarchäologie eine Fundbergung auf einem Privatgrundstück in Wien 22, Orchisgasse 17 durch.

Bei den Funden handelte es sich um fünf Knochenfragmente[1] sowie um eine Grabsteinplatte, in die Namen sowie Geburts- und Sterbedaten eingraviert sind (Abb. 2). Auf dem Stein waren zwei ovale Porzellanplatten mit den Fotos der Verstorbenen angebracht. Die Funde wurden bei Gartenarbeiten gemacht. Die Steinplatte lag unter einem Komposthaufen, unmittelbar unter der Geländeoberkante. Eines der Porzellanfotos befand sich noch auf dem Stein, das zweite in einer Tiefe von ca. 1 m. Die Knochenfragmente befanden sich in der näherem Umgebung bis in eine Tiefe von ca. 1,5 m.

In der näheren Umgebung befinden sich zwei Friedhöfe (Stadlauer und Asperner Friedhof), der Stein kann also nach Auflassen des dazugehörigen Grabes wohl aus Sentimentalitätsgründen vom Vorbesitzer des Grundstückes in den eigenen Garten verbracht worden sein. (C. P. H.)

1 Laut Auskunft M. Teschler-Nicola, Anthropologische Abt. NHM Wien, ausschließlich Tierknochen.

Abb. 2: Im Garten von Orchisgasse 17 gefundener Grabstein. (Foto: C. P. Huber)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wien 23, Seybelgasse

Im 23. Wiener Gemeindebezirk (KG Siebenhirten) finden zurzeit Bauarbeiten zur Abgrenzung verseuchten Erdreichs statt, um weitere Grundwasserverschmutzung zu verhindern. Im Zuge dessen wurde von Herrn Ing. Mayer/MA 45 (Magistratsabteilung Wasserbau)[1] der Fund eines Kanals gemeldet, der auf Sandsteinfundament errichtet ist.

Bei der Begutachtung am 27. November 2002 ergab sich folgendes Bild: Der Kanal war aus Ziegeln errichtet, 0,80 m breit und 1,20 m hoch. Es wurde die Kreuzung zweier Kanäle, einer grob Nord-Süd gerichtet, der andere Ost-West, also zur Liesing hin orientiert, angeschnitten, wobei die Sohle des ersteren scheinbar etwas höher lag. Der Scheitel dieses Kanals lag auf 63,46 m über Wr. Null und bis zu 1,30 m unter dem rezenten Niveau.

Die Innenseite der Kanäle, die nicht verputzt war, war stark schwarz verfärbt. Laut einem chemischen Gutachten[2] handelt es sich bei dieser Verfärbung um Rußrückstände. Die beiden Kanäle waren über die gesamte sichtbare Länge auf zwei übereinander liegenden Reihen von Sandsteinblöcken von bis zu 0,60 m Länge und 0,30 m Höhe errichtet (Abb. 2). Der Nord-Süd-Kanal war durch die Baggerarbeiten auf einer Länge von 15 m im Scheitel aufgerissen, lief allerdings in beiden Richtungen weiter. Der zweite Kanal setzte sich nach Osten hin noch 2,70 m weiter fort und war im Anschluss verschüttet. Nach Westen hin war er nach 2,10 m zur Hälfte abgemauert, was an eine Schleuse oder einen Putzschacht denken lässt.

Da keine Funde zu verzeichnen waren, ist die Anlage der Kanäle nur durch die verwendeten Ziegel aus der Ziegelei Heinrich Drasche in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren.

Über die Verwendung der Kanäle können nur Vermutungen angestellt werden: In diesem Bereich waren zu angegebener Zeit chemische Produktionsfabriken angesiedelt, so z. B. „Wagenmann, Seybel & Companie“ (Abb. 3). Diesen dienten die Kanäle vermutlich zur Abwasserentsorgung. Die Rußspuren könnten eventuell von noch stark erhitzten Rückständen der chemischen Produktion stammen. Das Sandsteinfundament diente der Vermeidung von Setzungsrissen bzw. der Absorption durchsickernder Abwässer. (Ch. Ö.)

Abb. 1: Fundpunkt 12.
Gauß-Krüger-Koordinaten M 34:
x = −2.949,6; y = 333.231,5.

1 Herrn Ing. Mayer sei hier herzlich für die hervorragende Zusammenarbeit und für zur Verfügung gestellte Unterlagen gedankt.
2 EWS Consulting Wruss vom 29. November 02.

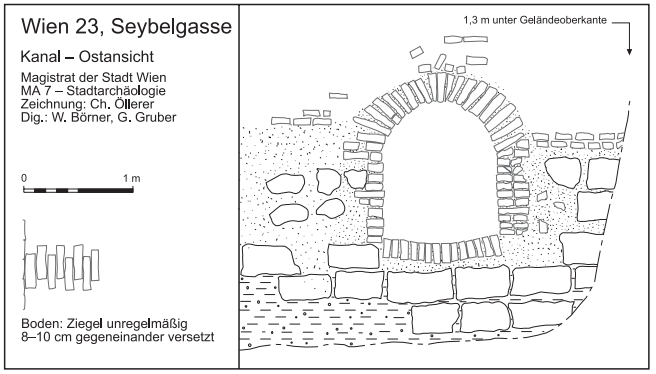


Abb. 2: Kanal – Ostansicht. (Zeichnung: Ch. Öllerer)

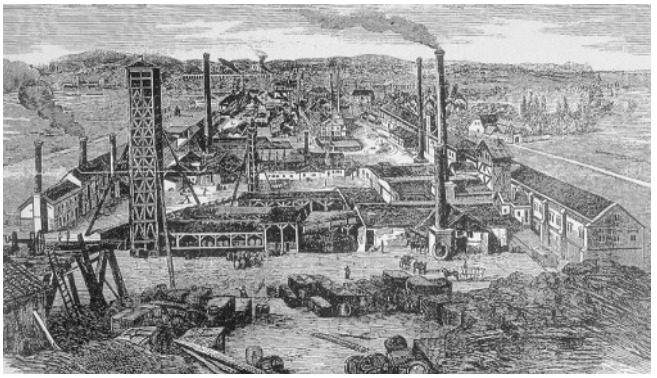


Abb. 3: Die chemische Produktionsfabrik von „Wagenmann, Seybel & Comp.“. (Kalenderblatt 2002, MA 45; Foto: WStLA)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Tagungsberichte

Cultural Heritage in the Global Village – CultH2
Wien (A)
13.–15. Jänner 2002

Im MUMOK (Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien) fand die Tagung CultH2 zum Thema „Die Zukunft des ‚digitalen' kulturellen Erbes" statt, zu der über 100 Teilnehmer aus Europa, den USA und Kanada anreisten.

F. J. Nahrada (Wien) thematisierte bereits im Einführungsvortrag grundlegende Probleme wie das mangelnde Interesse an der Digitalisierung und die geringe Kenntnis darüber sowie die fehlenden Visionen, wie der Bestand der digitalen Kultur zu organisieren sei.

Die Tagungsbeiträge waren in zwei Themenbereiche gegliedert: zum einen „Offene Kultur, Open Source, Offene Ökonomie", zum anderen „Die Zukunft der Digitalisierung des kulturellen Erbes".

Zu erwähnen sind auch die informativen Workshops und die den Besuchern eingeräumten Möglichkeiten, in spontanen und praxisorientierten Arbeitsgruppen Erfahrungen auszutauschen.

Von Seiten der Wiener Stadtarchäologie wurden die archäologischen Applikationen des Kulturgüterkatasters der Stadt Wien vorgestellt, der zusammen mit dem von M. Riedl und K. Wiesauer, Mitarbeiter des Amtes der Tiroler Landesregierung, vorgestellten Tiroler Kunstkataster, eine Vorreiterrolle in Österreich einnimmt. (W. B.)

Computergestützte Raumplanung – CORP 2002
Wien (A)
27. Februar–1. März 2002

Das „7. Internationale Symposion zur Rolle der Informationstechnologie in der und für die Planung sowie zu den Wechselwirkungen zwischen realem und virtuellem Raum" *(http://www.corp.at)* fand im Hauptgebäude der Technischen Universität Wien statt.

Das Motto lautete: „Wer plant Europas Zukunft?". Da Europa immer mehr zusammenwächst, wird die rasche Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien für die räumliche Entwicklung immer bedeutender. Neue Aufgabenverteilungen zwischen Wirtschaft, Politik und öffentlicher Verwaltung sind notwendig. Welche Gestaltungsmöglichkeiten haben Städte und Regionen, um ihre Entwicklung zu lenken? Kann beispielsweise die Region Wien ihre zentrale Lage im Herzen Mitteleuropas als Vorteil nutzen oder gerät sie durch versäumte Chancen und mangelnde Investitionen auf das „Abstellgleis"? In seinem Impulsreferat „Informationstechnologie als Standortfaktor: Wiens Investitionen in die Zukunft Mitteleuropas" ging der amtsführende Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr der Stadt Wien, DI Rudolf Schicker, auf die Chance für die Stadt Wien und deren Umland sowie auf die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit mit den Nachbarregionen und -staaten ein.

Diese Entwicklung in der Raumplanung ist auch für die Archäologie von großem Interesse. Hier eröffnen sich neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit, wie auch der Berichterstatter in seinem Referat zum Kulturgüterkataster der Stadt Wien anmerkte.

Das Interesse, welches diese Veranstaltung im In- und Ausland hervorruft, wird von Jahr zu Jahr größer. Es ist zu hoffen, dass die Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege und Stadtplanung, über die Michele Campagna und Giancarlo Deplano aus Cagliari, Italien in „The City as a Process in Time and Space" referierten, auch in Österreich intensiviert wird. (W. B.)

Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology – CAA 2002
Heraklion (Kreta, GR)
2.–6. April 2002

Die 30. internationale Jahrestagung der britischen Gesellschaft „Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology" mit dem Thema „The Digital Heritage of Archaeology" fand im Vorjahr in Heraklion statt.

Zu Beginn des Kongresses wurden einige Workshops abgehalten: In dem von N. Ryan (University of Kent at Canterbury, UK) und F. Niccolucci (Universität Florenz, I) geleiteten Arbeitskreis wurde im Zuge der Auseinandersetzung mit virtuellen Welten und ihrer Entwicklung in der Archäologie eine Initiative vorgestellt *(http://www.cvro.org),* die der Erstellung von Standards für virtuelle Rekonstruktionen dienen soll.

M. Doerr (FORTH, Heraklion) und St. Stead (London) präsentierten in einem anderen Workshop die Verknüpfung von Datenbanken mit Hilfe des CIDOC – Conceptual Reference Model *(http://cidoc.ics.forth.gr).*

Das ca. 90 Vorträge umfassende, ausgewogene Programm lässt sich in mehrere Themenbereiche gliedern: Wie auch schon in den Vorjahren waren die Berichte über Geografische Informationssysteme (GIS) und Virtual Reality wichtige Schwerpunkte. Aus der großen Virtual Reality-Sektion sind der Vortrag über Troja von P. Jablonka (Universität Tübingen, D) und jener über X3D (Extended 3D) von F. Cantone (Universität Neapel, I) und F. Niccolucci hervorzuheben.

In den Vorträgen über Prospektionsmethoden wurden unterschiedliche Anwendungsmöglichkeiten der computergestützten Prospektion präsentiert. Einen interessanten Ansatz stellte in diesem Zusammenhang B. Ducke (Freie Universität Berlin, D) vor, der mit Hilfe künstlicher neuronaler Netzwerke (Artificial Neuronal Network – ANN) ökologische Parameter untersucht.

Aus dem Bereich Publizieren im Web ist das Arena-Projekt *(http://ads.ahds.ac.uk/arena)* aus der Sektion Denkmalpflege hervorzuheben, in dem Datenbanken aus sechs europäischen Ländern im Web verbunden werden.

Positiv aufgefallen ist auch, dass bei diesem Kongress in Relation zu den Vorjahren wieder mehrere Vorträge über Statistik gehalten wurden.

Das Rahmenprogramm der Tagung umfasste unter anderem einen Besuch des Archäologischen Museums in Heraklion sowie die Besichtigung von Knossos und eine eintägige Exkursion nach Phaistos und Gortyn, die

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

einen Einblick in das minoische und griechisch-römische Kreta ermöglichte. Im Alternativprogramm war die Besichtigung der in der venezianischen Zeit Kretas errichteten Festung Spinalonga vorgesehen. (W. B.)

European Universities Continuing Education Network – EUCEN 2002
Wien (A)
17.–19. Oktober 2002

In den Räumen des Hauptgebäudes der Technischen Universität Wien fand die dreitägige Herbstkonferenz der europäischen Organisation „European Universities Continuing Education Network" statt. Veranstaltet wurde der Kongress, der unter dem Motto „eLearning , Co-operative Learning & Co. – New Solutions to Old Challenges" stand, vom Außeninstitut der Technischen Universität Wien *(http://info.tuwien.ac.at/ai/).*

Der Einführungsvortrag von Ada Pellert und Franz Reichl (Technische Universität Wien) über „UCE and eLearning in Austria" gab einen Überblick über die Situation dieses in Österreich noch nicht sehr bekannten Bildungssystems. E-Learning ist der am schnellsten wachsende Bereich im Ausbildungswesen, wobei mittlerweile mit einer jährlichen Verdoppelung der Anbieter/Anwender zu rechnen ist.

Die Themenschwerpunkte lagen auf der Vorstellung pädagogischer Modelle für offenes flexibles Lernen, heutiger und zukünftiger Technologien für lebenslanges Lernen und universitärer Netzwerke. Auch über die Entwicklung von Lernmaterialien in Teams wurde berichtet.

In Vorträgen und Workshops wurde nicht nur erklärt, wie man Inhalte vermitteln, sie dann rasch und effektiv aufnehmen und verarbeiten kann, sondern es wurden auch neue Lösungsvorschläge für ein kooperatives Lernen vorgestellt und angeregt diskutiert.

Abschließend sei festgehalten, dass es wohl viele Lern- und Lehrmethoden gibt, jedoch noch immer ein Mangel an Inhalten (content), besonders im kulturellen Bereich, zu beobachten ist. (W. B.)

Archäologie und Computer 2002 – Workshop 7
Wien (A)
20.–22. November 2002

Die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie veranstaltete gemeinsam mit der MA 7 (Geschäftsgruppe Kultur und Wissenschaft – Referat für Stadtarchäologie) und der MA 14-ADV im Rathaus der Stadt Wien den 7. Workshop „Archäologie und Computer". Den 192 internationalen Teilnehmern wurde die Möglichkeit geboten, eine Auswahl aus einem Programm von 28 Vorträgen und zwei Workshops zu treffen.

Am ersten Nachmittag fanden die beiden Workshops statt, deren Besucher einerseits über Content-Management und andererseits über das CIDOC-Referenzmodell *(http://www.willpowerinfo.myby.co.uk/cidoc/)* informiert wurden. In dem erstgenannten Arbeitskreis wurden 4D-Modelle und deren inhaltliche Verknüpfung vorgestellt, während im anderen Workshop über Ontologie und ISO-Standards für die semantische Integration von kultureller Information diskutiert wurde.

Zum Vortragsspektrum gehörten, wie auch schon in den Vorjahren, mehrere Beiträge über Geografische Informationssysteme (GIS), Internet, Statistik und CAD-Anwendungen, wobei der thematische Schwerpunkt dieser Tagung bei 3D-Rekonstruktionen/Modellen und Virtual Reality lag, Themenbereiche, die in den letzten Jahren in der Archäologie und in anderen historischen Wissenschaften an Bedeutung gewonnen haben. Durch die neuen Techniken können die Ausgräber nicht nur ihre Befunde schneller überprüfen oder historische Naturräume einfacher rekonstruieren, sondern auch interessierten Laien lebendige Einblicke in die Vergangenheit bieten. Unterschiedliche Arbeitstechniken und Möglichkeiten der Auswertung wurden in zehn Vorträgen vorgestellt, deren Bandbreite von ägyptischen Grabmälern und Pyramiden (W. Beex, NL und N. Shiode, UK) über antike Fundstätten im Allgemeinen (Fa. Imagination, Wien) bis zu mittelalterlichen Kirchen (F. Balck, D), Klöstern (N. Hofinger und A. Gisinger, Innsbruck) und Burgen (B. Schedl, Wien) reichte. Zwei Virtual Reality-Beiträge (Firma Riegl, Horn und Firma ArcTron, Althentann) führten die Laserscan-Datenaufnahme vor, die in den letzten zwei Jahren in der Archäologie vermehrt eingesetzt wurde.

Einer der Höhepunkte dieses Kongresses war der Festvortrag von Professor Gennady Zdanovich von der Universität Chelyabinsk (Russland) über die bronzezeitliche Grabung Arkaim im südlichen Ural.

Zum Abschluss der Veranstaltung fand, wie auch in den vergangenen Jahren, eine Podiumsdiskussion statt, deren Teilnehmer über die Zukunft von 3D und Virtual Reality diskutierten. Moderiert wurde die Gesprächsrunde von St. Freeman von Radio FM4. Trotz differenzierter Meinungen waren sich die Diskutanten darüber einig, dass bezüglich der zukünftigen technischen Entwicklungen viel Interessantes zu erwarten sei, sofern es gelinge, neue Finanzierungsmöglichkeiten zu finden. (W. B.)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Rezensionen

Stefan Groh/Helga Sedlmayer, Forschungen im Kastell Mautern - Favianis
Der römische Limes in Österreich 42
Verlag ÖAW, Wien 2002
612 Seiten, 69 Tafeln, 8 Faltpläne, 245 Textabb.; 2,92 kg! 21 × 29,7 cm, broschiert
ISBN 3-7001-3078-3, EUR 129,–

Zweifellos ist die wissenschaftliche Erforschung des römischen Österreich aktuell in einem äußerst produktiven Stadium angelangt. Vor allem die Provinzialarchäologie – an den österreichischen Universitäten bisher meist stiefmütterlich behandelt – setzt, in erster Linie durch Eigeninitiative einer neuen ForscherInnengeneration bedingt, neue Maßstäbe. Das historische Bild der römischen Provinzen in Österreich war bisher bestimmt von den durch die Altertumsforschung erarbeiteten Eckdaten, also z. B. der Annexion Noricums und den Eroberungen Rätiens und Pannoniens unter Augustus, der Entstehung des Donaulimes, den Markomannenkriegen Marc Aurels oder den diokletianischen Reformen. Die Archäologie versuchte ihre Daten, also die aus den Grabungen gewonnene materielle Hinterlassenschaft, mit mehr oder weniger Gewalt in dieses Schema zu pressen, die Datierung des Fundmaterials danach auszurichten und Brand- bzw. Zerstörungshorizonte mit diversen kriegerischen Ereignissen der römischen Geschichte in Einklang zu bringen. Doch erst die umfassende Kenntnis des Materials, die Möglichkeiten dieses mit anderen Regionen des Römischen Reiches zu vergleichen und damit Warenströme, Handel und Truppenverschiebungen wahrzunehmen, bedingten differenziertere Anschauungen und damit ein in Frage stellen vieler vormals als gesichert angesehener historischer Prozesse. Dieser Phase der Demontage althergebrachter Geschichtsbilder folgte ein konstruktiver, recht puristischer Ansatz, der nur noch gut dokumentierte Befunde mit schichtbezogenem Fundmaterial akzeptierte. Wie zu erwarten, ist der Weisheit vorläufig letzter Schluss die Kombination von alledem: Um einen maximalen Wissensgewinn zu erzielen, ist eine Gegenüberstellung des im Lauf der Jahrzehnte unter verschiedenen Umständen zutage gekommenen Fund- und Befundmaterials mit den Erkenntnissen aus gut dokumentierten Grabungen und seine Integration in den aktuellen Forschungsstand notwendig. In diesem Kontext ist auch die zuletzt erschienene zusammenfassende Darstellung der Römerzeit in Österreich (Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich [Wien 2002]) in der Reihe „Österreichische Geschichte“ von V. Gassner, S. Jilek und S. Ladstätter zu sehen.

Der Mikrokosmos dieser Entwicklung ist dagegen in der kleinen niederösterreichischen Gemeinde Mautern nachzuvollziehen. Auf Grund des glücklichen Umstandes, dass dem Österreichischen Archäologischen Institut und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften jahrzehntelang die Möglichkeit geboten wurde, innerhalb des römischen Kastells und seines Lagerdorfes *(vicus)* beinahe kontinuierlich Grabungen durchzuführen, sind auch forschungsgeschichtlich alle Methoden, Prioritäten und Tendenzen, auf einen kleinen regionalen Raum beschränkt, ablesbar. Das römische Auxiliarlager Mautern-*Favianis* kann mit Recht als das zurzeit am besten erforschte Kastell am norischen Donaulimes gelten. Grund dafür sind zwei äußerst umfangreiche Publikationen, die innerhalb von zwei Jahren in der Reihe „Der römische Limes in Österreich“ erschienen sind. Zunächst fasste ein Autorenkollektiv im Jahr 2000 alle jemals auf dem Gebiet des Mauterner Kastells durchgeführten Grabungen zusammen und wertete diese teilweise recht kontroversiell zu bisherigen Erkenntnissen aus (V. Gassner u. a., Das Kastell Mautern – Favianis [Wien 2000]). Diesen Autoren gehörte auch St. Groh an, der innerhalb dieser Publikation einen Vorbericht zu seinen 1996 bis 1997 durchgeführten Grabungen im Kastell vorlegte und auf Grund der daraus gewonnenen Erkenntnisse maßgeblich für die Chronologie bzw. die Periodisierung in diesem Band verantwortlich war. Groh distanzierte sich allerdings von der von fünf Autoren zusammenfassend dargestellten Kastellgeschichte, da er sich wohlweislich noch einen Trumpf im Ärmel behielt.

Dieser sollte zwei Jahre später mit dem hier zu rezensierenden Werk in Erscheinung treten. Gemeinsam mit Helga Sedlmayer publizierte er die auf dem Kastellgelände situierten, 1996 bis 1997 von ihm selbst durchgeführten Grabungen Frauenhofgasse 21 und Melker Straße 5 (Kasernen des Kastells) sowie die archäologische Dokumentation, die während der Neutrassierung bzw. Verlegung der modernen Hauptwasserleitung von Mautern angefertigt wurde. Die Auswertung brachte tatsächlich in einigen entscheidenden Punkten neue wesentliche Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte, vor allem aber zu Größe und Umfang des Lagerareals in verschiedenen Zeitabschnitten. Schon auf Grund der Ausbildung der Autoren liegt der wissenschaftliche Schwerpunkt der Publikation naturgemäß auf der römischen Epoche, doch sind auch die sich aus den Grabungen ergebenden Aspekte zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlung von Mautern im Kapitel „nachantike Befunde“ (S. 106–137) bzw. in den dazugehörigen Fundvorlagen (S. 371–412) ausführlich behandelt. Ein sehr mutiger Ansatz, bedenkt man den extrem hohen wissenschaftlichen Anspruch, den beide Autoren für die Dokumentation und Auswertung der römerzeitlichen Befunde und Funde voll und ganz erfüllen.

Einen nicht unwesentlichen Teil des Buches bildet eine große Bandbreite an naturwissenschaftlichen Beiträgen und Untersuchungen, die einen gewissen Eindruck zu

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Flora und Fauna, zur Geländebeschaffenheit, zu den Umweltbedingungen, zu den Essgewohnheiten und damit letztendlich zu den Lebensbedingungen im antiken *Favianis* aber auch zum nachantiken Mautern liefern können. Hierzu gehören die Kapitel zu den Sedimentproben des leider kürzlich verstorbenen S. Verginis (S. 413–415), die Auswertung der Pflanzenreste durch M. Popovtschak (S. 416–433), der Holzreste durch O. Cichocki (S. 434–437), die Untersuchung der Schalen verschiedener Molluskenarten, die Rückschlüsse auf die historische Kulturlandschaft bieten können, von Ch. Frank (S. 438–468) sowie ein umfangreiches Kapitel zu den Tierresten aus Mautern, das einerseits das Essverhalten der Kastellbewohner, andererseits die Anwesenheit verschiedener Nutztiere beleuchtet (G. K. Kunst, S. 469–544). K. Groszschmidt führte anthropologische Untersuchungen zu spätrömischen Skelettresten von Kinderbestattungen und an Skeletten aus den frühmittelalterlichen und neuzeitlichen Gräbern durch (S. 545–553). Archäometrische Analysen zur römischen Gebrauchskeramik, d. h. Herkunftsbestimmungen an Tonproben, die V. Gassner und R. Sauer sehr ausführlich in ihren Beiträgen zum Kastell Mautern-*Favianis* im Jahr 2000 ausgewertet haben, wurden von H. Sedlmayer zwar ebenfalls durchgeführt und tabellarisch aufgelistet, ihrem Aussagewert steht die Autorin allerdings eher kritisch gegenüber (S. 196–200). Beiträge zum Fundmaterial lieferten R. Wedenig zu den auf Keramik festgestellten römischen Graffiti, C. Wawruschka zu frühmittelalterlichen Metallfunden und zur Technologie von Grafittonkeramik und schließlich H. Herdits mit einer technologischen Untersuchung an einer sog. mährischen Schaftlochlappenaxt. Die Ergebnisse aus den genannten naturwissenschaftlichen Analysen werden zwar von beiden Hauptautoren in die Auswertungsteile in Ansätzen integriert, im Verhältnis zum Aufwand derselben und den zweifellos vorhandenen Erkenntnismöglichkeiten im Sinne einer historischen Anthropologie erscheint das Resultat allerdings eher wenig erschöpfend. Doch wäre es lohnend einen solchen Ansatz für künftige Vorhaben ins Auge zu fassen.

Den Hauptteil des Buches bilden aber einerseits die nach Perioden gegliederte Befundvorlage der Grabungsplätze (St. Groh, S. 23–137) sowie das Kapitel zu den kaiserzeitlichen und spätantiken Funden (St. Groh/H. Sedlmayer, S. 138–370). Der äußerst klar und übersichtlich ausgeführte Befundteil beschreibt jeweils die baulichen Überreste einer Periode, ergänzt durch Befundpläne mit den Schichtnummern und illustriert durch das zur Verfügung stehende Fotomaterial. Jede Periode wird einer ausführlichen Interpretation unterzogen, mit anderen Limeskastellen verglichen und zum Teil durch Rekonstruktionen ergänzt, z. B. einem Querschnitt durch die südliche Befestigungsanlage der Periode 1 (Abb. 14), dem Nordtor der Periode 3 (Abb. 36), verschiedene Geländemodelle (Abb. 39–40) und Grundrissrekonstruktionen einer Doppelbaracke der Periode 4 (Abb. 59) und des gesamten kaiserzeitlichen Lagers (Abb. 37). Zur Orientierung besonders wichtig und aussagekräftig ist dabei eine Tabelle mit einer Übersicht zur Datierung der verschiedenen Perioden mit den jeweils wichtigsten Baumaßnahmen für alle Grabungsbereiche (S. 19 Tab. 2). Schwieriger gestaltete sich die Darstellung der Wasserleitungskünettengrabung. Mit einer eigenen Beilage (Beil. 2) als Übersicht mit Laufmeterangabe und in verschiedene Bereiche getrennt sowie mit weiteren Beilagen mit den unterschiedlichen Profilen (Beil. 3–5) hat sich St. Groh sehr bemüht auch diese Befunde, die über einige hundert Meter in verschiedenen Straßenzügen dokumentiert wurden, für den Leser verstehbar zu machen.

Der Fundteil ist grob gegliedert in Kapitel über Münzen, Gefäßkeramik, einen kurzen Abschnitt über Ziegel sowie Glas, Kleinfunde, Architekturelemente und Graffiti. Jede Fundgattung wird äußerst akribisch beschrieben und analysiert, immer mit dem aktuellen Forschungsstand und den Literaturvergleichen, sodass die für eine solche Aufgabe unabdingbare hohe Kompetenz der AutorInnen dazu führt, dass dieser Abschnitt in vielen Bereichen geradezu Handbuchcharakter für die materielle Kultur am norischen Limes – und darüber hinaus – besitzt. Viele Kapitel werden zusätzlich durch zusammenfassende Auswertungsteile ergänzt, sodass jeder Interessierte sich schnell Überblick verschaffen kann.

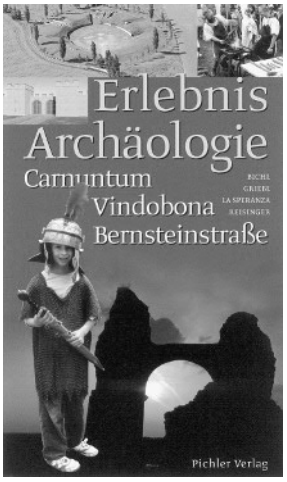
Sehr gelungen ist der nach Perioden gegliederte Tafelteil am Ende des Buches, der alle Fundkomplexe schnell greifbar macht und auch die Suche nach verschiedenen Fundgattungen bereitet für den Leser auf Grund der Verweise im Textteil kaum Schwierigkeiten. Auffallend ist, dass Fundmaterial im Gegensatz zu den zahlreichen Schwarzweißfotos der Befunde kaum fotografisch abgebildet wurde, auch sind gewisse redaktionelle Nachlässigkeiten in Bezug auf Querverweise und Tippfehler nicht zu übersehen.

Die, vielleicht subjektiv, wichtigsten Ergebnisse dieser umfangreichen Auswertungen sollen nicht unerwähnt bleiben und kurz zusammengefasst werden: Periode 1 (70/80–100/110 n. Chr.) ist gekennzeichnet durch eine Innenbebauung des Kastells mit Holzbauten. In der Grabung Frauenhofgasse konnten die beiden äußersten der drei nun bekannten Spitzgräben der südlichen Lagerumwehrung festgestellt werden, die schon in Periode 2 verfüllt und überbaut wurden. Damit ist das erste Holz-Erde-Lager in Mautern kleiner dimensioniert, wahrscheinlich für eine *cohors quingenaria,* als noch in der Publikation des Jahres 2000 angenommen wurde. Die früheste Periode ist nur durch wenige Funde belegt (7 Funde, siehe Tafel 1), daher zieht St. Groh den Vergleich der bekannten – allerdings unstratifizierten – vortraianischen Münzen von Mautern mit den Münzreihen der anderen norischen Auxiliarlager bzw. dem Auxiliarkastell Carnuntum heran, um eine Annäherung an eine Anfangsdatierung von *Favianis* zu erhalten (S. 146–152). Dieser nicht ganz unproblematische Vorgang lässt ihn die Errichtung des Kastells um 70/80 n. Chr. ansetzen, was die wenigen Funde (vor allem ein tardo-padanischer Terra Sigillata-Teller Consp. 20.4.4 als terminus postquem) nicht zu widerlegen scheinen. Die weiteren mittelkaiserzeitlichen Perioden zeigen wenig Überraschendes – eine planimetrische Innenbebauung des Lagers mit Mannschaftsbaracken mit Steinfundamentierung und aufgehender Holz-Lehm-Bauweise. Interessant sind allerdings die Betrachtungen zur Orientierung des gesamten Lagers, denn Groh interpretiert das in den Wasserleitungskünetten teilweise ergrabene Nordtor auf Grund seiner geringen Durchfahrtsbreite als *porta decumana* und ordnet damit folglich die im Süden des Kastells von ihm aufgedeckten Kasernen der *praetentura* des Kastells zu, das mit der *porta praetoria* im Süden demnach zur südlich vorbeiziehenden Limesstraße orientiert wäre, also nicht, wie z. B. in den Legionslagern von *Carnuntum, Vindobona* oder *Lauriacum* Richtung Donau (S. 60 f.). Sehr gut fassen können die AutorInnen das Ende dieser mittelkaiserzeitlichen Periode durch den aus den Befunden eruierbaren Einsturz der

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Baracken durch Brandeinwirkung mit Münzen aus einer Sparbüchse aus einem *contubernium* (terminus postquem 251 n. Chr.) und dem chronologisch relativ einheitlichen Keramikinventar aus den besagten Brandschichten. Letzteres veranlasste St. Groh zu dem Versuch, die Geschirrausstattung einer Mannschaftsbaracke bzw. die jeweilige Ration eines einzelnen Hilfstruppensoldaten zu rekonstruieren (S. 169–171). Die Umbruchphase in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts (Periode 5) ist wie in vielen anderen Lagern und Kastellen am norisch-pannonischen Limes auch in Mautern dokumentiert. In der Folge kommt es, bedingt durch Militär- und Verwaltungsreformen der Spätantike, zu deutlichen Veränderungen in der baulichen Struktur, aber auch in der materiellen Kultur. Der Warenaustausch erfolgt nun verstärkt mit dem verwaltungsmäßig verbundenen Pannonien im Gegensatz zur Mittelkaiserzeit, als die Belieferungen hauptsächlich aus dem Westen des Reiches bzw. aus Italien stattfanden. Auch mit germanischen Siedlern bzw. mit intensiven Handelsbeziehungen zum Gebiet nördlich der Donau ist auf Grund des Fundmaterials zu rechnen. Auch zu dem sog. Annex, dem nördlichen Anbau an das mittelkaiserzeitliche Kastell, konnten neue, vom bisherigen Forschungsstand divergierende Erkenntnisse gewonnen werden. Das Kastell selbst ist auf einem nachweislich hochwasserfreien Plateau errichtet worden, nördlich desselben folgt Richtung Donau eine Art Überschwemmungsgebiet, das in spätrömischer Zeit anscheinend zum Teil aufplaniert und partiell – unter anderem mit den bekannten Hufeisen- und Fächertürmen – befestigt wurde. Allerdings konnten im Inneren dieses Anbaus keine zusammenhängenden Baustrukturen und kaum Kulturschichten festgestellt werden. Der Annex wird daher vorsichtig als Weidefläche für Tiere oder als „temporärer Lagerplatz für Truppen“ angesprochen. Periode 7 beschließt die römische Epoche von Mautern, dabei sind keine intentionellen Zerstörungen durch die Grabungen festgestellt worden, bis ins Frühmittelalter sind weite Teile der Kastellmauern intakt geblieben. Die bekannten Daten über *Favianis* durch die V*ita Sancti Severini* legen ein Ende der Besiedlung im Jahre 488 nahe und dienen zur Enddatierung von Periode 7, erst ca. 300 Jahre später wird Mautern wieder längerfristig besiedelt.

Die Kastellpublikationen von Mautern ermöglichen eine äußerst detaillierte Sichtweise auf die Baustrukturen und die materielle Hinterlassenschaft eines römischen Hilfstruppenlagers am norischen Limes. Eine derartig intensive Form der Auseinandersetzung mit archäologischen Ergebnissen, auch wenn diese oft sehr kontroversiell geführt wurde, wäre für alle Limesorte in Österreich wünschenswert. Für die Dokumentation und Auswertung provinzialrömischer Forschungsgrabungen, vor allem hinsichtlich der rein handwerklichen Grundvoraussetzungen, ist die Publikation von Stefan Groh und Helga Sedlmayer als beispielgebend zu betrachten und man wäre durchaus versucht, dieses Buch als Standard für künftige Grabungspublikationen zu definieren. (M. M.)



Andreas Bichl/Monika Griebl/Marcello La Speranza/Brigitte Reisinger, Erlebnis Archäologie. Carnuntum, Vindobona, Bernsteinstraße
Pichler Verlag, Wien 2003
160 Seiten, zahlreiche Farb- und SW-Bilder, Computerrekonstruktionen, Skizzen und Lagepläne; 13,5 × 23 cm
ISBN 3-854-31308-X, EUR 18,–

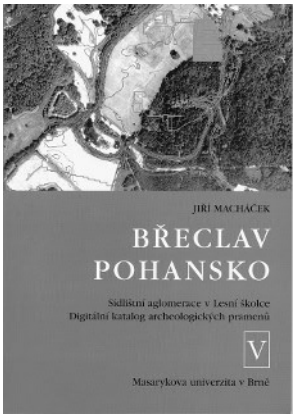
Das Buch hält mehr als der Titel verspricht. Nicht nur der geschichtsträchtige Raum rund um *Carnuntum* und Wien wird von dem Autorenteam in ansprechender Weise präsentiert, sondern auch die Regionen beiderseits der Bernsteinstraße, das Weinviertel und das Nord- und Mittelburgenland, wurden erfasst. Besonders erfreulich ist dabei, dass auch mittelalterliche und neuzeitliche Sehenswürdigkeiten aufgenommen wurden. Der handliche Band ist der ideale Ausflugsbegleiter für alle Archäologiefans. Das Buch lädt zum Schmökern zwischendurch ein und macht dabei sogleich Lust auf den nächsten Ausflug. Ausgezeichnet bebildert und vor allem flüssig geschrieben, bietet „Erlebnis Archäologie“ für jeden Archäologieeinsteiger gut abgewogene Informationen.

Der übersichtliche Aufbau erleichtert die Handhabung. Zu Beginn werden die wichtigsten Grundlagen zur Archäologie und zum Denkmalschutz vermittelt. Anschließend beginnt die archäologische Reise in *Carnuntum,* folgt dem Verlauf der Bernsteinstraße und endet in *Vindobona.* Der nach innen geklappte Buchumschlag erweist sich beim Aufschlagen als schematisierte Straßenkarte. Die im Text genannten Orte sind auf diesem Plan durch blaue Sterne kenntlich gemacht. Anschauliche Rekonstruktionen und Pläne ergänzen durch das gesamte Buch das Beschriebene und Dargestellte. Farbig unterlegte Texte bieten thematische Vertiefungen. So wird im Kapitel „Carnuntum“ u. a. auf Mithras und Gladiatoren eingegangen. Vermissen wird man leider im Abschnitt „Bernsteinstraße“ Details über Bernstein, dafür wird man mit Rezepten aus Urgeschichte und Römerzeit als Gaumenkitzel verwöhnt.

Selbstverständlich stehen im Anhang Orts- und Sachregister zur Verfügung. Das Literaturverzeichnis listet zusätzlichen Lesestoff für Unersättliche, die sich weiter in die Archäologie vertiefen möchten, auf.

Selbst so ein brandneues und akribisch recherchiertes Werk kann Veränderungen in der schrumpfenden archäologischen Ausstellungslandschaft nicht trotzen. Inzwischen wurden z. B. die auf Seite 149 beschriebenen Vitrinen im Wiener Artis Kino (1. Bezirk) durch den Betreiber entfernt. Zu besichtigen sind nur noch die eingemauerten Steine. Dies ist zwar traurig für die Archäologie, aber kein Manko des Buches. Schlecht für die Leser ist eigentlich nur, dass es bisher nur diesen einen Band gibt. (S. S.-L.)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Jiří Macháček,
Břeclav – Pohansko
Sídlištní aglomerace v Lesní školce
Digitální katalog archeologických pramenů
Masarykova univerzita v Brně 2002
101 Seiten, 16,8 × 24 cm, broschiert;
CD-ROM
ISBN 80-210-2820-3, EUR ca. 8,50.

Pohansko bei Břeclav zählt zu den bedeutendsten frühmittelalterlichen Fundplätzen in Mitteleuropa. Es ist wohl die am besten bearbeitete und publizierte Fundstelle Mährens, die mit den Siedlungen von Haithabu und Tilleda (beide Deutschland) verglichen werden kann. In seinem neuen Beitrag, der in tschechischer Sprache mit einer deutschen Zusammenfassung herausgegeben wurde, stellt Jiří Macháček auch eine neue Möglichkeit der Veröffentlichung von wissenschaftlichen Daten vor. In dieser Zusammenfassung übersetzt er die wichtigsten tschechischen Grabungsbegriffe. Im Anhang erläutert er auch das „Handbuch des Digitalkatalogs der archäologischen Quellen“, das zusammen mit dem Text auf einer beigefügten CD-ROM im Lieferumfang enthalten ist. Ausgerüstet mit diesen Grundbegriffen ist es auch für einen ohne tschechische Sprachkenntnisse ausgestatteten Frühmittelalterinteressierten möglich, die wichtigsten Fundstellen und Befundgruppen von Pohansko aufzurufen.

Das Jahr 1995 kennzeichnet eine markante Wende des seit 1958 laufenden Projekts. In diesem Jahr wurde mit der Digitalisierung der Daten begonnen. Diese heterogene Datenbasis wurde im Rahmen des Projekts „POHAN“ in ein einheitliches Modell, u. a. unter Zuhilfenahme modernster Technologien wie z. B. dem Geografischen Informationssystem (GIS), integriert. Diese Daten wurden nun für die Publikation so aufbereitet, dass die GIS-Applikationen mit einem Webbrowser von der CD-ROM abgerufen werden können. Dies ist mit Hilfe der GAP-Technologie der Fa. VARS in den Jahren 2001 und 2002 realisiert worden.

Das Projekt POHAN weist zwei grundlegende Datengruppen auf: räumliche Objekte (Geo-Objekte) und ihre nicht-grafischen Attribute. Die räumlichen Objekte basieren auf einem Vektormodell, in dem auch Luftbilder abgerufen werden können. Die nicht-grafischen Attribute kann man in drei Gruppen einteilen: Beschreibung der Terrainsituation, Beschreibung der Hauptgruppen der Funde und Informationen über nicht-keramisches Fundgut.

Diese Publikation stellt einen wichtigen Meilenstein der Frühmittelalterforschung dar, in dem (im speziellen die CD-ROM) die wichtigen Ergebnisse des Projekts POHAN, vor allem durch die Überbrückung der Sprachbarriere mit Hilfe des Glossars der Fachausdrücke, einem breiteren Fachpublikum zugänglich gemacht werden. (W. B.)

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

MitarbeiterInnen der Stadtarchäologie Wien 2002

Name	Projekt	Tätigkeit
Aspöck, Edeltraud	Schubertpark, Märzpark, Schottenstift, Währinger Park	Ausgrabung
Berthold, DI Andreas	Kulturgüterkataster	Digitalisierung von Katasterplänen
Böhm, Herbert	Märzpark, Währinger Park	Ausgrabung
Börner, Mag. Wolfgang	EDV Michaelerplatz Kulturgüterkataster Tagungsorganisation	Koordination Digitalisierung der Grabungspläne Digitalisierung von Katasterplänen Workshop Archäologie und Computer, Kongress Enter the Past
Chinelli, Dott.ssa Rita	Michaelerplatz Bibliographie Depot des HMW	Grabungsaufarbeitung Österr. Beitrag für *Instrumentum* Mitbetreuung der archäologischen Bestände
Chmelar, Werner	Judenplatz Carnuntum/Vindobona	Grabungsaufarbeitung Makro- und mikroskopische Untersuchungen römischer Ziegel
Czeika, Mag. Sigrid	Albertina, Csokorgasse, Rudolfstiftung, Barmherzigengasse, Michaelerplatz, Judenplatz Nr. 8	Wissenschaftliche Bearbeitung der Tierknochenfunde, Restaurierung von Tierknochen
Dollhofer, Mag. Lotte	Publikationswesen	Redaktion
Donat, Dott.ssa Patrizia	Michaelerplatz	Grabungsaufarbeitung
Ehrenhöfer, Mag. Joachim	Tagungsorganisation	Workshop Archäologie und Computer, Kongress Enter the Past
Eisenmenger-Klug, Dr. Ursula	Judenplatz Unterlaa Publikationswesen	Grabungsaufarbeitung Ausgrabung Redaktion
Eisenmenger, Dr. Ursula	Michaelerplatz	Zeichnerische Aufnahme der Funde, Grabungsaufarbeitung
Eleftheriadou, Eleni	Judenplatz Unterlaa	Grabungsaufarbeitung Ausgrabung
Fischer Ausserer, Mag. Karin	Koordination	Projektkoordination
Frantes, Petra	Restaurierung	Restaurierung von Keramik- und Knochenfunden in Zusammenarbeit mit der Initiative Seniorarchäologie
Friedrich, Reinhard	Sekretariat	Bürotätigkeiten
Gafic, Ermina	Sekretariat	Bürolehrling
Gaisbauer, Mag. Ingeborg	Judenplatz	Grabungsaufarbeitung
Goriany, Maximilian	Judenplatz Web-Site Tagungsorganisation	Bauforschung, Bauphasenmodelle Haus 8 Gestaltung Workshop Archäologie und Computer, Kongress Enter the Past
Gruber, Dr. Gertrud	Publikationswesen Bibliothek	Redaktion Inventarisierung, Bücherankauf und -tausch
Hager, Elisabeth	Liesingbach, Märzpark, Schubertpark, Währinger Park, Schottenstift, Robert-Stolz-Platz, Boerhaavegasse	Ausgrabung
Harl, Dr. Friederike	Römische Steindenkmäler	Web-Site „Ubi-erat-lupa“
Hasanović, Mag. Emira	Rennweg 44 Kaiserebersdorf	Zeichnerische Aufnahme der Funde Digitalisieren von Funden
Haunschmid, Mag. Verena	Liesingbach, Robert-Stolz-Platz, Währinger Park, Märzpark, Schubertpark, Schottenstift, Pfarrkirche Ober St. Veit, Boerhaavegasse	Ausgrabung, Grabungsaufarbeitung
Herbig, DI Ulrike	Kulturgüterkataster	Digitalisierung von Katasterplänen
Hofmeister, M. A. Ute	DAWISA	Aufbau und Betreuung der Datenbank
Huber, Claus Peter	Bodendenkmalpflege	Baustellenüberwachung, Transporte
Huber, Elfriede Hannelore	Liesingbach, Robert-Stolz-Platz, Währinger Park, Märzpark, Schubertpark, Schottenstift, Pfarrkirche Ober St. Veit, Boerhaavegasse	Örtliche Grabungsleitung, Grabungsaufarbeitung
Kaltenberger, Dr. Alice	Barmherzigengasse, Kaiserebersdorf, Michaelerplatz	Grabungsaufarbeitung

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kleinecke, Mag. Gergana	Restaurierung	Restaurierung von Keramik- und Knochenfunden in Zusammenarbeit mit der Initiative Seniorarchäologie
Krause, M. A. Heike	Kaiserebersdorf	Grabungsaufarbeitung, Bauforschung
Kronberger, Mag. Michaela	Publikationswesen canabae legionis, Gräberfelder/Wien	Redaktion Grabungsaufarbeitung
Krüger, Doris	Restaurierung	Restaurierung von Keramik- und Knochenfunden in Zusammenarbeit mit der Initiative Seniorarchäologie
Kucera, Matthias	Märzpark	Ausgrabung
Lang, Birgit	Sekretariat	Bürolehrling
Lanzner, DI Ortrun	canabae legionis	Zeichnerische Aufnahme der Funde
La Speranza, Mag. Marcello	Schubertpark, Märzpark	Ausgrabung
Lindinger, Mag. Volker	Judenplatz Csokorgasse	Projektbetreuung, Befundbearbeitung Befundbearbeitung
Lindinger-Bauer, Mag. Ina	Judenplatz	Grabungsaufarbeitung
Lindner, Ian	Kaiserebersdorf	Bauforschung, Aufarbeitung
Litschauer-Vrba, Mag. Constance	Judenplatz, Michaelerplatz Judenplatz	Bearbeitung der Münzen Zeichnerische Aufnahme der Funde
Mader, Dr. Ingrid	EDV Römische Zivilstadt	Digitalisierung von Grabungsplänen Aufarbeitung der Grabungsbefunde
Michalczuk, Joanna	Römische Steindenkmäler	Web-Site „Ubi-erat-lupa“
Mödlinger, Marianne	Märzpark, Schubertpark, Robert-Stolz-Platz, Währinger Park	Ausgrabung
Mosser, Mag. Martin	EDV Römisches Legionslager Gräberfelder/Wien Carnuntum/Vindobona Foto-/Diathek	Digitalisierung von Grabungsplänen Aufarbeitung der Grabungsbefunde Kartierung und topografische Auswertung Makro- und mikroskopische Untersuchungen römischer Ziegel Archivierung
Müllauer, Natascha	Märzpark, Boerhaavegasse, Schottenstift	Ausgrabung
Müller, Mag. Michaela	Kaiserebersdorf Palais Porcia, Rennweg 44 Barmherzigengasse	Örtliche Grabungsleitung, Grabungsaufarbeitung, Bauforschung Koordination der Fundbearbeitung Grabungsaufarbeitung
Nönnig, Katharina	Märzpark, Schubertpark, Währinger Park	Ausgrabung
Öllerer, Dr. Christoph	Bodendenkmalpflege	Baustellenüberwachung, Transporte
Pavić, Mag. Izida	Michaelerplatz, Unterlaa Michaelerplatz	Zeichnerische Aufnahme der Funde Grabungsaufarbeitung
Pesseg, Peter	Schubertpark, Währinger Park	Ausgrabung
Pichler, Mag. Elisabeth	Rudolfstiftung Unterlaa	Grabungsaufarbeitung Ausgrabung
Piperakis, Nikolaos	Csokorgasse, Kaiserebersdorf Barmherzigengasse	Grabungsaufarbeitung Digitalisierung der Grabungspläne
Radbauer, Mag. Silvia	Keramikbestimmung	Mikroskopische Analyse der Terra Sigillata aus Vindobona
Ranseder, Mag. Christine	Oberlaa Publikationswesen Ausstellungen	Grabungsaufarbeitung Gestaltung von Publikationen und Werbemitteln, Anzeigenverwaltung Konzept, Gestaltung
Reichhalter, Dipl. Graph. Gerhard	Albertina, Michaelerplatz, Römische Zivilstadt	Zeichnerische Aufnahme der Funde
Reisinger, Dr. Christian	Judenplatz Rudolfstiftung Unterlaa	Digitalisierung der Grabungspläne, Grabungsaufarbeitung Digitalisierung der Grabungspläne Ausgrabung
Rudorfer, Johann	Schubertpark	Ausgrabung
Sakl-Oberthaler, Mag. Sylvia	U-Bahn-Archäologie Michaelerplatz	Baustellenbetreuung Grabungsaufarbeitung
Samonig, Dr. Bertram	Unterlaa	Örtliche Grabungsleitung, Digitalisierung der Grabungspläne, Grabungsaufarbeitung
Schaller, Mag. Kurt	Römische Steindenkmäler	Web-Site „Ubi-erat-lupa“
Scharrer, Dr. Gabriele	Albertina	Bearbeitung der mittelalterlichen Keramik
Schön, Mag. Doris	Judenplatz	Bauforschung, Aufarbeitung

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Scholz, M. A. Ute	Albertina	Grabungsaufarbeitung
Schulz, Mag. Michael	Kaiserebersdorf	Bauforschung, Aufarbeitung
Stipanits, M. A. Ute	Publikationswesen EDV	Redaktion Transkription handschriftlicher Fundakten
Strohschneider-Laue, Mag. Sigrid	Öffentlichkeitsarbeit	Senior- und Juniorarchäologie, Tagungsorganisation
Talbi, Abdellatif	Römische Steindenkmäler	Web-Site „Ubi-erat-lupa“
Tarcsay, Mag. Kinga	Judenplatz, Kaiserebersdorf, Michaelerplatz	Grabungsaufarbeitung
Traunmüller, Mag. Karin	Liesingbach, Robert-Stolz-Platz, Währinger Park, Märzpark, Schubertpark, Schottenstift, Pfarrkirche Ober St. Veit, Boerhaavegasse	Ausgrabung

Namenskürzel

B. S.	Bertram Samonig
C. L.-V.	Constanze Litschauer-Vrba
C. P. H.	Claus Peter Huber
Ch. Ö.	Christoph Öllerer
E. H. H.	Elfriede Hannelore Huber
G. D.	Günther Dembski
G. R.	Gerhard Reichhalter
H. S.	Helga Sedlmayer
I. P.	Izida Pavić
K. T.	Karin Traunmüller
M. La Sp.	Marcello La Speranza
M. M.	Martin Mosser
N. W.	Nina Willburger
P. D.	Patrizia Donat
S. C.	Sigrid Czeika
S. S.-L.	Sigrid Strohschneider-Laue
S. S.-O.	Sylvia Sakl-Oberthaler
R. Ch.	Rita Chinelli
R. S.	Roman Sauer
U. E.	Ursula Eisenmenger
U. Sch.	Ute Scholz
U. Th.	Ursula Thanheiser
W. B.	Wolfgang Börner

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abkürzungsverzeichnis

Zitate und Abkürzungen basieren im Allgemeinen auf den Publikationsrichtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Abkürzungen antiker Autoren und deren Werke erfolgen nach Der Neue Pauly 1 (Stuttgart 1996).

Weitere Abkürzungen

ADV	Automationsunterstützte, elektronische Datenverarbeitung, Informations- und Kommunikationstechnologie
Ae	Bronze
Anf.	Anfang
Anm.	Anmerkung
AÖ	Archäologie Österreichs
ArchA	Archaeologia Austriaca
Au	Gold
B	Breite
BAR	British Archaeological Reports
BDm	Bodendurchmesser
Bef. Nr.	Befundnummer
BMAVW	Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien
BS	Bodenstück
Bst	Bodenstärke
CarnuntumJb	Carnuntum Jahrbuch
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
D	Dicke
Dat.	Datierung
Dig.	Digitalisiert
Dipl.	Diplomarbeit
Diss.	Dissertation
Diss. Pann.	Dissertationes Pannonicae
Dm	Durchmesser
E.	Ende
ebd.	ebenda
erh.	erhalten
FA	Fundakten des Historischen Museums der Stadt Wien
Fe	Eisen
FiL	Forschungen in Lauriacum
FMRÖ	Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich
Fnr.	Fundnummer
FO	Fundort
FÖ	Fundberichte aus Österreich
FP	Fundprotokolle des Historischen Museums der Stadt Wien
FWien	Fundort Wien
glas	glasiert
H	Höhe
H.	Hälfte
HMW	Historisches Museum der Stadt Wien
HS	Henkelstück
Hst	Henkelstärke
Inv. Nr.	Inventarnummer
JA	Jahrbuch für Altertumskunde
JbÖOMV	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines
JbVGStW	Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien
Jh.	Jahrhundert
JZK	Jahrbuch der k. k. Zentralkommission
Kat. Nr.	Katalognummer
KNZ	Knochenzahl
L	Länge
LAF	Linzer Archäologische Forschungen
Lit.	Literatur
M 34	Bezugsmeridian 34
MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
MDm	Munddurchmesser
Mitt. ZK	Mittheilungen der k. k. Zentralkommission
MPK	Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österr. Akademie der Wissenschaften
MUAG	Mitteilungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte
MV	Museum Vindobonense
MZK	Mehrzweckkarte der Stadt Wien
NHM	Naturhistorisches Museum, Wien
NÖLM	Niederösterreichisches Landesmuseum, St. Pölten
ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖJh	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts
OK	Oberkante
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek, Wien
ox	oxidierend
ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege
Parz.	Parzelle
Pb	Blei
QuGStW	Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. Hrsg. vom Altertumsverein zu Wien (Wien 1895 ff.)
RCRF	Rei Cretariae Romanae Fautorum
RDm	Randdurchmesser
RE	Pauly's Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft (Stuttgart)
red	reduzierend
RIC	H. Mattingly/E. A. Sydenham, The Roman Imperial Coinage (London 1972–73)
RLÖ	Der römische Limes in Österreich
RS	Randstück
SoSchrÖAI	Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts
StAKl	Stiftsarchiv Klosterneuburg
T	Tiefe
Tab.	Tabelle
Taf.	Tafel
UK	Unterkante
WAB	Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland
WAS	Wiener Archäologische Studien
WGBl	Wiener Geschichtsblätter
WPZ	Wiener Prähistorische Zeitung
Wr. Null	Wiener Null = 156,68 m über Adria
WS	Wandstück
Wst	Wandstärke
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abbildungsnachweis

Als Grundlage für Pläne und Kartogramme (Fundchronik) wurde, wenn nicht anders vermerkt, die MZK der Stadt Wien, MA 14-ADV, MA 41-Stadtvermessung verwendet. Wir danken den Kollegen für die gute Zusammenarbeit. Für die Drucklegung wurden sämtliche Pläne von L. Dollhofer und G. Gruber, sämtliche Tafeln von Ch. Ranseder nachbearbeitet.
Einband: Michaelerplatz, 2. Grabungskampagne, Blick von oben, Foto: Stadtarchäologie Wien; Ansicht von Wien, © Wiener Tourismusverband – S. 2, Foto: Intern. Presse-Bild-Agentur Votava – S. 72, Abb. 4, © Neue Galerie der Stadt Linz/Lentos Kunstmuseum Linz – S. 77, Abb. 7, Foto: N. Sautner – S. 122, Abb. 18, © Bildarchiv ÖNB, Wien – S. 127, Abb. 22, © Bildarchiv ÖNB, Wien – S. 144, Abb. 1, © HMW Inv. Nr. MV 15.262 – S. 189, Abb. 1, © HMW Inv. Nr. 31.041 – S. 193, Abb. 2, © WStLA, Hauptarchivsurkunde 5825 – S. 197, Abb. 3, © Foto: Bildarchiv ÖNB, Wien – S. 201, Abb. 3, © HMW, FP 1939/21 Neg. Nr. 2 – S. 203, Taf. 1, © HMW – S. 269, Abb. 3, © WStLA.

Impressum

Fundort Wien. Berichte zur Archäologie erscheint einmal jährlich im Verlag der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie.
Abonnement-Preis: EUR 25,60
Einzelpreis: EUR 34,–
Herausgeber: Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
www.archaeologie-wien.at
Redaktion: Lotte Dollhofer, Ursula Eisenmenger-Klug, Gertrud Gruber
Layout: Christine Ranseder
Satz/Umbruch: Roman Jacobek
Umschlaggestaltung: Pink House Studio
Anzeigenverwaltung: Karin Fischer Ausserer, Christine Ranseder
Schriftentausch: Gertrud Gruber
Friedrich-Schmidt-Platz 5, A–1082 Wien
Tel.: (+43) 1/4000 81 157
gru@gku.magwien.gv.at
Druck: E. Becvar GmbH
Auslieferung/Vertrieb:
Phoibos Verlag
Anzengrubergasse 16/4
A–1050 Wien, Austria
Tel.: (+43) 1/544 03 191; Fax: (+43) 1/544 03 199
www.phoibos.at, office@phoibos.at
Kurzzitat: FWien 6, 2003
Alle Rechte vorbehalten
© Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
ISBN 3-902086-11-4, ISSN 1561-4891
Wien 2003

Inserentenverzeichnis

Phoibos Verlag 211, 225
Wiener Geschichtsblätter 95

Fundort Wien 6, 2003. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie